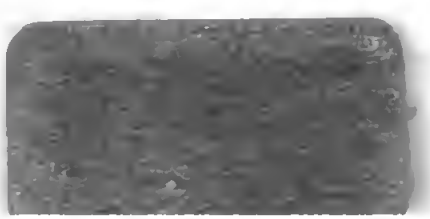

Schülerbibliothek
Kgl. Luthergymnasium
Eisleben.

Carl Ritter.

Carl Ritter.

Ein Lebensbild

nach seinem handschriftlichen Nachlaß

dargestellt

von

G. Kramer,
Director der Francke'schen Stiftungen zu Halle.

A, 177 b.

Zweiter Theil.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1870.

G69
R6K7
1864
v.2

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Nicht ohne große Scheu übergebe ich nach langem Zögern den vorliegenden Band der Oeffentlichkeit; ja ich läugne nicht, daß es überhaupt vielleicht gar nicht geschehen wäre, wenn nicht die mit der Herausgabe des ersten Bandes übernommene Verpflichtung und die unausgesetzt von den verschiedensten Seiten an mich gerichtete Mahnung, sie zu erfüllen, allmählich zur unerträglichen Last geworden wäre. Und jene Scheu ist erklärlich genug. Galt es doch, die Wirksamkeit Ritters in der so überaus reichen und wichtigen zweiten Hälfte seines Lebens zu einer möglichst erschöpfenden und anschaulichen Darstellung zu bringen. Dieser Aufgabe fühlte ich mich, besonders natürlich in Bezug auf seine Stellung in der Wissenschaft, als Gelehrter und Schriftsteller, durchaus nicht gewachsen. Mancherlei Versuche jedoch, von andern Seiten her Hülfe dafür zu finden, hatten nicht den erwünschten Erfolg, und so blieb mir schließlich nichts übrig als zu geben, was und wie ich es vermochte. Ich bitte, das Gegebene mit Freundlichkeit aufzunehmen, die ich für den ersten Band in so reichem Maße

erfahren habe. Für die Wirksamkeit Ritters als Lehrer an der Königlichen Allgemeinen Kriegsschule (der jetzigen Kriegs-Akademie) lagen mir einige schätzbare Mittheilungen früherer Kriegsschüler vor, für die ich nicht verfehle, meinen ergebensten Dank auch hier auszusprechen. In gleichem Maße bin ich dem Königlichen Ministerium der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten, so wie den Directionen der Königl. Kriegs-Akademie und des Königl. Cadettencorps für die gütigst gestattete Benutzung der Ritter betreffenden Acten zu dem lebhaftesten Dank verpflichtet.

Die in dem Anhange mitgetheilten Reisebriefe nehmen trotz des für dieselben gewählten kleinern und gedrängtern Drucks einen größern Raum ein, als ich gedacht hatte, doch konnte ich mich nicht entschließen, eine größere Beschränkung in der Mittheilung derselben, als bereits geschehen ist (denn es liegen noch viele Briefe vor; doch sind die mitgetheilten die wichtigsten) eintreten zu lassen. Und ich hoffe, Niemand wird mein Verfahren mißbilligen: denn gerade diese Briefe, besonders die an seine Frau gerichteten, geben, abgesehen von den vielen darin enthaltenen an sich interessanten Einzelnheiten, eine so lebendige und durch ihre Unmittelbarkeit wahre Anschauung von dem innersten Wesen und der ganzen Persönlichkeit Ritters nach den verschiedensten Seiten hin, daß sie recht eigentlich eine unentbehrliche Ergänzung seines Lebensbildes ausmachen. Sie sind es um so mehr, als sie sämmtlich ohne irgend eine Ahnung, daß sie je an die Oeffentlichkeit treten würden, unter der Eingebung des Augenblicks, ja oft im äußersten Gedränge von Zeit und Ort, also ohne alle Berechnung, die Ritter über-

haupt fern lag, geschrieben sind. Nichts desto weniger sind sie natürlich mitgetheilt, wie sie vorlagen, nur mit der leisesten Beseitigung einzelner durch das eiligste Niederschreiben herbei geführter Nachlässigkeiten und mit Auslassung solcher Stellen, die für einen größern Leserkreis kein Interesse haben können.

Im Allgemeinen aber, denke ich, wird durch den Inhalt dieses Bandes, wie unzureichend auch das darin von mir Stammende gefunden werden mag, einem Jeden, auch dem Widerwilligsten, zur Evidenz dargelegt sein, daß, wie es in der Vorrede des ersten Bandes ausgesprochen ist, der Grund der eigenthümlichen Größe und Bedeutung Ritters im Leben, wie in der Wissenschaft sein inniger, sein ganzes Wesen erfüllender Glaube an den lebendigen Gott und an Jesus Christus, seinen Erlöser und Heiland, war, daß darin die Wurzel alles seines Denkens, Thuns, Forschens und Schaffens lag. So steht er da als ein leuchtender und schlagender Beweis dafür, daß dieser Glaube, weit entfernt, im Widerspruch zu stehen mit der Naturwissenschaft, wie die Afterweisheit unserer Tage als Axiom hinstellt, im Gegentheil allein fähig macht zu einer tiefen, umfassenden und lebendigen Erkenntniß der Natur in ihrem innersten Wesen. Dieser seiner klaren und entschiedenen Stellung zum Evangelium als Quelle des tiefsten geistigen Lebens verdankt Ritter zugleich, daß er, glücklicher als andere große Männer der Wissenschaft, davor bewahrt geblieben ist, seinen Namen in das Getreibe der Tages-Interessen und der hohlen Phrase herabgezogen zu sehen, und daß er, wie er es während seines Lebens in seltner Weise war, nicht weniger

auch nach ſeinem Heimgang fort und fort bleiben wird ein Gegenſtand reiner und unverkümmerter Verehrung für Alle, welche wahre Größe zu ſchätzen wiſſen.

Halle, den 1. März 1870.

G. Kramer.

Inhalt.

Berlin. Seite

Allgemeine Verhältniſſe. Das amtliche, geſellige, häusliche Leben. Reiſen 1

Ritter als Lehrer 89

Ritter als Gelehrter und Schriftſteller 111

Schluß.

Lebensende. Beſtattung 157

Anhang.

I. Reiſebriefe.

1824. Paris 175

1834. Wien. Die öſtlichen Alpen 191

1837. 1838. Griechenland. Conſtantinopel. Rückkehr durch die Bulgarei, Wallachei, Ungarn 210

1841. Die Geſellſchaft der Naturforſcher in Plymouth. England. Irland. Schottland. London 259

1843. Die Karpathen. Ungarn. Die Geſellſchaft der Naturforſcher in Graz 299

1845. Paris. Die Auvergne. Das ſüdliche Frankreich. Die Pirenäen. Bordeaux 325

1847. Ueber die Schweiz nach Venedig. Die Verſammlung der Naturforſcher in Venedig. Die Sette communi. Die öſtlichen Alpen 400

II. Entwurf des Geographiſchen Vortrags in der Allgemeinen Kriegsſchule auf ein Jahr 447

Entwurf des Geographiſchen Vortrags in der Allgemeinen Kriegsſchule auf zwei Jahre 451

Berlin.

Allgemeine Verhältniſſe. Das amtliche, geſellige, häusliche Leben. Reiſen.

Mit der Ueberſiedlung nach Berlin (im Jahre 1820) begann für Ritter, wie in ſeiner äußern Stellung, ſo auch für die Geſtaltung ſeines ganzen Lebens und Wirkens eine neue Epoche von entſcheidender Wichtigkeit. Die mancherlei Widerſprüche, welche zwiſchen ſeinen äußern Verhältniſſen und den Zielen, Aufgaben und Bedürfniſſen ſeines innerſten Weſens ſich in Frankfurt je länger je mehr entwickelt hatten und ihm endlich unerträglich drückend geworden waren, lösten ſich nun vollſtändig, und an ihre Stelle trat die vollſte und nach allen Seiten hin befriedigendſte Harmonie. Er fand in ſeiner neuen Stellung eine practiſche Wirkſamkeit, wie er ſie ſtets gewünſcht hatte, wie ſie ſeiner liebevollen, zur Mittheilung drängenden Natur Bedürfniß war, aber zugleich ſeiner nun längſt ganz entſchiedenen Richtung auf die höchſten Aufgaben der Wiſſenſchaft entſprach. Nach beiden Seiten hin ließ das ihm übertragene Lehramt an der Königlichen Allgemeinen Kriegsſchule, der jetzigen

Kriegs-Academie, und der Universität nichts zu wünschen übrig, und die damit verbundene Thätigkeit bildete bis an sein Lebensende einen wesentlichen Theil seiner mit jedem Jahre wachsenden innern Befriedigung.

Daneben aber fand er sich in die Mitte eines Lebens versetzt, welches in jeder Beziehung die innersten Bedürfnisse seines Geistes und Herzens in vollstem Maaße befriedigte. Es ist bereits früher darauf hingewiesen, daß dies in solcher Weise ihm nur Berlin gewähren konnte. Es gab in der That keinen Ort, der in gleicher Weise Alles vereinigte, was die nothwendige Voraussetzung dazu war.

Um dies zu verstehen, wird es nöthig sein, sich in jene Zeit, wo Ritter dorthin kam, einigermaßen zurückzuversetzen. Denn während des seitdem verflossenen Zeitraums von fast funfzig Jahren hat sich in Berlin, wie fast überall, nur in einem höhern Maaße als wohl irgendwo, eine unglaubliche Veränderung vollzogen. Wer nur das heutige Berlin, den politischen Mittelpunct nicht allein des in seinem öffentlichen Leben ganz umgestalteten Preußens, sondern auch des norddeutschen Bundes, in seiner täglich wachsenden Ausdehnung, mit seinen mannichfaltigen anspruchsvoll auftretenden Gebäuden, mit seinen zahllosen Prachtläden, seinen Eisenbahnhöfen, seiner so höchst bedeutenden industriellen und commerciellen Thätigkeit und dem durch alles dieses herbeigeführten ruhelosen, nach den verschiedensten Zielen auseinandergehenden Treiben und Drängen kennt, wird Mühe haben, sich von den damaligen Zuständen und Verhältnissen eine Vorstellung zu machen.

Kaum erlöst von den ungeheuern Lasten, welche Jahre hindurch zuerst der furchtbare Druck der napoleonischen Gewalt-

herrſchaft, dann die außerordentlichen Anſtrengungen der Freiheitskriege wie dem ganzen preußiſchen Staate, ſo auch namentlich der Hauptſtadt auferlegt hatten, kaum von einem Viertel der jetzigen Bevölkerung bewohnt, bot die Stadt ein unendlich einfacheres Bild dar, als es heute der Fall iſt. Wohl trug ſie in ihrer ganzen Anlage und den aus früherer Zeit ſtammenden großartigen Gebäuden, die noch heute ihre größte Zierde ausmachen, das ihr längſt aufgedrückte Gepräge einer königlichen Reſidenz: daneben aber herrſchte gegen den jetzt ſich überall geltend machenden Luxus eine außerordentliche Einfachheit und Schlichtheit. Es war gewiſſermaßen ein Ereigniß für Berlin, als in den zwanziger Jahren eine Spiegelſcheibe von ſehr mäßiger Größe, ein Geſchenk des Kaiſers von Rußland, wie es hieß, in einem Fenſter des Königlichen Palais erſchien: in der ganzen Stadt gab es keine zweite! Weite Strecken außerhalb und innerhalb der Stadt, die jetzt mit langgedehnten ſtattlichen Straßen bedeckt, oder in Gartenanlagen umgewandelt ſind, waren theils öde, mit tiefem grauem Sande bedeckte Plätze, theils weit ausgedehnte, wenig angebaute Gärten oder Felder. Die immerhin ſchon damals nicht unbedeutende induſtrielle und commercielle Thätigkeit, das ganze damit verbundene Leben und Treiben der Stadt hielt ſich doch in verhältnißmäßig ſehr beſcheidenen Grenzen. Dieſer äußern Erſcheinung der Stadt entſprach im Allgemeinen der Character des Lebens der Bevölkerung. Ueberall herrſchte darin nach dem Vorbilde des Königlichen Hofes eine große Einfachheit, welche gegen die Forderungen des heutigen Geſchlechtes geradezu als Aermlichkeit erſcheinen würde. Die Folgen der ſchweren Zeiten der franzöſiſchen Occupation und der Freiheitskriege ließen ſich überall noch durchfühlen.

Aber dieſe nach allen Seiten hin ſo große Einfachheit und Schlichtheit der äußern Erſcheinung umſchloß einen geiſtigen Gehalt von der größten Bedeutung. Berlin war damals in viel höherm Maaße als jetzt der Mittelpunct des geiſtigen Lebens von ganz Preußen, ja von ganz Deutſchland. Von hier giengen damals, getragen von dem Gefühle nationalen Aufſchwungs, den Deutſchland, im außerordentlichſten Maaße aber Preußen durch die Freiheitskriege gewonnen hatte, die wichtigſten Anregungen auf allen Gebieten der Wiſſenſchaft und Kunſt aus. Die Univerſität, jene im großartigſten Sinne trotz der bedrängteſten äußern Lage des Staats ins Leben gerufene Schöpfung Friedrich Wilhelms III., vereinigte die bedeutendſten, allgemein als die erſten in ihrer Wiſſenſchaft anerkannten Männer. Es genügt nur an einige zu erinnern, deren tiefgehender Einfluß auf die Entwickelung des geiſtigen Lebens in Deutſchland, ja weit über die Grenzen desſelben hinaus Allen bekannt iſt: Savigny, Schleiermacher, Neander, Hegel, Böckh. Und neben ihnen ſtanden als nicht weniger bedeutende Repräſentanten der Künſte Schinkel und Rauch, und wenn auch weniger hervorragend, doch in vieler Beziehung eigenthümlich belebend und anregend Zelter und Schadow. Und wie viele andere ſchloſſen ſich ihnen an, die, obwohl von geringerer Bedeutung, doch weſentlich dazu beitrugen das geiſtige Leben der Bevölkerung Berlins zu bereichern und zu ſteigern!

Der durch dieſelbe, namentlich durch die Jugend damals hindurchgehende Sinn, noch nicht durch die unzähligen täglich wechſelnden und oft frivolen Intereſſen des Tages in Anſpruch genommen und zerſtreut, kam den von dieſen Männern ausgehenden Beſtrebungen und Anregungen auf das bereitwilligſte

entgegen. Es war ein Sinn der Erneuerung der ſich auf allen Gebieten die höchſten Ziele ſteckte und ihnen mit friſcher Begeiſterung entgegenſtrebte. Allerdings machte ſich auch auf dem politiſchen Gebiete derſelbe geltend, und es iſt bekannt, zu welchen Bewegungen er in den ſogenannten demagogiſchen Umtrieben führte, und welche Maaßregeln der Regierungen zur Unterdrückung derſelben dadurch hervorgerufen wurden. Indeſſen trotzdem, daß Berlin nicht unberührt davon blieb, und namentlich die Verhaftung Jahn's und die Abſetzung de Wette's durch eine Cabinetsordre des Königs, in Folge ſeines Briefs an die Mutter Sands, eine gewiſſe Aufregung in den ihnen näherſtehenden Kreiſen hervorgebracht hatte, überhaupt die nach dieſer Seite hin von der Regierung eingeſchlagenen Wege von nicht Wenigen gemißbilligt wurden, ſo würde es ein Irrthum ſein, wenn man glaubte, daß in irgendwie ausgedehnterem oder ſtärkerem Maaße ein Sinn der Unzufriedenheit oder Aufregung geherrſcht hätte. Im Gegentheil die allgemein herrſchende, durch alle Kreiſe des Volks gehende politiſche Geſinnung war vor Allem das Gefühl herzlicher Liebe nnd Verehrung gegen den König und aufrichtige Anhänglichkeit an das Königliche Haus. Und Berlin ſtand in dieſer Beziehung dem übrigen Lande voran. Der König mit ſeiner Familie bildete in der That den eigentlichen Mittelpunct des geſammten Berliner Lebens, nicht etwa weil er durch irgend welche beſondere Veranſtaltungen oder Maaßregeln einen Einfluß auf daſſelbe ausgeübt hätte — das lag ſeinem ganzen Weſen durchaus fern —, ſondern weil man ſich in den innerſten Gefühlen auf das herzlichſte mit ihm verbunden fühlte. Ueberhaupt aber gieng damals ein gewiſſer gemüthlicher Zuſammenhang durch die ganze Bevölkerung Berlins,

und es ist die volle Wahrheit, wenn ein Correspondent des Morgenblatts in damaliger Zeit von derselben schreibt: „Es ist ein ganz eigenthümlicher Zug in dem Character unserer großen Hauptstadt, und gewiß kein schlechter, daß sie oft nur eine einzige zahlreiche Familie auszumachen scheint. Der Hof und Alles, was sich zu ihm hält, gehört nach der Meinung des geringsten Lampenputzers nicht mehr zu dieser Familie, wie er selbst; und wenn er sein volltönendes Wir hören läßt, so kann man Tausende wetten, daß er die sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen nicht minder, als die kleine Schaar, woraus sein Hauswesen besteht, in Gedanken hat. Alle vorzüglich traurigen oder fröhlichen Ereignisse der Zeit erzeugen bei uns ein gemeinschaftliches Interesse; es liegt in unserm Blute, daß wir uns mit einander freuen und betrüben, nur in Gemeinschaft glücklich oder unglücklich sein wollen.“

Wenn so die Gegensätze auf den Gebieten des politischen und socialen Lebens, obwohl sie keineswegs gänzlich fehlten, in die allgemeinen Verhältnisse des Lebens wenig eingriffen, so traten sie auf dem wissenschaftlichen Gebiete mit um so größerer Schärfe auf. Der Gegensatz zwischen der damals mit steigendem Ansehen sich geltend machenden construirenden Speculation Hegels und der seit Niebuhrs und Savignys Auftreten mit wachsender Energie sich entwickelnden historischen Schule einerseits, und des in den Naturwissenschaften mächtig fortschreitenden Empirismus andrerseits spaltete vor Allem die geistige Welt Berlins in zwei getrennte, ja feindselige Lager; was sich in vieler Beziehung auch über die Grenzen der wissenschaftlichen Welt hinaus fühlbar machte. Daneben entwickelte sich inmitten der im Allgemeinen noch von der Idee der Aufklärung beherrschten

Bevölkerung der Stadt ein neues, theils von den Hauptvertretern der Theologie an der Univerſität, Neander und Schleiermacher, getragenes, theils aber in kleinern Kreiſen, namentlich der höhern Stände in mehr pietiſtiſcher Weiſe genährtes religiöſes Leben. Zu den letztern gehörten zum Theil die Perſonen, welche die nächſte Umgebung des Kronprinzen bildeten. So wurde Berlin in den weit und breit vom Rationalismus beherrſchten Gebieten Deutſchlands als der Mittelpunct einer die evangeliſche Kirche mit neuer Verdunkelung bedrohenden Partei angeſehen.

Inmitten dieſer mannichfaltigen Bewegungen auf den verſchiedenen Gebieten des geiſtigen Lebens übte die königliche Regierung, obwohl ſie nicht frei war von mancher einſeitigen Vorliebe, in der verſchiedenſten Weiſe einen kräftig fördernden Einfluß auf dasſelbe aus. Sie ließ es ſich eifrig angelegen ſein, die in der Zeit der tiefſten äußern Erniedrigung neu gelegten Keime allgemeiner geiſtiger Bildung in dem Gefühle erhöhter Macht und Kraft immer reicher und voller zu entwickeln. Und nirgends wurde dies ſo unmittelbar empfunden, als in Berlin, dem Mittelpunct der Regierung.

Wie unendlich ſtachen dieſe Verhältniſſe von denen ab, von welchen Ritter zuletzt in Frankfurt ſich umgeben geſehen hatte! Wie ſehr auch einzelne Menſchen, vor allen andern Sömmerring, ihm dort theuer waren, wie vielen Genuß, wie manche Anregung er auch in dem Verkehr mit ihnen fand: das ganze dortige Leben war doch von Intereſſen beherrſcht, welche den ſeinigen ſchnurſtracks entgegenliefen, durch die er ſich nach allen Seiten hin beengt und gedrückt fühlte. Aber auch nach der Seite des geſelligen Lebens, das, ſeitdem er verheirathet war, eine ganz andere Bedeutung als früher für ihn gewonnen hatte,

war die Veränderung von der größten Wichtigkeit. Bei der ſehr beſcheidenen äußern Stellung, die er in Frankfurt einnahm, mußte das Verhältniß zu den Kreiſen, mit denen er von alter Zeit her in der nächſten Beziehung ſtand, nothwendig allmählich etwas drückendes haben. Trotz der großen Unbefangenheit, mit welcher Ritter alle äußern Verhältniſſe auffaßte, und dem Uebergewichte, das ihm ſeine geiſtige Bedeutung überall ſicherte, war die große Ungleichheit der äußern Verhältniſſe unbequem, und bildete eine für das Gefühl nicht angenehme Feſſel. Allerdings war ihm der Verkehr mit ſeinem dort lebenden jüngſten Bruder (er war Caſſirer in dem Rothſchild'ſchen Hauſe) und ſeiner Frau ſehr viel werth, indeſſen mußte dieſer bei der äußerlich und in gewiſſem Sinne auch innerlich überaus gebundenen Stellung deſſelben, ſowie bei Ritters eigner Ueberladung mit Arbeiten nothwendig ſehr beſchränkt bleiben. In allen dieſen Beziehungen trat durch ſeine Ueberſiedlung nach Berlin die allergünſtigſte Veränderung ein. Nicht allein ſicherte ſie ihm die freieſte und unabhängigſte Bewegung in allen geſelligen Beziehungen, ſondern ſie gewährte ihm auch nach dieſer Seite hin die willkommenſten und den Bedürfniſſen ſeines Herzens und Geiſtes entſprechendſten Anknüpfungen. Zunächſt fand er hier ſeinen Bruder Johannes, mit welchem ihn ſeit ſeiner früheſten Jugend die innigſte Liebe verband. Als umſichtiger und erprobter Leiter der damals ſo bedeutenden und im begründetſten Anſehn ſtehenden Nicolaiſchen Buchhandlung genoß er das vollſte Vertrauen und die höchſte Achtung ſowohl des Beſitzers derſelben, des Hofraths Parthei, als auch des ausgedehnten Publicums, mit welchem ihn ſeine Stellung in Beziehung brachte. Obwohl unverheirathet, hatte er ſein wohl eingerichtetes Haus-

Herrn

Halle a/S., den 23. März 1870.

Wir ersuchen Sie anliegenden Carton zu den Ihnen am gesandten Exemplaren von

G. Kramer, Carl Ritter. Ein Lebensbild.
II. Band

an der betreffenden Stelle (pag. 9) einheften zu lassen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Buchhandlung des Waisenhauses.
(Verl. - Conto.)

weſen, und er verſtand es in hohem Grade, in ſeiner traulichen, ſtillen Wohnung dem geliebten Bruder und den Seinigen die gemüthlichſten Stunden am Theetiſch zu bereiten. Zugleich vermittelte er den unbefangenſten und freundlichſten Verkehr mit dem Hauſe ſeines Prinzipals, welches damals einer der angenehmſten Vereinigungspunkte der auf dem Gebiete der Kunſt, namentlich der Muſik ausgezeichnetſten Perſönlichkeiten Berlins war. Ihm verdankte Ritter in den erſten Jahren ſeines Berliner Aufenthalts gar manchen genußreichen und in edelſter Weiſe anregenden Abend.

Aber auch mit dem älteſten ſeiner Brüder, der in dem nur etwa eine Stunde von Berlin entfernten Wilmersdorf Pfarrer war, eröffnete ſich durch dieſe Ueberſiedelung der leichteſte und zugleich angenehmſte Verkehr. Die Wanderungen nach dem ſtillen Dörfchen, die gewöhnlich Sonntags Nachmittags unternommen wurden, einerſeits, ſowie die in den erſten Jahren wenigſtens nicht ſeltenen Beſuche des Bruders in der Stadt gewährten Ritter viel Freude und herzlichen Genuß.

Außer dieſen für ihn ſchon ſo werthvollen Beziehungen zu ſeinen Brüdern fand er in Berlin auch ſeinen frühern Zögling Hollweg,*) der kurz vorher zum Profeſſor an der Univerſität ernannt war und ſich verheirathet hatte. In dem Verkehr mit ihm fand er vor Allem die vollſte Genüge. Zwiſchen beiden

*) Statt dieſes ſeines kürzeren, früher im gemeinen Leben ausſchließlich üblichen Namens wird im Folgenden der vollſtändige Bethmann-Hollweg, den ſein Vater bereits bei ſeiner Verheirathung und ſeinem Eintritt in das Banquierhaus Gebr. Bethmann nach einer in Frankfurt am Main vorkommenden Sitte angenommen hatte, gebraucht werden.

beſtand das herzlichſte Einverſtändniß in Bezug auf die allerwichtigſten Fragen des Lebens, die innigſte Liebe und Hingebung, und es entwickelte ſich auf dieſer Grundlage ein Verhältniß zwiſchen beiden Familien, das allen Bedürfniſſen des Gemüths im höchſten Maaße entſprach. Es war für Ritter von beſonderem Werth, daß auf dieſe Weiſe auch ſeine Frau Kreiſe fand, in denen ſie ſich leichter und völliger heimiſch fühlte, als dies in Frankfurt möglich geweſen war. Namentlich bildete ſich zwiſchen ihr und der Frau ſeines Zöglings eine herzliche Freundſchaft.

Aber abgeſehen von dieſen ihm zunächſt ſtehenden und durch perſönliche Verhältniſſe aufs Engſte mit ihm verbundenen Kreiſen bot die Stellung an der Univerſität ſowohl, als an der Allgemeinen Kriegsſchule, in welche er eintrat, eine Fülle intereſſanter geſelliger Beziehungen, die zugleich mit der vollen Freiheit der Bewegung einen großen Reichthum geiſtigen Verkehrs gewährten. Namentlich brachte ihn die letztere in unmittelbare Beziehung zu den damaligen Chefs der Kriegsſchule, den Generalen Rühle von Lilienſtern und von Clauſewitz, ſowie zu mehreren der an derſelben thätigen Lehrer, namentlich dem ihm von der Univerſität her befreundeten Hiſtoriker Woltmann, dem bekannten geiſtvollen Phyſiker Erman, der ebenſo wie er ſelbſt in der Kriegsſchule wohnte, und dem Schwager deſſelben, dem damaligen Major, ſpätern General von Etzel.

Noch reichere Gelegenheit zu mannichfaltigem fruchtbarem Verkehr gewährte ihm die große Zahl der an der Univerſität damals thätigen Profeſſoren, von denen er mehreren ſchon bei ſeinem frühern Aufenthalt in Berlin, wie bei Gelegenheit deſſelben erzählt iſt, näher getreten war, vor Allen Savigny, Weiß,

Lichtenſtein. Und außerdem, wie viele bedeutende Männer traf er noch in Berlin, mit denen perſönlich verkehren zu können ihm unendlich werthvoll war: von dieſen mögen nur zwei, Wilhelm von Humboldt und Leopold von Buch, erwähnt werden, mit denen er ſchon früher manche Berührungen gehabt hatte, denen er nun aber bleibend nahe kam. Und von allen dieſen Seiten fand er die entgegenkommendſte, freundlichſte, ehrenvollſte Aufnahme, und es bildete ſich bei Ritters liebenswürdigem, von allem Parteiweſen weit entferntem Character je länger je mehr das erfreulichſte Verhältniß mit Allen, mit denen er in Beziehung kam.

Endlich aber fand er ſich hier in der Hauptſtadt Preußens gleichſam in den Mittelpunct der an verſchiedenen Orten lebenden Glieder ſeiner Familie verſetzt, mit denen dadurch bei dem damals ſo überaus unvollkommnen Communicationsmitteln der Verkehr unendlich viel leichter war, als früher, wo er in dem ſo weit entfernten Frankfurt wohnte. Wie hätte er ſich alſo inmitten der ſo geſtalteten allgemeinen Verhältniſſe nicht durch die eingetretene Veränderung befriedigt fühlen ſollen.

Aber auch ſein amtliches Leben geſtaltete ſich von Anfang an zu ſeiner Zufriedenheit. Es war ihm ganz recht, daß ſich ſeine Wirkſamkeit zunächſt auf die ihm durch ſeine beiden Stellungen angewieſenen Kreiſe beſchränkte, und ſich auch darin nur allmählich entwickelte. Hatte er ſich doch vor Allem nach Muße zur Förderung ſeiner wiſſenſchaftlichen Arbeiten geſehnt. Seine Thätigkeit als Lehrer an der Allgemeinen Kriegsſchule begann indeſſen unmittelbar mit dem Anfang des Lehrcurſus dieſer Anſtalt, der nach Zeit, Claſſen und Penſen feſt geregelt war. Er hatte wöchentlich vier Lectionen zu ertheilen, dem Namen

nach über Statistik, die jedoch in Wirklichkeit in seinen Händen einen viel allgemeinern Character gewann. Er behandelte darin vornämlich die geographischen Verhältnisse Europas in der Weise, die er in seiner Erdkunde zuerst befolgt hatte. Er fand dafür in den jungen Offizieren, welche die ihm zugewiesenen Classen bildeten, bald ein lebendiges Verständniß; viele wurden sehr eifrige, zum Theil für die ihnen so dargebotene neue Wissenschaft begeisterte Zuhörer. Bei dem durch die Geschlossenheit der Anstalt und durch die ganze Lebensstellung und Bildung der ihr angehörenden jungen Männer bedingten Verkehr, welcher nähere Beziehungen zu ihnen im hohem Grade erleichterte und fast nothwendig herbeiführte, wurde die Wirksamkeit unter ihnen für Ritter von Jahr zu Jahr angenehmer. Es bildete sich ein in jeder Hinsicht überaus befriedigendes Verhältniß zwischen ihm und den meisten Offizieren, welche der Kriegsschule angehörten. Wie er einen jeden Einzelnen derselben mit dem lebhaftesten Interesse in seiner Entwickelung verfolgte und die größte Freude darüber empfand, wenn er in den von ihnen zu liefernden Prüfungsarbeiten einer selbstständigen Auffassung und Verarbeitung des von ihm Mitgetheilten begegnete, so wurde ihm von Seiten seiner Zuhörer bald die größte Verehrung und Anhänglichkeit gewidmet, die weit über die Zeit hinaus dauerte, in welcher sie seine Zuhörer waren.

Namentlich in den beiden ersten Jahrzehnten dieser seiner Wirksamkeit fand er sich nach allen Seiten durch dieselbe befriedigt. In dem Lauf der vierziger Jahre tritt hierin jedoch eine gewisse Abnahme ein, was vielleicht zum Theil seinen Grund in dem sich allmählich geltend machenden Alter Ritters, mehr aber doch in einer Abnahme an tiefer gehendem Interesse bei

den Zuhörern haben mochte, obwohl er in ſeinen Berichten ſich ſtets anerkennend über die ihm bewieſene Theilnahme ausſpricht. Ein Bericht aus der Mitte der vierziger Jahre läßt einen deutlichen Blick in dieſe Verhältniſſe thun. Nachdem er darin bemerkt hat, daß er keinen unter ſeinen damaligen Schülern als vorzüglich bezeichnen könne, fährt er fort „doch kann ich im Allgemeinen aufmerkſame Theilnahme der Zuhörer und der größern Zahl auch einen ausdauernden Fleiß bezeugen. Es iſt mir durchaus keine einzige Gelegenheit zur Klage über das Gegentheil gegeben, und wenn ich allerdings eine gewiſſe friſchere, lebendiger angeregte Anſprache im gegenſeitigen Gedankenaustauſch, wozu die Zwiſchenzeit der beiden Vortragsſtunden mir die trefflichſte Gelegenheit von jeher geboten hatte, vermißte, ſo konnte dies ebenſowohl ſeinen Grund in mir ſelbſt haben, als durch meine Zuhörer veranlaßt ſein, da meine Bruſt- und Halsbeſchwerden während der Winterszeit mich oft hinderten in ein lebhafteres Geſpräch nach den Vorträgen einzugehen, und ſo die Vermittlung der Gedankentheilnahme herbeizuführen, die mir ſeit ſo langen Jahren recht oft auf eine recht fruchtbare und erfreuliche Weiſe meine Zuhörer ſehr nahe gebracht, und in eine viele Jahre bis heute fortdauernde wiſſenſchaftliche Verbindung geſetzt hat.“ Daneben wiederholt ſich öfter die Bemerkung, die in den früheren Berichten nicht vorkömmt, daß hervorragende Talente nicht bemerkt ſeien. Mit dem Abſchluß des Curſus im Jahre 1853 beendete er ſeine bis zuletzt mit unermüdlichem Eifer an dieſer Anſtalt geübte Thätigkeit.

Drei Jahre hindurch, von 1823 bis 1825, hielt er neben den geographiſchen Vorträgen auch die geſchichtlichen in acht wöchentlichen Stunden an dieſer Anſtalt. Die weiter unten zu erwähnende

Uebernahme der Studiendirection am Cadettencorps veranlaßte ihn indeſſen, dieſelben wieder aufzugeben. Auch traten dieſe Vorträge gegen ſeine geographiſchen in ihrer Bedeutung zurück.

Anders als an der Allgemeinen Kriegsſchule geſtaltete ſich Anfangs ſeine Stellung an der Univerſität. Zu ſeiner für den Winter 1820—21 angekündigten Vorleſung über allgemeine Erdkunde fanden ſich zunächſt gar keine Zuhörer. Was hätte auch damals Studenten locken können, eine Vorleſung über Erdkunde zu hören! Verbanden ſie damit doch nur die Vorſtellung einer dürftigen Vereinigung von allerlei Notizen äußerlichſter Art, die weder wiſſenſchaftlichen Werth noch für die Brodſtudien weſentlichen Nutzen zu haben ſchienen. Von Ritter und ſeinem großen Werke war kaum eine Kunde, noch weniger irgend eine klarere Vorſtellung zu ihnen gedrungen. Gegen Ende November jedoch wurde durch einen jungen Schweizer, von Fellenberg, dem ohne Zweifel von ſeiner Heimath her Mittheilungen über die Bedeutung Ritters zugegangen waren, das Geſuch an ihn gerichtet, die angekündigte Vorleſung zu halten. Er eröffnete ſie als Publicum den 4. December. Sechzig Hospitanten fanden ſich ein, wie er in ſeinem Tagebuch bemerkt. Die meiſten waren wohl, wie es zu gehen pflegt bei ſolchen neuen Erſcheinungen, durch die Neugierde herbeigezogen und ſind ſchwerlich treu geblieben: Am 21. März wurde die Vorleſung geſchloſſen „mit Gottes Hülfe“ wie Ritter im Tagebuche bemerkt, indem er hinzufügt: „Dankbare Empfindung für die glückliche Durchführung.“ Im Sommerſemeſter 1821 erneuerte ſich die Erfahrung des vorhergegangenen. Unter dem 3. Mai bemerkt Ritter in ſeinem Tagebuch: „Soll meine Vorleſung in der Univerſität (er hatte als Gegenſtand Africa ange-

kündigt) anfangen — nur 3 Vögel," und bald nachher unter dem 10.: „Das Collegium auf der Univerſität kommt nicht zu Stande." Die ihm dadurch erwachſende Muße hatte die günſtige Folge, daß er die bald nach ſeiner Ankunft begonnene Bearbeitung der zweiten Auflage des erſten Theils der Erdkunde raſch fördern konnte. So hatte der im Februar dieſes Jahres begonnene Druck derſelben ſeinen ununterbrochenen Verlauf, und wurde noch in demſelben Jahre beendigt. Obwohl ſtärker als in der erſten Auflage enthält dieſer erſte Theil doch nur Africa, welches in jener nur die Hälfte des erſten Theils eingenommen hatte; ſo ſehr war inzwiſchen der Stoff gewachſen. Ritter hoffte auch die Fortſetzung bald liefern zu können. Allein ſeine durch verſchiedenartige Anforderungen an ſeine praktiſche Thätigkeit bald mehr und mehr beſchränkte Zeit ſchob dieſelbe ein volles Jahrzehent hinaus, bis er endlich die nöthige Muße zur Fortführung dieſer Arbeit fand, in welcher er einen der wichtigſten Theile ſeiner Lebensaufgabe ſah.

Bald jedoch entwickelte ſich ſeine Wirkſamkeit an der Univerſität allmählig mehr und mehr. Die für den Winter 1821—22 angekündigte Vorleſung über allgemeine Erdkunde kam, wenn auch mit einer mäßigen Zahl von Zuhörern, zu Stande, und ſeitdem kam er nie wieder in die Lage, etwa aus Mangel an Zuhörern feiern zu müſſen. Zwei Jahre darauf bemerkt er zu Anfang derſelben Vorleſung in ſeinem Tagebuche: „Volles Auditorium; ich muß ein größeres nehmen." Und bald gewannen die von ihm gehaltenen Vorleſungen eine ſolche Geltung, daß es für einen jeden einigermaaßen allgemein wiſſenſchaftlich gerichteten Studierenden in Berlin gleichſam als ſelbſtverſtändlich angeſehen wurde, die eine oder andere Vorleſung

bei ihm zu hören. Außerdem wohnten denſelben nicht ſelten Nichtſtudierende, namentlich auch Offiziere bei. Vor allen wurden die Vorleſungen über die allgemeine Erdkunde und namentlich die kleinern, die ſogenannten Publica, über Paläſtina, Griechenland und Italien zahlreich beſucht. Die Zahl der Zuhörer in denſelben betrug nicht ſelten 3—400.*) Und dieſe ihm unendlich wichtige und liebe Seite ſeiner amtlichen Wirkſamkeit hat er bis zu ſeinem Lebensende fortgeſetzt, obwohl er es in den letzten Jahren bei ſeinem ſo weit vorgeſchrittenen Alter nur mit großer Anſtrengung vermochte. Auch verloren, was in der Geſchichte der Univerſitäten eine ſeltene Erſcheinung iſt, ſeine Vorleſungen bis zuletzt ihre anziehende Kraft nicht; jedoch iſt es bei ſeiner hohen wiſſenſchaftlichen Bedeutung und bei der verhältnißmäßig großen Friſche und Regſamkeit, die er bis zuletzt behielt, nicht zu verwundern. Er ſtand in ſeiner Wiſſenſchaft und in ſeiner ganzen Weiſe einzig und ohne irgend einen Nebenbuhler da, und ſein Name hatte längſt einen weit über die Grenzen Deutſchlands, ja Europa's gehende Berühmtheit erlangt. So zählte gerade er nicht wenige Fremde unter ſeinen Zuhörern. Allerdings bildete ſich zwiſchen ihm und ſeinen Zuhörern in dieſen Vorleſungen der Natur der Sache nach nicht ein ſo nahes Verhältniß aus, als es auf der Kriegsſchule ſtatt fand. Nur

*) Als er nach ſeiner Ernennung zum ordentlichen Profeſſor im Sommer 1825 zum erſtenmale über Paläſtina las, meldeten ſich 187 Zuhörer, wie er in ſeinem Tagebuch bemerkt, eine Zahl die bei ſpätern Wiederholungen ſich beträchtlich ſteigerte. Als er im Winter 1827 zum erſtenmale über das alte Griechenland las, war das größte Auditorium mit 350 Plätzen ganz gefüllt. Ebenſo war er für ſeine Vorleſung über allgemeine Erdkunde genöthigt einen der größten Hörſäle zu nehmen und dennoch heißt es in ſeinem Tagebuche von 1826 „Alles voll."

verhältnißmäßig wenige derſelben traten in nähern wiſſenſchaftlichen Verkehr mit ihm und erhielten eine ſo ſpeciell wirkende Anregung, wie es bei nicht wenigen der Kriegsſchüler der Fall war. Als Beweis der Verehrung jedoch, welche ſie ihm widmeten, mag angeführt werden, daß ſie im Jahre 1831 durch eine ſinnig aus verſchiedenen Nationalitäten und Lebenskreiſen gewählte Deputation ihm zu ſeinem Geburtstage am 7. Auguſt unter Ueberreichung einer überaus wohlgelungenen Porträtzeichnung von Krüger, dem er auf ihre Bitten dazu geſeſſen hatte, ihre Glückwünſche darbrachten. Zugleich hatten ſie die Vervielfältigung jener Zeichnung durch eine ebenfalls ſehr gelungene Lithographie, ſowie die Abfaſſung einer kurzen Lebensſkizze des verehrten Lehrers durch einen unter ihnen veranlaßt.

Zu dieſen verſchiedenen Richtungen ſeiner amtlichen Thätigkeit kamen indeß allmählig noch andere, wodurch er in ſteigendem Maaße in Anſpruch genommen wurde. Im März 1822 wurde er zum Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften gewählt, was ihm die Verpflichtung auferlegte, ſo oft ihn die Reihe traf, in den Sitzungen derſelben eine Vorleſung zu halten, welche der Natur dieſer Körperſchaft gemäß das Reſultat eingehender gelehrter Forſchung ſein mußte. Dies wurde die Veranlaſſung, daß er in dem Laufe der Jahre eine große Anzahl wichtiger Abhandlungen von ſehr verſchiedenem Inhalt verfaßte, welche in den Denkſchriften der Akademie enthalten ſind. Bald nachher wurde er auch zum Mitgliede der Königlichen wiſſenſchaftlichen Prüfungs-Commiſſion für das Fach der Geſchichte und Geographie ernannt, die damals außer den Lehrern für das höhere Schulfach auch noch diejenigen nicht ſelten zahlreichen jungen Leute zu prüfen hatte, welche die Univerſität

zu beziehen wünschten, ohne die gesetzliche Prüfung dafür an einem Gymnasium gemacht zu haben. Indessen wurde er, da sich seine übrigen amtlichen Arbeiten durch die, wie oben berichtet wurde, im Herbst 1823 erfolgte Uebernahme der historischen Vorträge an der Kriegsschule bedeutend gesteigert hatten, mit dem Schlusse dieses Jahres auf seine Bitte von der Theilnahme an derselben wieder entbunden.

Aber auch mancherlei Ansprüche anderer Art traten sehr bald an ihn heran, und bei seiner Bereitwilligkeit zu dienen und zu nützen, wo sich die Gelegenheit bot, zugleich im Vollgefühl seiner Kraft, stand er nicht an ihnen zu entsprechen. So hatte er schon im Jahre 1822 sich auf Ersuchen des damaligen russischen Gesandten in Berlin Grafen Alopäus sich bereit finden lassen, seiner Gemahlin eine Privatvorlesung über Geschichte in regelmäßigen Stunden zu halten, ein Verhältniß, welches mehrere Jahre hindurch dauerte. Von viel größerer Bedeutung war, daß gegen Ende des Jahres 1823 die Aufforderung an ihn ergieng dem jüngsten Sohne des Königs, dem Prinzen Albrecht, Vorträge über allgemeine Geschichte und Geographie zu halten, die auf einen Zeitraum von vier Jahren berechnet waren. Auch ihr glaubte er sich nicht entziehen zu dürfen, und die Vorträge begannen mit dem Anfang des folgenden Jahrs. Dadurch stieg die Zahl der wöchentlich auf Vorträge und Unterricht zu verwendenden Stunden auf fünf und zwanzig. Nimmt man dazu die für die von ihm stets sehr sorgfältig betriebene Vorbereitung nöthige Zeit und Kraft, so ist es schwer begreiflich, wie ihm noch Frische und Muße zu andern Studien und Arbeiten blieb. Und doch machte er es möglich, daß er nicht allein seinen Verflichtungen als Mitglied der Academie durch

ſehr eingehende gelehrte Arbeiten genügte, ſondern auch mehrere kleinere geographiſche Schriften, wie z. B. die Beſchreibung der Montblanckette als Beigabe zu der von Kummer verfertigten Reliefdarſtellung derſelben, verfaßte.*) Ja auch die für die Fortſetzung ſeiner Erdkunde nöthigen Studien vernachläſſigte er nicht ganz, aber ſie traten allerdings in dem Drange der unmittelbaren Forderungen des Tages zurück, und es verfloß ein Jahr nach dem andern, ohne daß dem erſten Bande der zweiten Ausgabe derſelben der zweite folgen konnte. Allen dieſen ſo mannichfaltigen Aufgaben zu genügen war nur möglich durch die außerordentliche Rüſtigkeit und Tüchtigkeit ſeiner körperlichen Conſtitution, die Reife und Durchbildung ſeines Geiſtes auch nach der Seite des practiſchen Unterrichts und die volle Herrſchaft über das geſammte Gebiet, auf welchem er ſich bewegte, endlich durch das gewiſſenhafte Auskaufen der Zeit, die er auf das regelmäßigſte benutzte. Doch trug dieſe Benutzung nie das Gepräge pedantiſcher Aengſtlichkeit: im Gegentheil blieb er auch im größten Arbeitsgedränge heiter und zugänglich, und entzog ſich weder den Anſprüchen eines herzlichen häuslichen Lebens, noch denen einer edlen Geſelligkeit, worin ſein reiches und tiefes Gemüth die größte Befriedigung fand.

Sehr willkommene und wichtige Zeiten für alle dieſe Verhältniſſe waren natürlich die Ferien, die ihm nicht bloß eine nothwendige Erholung, ſondern auch die immer ſehnſüchtig herbeigewünſchte Muße zu zuſammenhängenderem Arbeiten gewährten. Namentlich waren die Herbſtferien, welche an der Kriegsſchule

*) Sie erſchien im Jahre 1824 und iſt durch ihre Friſche und Lebendigkeit ſehr anziehend.

über drei, an der Universität ungefähr zwei Monate dauerten, von großer Wichtigkeit für ihn. Sie verschafften ihm überdies die Möglichkeit längerer Reisen, die er seit 1823 fast alljährlich und allmählich in immer ausgedehnterem Maaße machte. Diese trugen nicht allein zur Erhaltung seiner körperlichen und geistigen Frische wesentlich bei, sondern bildeten auch durch die Gelegenheit, welche sie zu unmittelbarer Anschauung und Beobachtung der besuchten Gebiete boten, eine überaus wichtige Ergänzung seiner Studien. Wir werden weiter unten näher darlegen, welchen Werth er darauf legte, welche Ziele er dabei verfolgte, und wie er dabei zu verfahren pflegte. Während des ersten Jahrzehnts nach seiner Uebersiedlung nach Berlin sind sie meist von geringerer Bedeutung, mit Ausnahme derjenigen, welche er im Sommer des Jahrs 1824 mit dem Herrn von Bethmann-Hollweg durch die Niederlande nach Paris machte, wo er sich fast zwei Monate aufhielt. Dieser Aufenthalt war für die Förderung seiner Studien nach mehr als einer Seite von Wichtigkeit. Er fand dort die entgegenkommendste und ehrenvollste Aufnahme von Seiten der hervorragendsten Männer der Wissenschaft, und reiche Gelegenheit sich durch die Benutzung der Bibliotheken und Museen sonst nicht erreichbare Ergänzungen seiner Arbeiten zu verschaffen. Alexander von Humboldt, der damals in Paris lebte, und mit welchem die schon früher angeknüpften Beziehungen während eines Besuchs desselben in Berlin in dem vorangegangenen Jahre neubelebt und gesteigert worden waren, war ihm dabei der bereitwilligste und kundigste Führer und Helfer.

Uebrigens traten in eben diesem Jahre neue Anforderungen, weitere amtliche Functionen zu übernehmen, an ihn heran.

Der Chef der Kriegsschule, der geistvolle General Rühle von Lilienstern, bot ihm, als im Anfang dieses Jahres ein Mitglied der Studiendirection derselben gestorben war, unmittelbar darauf die Stelle desselben an. Ritter lehnte sie jedoch ab. „Es ist zu viel," bemerkt er in seinem Tagebuche. Kurz vorher war bereits in ähnlicher Weise der Antrag zur Uebernahme der Stelle als Studiendirector am Cadettenhause von dem Chef desselben, dem General von Brause, an ihn gerichtet, zunächst allerdings wohl nur als eine vorläufige Anfrage. Wenigstens ruhte er längere Zeit hindurch. Erst im folgenden Jahre (1825) wurde derselbe in bestimmterer Form erneuert und schließlich von Ritter angenommen. Seine Ernennung erfolgte am 30. August. Zu derselben Zeit etwa wurde die Anfrage an ihn gerichtet, ob er wohl geneigt sein würde die Direction des Joachimsthalischen Gymnasiums, welche der Consistorialrath Snethlage niederzulegen im Begriff war, zu übernehmen, die er natürlich verneinte. Wir führen überhaupt die Thatsache nur an als Beweis, wie ihm Anerkennung und Vertrauen von den verschiedensten Seiten entgegengetragen wurde. Auch in Bezug auf seine Stellung an der Universität zeigte sich dies in sofern, als er im Anfang desselben Jahres zum ordentlichen Professor ernannt wurde, ohne daß jedoch sein überaus mäßiges Gehalt von 600 Thalern deshalb erhöht worden wäre, was bei seiner Bedeutung für die Wissenschaft und die Universität schwer begreiflich und nur durch seine Bescheidenheit erklärlich ist. Diese Veränderung hatte sonach für ihn keine andere Folge, als daß ihm dadurch die Verpflichtung auferlegt wurde, neben der bisher nur gehaltenen Privatvorlesung noch eine öffentliche zu halten, und an den Sitzungen der Facultät, zeitweise auch des Senats theilzunehmen. Dies

wurde die Veranlaſſung zu den oben erwähnten kleineren Vorleſungen über die Hauptculturländer des Alterthums, die einen ſo außerordentlichen Anklang fanden.

Die Uebernahme der Studiendirection am Cadettencorps, welche zu Anfang des folgenden Jahrs (1826) erfolgte, führte bedeutende Veränderungen in ſeinen Functionen und in ſeinen äußern Verhältniſſen herbei. Er gab die hiſtoriſchen Vorträge auf der Kriegsſchule um Zeit zu gewinnen ab, und verließ die bisher von ihm innegehabte Wohnung in jener Anſtalt, um eine Dienſtwohnung in einem der zu dem Königlichen Cadettencorps gehörigen, dicht neben demſelben in der Neuen Friedrichſtraße gelegenen Häuſer zu beziehen. Sie war geräumiger und ſtattlicher als die frühere, und in jeder Beziehung für ſeine Bedürfniſſe, namentlich für die angemeſſene Aufſtellung ſeiner damals ſchon ſehr bedeutenden Bibliothek und die bequeme Einrichtung ſeiner Studien, welche wegen der dabei zu benutzenden Karten nicht ſelten größere Räumlichkeiten forderten, überaus geeignet. Daher fühlte er ſich ſehr wohl in derſelben. Auch ſonſt ſagte ihm die neue Stellung zu. Sie entſprach im Allgemeinen der Stellung eines Gymnaſialdirectors, jedoch ohne die Verpflichtung, ſelbſt Unterricht zu ertheilen. Die Aufgabe war, für den an der Anſtalt ertheilten Unterricht, mit Ausſchluß der militärwiſſenſchaftlichen Disciplinen und der körperlichen Fertigkeiten, einen lebendigen Mittelpunct zu bilden, und dadurch ſowohl einen feſtern Zuſammenhang in denſelben zu bringen, als auch überhaupt einen anregenden Einfluß darauf auszuüben. Mit dem disciplinariſchem hatte er, was eine ſehr große Annehmlichkeit war, durchaus nichts zu thun. Bei ſeinem hohen Intereſſe für alles Pädagogiſche ergriff er die neue

ihm zu Theil gewordene Aufgabe mit großer Lebendigkeit, und unterzog ſich den daraus hervorgehenden Verpflichtungen mit dem regſten Eifer. Die Art und Weiſe, wie er es that, erhellt am beſten aus dem erſten Jahresbericht, welchen er am Ende des Jahrs 1826 erſtattete, der zugleich einen anziehenden Einblick in ſeine didactiſchen Principien überhaupt gewährt, und den wir deshalb ſeinen wichtigſten Theilen nach mitzutheilen nicht anſtehen.

„Meine Hauptaufgabe", ſchreibt er, „konnte für's Erſte keine andere ſein, als die Inſtitute ſelbſt nicht blos äußerlich, ſondern in ihren einzelnen Gliedern und in ihrem innerſten Zuſammenhange kennen zu lernen, bevor eine erfolgreiche Einwirkung zum Beſten derſelben möglich ſein konnte. Dieſe Aufgabe iſt mir keineswegs als leicht oder gering erſchienen wegen der Eigenthümlichkeiten der Anſtalten, welche zugleich ein ſehr vorſichtiges Vorgehen und die Schwierigkeit einer Einwirkung bedingte. Vor Allem kam es für jetzt darauf an, die einmal gegebenen ſchon vorhandenen Kräfte des Lehrerperſonals zur größtmöglichen fruchtbaren und dauerndſten Wirkſamkeit für die Schüler zu benutzen, und dann die Ordnung wie den Zuſammenhang und die gegenſeitige Auffaſſung des Mitzutheilenden, wo es nöthig ſchien, durch beſtimmtere Vertheilungen oder Grenzen feſtzuſtellen. Das erſtere geſchah durch mein eifrigſtes Beſtreben, auf mancherlei Art die Kenntniß und das Vertrauen der Lehrer durch perſönliche Annäherung zu gewinnen, das folgende durch die Beiwohnung der verſchiedentlich wiederholten allgemeinen und beſondern Prüfungen, durch die Abhaltung der Lehrer-Conferenzen, durch den Beſuch der Schulſtunden in den verſchiedenen Claſſen und Abtheilungen, und die darauf erfolgende Rück-

ſprache mit den Lehrern im Beſondern über Gang und Methode des Unterrichts, wie über die Schularbeiten und durch wiederholte theilweiſe Durchſicht der mangelhaftern Theile derſelben.“

„Auf den Beſitz des Vertrauens der Lehrer ſetzte ich den allergrößten Werth, weil nur daraus die Möglichkeit eines gegenſeitigen Verſtändniſſes und gemeinſamen Wirkens zum Beſten der Schüler hervorgeht, ohne welches keine Lehranſtalt in Segen beſtehen kann; aber auch darum, weil im gegenſeitigen Vertrauen und der dadurch bedingten Liebe zum Beruf die wichtigſte und ſtärkendſte Belohnung für das ſehr mühevolle und den Geiſt abſtumpfende Lehrergeſchäft liegt, ohne welche dieſer ſeine Friſche vollends verliert, die ſo unentbehrlich iſt, um auf das jugendliche Gemüth und den jugendlichen Geiſt bildend und erhebend zu wirken; wozu das Wiſſen der Dinge auch des gelehrteſten und talentvollſten auf keine Weiſe ausreicht, dagegen der gute Erfolg einer liebe- und vertrauensvollen Wirkſamkeit des Lehrers ſelbſt bei nur mittelmäßigen Gaben von beiden Seiten niemals ausbleibt. Bis jetzt glaube ich in der Erwerbung dieſes Vertrauens, dem ſich ſo Manches entgegenſtellen mußte, ſo weit gelangt zu ſein, daß ich darauf die größte Hoffnung einer wachſenden Wirkſamkeit zum Beſten der Anſtalt von meiner Seite zu gründen berechtigt bin, und erkenne es mit Dank, daß mir von allen Seiten vertrauensvoll die Hand geboten wurde.“

„Im Ganzen iſt die beſtehende Ordnung als Grundlage beibehalten, doch wurden überall kleinere und größere Abänderungen, zumal Zuſammenziehungen oder Vervollſtändigungen nothwendig, wo ſie das Bedürfniß der höher oder niedriger ſtehenden Abtheilungen mit ſich brachte. Hierüber fanden

besondere Berathungen in den Lehrerconferenzen statt, in welchen jedesmal nur ein wissenschaftlicher Zweig wie Mathematik, Geschichte, Geographie, Deutsche Sprache, Französisch u. s. w. zum Gegenstande der Verarbeitung vorgenommen wurde, um dadurch einen Austausch der Ideen und Ansichten zu bewirken, sowie zweckmäßige Vereinigung und Uebereinstimmung der Methoden herbeizuführen."

In Bezug auf die einzelnen Lehrfächer mag nur Folgendes hervorgehoben werden:

„Im historischen Unterricht bleibt im Allgemeinen hier wie überall die Lösung der schweren Aufgabe übrig, durch Gedrängtheit in der Behandlung des Stoffs den ganzen großen Umfang des Themas gleichmäßig zu erschöpfen, ohne auf der einen Seite die wahrhaft allgemeiner bildende Hälfte der Geschichte, nämlich die des Alterthums, weder zu kärglich noch zu weitläuftig zu behandeln, noch auf der andern Seite die an Begebenheiten so reiche und gedrängte, aber schriftstellerisch noch sehr mittelmäßig behandelte neuere allgemeine Geschichte in ein unfruchtbares Register von Thatsachen für das bloße Gedächtniß zu verwandeln, oder in ein für den Geist gleich unfruchtbares Räsonnement."

„Der geographische Unterricht, obwohl mit großem Eifer und nicht geringem Erfolge betrieben, sieht bei dem bedeutenden Fortschritte der geographischen Wissenschaft überhaupt wohl zunächst einer allgemeinen Verbesserung entgegen, die indeß nur die Frucht des Zusammenwirkens von verschiedenen Seiten her sein kann, indem die Wissenschaft selbst erst sich mehr und mehr von ihrem nutzlosen Wissen befreien und mit den wichtigsten Thatsachen, Verhältnissen, Resultaten und Ideen sich

bereichern muß, bevor auch die Lehrbücher, die Lehrer und die Schule daran theilnehmen können. Die Verwandlung der Einzelheiten und Begriffe in Verhältniſſe und Anſchauungen ſoll indeß immer mehr und mehr Eingang in den Unterricht finden. Zur Belebung der Anſchauung ſind bei dem geographiſchen Unterrichte große Wandkarten in die Schulzimmer vertheilt worden (damals noch ziemlich ungewöhnlich!), durch welche von Neuem Lehrern und Schülern zugleich ein wichtiges Mittel an die Hand gegeben iſt, das hiſtoriſche und geographiſche Wiſſen in gegenſeitige Beziehung und Verbindung zu bringen."

„Der Unterricht in der deutſchen Sprache bedarf, der Natur dieſes Lehrſtoffs gemäß, der mehr allgemein erregend, erweckend, entwickelnd, bildend als poſitiv lehrend wirken ſoll, der freiſten Bewegung von Seiten der Lehrer und muß deren eigenthümlichen ſinnvollen Leitung am meiſten anheimgeſtellt und anvertraut bleiben, um tiefer eingreifend und wirkſam zu werden auf die jugendliche Seele noch weit hinaus über die Grenze des Wiſſens und Könnens für die Schule und ihre unmittelbaren Anforderungen."

Ueberall leuchtet aus dieſen Bemerkungen ebenſo die milde und vorſichtige Beurtheilung des Geleiſteten und der mit dem Unterricht betrauten Perſönlichkeiten, wie die edle, freie und tiefe Auffaſſung aller mit ſeiner Aufgabe zuſammenhängenden Verhältniſſe hervor. Dieſe war von um ſo höherer Bedeutung bei einer militäriſchen Anſtalt, bei welcher der Natur der Sache nach die in vielen Beziehungen nothwendig mehr auf das Aeußerliche gerichtete ſtraffe Ordnung gar leicht auch ſich auf den Gebieten der geiſtigen Entwickelung geltend macht, auf welchen es denn doch vor Allem auf freie Entfaltung der Kräfte an-

kommt. Dieſe auf alle Weiſe zu fördern und zu wecken war vornämlich Ritters Streben. Freilich hätten, um dieſem Streben einen ſolchen Erfolg zu ſichern, wie er ihn wünſchte, gar manche Bedingungen vorhanden ſein müſſen, die zu ſchaffen nicht in ſeiner Macht ſtand.

Um auch ſeinerſeits unmittelbar zur Belebung des Unterrichts beizutragen, hielt er in dem Jahres-Curſus von 1826/27, den Zöglingen der erſten Claſſe einen Vortrag über allgemeine Erdkunde, welche nach ihm einer ſeiner ausgezeichnetſten Schüler, der jetzige Kriegsminiſter, Generallieutenant von Roon, damals als Lehrer am Cadettencorps commandirt, übernahm und eine Reihe von Jahren hindurch hielt. Später, im Jahre 1829, hielt er derſelben Claſſe wiederum in einer Reihe von Stunden einen Vortrag über Europa.

Uebrigens gewährte ihm die neue Stellung, wie ſehr ſie ihn auch durch die häufig abgehaltenen Conferenzen, Inſpectionen und Prüfungen, ſowie durch Abfaſſen von Berichten und Entwerfen von Lehrplänen, in Anſpruch nahm, wenigſtens in ſofern mehr Muße, als ſeine Zeit weniger zerſtückelt war, und er mehr als früher ſelbſtändig darüber beſtimmen konnte. Doch brachte ſie auch andrerſeits ſehr Vieles mit ſich, was mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Studien, in denen denn doch ſeine weſentliche Lebensaufgabe lag, in keinem Zuſammenhang ſtand. Und immerhin nahm ſie ihn zuſammen mit ſeinen übrigen amtlichen Obliegenheiten ſo in Anſpruch, daß ſo lange er ſie beibehielt, an eine Fortſetzung ſeines Werkes nicht zu denken war.

Dies war um ſo weniger möglich, als in demſelben Jahre, in welchem er ſie übernahm, ein neues Verhältniß ſich anknüpfte, welches ihm viel Freude und den wahrhaft edelſten

Genuß bereitete, aber auch außerordentlich viel Zeit koſtete. Es iſt früher ſchon erwähnt (ſ. I. S. 364. 375), welch' hohe Meinung Ritter von dem Kronprinzen, dem ſpätern König Friedrich Wilhelm IV., hegte. Nachdem er nach Berlin übergeſiedelt war, trat er ihm zuerſt bei Gelegenheit der Veröffentlichung der zweiten Ausgabe des erſten Bandes der Erdkunde, dann durch den Unterricht des Prinzen Albrecht, der öfter in Potsdam ſtattfand und zu geſelligen Beziehungen auch mit den übrigen Königlichen Prinzen Veranlaſſung gab, näher. Es war ſehr begreiflich, daß der edle und geiſtvolle Fürſt, je näher er Ritter kennen lernte, ihn deſto mehr ſchätzte, und allmählich häufiger mit Einladungen zu ſolchen Abenden beehrte, in welchen um ihn und die ihm aufs innigſte verbundene Kronprinzeſſin ein enger Kreis von äußerlich und innerlich ihnen nahe ſtehenden Perſonen verſammelt war. Die mannichfaltigſten Fragen aus der Geſchichte, der Völker- und Länderkunde bildeten den Gegenſtand der ſtets angeregten, lebendigen Unterhaltung. Und obgleich ſolche Einladungen, die meiſt ganz plötzlich erfolgten und natürlich keine Ablehnung geſtatteten, Ritter bei ſeiner ſo höchſt beſchränkten Zeit nicht ſelten in Schrecken ſetzten, ſo kehrte er ſtets höchſt erfreut und im Innerſten befriedigt von denſelben zurück. Und wie konnte es anders ſein: fand er doch in jenem Kreiſe, vor Allem in denjenigen, welche den Mittelpunct deſſelben bildeten, dem Kronprinzen und ſeiner edlen Gemahlin, neben dem lebhafteſten Intereſſe für Wiſſenſchaft und Kunſt, vor Allem die herzgewinnendſte Einfachheit und jenen Adel, jene Zartheit der Empfindung und Geſinnung, die ſeinem eignen Herzen innewohnte, und nach welcher er das tiefſte Bedürfniß empfand. Gegen Ende 1825 endlich ließ der Kronprinz durch

ſeinen Adjutanten, den ſpätern General_Graf von der Gröben, die Anfrage an ihn richteten, ob er wohl geneigt ſei, der Kronprinzeſſin Vorträge über die Geſchichte der Entdeckungen und die Entwicklung der geographiſchen Kenntniſſe von den älteſten Zeiten an zu halten. Sie ſollten Abends, wo möglich regelmäßig, ſtattfinden. Obwohl es Ritter mit Rückſicht auf die bereits ſo mannichfaltigen ihm obliegenden Pflichten lieber geweſen wäre, dieſe Aufforderung nicht erhalten zu haben, konnte er ſie natürlich nicht ablehnen, und es fanden dieſe Vorträge mehrere Jahre hindurch vornämlich des Winters ſtatt. Anfangs regelmäßig zwei oder einmal die Woche, dann allerdings öfters mit längern Unterbrechungen, öfters aber wiederum in ziemlich raſcher Folge. Sie wurden immer in einem mehr oder weniger zahlreichen Kreiſe von Perſonen, die dem kronprinzlichen Paare näher ſtanden, gehalten;*) der Kronprinz ſelbſt war immer gegenwärtig, weshalb ſie, bei den ſo ausgedehnten, mannigfaltigen und höchſt lebendigen Kenntniſſen deſſelben, ſtets eine ſorgfältige Vorbereitung forderten.

Da ſich an dieſelben immer ein längeres geſelliges Zuſammenſein knüpfte, ſo wurden ſie die Veranlaſſung der nahen Beziehungen Ritters zu den meiſten Gliedern jenes Kreiſes, namentlich dem Kronprinzlichen Paare ſelbſt und der edlen Prinzeſſin Wilhelm, welche ihm trotz der Opfer an Zeit, die damit verbunden waren und der Bedrängniß, die ihm öfter daraus erwuchs, dennoch eine hohe Befriedigung gewährten und

*) Ziemlich regelmäßig nahmen Theil der Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, nebſt Gemahlin, der General von Kneſebeck, der Major v. Röder, Adjutant des Kronprinzen u. A.

bis an ſein Lebensende von höchſtem Werthe waren. Der Grund davon war nicht etwa perſönlicher Ehrgeiz oder Stolz auf die ihm zu Theil gewordene Auszeichnung: von beiden war er frei, wie vielleicht wenige Menſchen es je geweſen ſind. Es war vielmehr außer der unmittelbaren perſönlichen Befriedigung, die ihm der Verkehr mit Kreiſen gewährte, in denen ihm die edelſte Geſinnung, das reinſte Wohlwollen entgegentrat, vor Allem die lebendige Erfahrung, daß in dieſen höchſten Kreiſen, von denen die Geſchicke eines ganzen Volkes abhiengen, ſo edle Gedanken, ſo hohe Beſtrebungen herrſchten, was ſein Gemüth mit der höchſten Freude, zugleich mit der innigſten Liebe und Verehrung gegen jene erfüllte. So verfloſſen ihm mehrere Jahre unter den mannichfaltigſten Geſchäften und Anſprüchen.

Im Jahre 1828 kam endlich, allerdings durch ihn ſelbſt großentheils herbeigeführt, ein neues Verhältniß hinzu, welches zu ſeinen frühern, ſchon ſo zahlreichen Obliegenheiten neue hinzufügte. Im April dieſes Jahres nämlich wurde bei Gelegenheit der Feier der fünfzigjährigen Dienſtzeit des durch ſeine große Karte von Deutſchland bekannten Hauptmanns Reymann in der Geſellſchaft, welche das Jubelfeſt begieng, der Wunſch rege, zum Andenken an dieſen Tag einen Verein von Freunden der Erdkunde in Berlin zu ſtiften. Eine kleine Zahl von Männern, von denen Klöden, von Etzel, Zeune, Berghaus, Baeyer (der jetzige General) in der wiſſenſchaftlichen Welt allgemein bekannt ſind, gaben dieſem Gedanken eine beſtimmtere Form, indem ſie ſich mit ihm in einer vorberathenden Verſammlung dahin einigten, eine Geſellſchaft zu gründen mit dem Zweck, die Erdkunde im weiteſten Sinne des Wortes durch mündliche und ſchriftliche Mittheilung zu fördern.

Zu dieſem Zwecke wurde beſtimmt, alle diejenigen als Mitglieder zuzulaſſen, welche im Stande ſeien, auf die eine oder andere Weiſe dafür mitzuwirken, und monatlich einmal, und zwar am erſten Sonnabend des Monats, Abends eine Sitzung zu halten.

Am 7. Juni fand die erſte Sitzung ſtatt, in welcher ſich die „geographiſche Geſellſchaft“ definitiv conſtituirte. Ritter wurde zum Director für das erſte Jahre gewählt, und dieſe Wahl wiederholte ſich, mit wenigen Ausnahmen, die er ſelbſt am meiſten wünſchte, faſt bis an ſein Lebensende alljährlich. Und auch dann, wenn er nicht Director war, war er doch weſentlich der belebende Mittelpunct der Geſellſchaft, die, trotz der ſcheinbar wenig günſtigen Lage Berlins für das Gedeihen einer ſolchen Vereinigung, bald zu wachſender Bedeutung ſich erhob. Er widmete ihr das regſte Intereſſe, und war bei der Fülle von Material der verſchiedenſten Art, welches ihm je länger je mehr von allen Seiten zuſtrömte, immer im Stande, intereſſante und fördernde Mittheilungen, längere oder kürzere, zu machen, deren Werth und Anziehungskraft durch die ihm eigenthümliche Gabe gewinnenden Vortrags nicht wenig geſteigert wurde. Indeſſen wurde auch hierdurch ſeine ſchon ſo mannichfaltig in Anſpruch genommene Zeit nicht ſelten auch noch verkürzt, und es iſt kein Wunder, wenn hie und da in ſeinen kurzen Tagebuchsbemerkungen klagende Aeußerungen über äußerſte Zeitbedrängniß, und andrerſeits Ausrufe der Freude erſcheinen, wenn Feſttage oder Ferien ihm eine kurze Zeit der Ruhe und der Erholung brachten. Welches Gefühl ihn dabei erfüllte, zeigt deutlich das Wort, das er bereits im März 1828 in ſein Tagebuch einſchrieb „Uebermaaß von Arbeiten für das tägliche

Bedürfniß, nichts als Häckſel!“ Er empfand es allmählich immer drückender, daß ſich ſeine Thätigkeit, wie nützlich ſie auch war, unendlich zerſplitterte, und daß er, wenn nicht eine Aenderung in ſeinen geſammten Verhältniſſen einträte, an die Fortſetzung der Erdkunde nie würde denken können. Allerdings erreichten die Vorleſungen beim Prinzen Albrecht nach Vollendung des ganzen ins Auge gefaßten Curſus der geſammten Geſchichte in dieſem Jahre ihr Ende, jedoch die noch übrige Laſt der laufenden Arbeiten blieb immer noch übermäßig, und es iſt natürlich, daß der Gedanke, eine ſolche Aenderung herbeizuführen, allmählich immer lebhafter wurde. Er gewann jedoch eine beſtimmte Geſtalt erſt mit dem Anfang des Jahres 1830, wo Ritter den Rücktritt von ſeiner Stellung als Studiendirector am Cadettencorps entſchieden ins Auge faßte, und den Entſchluß dazu ausſprach. Freilich konnte er bei dem überaus mäßigen Gehalt, welches er von ſeinen übrigen Stellungen zog (denn weder an der Univerſität noch an der Kriegsſchule war es trotz ſeiner nun bereits zehnjährigen, allgemein als höchſt ausgezeichnet anerkannten Dienſte irgend erhöht) nicht daran denken ohne einen Erſatz für die Aufgabe des mit dieſer Stelle verbundenen Gehalts und der ſehr angenehmen Dienſtwohnung. Dieſen zu erlangen, wandte er ſich an den damaligen Miniſter des Cultus Herrn von Altenſtein, der ſich den Wünſchen Ritters auch geneigt zeigte. Allein obgleich von den verſchiedenſten Seiten, vornämlich von Alexander von Humboldt, der eben von ſeiner aſiatiſchen Reiſe zurückgekehrt war, und ſich auf das lebhafteſte für die Wiederaufnahme der Arbeit Ritters an ſeinem großem Werk intereſſirte, und endlich ſogar von dem Kronprinzen dieſelben eifrig unterſtützt wurden, ſo zog ſich die Angelegenheit auf unglaubliche

Weiſe in die Länge, und kam erſt nach Ablauf von zwei Jahren durch endliche Gewährung der überaus beſcheidenen Anſprüche Ritters zu ihrem völligen Abſchluß. Die Enthebung von den Geſchäften als Studiendirector trat jedoch ſchon etwas früher, im Laufe des Sommers 1831 ein. Ueberhaupt fand er, obwohl er vom November des Jahres 1830 an dem damaligen Kronprinzen von Bayern, dem ſpätern König Max II., der ſich den Winter über in Berlin aufhielt, auf deſſen Wunſch eine Vorleſung über Geſchichte der geographiſchen Entdeckungen hielt, und auch die Abendvorleſungen bei dem Kronprinzen von Preußen von Zeit zu Zeit ſtattfanden, doch allmählich mehr Zeit, um an die Fortſetzung der Erdkunde denken zu können. So konnte er denn bei dem 29. December 1830 in ſeinen kurzen Tagesnotizen bemerken: „Anfang der Ausarbeitung der zweiten Auflage von Aſien! glücklicher Anfang! Die Einleitung ganz nach Quellen. Das wird die Arbeit des folgenden Jahrs ſein. Gott ſegne ſie: ſie ſei mein Lobgeſang des Herrn!“ Dieſer Arbeit widmete er nun vor allem Andern ſeine Thätigkeit, und im Juli war er weit genug vorgeſchritten, um den Druck beginnen laſſen zu können. Im October deſſelben Jahrs verließ er, nachdem er die Entlaſſung aus ſeinem Amte als Studiendirector erhalten, die bisherige Wohnung und bezog das erſte Stockwerk des der kurmärkiſchen Landſchaft gehörigen, in der Spandauer Straße gelegenen Hauſes, wo er zehn höchſt glückliche Jahre verlebte. Von dieſer Zeit an beginnt die letzte Epoche ſeines Lebens, in welcher er in ununterbrochener Muße ſeinen ihm ſtets wichtigen Lehrämtern an der Univerſität und an der Kriegsſchule und ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten lebte. Veränderungen kamen in dieſer Beziehung bis an ſein Lebensende

nicht mehr wesentlich vor, und es war ihm das große Glück beschieden, die lange Reihe von fast drei vollen Jahrzehnten, die ihm der Herr noch schenkte, in der vollen Befriedigung, welche die ungehinderte und erfolgreiche Erfüllung des von Gott selbst ihm gesteckten Berufs gewährte, zu verleben. Am meisten trug dazu bei, daß er die nun wieder aufgenommene Fortsetzung seines großen Werks mit aller Kraft und ununterbrochen fördern konnte.

Nach einer andern Seite hin war freilich diese Zeit nicht frei von gar manchen und sehr tief greifenden Ereignissen und dadurch herbeigeführten Veränderungen, die sein innerstes Gemüth berührten, und vielfachen Einfluß auf die Gestaltung seines häuslichen Lebens ausübten. Um dies zu verstehen, wird es nöthig sein einen Blick darauf zu werfen, wie sich dasselbe seit seiner Uebersiedlung nach Berlin gestaltete. Die Grundlage desselben bildete vor Allem die Persönlichkeit Ritters selbst, die in derselben harmonischen Entwickelung, welche sie längst gewonnen hatte, in den neuen Verhältnissen nicht allein unverändert blieb, sondern durch dieselben nur immer reichere Gelegenheit fand, sich zu bewähren und auf die verschiedenste Weise sich wirksam zu erweisen. Denn wie lebhaft und mit ganzer Seele er auch seinen wissenschaftlichen Bestrebungen hingegeben war, so fehlte doch sehr viel daran, daß sein ganzes Wesen darin aufgegangen wäre. Im Gegentheil ein gleiches, ja noch viel lebhafteres Interesse hatte er fort und fort an allen rein menschlichen, persönlichen Verhältnissen. Wenn es kein Gebiet der Wissenschaft und der Kunst gab, für welches sein Geist nicht offen und voll Empfänglichkeit war, so war gleicherweise sein Gemüth voll regster Theilnahme für Alles, was Andere,

die mit ihm in irgend eine Beziehung kamen, betraf. Ja dieſe herzliche, liebevolle Theilnahme an Andern, in Verbindung mit der allergrößten Anſpruchloſigkeit und Beſcheidenheit*), war es, was ſeinem Weſen ſein eigentliches Gepräge gab. Sie ſprach ſich in Allem was er that, in allen ſeinen Handlungen und Aeußerungen, auch in ſeinen Urtheilen über Perſonen und wiſſenſchaftliche Leiſtungen aus. Ueberall, auch wo er mißbilligen, ja tadeln mußte, leuchtete dieſe wohlwollende Theilnahme hervor: in viel höherm Maaße noch, wo er irgend helfen und fördern konnte. Nie war Jemand bereitwilliger dazu und wahrhaft großmüthiger, als Ritter, mochte es äußere Verhältniſſe oder wiſſenſchaftliche Beſtrebungen betreffen. Dies war es, was ihm die Herzen Aller, die ihm jemals näher getreten ſind, man kann es mit Beſtimmtheit ſagen, ohne irgend eine

*) Mit dieſer von Jedem, der mit Ritter in irgend welche Beziehung gekommen iſt, empfundenen und allgemein anerkannten tiefen Beſcheidenheit ſeines Weſens ſcheint es im Widerſpruch zu ſtehen, daß er auf den Titeln der meiſten Bände ſeiner Erdkunde ſeine Titel, Orden u. ſ. w. aufführt. Der Nordamerikaner Gage, der eine Lebensbeſchreibung Ritters herausgegeben hat, in welcher er freilich, ſoweit ſie von ihm ſtammt, bei aller Verehrung vor Ritter ein geringes Verſtändniß ſeines Weſens beweiſt, findet darin einen ungeheuren Unterſchied zwiſchen ihm und Alexander von Humboldt, und weiß es ſchließlich nicht anders zu erklären, als durch die ſeinem amerikaniſchen Selbſtgefühl ohne Zweifel ſchmeichelnde Bemerkung, daß Ritter ein „ächter Deutſcher" d. h. nach ſolchen Auszeichnungen begieriger Mann geweſen ſei. Darin irrt er ſich nun freilich vollſtändig. Der wahre Grund davon war, daß Ritter jene Angabe der empfangenen Auszeichnungen denen ſchuldig zu ſein glaubte, die ihm dieſelben verliehen und dadurch, wie er es auffaßte, eine Freundlichkeit erwieſen hatten. Er legte äußerſt wenig Werth auf dieſe äußern Ehren, war aber höchſt dankbar für bewieſenes Wohlwollen. So waren jene Anführungen, ſo ſonderbar das ſcheint, auch nur eine Frucht ſeiner Beſcheidenheit.

Ausnahme gewann, und ihm einen ſittlichen Einfluß ſicherte, von dem er ſelbſt nichts ahnte, der ſich auch nicht mit irgend welchem Maaßſtab meſſen ließ, der aber nichtsdeſtoweniger höchſt ſegensreich und von großer Wichtigkeit war. Für wie viele Jünglinge iſt er dadurch ein anregendes Vorbild geworden!

Am meiſten trat natürlich dieſe Eigenthümlichkeit ſeines Weſens in den engern Kreiſen ſeiner Familie und ſeiner Freunde hervor. Allen die denſelben angehörten hieng er mit der herzlichſten Liebe an, und widmete ihnen die zarteſte, rückſichtsvollſte Aufmerkſamkeit und ſelbſtloſeſte Aufopferung. Ihnen zu dienen auf alle ihm mögliche Weiſe war ihm die größte Freude, ja ein Bedürfniß ſeines Herzens. Der große, vielbeſchäftigte Gelehrte und Forſcher trat ihnen gegenüber völlig zurück; er gehörte Jedem nach ſeiner Weiſe, bis zu den jüngſten Kindern hinab, ganz an. Ja es konnte nichts Lieblicheres gedacht werden, als ihn eben mit dieſen Kindern verkehren zu ſehen. So konnte es denn nicht anders ſein, als daß er in dieſen Kreiſen, vor allen natürlich in ſeiner Familie der allgemein geliebte Mittelpunct war, und es mit jedem Jahre mehr wurde.

Die engſten Bande verknüpften ihn natürlich mit ſeiner Frau und ſeinen Geſchwiſtern. Seine Ehe, auf die innigſte gegenſeitige Liebe gegründet, war eine überaus glückliche. Wohl traten bei ſeiner Frau, namentlich in den erſten Jahren, zuweilen Anwandlungen gedrückterer Stimmungen, Nachwehen der während der Zeit ihrer Verlobung von ihr empfundenen ängſtlichen Beſorgniſſe, ein, aber ſie dienten nur dazu die Zartheit und Innigkeit ſeiner Liebe um ſo mehr hervortreten zu laſſen, was von ihr wiederum in tiefſter Seele empfunden und mit um ſo vollerer Hingebung erwiedert wurde. Wohl hatte

an jenen Stimmungen auch der Umstand Theil, daß der Herr ihrer Ehe Kinder versagte. Indessen wurden sie mit jedem Jahre seltener, und machten je länger je mehr einer in sich vollbefriedigten, in tiefer Dankbarkeit gegen Gott begründeten Heiterkeit Platz. Ihr höchstes, ja einziges Bestreben war, Ritter bei seinem vielbeschäftigten Leben seine Häuslichkeit so angenehm als möglich zu machen durch sorgfältigste Beachtung aller der kleinen Bedürfnisse, die der Gang des Tages mit sich bringt. Er seinerseits vergalt diese zärtliche Sorge, die ihn umgab, durch die herzlichste Aufmerksamkeit mitten in seinen vielen Geschäften. Er war stets heiter und fröhlich, sogar auch im größten Arbeitsgedränge, und selbst wenn ihn einmal stärkeres Unwohlsein befiel — von eigentlichen Krankheiten blieb er bei seiner kräftigen Constitution im Allgemeinen verschont — so verstimmte es ihn, wie es gerade bei viel beschäftigten Männern so leicht geschieht, nicht: er zog sich dann höchstens still in sich zurück. Die Zeiten des gemeinsamen Frühstücks, des Mittagessens und des Thees waren die Glanzpuncte des täglichen Lebens, vornämlich die letztern, an denen er sich als Unterbrechung der Abendarbeit und zugleich als Erholung von des Tages Last ein Stündchen, auch wohl mehr einer behaglichen Ruhe im Gespräch oder auch gemeinsamer Lectüre eines interessanten Buches hingab. Danach folgte denn freilich noch wieder eine Zeit der Arbeit, die er meist bis tief in die Nacht fortsetzte. Größere Unterbrechungen in den regelmäßigen Gang des Lebens brachten die Sonn- und Festtage, die für ihn, mehr indessen in den frühern, als in den spätern Zeiten Ruhetage waren, an denen er sich nach dem Gottesdienste einer freiern Beschäftigung hinzugeben pflegte. Nachmittags wurde dann, namentlich im Sommer, meist ein Besuch, während

der erſten Jahre in Wilmersdorf bei ſeinem Bruder, dem Pfarrer, ſpäter, nachdem ſeine Schweſter mit den Ihrigen und ſeinem andern Bruder nach Charlottenburg übergeſiedelt war, dort gemacht, und einige Stunden in harmloſeſter Fröhlichkeit und herzlichſter Gemeinſchaft mit Allen, die er am meiſten liebte, verlebt. In dieſem Verkehr mit den Seinigen fand er die erwünſchteſte Erholung von ſeinen Arbeiten und die vollſte Befriedigung ſeines Herzens. Dann und wann kam auch der ältere Bruder aus dem nahe gelegnen Wilmersdorf dort hinüber, ſo daß dann mit Ausnahme des jüngſten in Frankfurt lebenden Bruders alle Geſchwiſter, die von frühſter Jugend an ſo lange von einander getrennt gelebt hatten, ſich nun in vorgerücktem Alter aufs lieblichſte vereint fanden. Später, nachdem der Tod tiefe Lücken in dieſen Kreis geriſſen hatte, hörten dieſe Unterbrechungen ſeiner gewöhnlichen Lebensordnung auf. Nur dann und wann wurden ſie durch einen längern Spatziergang erſetzt.

Aber jene Liebe ſeines Herzens beſchränkte ſich nicht blos auf die ihm durch die Bande des Bluts Verbundenen; ſie umfaßte in ähnlicher Weiſe die Geſchwiſter und nächſten Verwandten ſeiner Frau. Dieſe erfuhren ſie im ausgedehnteſten Maaße. Ihnen öffnete ſich ſein gaſtliches Haus nicht allein oftmals zu kürzern oder längern Beſuchen, an denen er die größte Freude hatte, ſondern mehrere Brüder ſeiner Frau, welche ihrer Studien wegen nach Berlin kamen, fanden in ſeinem Hauſe als Mitglieder ſeiner Familie die liebevollſte Aufnahme. Keinem derſelben iſt dies in höherm Grade zu Theil geworden, als dem Schreiber dieſer Zeilen, dem es vergönnt war, eine Reihe von Jahren dieſes Glück zu genießen.

Nur mit tiefſter Rührung und mit innigſtem Dank gegen Gott, der ihn ſo gnädig geführt, kann er der unerſchöpflichen Güte und Liebe des theuren Mannes gedenken, die er in jener Zeit, und ſpäter fort und fort bis an ſein Lebensende von ihm erfahren hat. Ritter wurde ihm, der früh verwaiſt ſeinen Vater nicht gekannt hatte, in vollſtem und ſchönſtem Sinne des Wortes ein zweiter Vater, und ſein Haus von der Zeit ſeines Eintritts in daſſelbe ſein eigentliches Vaterhaus, ein viel geſegnetes für ihn!

An dieſen ſeinen Aufenthalt in demſelben knüpfte ſich allmählich eine fernere Erweiterung der Hausgenoſſenſchaft. Der Bruder der Frau Hollweg, Herr Moritz von Bethmann, damals der Chef des bekannten Banquierhauſes und der bedeutendſte Mann in Frankfurt am Main, wendete ſich an Ritter mit der Bitte, ſeinen dritten Sohn, einen Knaben von zehn Jahren in ſein Haus aufzunehmen, um ihn unter ſeinen Augen erziehen zu laſſen. Ritter, obwohl mit Arbeit aller Art überladen, empfand doch noch immer das alte Intereſſe an der Erziehung der Jugend, zugleich war ihm die Belebung ſeiner Häuslichkeit durch einen Knaben, auch namentlich für ſeine Frau, willkommen, und er zeigte ſich deshalb nicht abgeneigt auf den Vorſchlag einzugehen. Doch war es nur möglich durch die weſentliche Theilnahme einer jüngern Kraft an der ihm zugemutheten Aufgabe. Dazu war der Schreiber dieſer Zeilen, damals noch im Anfange ſeiner Studienzeit gern bereit, und ſo traf im Sommer 1824 jener Knabe in Berlin ein. Sieben Jahre gehörte er Ritters Hauſe an — eine Zeit, an welche ſich viele folgenreiche Entwickelungen knüpfen, deren Darlegung nicht hieher gehört. Ritter ſelbſt widmete dieſem Verhältniſſe ſein herzliches Intereſſe, und es bildete fortan einen bedeutenden

Theil ſeines häuslichen Lebens. Der Knabe wurde ihm, wie ſeiner Frau je länger je mehr zu einem wirklichen Gliede ſeiner Familie. Doch beſchränkte er ſich, und das war ja bei der Menge ſeiner Arbeiten natürlich, hinſichtlich ſeiner Erziehung auf die allgemeinen Beziehungen als Haupt der Familie und lebendiger Mittelpunct des Hauſes. Das Einzelne fiel ſeiner Frau, die dem Knaben die herzlichſte Liebe und eine wahrhaft mütterliche Sorgfalt widmete, und mir zu. Es kam durch dieſes Verhältniß mehr Leben, mitunter auch gar manche innere und äußere Unruhe in die bisher ſtille Häuslichkeit. Ritters friſcher, allen lebendigen menſchlichen Verhältniſſen mit reger Theilnahme zugewandter Sinn hatte ſeine Freude daran. Nach einiger Zeit nahm er, da es die mit ſeiner Stellung am Cadettencorps verbundene größere Wohnung geſtattete, noch einen Sohn ſeines Bruders, des Predigers in Wilmersdorf, der eines der Berliner Gymnaſien beſuchte, in ſein Haus auf, und nach einigen Jahren den älteſten Sohn einer Schweſter ſeiner Frau, einen hoffnungsvollen, begabten Knaben, an deſſen Entwickelung er lebhaften Antheil nahm. So wurde ſein Haus, obwohl ihm eigne Kinder verſagt blieben, eine Stätte reger Erziehungsthätigkeit, die ihm die Erinnerung früherer Zeiten oftmals ins Gedächtniß zurückrief. Ja als im Sommer 1828 die unerwartete Nachricht eintraf, daß der Mann ſeiner geliebten Schweſter durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft ſei, und dieſe nebſt ihren vier Töchtern und einer im frühſten Kindesalter verwaiſten Enkelin ihren bisherigen Wohnort verlaſſen mußte, ſo nahm er mit Anfang des Winters dieſe ganze Familie in ſein gaſtliches Haus auf, während die Knaben unter der Leitung ihres Tutors ein nahe gelegenes Quartier bezogen,

zugleich aber als abgezweigte Colonie mit demſelben in engſter Verbindung blieben. So füllte ſich ſein Haus immer mehr und wurde von Jahr zu Jahr ſtets belebter: er ſelbſt aber mit ſeinem liebevollen Herzen und ſtets heitern, hingebenden Sinn war das Alles belebende Element. Mit dem Herannahen des Frühjahrs zog ſeine Schweſter mit den Ihrigen, welchen ſich auch Ritters Bruder Johannes, der ſeine Stellung in der Nicolaiſchen Buchhandlung ſchon früher aufgegeben hatte, anſchloß, nach Charlottenburg. Sie blieb hier bis zu ihrem im Jahr 1840 erfolgten Tode. Zwiſchen ihrem und Ritters Hauſe bildete ſich ſeitdem, ganz abgeſehen von jenen für Ritter ſo angenehmen Sonntagsbeſuchen, von denen oben die Rede war, ein überaus lebhafter Verkehr. Beide waren durch das Gefühl nächſter Zuſammengehörigkeit aufs Engſte verbunden, und es entwickelte ſich um Ritter mehr und mehr ein mannigfaltig gegliedertes Familienleben, das ſich im Laufe der Jahre durch die Verheirathung mancher Glieder deſſelben noch weiter ausdehnte. Hieraus erwuchs ihm, dem von Allen innig verehrten und geliebten Haupte deſſelben, eine Fülle der reinſten und herzlichſten Freude. Vor allen waren die in jeder Familie beſonders wichtigen Tage, das Weihnachtsfeſt und die Geburtstage der einzelnen, namentlich ältern Glieder der verſchiedenen Kreiſe die immer wiederkehrenden Glanzpuncte in dem Leben Aller, bei denen beſonders auch immer und immer wieder die ſich nie genugthuende Güte und Liebe Ritters hervortrat.

Wenn ſich ſo das geſellige Leben Ritters innerhalb ſeiner Familie im Laufe der Jahre immer reicher geſtaltete, ſo war daneben das oben bereits hervorgehobene Zuſammenleben mit ſeinem frühern Zögling, dem Herrn von Bethmann-Hollweg

von der größten Wichtigkeit für ihn. Das Verhältniß zu dieſem bildete in der That bis zum Jahre 1829, wo derſelbe nach Bonn überſiedelte, alſo während des erſten Jahrzehnts von Ritters Aufenthalt in Berlin, den weſentlichſten Theil ſeines geſelligen Lebens außerhalb ſeiner Familie. Nicht allein gewährte ihm der ununterbrochene, engſte Verkehr mit dem innig geliebten, ihm herzlich ergebenen jüngern Freunde, der durch das nahe Verhältniß der beiderſeitigen Frauen, ſowie durch das gemeinſame Intereſſe an Wiſſenſchaft und Kunſt (namentlich die Muſik fand vielfache Pflege) in hohem Grade belebt und bereichert wurde, an ſich ſchon die größte Befriedigung, ſondern es knüpften ſich noch gar manche weitere Beziehungen an denſelben, die ihm ſehr werth und wichtig wurden.

In den nächſten Freunden des Herrn von Bethmann-Hollweg, die in ſeinem Hauſe am allermeiſten verkehrten, fand Ritter mehrere jener jungen Männer wieder, die, wie früher (ſ. Bd. I. S. 360) erwähnt worden iſt, vornämlich durch lebendiges und tiefes religiöſes Intereſſe verbunden, in einer ernſtern Auffaſſung aller Lebensverhältniſſe übereinſtimmten, und die er ſchon bei ſeinem erſten Aufenthalte in Berlin im Jahre 1816 kennen und ſchätzen gelernt hatte. Aber außerdem kam er durch dieſe Verbindung mit ihm auch mit andern Perſönlichkeiten und Familien in nähere Beziehung, welche dem damals noch ſehr kleinen Kreiſe entſchieden gläubiger Chriſten in Berlin angehörten. Ein beſonders nahes Verhältniß bildete ſich, als der damals in der vollen Friſche ſeiner lebendigen und belebenden Perſönlichkeit ſtehende Dr. Strauß aus Elberfeld als Hofprediger und Profeſſor nach Berlin

berufen wurde (1824), zwiſchen dieſem und dem Hollweg'ſchen und Ritter'ſchen Hauſe, und es entſpann ſich daraus mehr und mehr ein reger Verkehr ſowohl der drei Familien unter einander, als auch mit weitern ſinnesverwandten Kreiſen. Der darin herrſchende, ebenſo herzliche und von lebendig chriſtlichen Lebensanſchauungen getragene, als von allem Geſuchtem, Conventikelartigem entfernte Geiſt befriedigte die tiefſten Bedürfniſſe des frommen Gemüthes Ritters, ohne irgend einen beengenden Einfluß auf ſeine Ueberzeugungen auszuüben. Er bewahrte ſich dabei immer dieſelbe Unbefangenheit der Anſicht und dieſelbe Milde in der Beurtheilung anders Denkender, die bereits früher hervorgehoben wurde, und die ihm ſein ganzes Leben hindurch eigenthümlich geblieben iſt. Mit dem Weggang des Herrn von Bethmann-Hollweg von Berlin löſten ſich indeß dieſe Beziehungen allmählich wieder: das Hollwegſche Haus war das eigentlich verknüpfende Band geweſen. Auch fiel dieſe Zeit einerſeits mit der Ueberſiedelung ſeiner Schweſter und der Ihrigen nach Berlin, wodurch eine Erweiterung ſeines nächſten Lebenskreiſes herbeigeführt wurde, andererſeits ungefähr mit jener Epoche zuſammen, wo Ritter mit der Wiederaufnahme der Bearbeitung der zweiten Ausgabe der Erdkunde ſich einer mehr concentrirten Thätigkeit hinzugeben, und ſich ausſchließlicher auf ſich und ſeine nächſten Verhältniſſe zurückzuziehen ſtrebte.

Das waren im Weſentlichen die geſelligen Beziehungen Ritters. Jene Art der Geſelligkeit, deren Weſen darin beſteht, mit einer mehr oder weniger großen Zahl von Menſchen einen äußerlichen Verkehr, der ſich in zeitweiligen gegenſeitigen Einladungen äußert, zu unterhalten, war ihm völlig fremd, ja

zuwider. Dazu war ihm ſeine Zeit zu koſtbar, ſein Gemüth zu tief und zu innig. Dagegen benutzte er dann und wann die Gelegenheit, welche ihm die unter dem Namen der Humanitäts- und der geſetzloſen Geſellſchaft beſtehenden Vereinigungen hervorragender Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt, ſowie der höhern Verwaltung darbot, mit dieſen bei einem frugalen, durch heitere und geiſtvolle Unterhaltungen gewürzten Mahle einen Mittag oder Abend zuzubringen. Doch geſchah dies im Laufe der Jahre allmählich immer ſeltener. Den Einladungen hochgeſtellter Perſonen, die ihm nicht eben ſelten zugiengen, leiſtete er natürlich, jedoch oftmals eher ungern als willig Folge, und vermied ſie lieber, als daß er ſie ſuchte. Dagegen war es ihm eine Freude, den einen oder andern Gaſt Mittags oder Abends in aller Ungezwungenheit bei ſich zu ſehen. Beſonders waren es jüngere Leute, namentlich Studierende, die ihm empfohlen waren, oder für die er aus andern Gründen Intereſſe gewonnen hatte. Aber nicht ſelten waren es auch andere Fremde, die ſein wachſender Ruf zu ihm geführt hatte. Nachdem er von der Studiendirection des Cadettencorps entbunden und von drängenden Pflichtarbeiten mehr befreit, überdies ſein geſelliges Leben durch den Fortgang des Herrn von Bethmann-Hollweg von Berlin mehr auf ſein eignes Haus beſchränkt war, gab er ſich dieſer Art des Verkehrs noch mehr als vorher hin. Um ihm eine feſtere Form zu geben, beſtimmte er zum Empfange ſolcher junger Leute und überhaupt Befreundeter einen Abend in der Woche, an welchem er ſich ihnen auf die iebenswürd igſte Weiſe widmete. Seine Frau gieng, wie überhaupt, ſo auch in dieſer Beziehung auf das vollſtändigſte in ſeine Art und Weiſe ein, und es geſtaltete ſich ſo durch Beide

Ritters Haus nach und nach zu einem lebendigen Mittelpunct nicht allein ſeines immer zahlreicher gewordenen Familienkreiſes, ſondern auch nicht weniger Fremden. Ritter ſelbſt fühlte ſich in dieſer Zeit im Genuß der vollſten Geſundheit, der Entwickelung der rüſtigſten wiſſenſchaftlichen Thätigkeit als Lehrer und als Schriftſteller, der wachſenden Anerkennung und Verehrung in den weiteſten Kreiſen, zugleich in den erfreulichſten und den Bedürfniſſen ſeines Herzens entſprechendſten häuslichen und geſelligen Verhältniſſen ſehr glücklich und vollkommen befriedigt. Es war eine reiche, ſchöne Zeit, deren der Schreiber dieſer Zeilen, dem es vergönnt war, nach einer mehrjährigen Abweſenheit, wiederum einige Jahre hindurch als Hausgenoſſe Ritters in engſter Verbindung mit ihm zu verleben, nicht ohne die innigſte Freude, zugleich freilich nicht ohne wehmüthige Rührung gedenken kann.

Eine ungeheure Veränderung in allen dieſen Verhältniſſen brachte das Jahr 1840 hervor. In dieſem Jahre riß der Tod in ſchnellſter Aufeinanderfolge in den ſo innig verbundenen Kreis tiefe Lücken, die nicht wieder auszufüllen waren. Zuerſt ſtarb am 12. April jenes Jahrs Ritters geliebte Schweſter, zugleich die innigſte Freundin ſeiner Frau. Eine längere Krankheit hatte in den vorangegangenen Wintermonaten bereits vielfache Sorge um ſie hervorgerufen, doch ſchien ſie endlich davon vollſtändig wiederhergeſtellt, und am 1. April erſchien ſie zum erſten Male wieder zur Feier eines Familienfeſtes in Ritters Hauſe im Kreiſe der zahlreicher als je verſammelten Glieder der Familie. Es war als ſollte der Reichthum herzlicher Liebe, welchen der Herr dieſer geſchenkt hatte, noch einmal ſichtbarlich Allen vor Augen geſtellt werden. Wenige

Tage nachher erkrankte ſie an einem Rückfall, der ihrem Leben raſch ein Ende machte. Es war ein unendlich ſchmerzlicher Verluſt, doch wie ſie ſelbſt ihr Leben ſtill und in allen Dingen gottergeben geführt hatte, ſo trug auch der Schmerz um ihren Heimgang durchweg dieſen Character. Nichtsdeſtoweniger drang er tief in das Gemüth von Ritters Frau, die durch die engſte Seelengemeinſchaft von früher Zeit her mit ihr verbunden geweſen war, und bereitete wohl eine nervöſe Abſpannung, die etwa acht Tage darauf bei ihr eintrat, vor. Der plötzliche Tod des Vaters der jungen von ihr herzlich geliebten Frau eines ihrer Brüder, welcher kurz darauf eintrat, erſchütterte ihr ſchon angegriffenes Nervenſyſtem ſo, daß ſie in Folge eines unglaublich raſch entwickelten Nervenfiebers am 28. April ſtarb — ein Schlag, der die Herzen Aller, die dem ſo eng verbundenen Kreiſe angehörten, tief erſchütterte, keinen tiefer als Ritter ſelbſt: aber ſein frommer Sinn, der in Allem was ihn traf, die Hand eines allweiſen, barmherzigen Gottes ſah, deren Leitung er ſich ganz hingab, beherrſchte vollkommen ſeinen Schmerz. Seine Gedanken waren auf das Unvergängliche, Ewige ſeiner Lilli gerichtet, darin überwand er das Bittere der irdiſchen Trauer. „Gott ſei Dir, theure Seele, barmherzig und gnädig", ſo ſchrieb er in ſein Tagebuch, „mein halbes Leben, mein Troſt, mein Heil! du haſt überwunden, du ſtehſt vor des Allbarmherzigen Thron! Seine Liebe will dich ſelig machen, ſeine Allweisheit weiß Alles, ſeine Allmacht kann Alles! Des Heilandes Verheißung iſt dir und mir ſichere Zuverſicht! dein Kampf war hart und unermüdet mit Welt und Ewigkeit! Nun haſt du überwunden! Ich folge Dir nach, Euch nach, Ihr beiden Seligen, denen jetzt das

Himmelreich aufgethan iſt, die ihr das Angeſicht des Herrn ſchaut, denen alle Räthſel dieſes Lebens gelöſt ſind in ewiger Klarheit.“ Unter der herzlichſten Theilnahme vieler Freunde wurde die Entſchlafene am 1. Mai beſtattet. Am folgenden Tage ſchrieb Ritter an Prof. Marx in Halle, ſeinen Jugendfreund, der einſt als Geiſtlicher in Duderſtadt beiden Entſchlafenen nahe geſtanden, folgenden Brief, der ſeine ganze Stimmung aufs Anſchaulichſte darlegt, und überhaupt einen lebendigen Einblick in ſeine innerſten Gedanken und Lebensverhältniſſe gewährt. Ich freue mich, da er durch eine wunderbare Fügung in meine Hände gekommmen, ihn mittheilen zu können. Er lautet:

„Mein innigſt geliebter, theurer Freund! Mein Herz drängt mich in ſeiner Bedrängniß, auch dem deinen, das ſo voll Liebe für die Meinen war, Kummer zu bringen! Seltſam, und doch ſo wahr aus dem Herzen gehend, das auch darin dem Freunde ſeinen tiefen Schmerz zu klagen, Troſt ſucht, da doppelte Schläge mich darnieder beugen, die der unerforſchliche Rath des Herrn über mich und die Meinen in ſo wenigen Tagen nach einander verhängt hat.“

„Du haſt es vielleicht ſchon erfahren, daß meine geliebte einzige Schweſter, die Du ja wie wenige kannteſt, und die auch Dir ſo innig dankbar und ergeben war, am 12. des Aprils uns durch den Tod entriſſen ward. Nachdem ſie den größten Theil des Winters hindurch ſehr krank darniedergelegen, hatte ihr der gnädige Gott noch einmal die Freude des Lebens wiedergeſchenkt, und ſie erſchien ein Paar Wochen ganz neugeſtärkt wieder in unſerm glücklichen großen Familienkreiſe, der dadurch neu belebt ward, und uns unendlich glücklich machte.

Vieles trug dazu bei, unſere Herzen mit Dank gegen Gott für dieſe herrliche Wiedergabe zu erfüllen, als eine neue Fieberkrankheit ihre kaum erſt wiedergewonnene Lebenskraft erſchöpfte. Welcher Schmerz uns nun traf, nicht über die ſelig entſchlafene, die wahrlich engelreine Seele, nein über die verwaiſten Zurückgebliebenen kannſt Du Dir denken. Die Trauer meiner theuerſten Lilli war tief und groß; aber der Herr gab ihr Kraft, ſie mit Freudigkeit zu tragen. Denn ihr Herz ſah nun in ſich ſelbſt die Mutter der Hinterbliebenen, und das belebte ſie die wenigen Stunden, die auch ihr noch vergönnt waren, zu erneuter Wirkſamkeit. Ihr edles Gemüth fand nur ſein Gleichgewicht in der Fürſorge für die Trauernden, denen ſie ihr ganzes ſchönes Herz aufthat. Da erſchreckte ein neuer Trauerfall unſer Haus. Der Schwiegervater ihres Bruders, des Arztes, ward durch einen plötzlichen Schlagfluß aus dem friſcheſten Leben dahingerafft, und die Klagen ſeiner Tochter, unſrer geliebten Schwägerin, der innigſten Freundin an ihr Herz gelegt, betrübten von neuem tief ihre Seele. Nun lief die Nachricht von der Krankheit der 70jährigen Mutter aus Poſen ein, welche die Tauerbotſchaft von dem Dahinſcheiden meiner Schweſter bettlägerig gemacht hatte. Und meine Lilli im Mittelpunct aller dieſer innigſten Berührungen — ich fürchtete für ihr theures Leben: und dennoch überſtand ſie alles mit größerer Heiterkeit des Geiſtes, als ſonſt wohl manches geringere Uebel, durch Gottes Gnade. Aber unerforſchlich iſt Gottes Rathſchluß. Nachdem einige Tage der Ruhe eingetreten, das Gemüth beruhigter ſchien, folgt Schwäche des Körpers nach. Ein unſcheinbares, geringes Fieber, das weder bei ihr Beſorgniß erregte, noch bei dem Arzt, machte

ſie bettlägerig. Es ſchien ihr eine Unpäßlichkeit, wie die, welche ſie im vorigen Jahre auf der ſchönen Reiſe nach Genua und Marſeille, die ich mit ihr machte, in Neuchatel überraſchte, aber ſchon in drei Tagen völlig wieder gehoben war. „Es iſt mir ganz ſo wie in Neuchatel", waren wiederholt ihre Ausdrücke, die ſie und mich beruhigten, und uns ohne alle Ahnung größerer Nachwirkung ließen, als nur 24 Stunden vor dem Verſcheiden daſſelbe einen ſo entſchieden nervöſen Character annahm, daß ſelbſt unſer erfahrenſter Arzt Geh. Rath Horn, den wir frühzeitig zu Hülfe gerufen, verſicherte, bei dieſem raſcheſten Entwickelungsgange der verderblichſten Zerſtörung ſei dem Arzte ſelbſt keine Zeit gegeben, Hülfe anzuwenden. Es war nach ſeinem Ausdrucke ein fortſchreitender Nervenſchlag; daher auch, wie bei meiner theuern Schweſter, ein Ende ohne Bewußtſein. Doch tauchte es bei meiner geliebten Lilli in der vorletzten Stunde noch ein einziges Mal auf einen kurzen Moment hervor.

Gott hat ſie mir gegeben, Er hat ſie mir genommen! Menſchenkraft konnte hier nicht eingreifen. Sie iſt dem kummervollen Leben enthoben, das ſie doch noch ſo ſehr liebte, da ſie für ſo viele voll Liebe war. Wie ſchwer würde ihr der Abſchied geworden ſein! Was der Herr thut, das iſt wohl gethan.

Auch dies, daß meine geliebte Schweſter den Tod meiner theuern Lilli nicht erlebte, muß ich als eine Gnade des Himmels anſehen, denn ſchon dadurch allein wäre ihr Herz gebrochen.

Noch ſind mir die Wege dunkel, die für mich ſich aufthun: denn ich lebte vollkommen glücklich in ihrem Beſitze; an ihren

Verluſt dachte ich nicht, ſondern an meinen frühern Heimgang. Nun thut ſich mir eine andere Welt für meine wenigen Lebensſtunden auf; auch durch dieſe wird der Pfad wieder helle werden. Ich vertraue kindlich auf den Herrn, der Niemand zu Schanden werden läßt, der ihm vertraut. Hiezu erflehe ich mir ſeine Kraft und Gnade.

Aber Dir, mein alter theurer Freund, mußte ich meinen bittern Schmerz klagen, weil ich Deine liebende Seele kenne, die den Adel und die Einfalt der dahin Geſchiedenen kannte, wie wenige, ja wohl wie kein anderer; da Dir ſelbſt der gleiche Sinn der Frömmigkeit und göttlicher Liebe innewohnt, der mich von jeher an Dein edles Herz zog, wodurch Du, mein Theurer, in den Jahren der Jugend und des männlichen Alters mich immerfort erquickt und geſtärkt haſt. Erhalte mir Deine alte Freundſchaft, Deine Liebe, die Du jenen ſo reichlich geſpendet haſt. Ich bleibe Dir treu, innig ergeben bis in den Tod." Dein C. Ritter.

Das war der Sinn, der Ritter mitten in dieſer ſchweren Prüfung, die der Herr über ihn verhängt hatte, erfüllte. Sein Glaube erwies ſich auch hier als eine Kraft Gottes, die ihn ſtark machte, das ihm auferlegte Geſchick, wie ſchwer es auch war, als ächter Chriſt zu tragen. Er, der am härteſten Betroffene, war durch ſeine milde Ruhe die troſtreichſte Stütze der zahlreichen Glieder des durch die verſchiedenen ſo plötzlich zuſammengetroffenen Todesfälle tief erſchütterten Familienkreiſes. Die innige Theilnahme, die er in weiten Kreiſen, namentlich auch von Seiten der Glieder der Königlichen Familie, beſonders des kronprinzlichen Paares und der trefflichen Prinzeß Wilhelm,

fand, that ſeinem dafür ſo empfänglichen Herzen überaus wohl, und trug auch ihrerſeits dazu bei, ihm über das bittere Gefühl des Verluſtes hinweg zu helfen. Er empfand es lebhaft, daß er, wie unendlich viel Liebe er auch durch den Tod verloren hatte, noch reich war an aufrichtiger, wahrhafter Liebe edler Menſchen: und das war ihm ein köſtlicher Schatz, der köſtlichſte, den er auf Erden kannte.

Wenige Wochen nach dem Tode ſeiner Frau, den 7. Juni am erſten Pfingſttage, ſtarb der König Friedrich Wilhelm III., ein Ereigniß, an welchem wie die ganze Bevölkerung Preußens, vor Allem Berlins, ſo auch Ritter den größten Antheil nahm. Er war dem Könige perſönlich niemals nahe getreten, aber er verehrte ihn in ſeinem innerſten Herzen tief nicht blos als ſeinen König und Herrn, ſondern auch, was für ihn von höchſter Bedeutung war, um ſeiner edlen, wahrhaft königlichen Geſinnung willen. Zugleich berührte ihn dieſer Todesfall wegen ſeiner mannigfaltigen Beziehungen zur königlichen Familie, vornämlich zum Kronprinzen, in ganz beſonderm Maaße. Der Eindruck der Vergänglichkeit alles Irdiſchen und des Wechſels, dem es fort und fort unterworfen iſt, und das Gefühl, daß der Menſch ſeinem beſten Theile nach nicht dieſer vergänglichen Welt angehöre, ſondern der ewigen, unvergänglichen wurde dadurch nur um ſo mächtiger in ihm. Und in dieſem Sinne gieng er denn auch in dem gewöhnlichen Gange ſeines Lebens und ſeiner ſo vielfältig in Anſpruch genommenen Thätigkeit ruhig und unverändert fort. Indeſſen faßte er doch gerade jetzt die Ausführung des Plans einer Reiſe durch Dänemark, Norwegen und Schweden, welchen er ſchon mehrere Jahre mit ſich herum trug, lebhaft ins Auge.

Die Empfindungen und Gedanken, die ihn dabei bewegten, zeigt ein Brief, den er kurz vor Anfang derſelben an Hausmann ſchrieb: „Große Hemmungen ſind“, heißt es, „dem Strebenden in dieſer Welt mitgegeben! Auch ich habe dies empfunden durch die großen Verluſte dieſer Tage, die mich wieder arm gemacht haben, nachdem ich ſo reich war, und mir einen einſamen Lebenspfad vorzeichnen. Was ich ſchon mehr als ahnete, ſchon tief empfand, als ich die letzten Zeilen an Sie ſchrieb, iſt leider vollſtändig eingetroffen, und ich habe eine ganz andere Lebensweiſe beginnen müſſen, in die ich mich erſt nach und nach werde finden lernen. Es war mir unmöglich, gleich anfangs, wie ich gewollt hatte, Ihnen Nachricht hievon zu geben, und auch jetzt ſchweige ich lieber von dem Unausſprechlichen. Was Gott thut, das iſt wohlgethan, iſt auch mein Troſt in meinem beſondern Leiden, zu dem unmittelbar darauf auch noch die große Landestrauer über unſern vortrefflichen König kam, wo der beſondere Schmerz, der alles doppelt tief erleben ließ, ſich noch um ſo tiefer einſchneiden mußte. Das niedergedrückte Gemüth ſucht Stärkung, der Leib iſt nicht krank, aber matt. Eine Reiſe, die mich aus meiner Trauerumgebung herausreißt, wird mir neue Lebensfriſche und Muth zur Fortſetzung der begonnenen Arbeiten bringen. In wenigen Tagen mache ich mich auf nach dem Ihnen ſo lieben Norden, zu dem ich ſchon ein Paar mal die Flügel erhob, ſie aber immer wieder hatte ſinken laſſen.“

Zu Anfang des Juli ſchritt er zu derſelben. Sie dauerte bis Ende October und gewährte ihm unendliche Befriedigung. Aber der Gedanke an den erlittenen Verluſt begleitete ihn — und wie hätte es auch anders ſein können — überall hin.

„Wäre nur mein Blick nicht immer auf das grüne Grab gerichtet", ſchreibt er an ſeinen Bruder von Chriſtiania aus, „das ich hier in jedem grünen Hügel wiederfinde." Uebrigens erfuhr er auf dieſer Reiſe, wie in gleicher Weiſe je länger je mehr auf den zahlreichen folgenden, überall, wohin er kam bis in den hohen Norden, die größten Auszeichnungen und Beweiſe der Verehrung und höchſten Achtung. Sein Name war in dem Laufe der letzten zehn Jahre durch die Reihe der während derſelben herausgekommenen Bände der Erdkunde, ſowie durch ſeine nun ſchon langjährige Thätigkeit als akademiſcher Lehrer durch die ganze literariſche Welt bekannt und hochgeehrt. Eine wohlthuende und willkommene Ueberraſchung war es außerdem für ihn geweſen, daß der König Friedrich Wilhelm IV., der von ſeinem Plane gehört hatte, ihm in ſehr gnädiger Weiſe zur Ausführung deſſelben eine namhafte Unterſtützung als erſten Beweis ſeiner königlichen Huld gewährte. Er nahm dies Alles mit inniger Dankbarkeit gegen Gott und Menſchen, zugleich mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit an. Die Reiſe ſelbſt war in jeder Beziehung von dem beſten Erfolge für ihn. Er fühlte ſich durch dieſelbe in hohem Grade beruhigt und geiſtig wie leiblich neu gekräftigt. Bald nach derſelben ſchreibt er an Hausmann: „Die Zeit hat ja auch meinem Schmerze den lindernden Balſam geſchenkt, und ich muß der ſehr glücklich durchgeführten Reiſe einen wichtigen Antheil, durch Gottes Gnade, an meiner leiblichen und geiſtigen Wiederherſtellung zuſchreiben." Er trat mit voller Kraft in ſeine Thätigkeit wieder ein, und man kann wohl das jetzt folgende Jahrzehnt, in welchem er trotz ſeines ſchon vorgerückten Alters (er hatte das ſechzigſte Jahr bereits überſchritten) in voller Kraft des Leibes

und des Geiſtes ſtand, als den Höhenpunct ſeines literariſchen Lebens und Ruhms bezeichnen. Von den verſchiedenſten Seiten wurden ihm Orden, Ernennungen zur Mitgliedſchaft gelehrter Geſellſchaften, um anderer perſönlicher Auszeichnungen, wie Einladungen beim König, den Prinzen, bei Miniſtern und andern ausgezeichneten Perſonen zu geſchweigen, zu Theil. So ergieng auch wieder die ehrenvolle Aufforderung an ihn, dem Kronprinzen von Württemberg (dem jetzigen Könige), im Jahre 1841 und 42 während ſeines Aufenthalts in Berlin, wie einſt dem Kronprinzen von Bayern, Vorleſungen namentlich über Geſchichte der Geographie zu halten. Zugleich wurde er in immer wachſendem Maaße ein lebendiger Mittelpunct der verſchiedenartigſten auf die Erdkunde bezüglichen Unternehmungen. Die Anfragen, Mittheilungen, Zuſendungen, Beſuche aller Art von nah und fern, ſowie die Geſuche um Einführung geographiſcher Werke in die Oeffentlichkeit durch Vorreden von ihm häuften ſich mehr und mehr, und außer Alexander von Humboldt möchte es kaum einen Gelehrten in Berlin gegeben haben, der in gleicher Weiſe in Anſpruch genommen worden wäre, als er. Alles dies nahm er mit dem größten Intereſſe, die an ihn gerichteten Bitten und Wünſche mit der größten Liebenswürdigkeit auf. Nach wie vor war es ihm die größte Freude Andern zu dienen. Und inmitten aller dieſer mannigfaltigen Anſprüche führte er mit Friſche und Kraft ſeine Lehrthätigkeit und die Ausarbeitung ſeines gewaltigen Werkes fort.

Sein häusliches Leben hatte inzwiſchen eine andere Geſtalt gewonnen. Nach dem Tode ſeiner Schweſter und ſeiner Frau lag es nahe, daß die beiden verwaiſten Häuslichkeiten ſich zuſammenſchloſſen und eine bildeten. So trat er mit ſeinem

Bruder Johannes, welcher wie oben erwähnt mit ſeiner Schweſter zuſammen gelebt hatte, und zwei Töchtern und einer Enkelin der letztern zu einer neuen häuslichen Gemeinſchaft zuſammen. Er bezog mit ihnen eine neue Wohnung, die für alle ſeine Zwecke überaus günſtig gelegen war, an der Ecke der franzöſiſchen und der Markgrafenſtraße, im Mittelpunct der Stadt, nahe bei der Bibliothek und der Univerſität. Zugleich hatte er, was ihm angenehm war, einen weiten freien Blick über den vor derſelben ausgebreiteten Gensdarmenmarkt mit ſeinem regelmäßig wiederkehrenden Marktgewühl, von dem er doch entfernt genug war, um nicht dadurch geſtört zu werden. Hier wohnte er während der beiden letzten Jahrzehnte ſeines Lebens bis an ſeinen Tod, und den meiſten, die mit ihm in Beziehung geſtanden haben, wird er in dieſer Umgebung am gegenwärtigſten ſein. Sollte indeſſen Jemand die Wohnung aufſuchen wollen, ſo würde es vergeblich ſein: das Haus iſt bald nach ſeinem Tode niedergeriſſen und hat einem Prachtbau von ſehr verſchiedenem Character Platz gemacht. Uebrigens nahm ſein häusliches Leben in Folge der ſo tief eingreifenden Veränderungen, welche darin vorgegangen waren, nunmehr natürlich auch ſonſt einen von dem frühern ſehr verſchiedenen Character an. Die äußerliche Ordnung blieb ganz dieſelbe; die herzlichſte Liebe waltete auch jetzt zwiſchen allen Gliedern der neu gebildeten Familie. Es geſchah Alles, um ihm, dem hochverehrten Haupte, und ſeinen Zwecken nach Kräften zu dienen und förderlich zu ſein; und er ſelbſt vergalt wiederum Alles mit ſeiner gewohnten Liebe und Herzlichkeit. Namentlich hatte das Zuſammenleben mit dem ältern Bruder einen beſondern Werth für ihn. Aber ſein Haus hörte auf, der

Mittelpunct der in ihren verſchiedenen Zweigen immer weiter ſich ausbreitenden Familie zu ſein, es wurde überhaupt ſtiller. Dies nahm mit fortſchreitenden Jahren an ſich und auch dadurch zu, daß ſich der Kreis der Hausgenoſſenſchaft durch Verheirathung der einen der beiden Nichten und der Großnichte nach und nach verringerte. Die fröhlichen Sonntagsſpaziergänge nach Charlottenburg hatten natürlich aufgehört; auch die nach Wilmersdorf wurden immer ſeltener, da der bereits in das höhere Alter getretene und durch manche Kränklichkeit heimgeſuchte Bruder am meiſten gerade des Sonntags nach den vollbrachten Amtspflichten der Ruhe bedurfte. Nach deſſen gegen Ende November 1846 erfolgtem Tode hörten ſie ganz auf. So wurde Ritters häusliches Leben allmählich immer einfacher und gleichmäßiger, was übrigens ſeiner Neigung, zumal bei ſeinem auch weiter vorrückenden Alter und der auf ihm ruhenden Arbeitslaſt, ganz entſprechend war. Aber dabei beſtanden doch die herzlichſten Beziehungen zwiſchen ihm und allen einzelnen Gliedern der inzwiſchen mehr zerſtreuten Familie, mit denen er ſich durch unveränderte Liebe nach wie vor verbunden fühlte. Ein jeder Beſuch des einen oder andern ihrer Angehörigen, beſonders auch der Kinder, die hier und dort heranwuchſen, machte ihm die größte Freude.

Einen gewaltigen Stoß erlitt dieſes ſein trotz aller Veränderungen in ſich ſo befriedigtes Leben durch die Märzereigniſſe des Jahrs 1848. Ritter war ſeinem ganzen Weſen nach wenig auf Politik gerichtet, und ſein hohes Alter ſchloß ſelbſtverſtändlich alle irgend welche thätige Betheiligung an den Bewegungen jener Tage aus. Aber er war durch und durch monarchiſch geſinnt und die wüſten Unordnungen, die er vor

Augen ſah, konnten ſeinem friedlichen, durch jeden anmaßenden Anſpruch, jede Auflehnung gegen die geſetzliche Ordnung und die gottgeordnete Autorität tief verletzten Gemüth nur unendlich ſchmerzlich ſein. Dazu kam ſein warmer Patriotismus und die innige Theilnahme an dem Geſchick des Königs, dem er perſönlich mit ſeinem ganzen Herzen ergeben war, und deſſen Unbilde und Gefahren er in der eigner Seele tief empfand. So war dieſe Zeit auch für ihn eine Zeit innerer Unruhe und vieler Sorge, doch ohne daß er, wie überhaupt in keiner Lage des Lebens, der Verzagtheit Raum gegeben hätte. Er hatte ſo eben das Manuſcript des 14. Bandes der Erdkunde vollendet. In einer ſolchen Arbeit fortzufahren vermochte er indeſſen nicht. Er begnügte ſich mit Excerpiren neuerſchienener geographiſcher Werke, um ſich ſo von den traurigen Eindrücken der Gegenwart möglichſt abzuziehen. „Compoſitionen ſind mir“ ſchreibt er in ſeinem Tagebuch Anfangs April, „bei deprimirtem Geiſte unmöglich.“ Mit lebhaftem Intereſſe, zunächſt mit ſteigender Betrübniß verfolgte er die weitere Entwicklung der Dinge bis zur Entſcheidung durch die Maßregeln des 9. November, die er mit Freude begrüßte. Erwähnt mag werden, und mehr zur Bezeichnung der Stimmung des Königs, als um Ritters willen, daß er im Auguſt bereits und, nachdem er von einer im September unternommenen Erholungsreiſe zurückgekehrt war, im October wiederum nach Sansſouci Einladungen empfieng zum Diner und längern Aufenthalt, wobei es ſich ſelbſtverſtändlich, wie aber auch überdies aus den Notizen in Ritters Tagebuch hervorgeht, einzig und allein um gelehrte Intereſſen, beſonders um die neuſten geographiſchen Entdeckungen und Forſchungen handelte.

Nach der Wiederherſtellung einer feſtern Ordnung durch das Miniſterium Manteuffel kehrte auch Rittern, wie unzähligen Andern, die Ruhe und Freudigkeit zu voller Thätigkeit zurück, und ſchon Anfang December bemerkt er in ſeinem Tagebuche: „Sehr fleißig an der Einleitung zu Paläſtina für den 15. Band gearbeitet.“

Als dieſe Ereigniſſe eintraten ſtand Ritter bereits im ſiebenzigſten Lebensjahre, und trotz ſeiner kräftigen und durch viele körperliche Anſtrengungen geſtählten Conſtitution hatten ſich doch nach und nach, ohne Zweifel auch in Folge ſeiner langjährigen angeſtrengten Arbeiten, mancherlei Schwächen eingeſtellt. Namentlich litt er nicht ſelten einerſeits an Heiſerkeit in Folge leicht eintretender Erkältung, andrerſeits an rheumatiſchen Schmerzen, vornämlich in den Füßen. Gegen Ende des Jahrs 1848 traten dieſe Zuſtände zuerſt in ſtärkerm Maaße auf, wodurch er veranlaßt wurde im folgenden Jahre zum erſtenmale Töplitz zu beſuchen, was ſehr günſtig wirkte, ſo daß er in den nächſten Jahren ein Bedürfniß der Erneuerung des Beſuchs nicht fühlte, und die bisher gewohnte Thätigkeit im Ganzen ungeſtört zunächſt noch mehrere Jahre hindurch fortſetzen konnte. Indeſſen dachte er doch allmählich daran, ſich mancher ſeiner Obliegenheiten zu entledigen. So ließ er ſich 1850 von der Pflicht den Facultätsſitzungen beizuwohnen entbinden. Drei Jahre ſpäter, als er dem Abſchluß ſeines 74. Jahres nahe ſtand, beantragte er, was freilich viel wichtiger war, die Enthebung von ſeiner Stellung an der Königlichen Kriegsſchule. „Ich darf hoffen,“ ſchrieb er an den Kriegs-Miniſter, „daß meine bisherige drei und dreißigjährige amtliche Wirkſamkeit in meinem Berufe auch für die höhere Ausbildung des Militärs, wozu

mich das lebendigſte Intereſſe für meine Wiſſenſchaft trieb und befähigte, nicht ohne Erfolg geblieben iſt, weshalb mir auch die Trennung von einer ſo werthen Anſtalt keineswegs leicht wird, und nur die Concentration meiner noch übrigen geringen Kräfte auf die Univerſitätsvorträge und auf die fernere Fortführung meiner zum Gewinn der Wiſſenſchaft begonnenen literariſchen Arbeiten geiſtig dafür entſchädigen dürften, wenn Gottes Gnade mir Wohlſein ferner verleiht, auf dieſem Gebiete noch einige Zeit thätig ſein zu können."

Sein Geſuch wurde in wohlwollendſter Weiſe genehmigt unter Belaſſung des geſammten ihm im Jahre 1832 bei ſeinem Ausſcheiden aus ſeiner Stellung am Cadettencorps gewährten Gehaltes, was freilich nicht mehr als billig war.

In den folgenden Jahren ſtellten ſich die rheumatiſchen Schmerzen häufiger und bemerklicher ein, und vom Jahre 1855 an beſuchte er deshalb alljährlich die Heilquellen von Töplitz, die ihm ſtets ſehr wohl thaten. Im Herbſte deſſelben Jahrs erklärte er ſich indeſſen bei der Akademie der Wiſſenſchaften als Veteran, d. h. als nicht mehr verpflichtet, der mit der Mitgliedſchaft derſelben verbundenen Obliegenheit, an ihren Arbeiten durch Lieferung von Abhandlungen und Theilnahme an ihren Sitzungen zu genügen. Hatte er es doch mehr als dreißig Jahre hindurch mit der größten Treue und auf die glänzendſte Weiſe gethan! Dabei dachte er keineswegs daran zu ruhen; er war für ſeine Wiſſenſchaft immerfort in hohem Grade thätig, ihr vor Allem gehörten ſeine Gedanken, ſeine noch übrigen Kräfte. Einen lebendigen und characteriſtiſchen Einblick in ſein damaliges Befinden, Thun und Treiben, wie in ſeine Stellung, die er in der wiſſenſchaftlichen Welt einnahm

läßt ein Schreiben thun, welches er im Sommer 1856 kurz vor Beendigung ſeines 77. Lebensjahres an Hausmann richtete. Indem er ſich wegen ſeines langen Stillſchweigens dem Freunde gegenüber entſchuldigt, ſchreibt er: „Der Grund iſt eine gewiſſe Zunahme an Unbeweglichkeit meiner geiſtigen Natur, die mit zunehmendem Alter ſich immer ſchwerer von ihrer einmaligen Stelle, an der ſie haftet, verrücken läßt. Mein Lebensweg iſt allmählich ſo ſtill und einförmig geworden, daß ich ſelten aus dem gewöhnlichen Geleiſe herauskomme, und es bei der täglich nothwendigen Geſchäftigkeit eines beſondern Anſtoßes bedarf, mich aus dem gewohnten Gange des täglich vorliegenden Penſums herauszureißen. Mein Hauptberg, den ich jetzt zu überſteigen habe, iſt Kleinaſien. Dieſes Land nimmt ſeit Jahr und Tag meine ganze Kraft in Anſpruch. Es iſt ſo vieles da zu thun, daß ich ſogar mich damit beſchäftige, eine Reiſe-Expedition, nicht von meiner Seite, denn ich bin zu alt dazu, aber von jüngern Forſchern nach der öſtlichen Terra incognita zwiſchen Halys und Euphrat zu organiſiren und einige Ausſicht habe zu reüſſiren. Der wieder eingekehrte Friede unter den Machthabern muß benutzt werden für den Fortſchritt der Wiſſenſchaft und der menſchlichen Zuſammenwirkungen für eine beſſere Zukunft.“

„Der Kreis meiner nähern Umgebungen hat viel Erfreuliches und Kräftigendes für Geiſt und Herz. Der Zuwachs für meine Wiſſenſchaft iſt ungeheuer, aber meine Kraft die Fülle zu bewältigen, nimmt ſichtbar ab: ich muß mich auf die kleine Winkelſtube in Lichtenbergs Hausbau zurückziehn! Das iſt in der Ordnung, auch das iſt in der Ordnung, daß der Heros unſerer Wiſſenſchaft Alexander von Humboldt leidet: aber es

ſchmerzt. Zwar leidet er nicht geiſtig, da, obwol ſein Gedächtniß nicht in ſeiner wundervollen Kraft und Gegenwart geblieben, ſein Sinn ſich in gleicher Friſche und Lebendigkeit, ja Unermüdlichkeit bewegt; aber ſein Körper macht ihn leiden. Doch hat er die ſeltene Gabe ſich immer wieder zu erholen."

„Aus der Akademie habe ich mich als Veteran zurückgezogen, um der Fortſetzung meiner fragmentariſchen Arbeit zu leben. Deshalb habe ich auch meine Stellung an der Allgemeinen Kriegsſchule ſchon früher aufgegeben, um mich mehr auf das Eine zu concentriren. Die Vorleſungen an der Univerſität gebe ich aber nicht auf, ſo lange mir die Kräfte nicht ganz fehlen. Vielleicht gelingt es noch eigne ordentliche Lehrſtühle für die geographiſche Wiſſenſchaft, wie ſie für Geſchichte beſtehen, zu begründen. Für die Univerſitäten in Oeſtreich und Rußland iſt mir die Ausſicht dazu eröffnet. Ich bin leider hier der einzige Profeſſor für Geographie, und doch müßten hier ſchon 4—5 ſein für Europa, Aſien, Africa, America und Auſtralien. In 50 Jahren wird dies unumgänglich nothwendig ſein. Schon jetzt wachſen die geographiſchen Vereine wie Pilze auf. Hat ſich doch die Mineralogie in wenig Jahrzehnten in Geologie, Cryſtallographie, Petrefactenkunde, Paläontologie ꝛc. zerſpalten müſſen."

„Jetzt iſt Graf Escurac de Lauture hier, den der Vicekönig von Egypten mit einer internationalen Expedition nach den Nilquellen beauftragt, und dabei zur Bedingung gemacht hat, daß die 10—12 ſie begleitenden Gelehrten ebenſo gut Engländer, wie Franzoſen, Deutſche und Ruſſen, wie Araber und Türken ſein, und die Berichte über jeden Fortſchritt in den verſchiedenen Sprachen ihren reſp. Akademien zugeſchickt werden

ſollen. Die Sache iſt mir von Jomard nahe gelegt, den der Vicekönig zum Bey erhoben hat. Der Adjutant des Paſcha von Bagdad Muſod Bey hat an mich geſchrieben, um geographiſche Aufgaben für Unterſuchungen in Meſopotamien zu erhalten. In Rußland will das Cultus-Miniſterium an die Erziehung und Ausbildung von Geographen gehen, Graf Thun, der öſtreichiſche Cultusminiſter hat geweſene Gymnaſialprofeſſoren hierher geſchickt, Geographie zu ſtudieren und den dortigen Schulunterricht in dieſem Zweige zu reformiren. Wiſſenſchaftliche Reiſe-Expeditionen werden von allen Seiten ausgerüſtet, die preußiſchen Conſuln in den fremden Erdtheilen überſchwemmen uns ſchon mit Specialberichten aus ihren Gebieten im Orient und Occident, Nord- und Süd-America. — Und nun vollends die Landkarten in coloſſalen Maßſtäben, für die es in meiner Wohnung gar keinen Platz mehr giebt, ſie noch aufzubewahren. Es wird Sie freuen, wenn ich Ihnen ſage, daß es mir gelungen iſt, die Scharnhorſtſche Kartenſammlung, die einzig in ihrer Art iſt, hier zu behalten. Der König hat ſie für 30000 Thaler angekauft. Sie wird als ein ſelbſtändiges öffentliches Inſtitut der Univerſität unter dem jedesmaligen prof. p. o. der Geographie verbleiben. Manches geht bei uns langſam, oft ſeltſamen Wegs, aber endlich geht es doch."

Man ſieht aus dieſem Schreiben, daß, wenn ja freilich Ritters Leben vielfach ſtiller und einſamer geworden war, es doch äußerlich und innerlich bewegt genug blieb; denn allen den darin erwähnten verſchiedenartigen Dingen und Vorgängen folgte er mit der größten Theilnahme. Und dabei ſind die täglichen Beſuche der verſchiedenartigſten Leute aus den verſchiedenſten

Ländern mit gar mannichfaltigen Zwecken, denen er nach ſeiner unermüdlichen Freundlichkeit fort und fort auf das rückſichtsvollſte entgegenkam, als ganz ſelbſtverſtändlich gar nicht einmal erwähnt. Im Uebrigen gieng ſein Leben in der gewohnten ſtillen Weiſe fort, und am wohlſten war ihm an ſeinem Arbeitstiſch in ſeinem traulichen Studierzimmer, das ſich wie die angrenzenden Räume immer dichter und dichter mit Karten und Büchern füllte, oder in dem ungeſtörten Zuſammenſein mit den lieben Hausgenoſſen des Morgens beim Frühſtück oder des Abends, wenn er die letzte Taſſe Thee in ihrer Geſellſchaft trank und ein Stündchen verplauderte oder mit ihnen ein intereſſantes Buch las. Sehr willkommene Unterbrechungen dieſes ſeines häuslichen Stilllebens brachten ihm von Zeit zu Zeit die Beſuche von Verwandten, die zum Theil allmählich Berlin verlaſſen hatten, oder des Herrn von Bethmann-Hollweg, der Berlin oft beſuchte und namentlich des Winters ſich längere Zeit dort aufhielt. Den Verſammlungen der geographiſchen Geſellſchaft widmete er ſtets das größte Intereſſe, und war nach wie vor ihr weſentlich belebender Mittelpunct. Auch die Vorleſungen an der Univerſität hielt er bis zuletzt mit größter Pünctlichkeit, obwohl oft nicht ohne große Anſtrengung, da ihn das längere Sprechen in dem gefüllten Auditorium immer in ſtarke Tranſpiration verſetzte, die ihm ſehr läſtig war. Dennoch kam es ihm auch nicht einmal in den Sinn ſie aufzugeben, da die ihm von den Studierenden entgegengebrachte Theilnahme unvermindert war. Allerdings war ihm die Anſtrengung in dem langſamer gewordenen Vortrag anzumerken; allein das trug gewiſſermaßen noch dazu bei, den Eindruck ſeiner ehrwürdigen Perſönlichkeit und die Verehrung

dafür zu ſteigern. In der That war ſeine bloße Erſcheinung ehrfurchtgebietend, und Niemand, der dieſe trotz des vorgeſchrittenen Alters ſtattliche Geſtalt mit dem bedeutendem Haupte und dem Ausdruck ernſten Nachdenkens und zugleich tiefen Wohlwollens in bequemer, etwas altmodiſcher Tracht, wenn auch langſam, doch ohne irgend eine anſcheinende Gebrechlichkeit daherſchreiten ſah, konnte ſich dieſes Eindrucks erwehren.

Von ungemein großer Wichtigkeit für die Erhaltung der leiblichen und geiſtigen Rüſtigkeit, deren er ſich abgeſehen von jenen allmählich hervorgetretenen rheumatiſchen Affectionen bis an ſein Lebensende weſentlich erfreute, waren, wie oben bereits bemerkt wurde, die Reiſen, welche er in geringerer oder größerer Ausdehnung alljährlich zu machen pflegte. Es wird hier der paſſendſte Ort ſein, etwas Näheres über dieſelben zu ſagen. Während des erſten Jahrzehnts ſeines Berliner Aufenthalts waren ſie, wie früher erwähnt, abgeſehen von jener für ihn ſo wichtigen Reiſe nach Paris, welche er in Gemeinſchaft mit Herrn von Bethmann-Hollweg im Jahre 1824 machte, von geringerer Ausdehnung und Bedeutung, meiſt nur der Erholung von der angeſtrengten Jahresarbeit und dem Beſuche von Verwandten oder lieben Freunden gewidmet. Doch waren auch dieſe Reiſen nie ohne die eine oder andere wiſſenſchaftliche Ausbeute, ſei es auf dem Gebiete der Natur oder der Geſchichte. Einen nach dieſer Seite viel bedeutendern Character nahmen dieſelben jedoch an, ſeitdem er nach Aufgabe der Studiendirection am Königlichen Cadettencorps ſich der Fortſetzung ſeiner wiſſenſchaftlichen Arbeiten mit größerer Ruhe widmen konnte. Schon die oft übermäßige Anſtrengung, welche ihm die Ausarbeitung der in raſcher Folge erſcheinenden ſtarken

Bände der Erdkunde herbeiführte, machte Unterbrechungen durch längere Reisen nöthig; zugleich aber, und das war ein viel wichtigerer Gesichtspunct, fühlte er das dringende Bedürfniß dadurch seine eigne unmittelbare Anschauung zu bereichern und zu vervollständigen. Diese Gesichtspuncte legte er selbst zu wiederholten Malen in seinen an den Minister von Altenstein gerichteten Gesuchen um Urlaub dar, zuerst im Jahr 1832, nachdem endlich seine Gehalts-Angelegenheit geordnet war, wodurch ihm erst die Möglichkeit gegeben wurde, weitere Pläne ins Auge zu fassen.

In einem Schreiben von diesem Jahre spricht er sich, nach einer Hindeutung auf die von ihm begonnenen und beabsichtigten Arbeiten folgendermaßen aus: „Diesen mir obliegenden wissenschaftlichen Berufsarbeiten in ihrem ganzen Umfange meine ganze Kraft widmen zu können, ist mir Lust und Freude, aber zugleich bei der Fülle des zu organisirenden Stoffs, und bei dennoch anderweitigen Berufspflichten als Docent an doppelten Anstalten, bei der doch immer innewohnenden Schwäche des menschlichen Leibes könnte der größte Eifer ohne Anwendung der nöthigen Vorsorge erliegen, ein Gesichtspunct, auf welchen die große litterarische Anstrengung dieses letzten Jahrs Rücksicht zu nehmen mir als heilige Pflicht gebietet."

„In dieser Hinsicht wage ich auf Ew. Excellenz mir schon früher hin geneigtest ausgesprochene Zusicherung einer Erleichterung bei dem Fortschritte meiner geographischen Berufsarbeiten, wenn diese den höchsten Grad der Sammlung der Kräfte und der Anstrengung zu neuer Gestaltung der Wissenschaft fordern würden, hin die Bitte, mich nun wirklich von jetzt an, wenn es sein kann, weil ich in gedrängtester Arbeit stehe,

während einiger Sommerſemeſter von der Verpflichtung der regelmäßigen Vorleſungen an der Königlichen Univerſität zu entbinden. Dieſe hohe Vergünſtigung ſuche ich ganz ergebenſt nach, theils um Zeit, Kraft und innern Zuſammenhang für das große mir nun zur Hauptaufgabe gewordene Unternehmen zu gewinnen, (denn vita brevis, ars longa) theils um während der guten Jahreszeit die mir nothwendige Zeit zu neuen Beobachtungen, Reiſen, Sammlungen in der Natur und den verſchiedenen Gauen des deutſchen Vaterlandes zu verwenden, theils wenn es der unausgeſetzte Druck meiner Erdkunde, die Geldmittel und andere Umſtände es erlauben oder erheiſchen, zum Behuf der Bearbeitung der geographiſchen Verhältniſſe Europas — obwohl dieſe mich ſchon ſeit Jahrzehnten ernſthaft beſchäftigten — auch noch manche Puncte des mir unbekannt gebliebenen Auslandes zu erforſchen."

„Ew. Excellenz wage ich um ſo zuverſichtlicher um die gnädige Zuſtimmung dieſer Vergünſtigung anſprechen zu dürfen, da ſie zur Belebung der Univerſitäts-Vorträge ſelbſt, auf welche zu meiner Freude nun ſchon Rußland, Frankreich, England und Holland Rückſicht genommen haben, nicht wenig beitragen wird, und ich mich rühmen darf, ſeit meinem erſten Antritt bei hieſiger Univerſität niemals eine angekündigte Vorleſung nicht gehalten, oder auch nur unterbrochen zu haben. Die Freude an der Mittheilung hat mich ſtets bis zum allerletzten Termin jedes Semeſters begleitet, aber Verjüngung durch Anſchauung und Beobachtung wird dem Stubengelehrten endlich, und zumal dem Geographen, der ſich durchaus im Raume bewegen muß, zum höchſten Bedürfniß,

wenn er lebendig und frisch einwirken soll in das Wesen der Wissenschaft."

Dies waren die Rücksichten, welche Ritter bei seinen in den nachfolgenden Jahren gemachten zahlreichen und zum Theil sehr umfassenden Reisen leiteten. Die von ihm ausgesprochene Bitte wurde natürlich gern gewährt, und er machte davon eine Reihe von Jahren hindurch Gebrauch. Er pflegte, wenn er es that, im Juni, gewöhnlich nach Abschluß eines Bandes seines großen Werks und nach Beendigung seiner Vorlesungen auf der Allgemeinen Kriegsschule, aufzubrechen, und die folgenden Monate bis über die Hälfte des October hinaus, bisweilen auch länger zu seinen Reisezwecken zu benutzen. Um dieselben möglichst zu erreichen, bewegte er sich mit vollkommner Freiheit, wobei er auf die dadurch erwachsenden, allerdings sehr bedeutenden Kosten wenig oder keine Rücksicht nahm. Die Mittel, sie zu decken, gewährte ihm namentlich das bedeutende Honorar für die Erdkunde. Vom Staate hat er für diese Zwecke nie irgend eine Unterstützung gefordert, noch auch erhalten. Die großen, allbetretenen Straßen mied er, sobald er die Gebiete seiner Forschungen betrat, möglichst. Auf einigen Reisen, die er mit seiner Frau machte, benutzte er einen eignen Wagen; gieng er allein, was ja meistentheils, nach dem Tode seiner Frau immer, der Fall war, so gebrauchte er die jedesmal sich darbietenden, ihm am geeignetsten scheinenden Beförderungsmittel, unter denen die Eisenbahnen erst spät und sehr allmählich auftraten; am liebsten fuhr er in einem offnen Wäglein, in welchem er auf allen, selbst den schwierigsten Wegen fahren und zugleich nach allen Seiten frei umschauen konnte, so daß er in jeder Beziehung so wenig als möglich in der Beobachtung

behindert wurde. Dieſe erſtreckte ſich nach ſeiner Art nach allen Seiten: Natur, Menſchen, Denkmäler, Sitten, Geſchichte intereſſirten ihn gleichermaßen. Wo in Städten oder ſonſt ſich Sammlungen, welcher Art ſie ſein mochten, befanden, oder Männer lebten, von denen Aufſchluß über Land und Leute in irgend einer Weiſe zu erwarten war, ſuchte er ſie auf. Zugleich wandte er der localen Litteratur ein beſonderes Intereſſe zu; überall beſuchte er die Buchläden und nahm Kenntniß von den etwa vorhandenen auf beſondere Localitäten bezüglichen Schriften, Karten oder bildlichen Darſtellungen, und kaufte, was ihm werthvoll und intereſſant erſchien. So geſchah es, daß gewöhnlich nach ſeinen Reiſen mehr oder weniger bedeutende Sendungen der Art in Berlin einliefen. Bei dem großen Ruf, den er je länger je mehr weit und breit genoß, den zahlreichen, mit jedem Jahre wachſenden perſönlichen Beziehungen, die er hatte, und ſeiner Jedermann einnehmenden Liebenswürdigkeit fand er überall das dienſtfertigſte Entgegenkommen, die größte Bereitwilligkeit, ſeine Zwecke zu fördern, ſo daß er dieſelben faſt immer und überall auf die befriedigendſte Weiſe erreichte. Um die Reſultate ſeiner Beobachtungen auch äußerlich möglichſt zu fixiren, führte er außer den kurzen Notizen, die er ſeiner langjährigen Gewohnheit nach in ſeinen mit Papier durchſchoſſenen Kalender täglich eintrug, ein ausführliches Tagebuch. Dazu kamen vielfache Zeichnungen von ihm beſonders wichtigen und anziehenden Puncten, die er mit größter Virtuoſität und Sicherheit machte, und die ihm den ſicherſten Anhalt zur bleibenden Erinnerung an die empfangenen Eindrücke gewährten. Außerdem benutzte er hauptſächliche Ruhepuncte, um ſeinen zurückgebliebenen Lieben die Erlebniſſe ſeiner Reiſen

durch Briefe mitzutheilen, die nach ſeiner liebevollen und mittheilſamen Weiſe meiſt ſehr ausführlich ſind. In den frühern Jahren waren ſie an ſeine Frau, wenn ſie ihn nicht begleitete, gerichtet, nach ihrem Tode an ſeinen Bruder Johannes. Sie ſind ebenſo anziehend durch die tiefe Innigkeit des Gemüths, die ſich darin abſpiegelt, als durch die Friſche und Lebendigkeit der darin enthaltenen Beobachtungen der verſchiedenſten Art. Ohne Anſpruch zu machen auf ſogenannten gelehrten Werth ſind ſie durchaus characteriſtiſche Denkmäler ſeiner ganzen Denk- und Auffaſſungsweiſe, und ich glaube Vielen eine willkommne Gabe durch die Mittheilung wenigſtens einer Auswahl derſelben in dem Anhange zu bieten.

Eingehender ſind die einzelnen Beobachtungen in ſeinen Tagebüchern niedergelegt, und es iſt in hohem Grade zu beklagen, daß es Ritter nicht vergönnt geweſen iſt, dieſelben durch eine zuſammenhängende Darſtellung der Geographie Europas in vollſtändigerer Weiſe zu verwerthen, als es in ſeinen Vorleſungen möglich war, in denen ja doch immer nur das Allgemeinſte gegeben werden konnte. Wie wichtig dies auch iſt, erſt durch die Ausführung im Einzelnen würde es möglich geworden ſein, den vollen Gewinn aller jener Reiſen zu ernten. Die nach ſeinem Tode veröffentlichten Vorleſungen über Europa, ſo intereſſant ſie ſind, vermögen daher den Verluſt einer vollſtändigern Bearbeitung durch ihn bei weitem nicht zu erſetzen. Außer dem ruſſiſchen Tieflande- und der pirenäiſchen Halbinſel hat Ritter alle Länder Europas und nicht wenige derſelben, namentlich das mittlere Deutſchland und das Alpengebiet, zu wiederholten Malen, die Schweiz ſogar oftmals beſucht und in den verſchiedenſten Richtungen

durchforſcht. Es mag geſtattet ſein, die wichtigſten ſeiner Reiſen nach den bedeutendſten auf denſelben berührten Puncten hier kurz anzudeuten.

Zum erſtenmale machte er von der Erlaubniß des Miniſters im Jahre 1833 Gebrauch. Im Mai dieſes Jahrs ſchreibt er an Hausmann: „Etwas ſtarke Anſtrengung in der letzten Zeit macht mir eine Erholungsreiſe zur Pflicht, zugleich iſt Erfriſchung meiner Anſchauung und Beobachtung nothwendig. Ich gehe gleich nach Pfingſten in die Oſtalpen, ein alter Wunſch! Könnten wir uns da treffen. Ich bleibe bis Ende Auguſt aus, gehe mit meiner Frau über Prag, Carlsbad, Böhmerwald, Paſſau, Linz, Salzkammergut, Salzburg, Ensthal, Oberſteyer nach Wien, von da nach Gratz, Klagenfurt durch Südtyrol, Stilfſer Joch, Comer See, und durch Graubündten und Bodenſee heim.“

In der Ausführung erlitt dieſer Plan jedoch weſentliche Abänderungen, indem er von Salzburg aus einen Abſtecher nach München machte und dort längere Zeit blieb. Dadurch wurde er genöthigt von Wien aus ſeinen Rückweg abzukürzen. Er nahm ihn durch Mähren, Schleſien, Poſen nach Berlin.

Was er in dieſem Jahre nicht hatte ausführen können, holte er im folgenden Jahre 1834 in vollem Maaße nach, wo er, diesmal allein, Anfang Juli wiederum eine Reiſe antrat. Er begab ſich zunächſt über Prag nach Linz, fuhr auf einem gemietheten Nachen die Donau hinab nach Wien, wo er wie im vergangenen Jahre ſich von Neuem mehrere Wochen aufhielt, gieng dann über Preßburg nach Graz, Laibach, Trieſt, überall mit vielen Neben-Excurſionen, (wie z. B. zum Zirknitzer See); von da über Aquileja nach Udine, Cividale durch

die wildeſte Alpenwelt nach Villach und Klagenfurt; dann über Heiligen Blut in die Umgebungen des Groß-Glockner, weiter durch das Puſterthal nach Brixen, Botzen, Meran, an den Fuß des Ortteles, über das Stilfſer Joch hinab bis Mailand; endlich über den Splügen nach Chur, St. Gallen, Bregenz und der Heimath zu, wo er gegen Mitte October wieder eintraf. Es war eine überaus lehrreiche, durch das ſchönſte, zum Theil allerdings überaus heiße Wetter begünſtigte Reiſe.

In den nächſt folgenden Jahren 1835 und 36 beſchränkten ſich ſeine Reiſen auf Mitteldeutſchland, namentlich den Rhein, doch beſuchte er in dieſen im Allgemeinen ihm längſt bekannten Gegenden gar manche von ihm noch nicht geſehene, überhaupt weniger betretene Puncte. Den Mittelpunct ſeiner Unternehmungen in dem erſtern dieſer beiden Jahre bildete die Verſammlung der Naturforſcher in Bonn, bei welcher er viele ausgezeichnete Fachgenoſſen traf, mit denen er gemeinſame Excurſionen verſchiedener Art in die intereſſanten Umgegenden dieſes Punctes machte. Weniger fruchtbar für die Erweiterung ſeiner geographiſchen Anſchauungen war die im Jahre 1836 unternommene Reiſe, da ihn ſowohl heftige rheumatiſche Schmerzen, die er ſich durch zu angeſtrengtes Arbeiten zugezogen, als auch vielfach ungünſtiges Wetter an der gewohnten und erwünſchten freien Bewegung hinderten. Doch kehrte er von derſelben von jenen Schmerzen völlig befreit, neu gekräftigt und glücklich in der Erinnerung an eine ſchöne mit alten Freunden, Mieg und Creuzer, in Heidelberg auf das herzlichſte verlebten Zeit zurück.

Um ſo reicher war das Jahr 1837. Bereits im Anfang Juli verließ er wiederum Berlin, um Griechenland und Con-

ſtantinopel zu beſuchen. Er begab ſich über München, Trieſt direct nach Athen, wo er die für ſeine Zwecke günſtigſten Verhältniſſe durch die damals zahlreich vertretene Colonie deutſcher Gelehrten, Brandis, Roß, Ulrich, Hanſen, E. Curtius, außerdem v. Prokeſch-Oſten, Finlay und andere treffliche Männer fand. Von dort aus machte er während eines faſt dreimonatlichen Aufenthalts, außer den Excurſionen nach den wichtigſten Puncten der nähern Umgebung, längere Ausflüge einerſeits mit Roß und Finlay nach der Mehrzahl der Cycladen, unter denen ihn das vulcaniſche Santorin (Melos) beſonders intereſſirte, wo er 12 Tage, zum Theil durch ungünſtige Winde zurückgehalten, blieb; andrerſeits mit dem Dr. Curtius durch den nördlichen und mittlern Theil des Peloponneſus, und mit Geh. Rath Brandis durch das nördliche Griechenland bis nach Delphi und dem Parnaß. Gegen Ende October gieng er von dort über Smyrna nach Conſtantinopel, wo er am 30. October eintraf. Nach zwölftägigem Aufenthalt trat er die Rückreiſe, und zwar zu Lande an über Adrianopel durch Bulgarien, über den Balkan nach Ruſtſchuck und, nach Ueberſtehung einer vierzehntägigen Quarantäne in Giurgewo, nach Bukareſt; von dort inmitten des nun bereits einbrechenden Winters unter mannichfaltigen Schwierigkeiten und Gefahren durch die Wallachei nach Siebenbürgen, wo er von Neuem eine zehntägige Quarantäne im Rothen Thurme zu halten hatte. Endlich gelangte er über Hermanſtadt unter den größten Schwierigkeiten, die der inzwiſchen mit voller Stärke eingebrochne Winter ihm entgegenſtellte, durch Ungarn über Temeswar, Szegedin nach Peſth und Wien, von wo er im Anfang Februar 1838 durch Gottes Gnade unverſehrt, aber freilich durch die ertragenen Strapatzen

in hohem Grade angegriffen ankam. Nur durch die in entgegenkommendſter Weiſe ihm gewährten Hülfsleiſtungen, die er überall auf den Hauptpuncten fand, und unter Aufwendung großer Koſten war es ihm möglich geworden, den zweiten Theil dieſer Reiſe durchzuführen. Seine glückliche Rückkehr trotz ſo vieler Gefahren und Mühſalen erregte die größte und allgemeinſte Theilnahme in allen Kreiſen ſeiner zahlreichen Verehrer und Freunde. Die geographiſche Geſellſchaft veranſtaltete eine beſondere Feier zur Bezeugung ihrer Freude. Es war natürlich, daß er im Laufe dieſes Jahrs nicht von Neuem eine größere Reiſe unternahm.

Im Jahre 1839 dagegen trat er wiederum zu Anfang Juli, diesmal jedoch in Begleitung ſeiner Frau eine längere Reiſe an. Sie führte ihn zunächſt nach Frankfurt, was er überhaupt faſt jährlich, ſei es beim Anfang oder am Ende ſeiner Reiſen zu beſuchen pflegte, um ſeinen ſeit einer Reihe von Jahren in Folge eines Schlagfluſſes ſchwer leidenden Bruder und die alten Freunde zu begrüßen, dann über Heidelberg den Rhein aufwärts mit manchen Nebentouren. über Baſel nach Neuchatel, wo er längere Zeit mit Agaſſiz, Rougemont, Dubois verkehrte; dann über Lauſanne nach Genf. Hier hielt er ſich wiederum einige Zeit lang auf, um ſowohl alte Beziehungen aufzufriſchen als neue anzuknüpfen, dann beſuchte er Chamouni und St. Gervais, die ihm von dem frühern Aufenthalt ſo wohlbekannten und lieben Puncte. Von hier gieng er über Annecy, Chambéry und den Mont Cenis nach Turin, weiter über Aſti, Aleſſandria, Novi nach Genua; dann die Küſte entlang über Nizza, Hyères, Toulon nach Marſeille; dann nordwärts über Aix nach Arles, Nimes, Montpellier,

Avignon, Orange, Valence, Vienne, wo überall die antiken Ueberreſte in höchſtem Grade ſein Intereſſe in Anſpruch nahmen, endlich nach Lyon; weiter die Saone aufwärts nach Beſançon, am Doubs aufwärts über Belfort, Colmar nach Schlettſtadt und Straßburg; endlich über Carlsruhe und wiederum Heidelberg ohne weitern Aufenthalt nach Berlin zurück, wo er nach dreimonatlicher Abweſenheit zu Anfang October wieder eintraf. Es war eine überaus genußreiche Reiſe, von welcher ſowohl er ſelbſt, als ſeine Frau im höchſten Grade befriedigt zugleich und leiblich erfriſcht und geſtärkt zurückkehrte. Es ſollte die letzte ſein, die ſie zuſammen machten. Nach wenigen Monaten riß der Tod die noch ſo lebensvolle Gattin von ſeiner Seite.

Im Jahre 1840 unternahm er, wie oben ſchon erwähnt, die bereits im Jahre 1836 beabſichtigte, aber durch die eingetretenen rheumatiſchen Schmerzen verhinderte Reiſe nach Scandinavien. Er wurde auf derſelben durch das Wetter ſowohl, als auch durch das freundlichſte Entgegenkommen von allen Seiten im höchſten Grade begünſtigt, ſo daß er alle ſeine Zwecke auf .das vollkommenſte erreichte. Er verließ wie gewöhnlich Anfang Juli Berlin, gieng über Hamburg nach Kiel, Kopenhagen, wo er einen längern Aufenthalt nahm, dann durch den Sund über Gothenburg nach Chriſtiania, von wo bei längerem Aufenthalt mancherlei Ausflüge in die Umgegend gemacht wurden; von dort nordwärts zu Lande nach Bergen und nach mehrtägigem Verweilen weiter nordwärts, überall die intereſſanteſten und ſchönſten Puncte der grandioſen Natur oft auf den böſeſten Wegen in kleinem Karriol oder zu Pferde aufſuchend, bis Drontheim; von dort über das wilde und öde Gebirge nach Schweden hinüber nach Huddikswall und an der

Küſte entlang nach Geſle, und wieder in das Innere hinein nach Falun, ferner nach Upſala, von wo er bei längerem Aufenthalt Dannemora und Oſterby beſuchte; dann nach Stockholm, wo er 14 Tage blieb und außer dem Verkehr mit den verſchiedenſten einheimiſchen Gelehrten die Freude hatte, Ruſſegger, den bekannten Reiſenden, dem er ſchon in Chriſtiania begegnet war, wieder anzutreffen. Mit dieſem machte er ſowohl Excurſionen in die Umgegend, als auch die weitere Fahrt von Stockholm nach Gothenburg durch die Seen und die Canäle; von dort gieng er über Helſingborg nach Lund und weiter über Malmö nach Kopenhagen, von wo er nach einem erneuerten Aufenthalt von einigen Tagen über Kiel und Hamburg nach Berlin gegen Ende October zurückkehrte.

Das Jahr 1841 führte ihn zum erſten Male nach England, zunächſt zum Beſuch der Britiſh Aſſociation in Plymouth, welche im Anfang Auguſt ſtattfand. Nachdem er auf gradeſtem Wege und ohne Aufenthalt über London dorthin geeilt, und der glänzenden und nach allen Seiten hin anregenden Verſammlung, in welcher er im höchſten Grade entgegenkommend und ehrenvoll aufgenommen wurde, bis ans Ende beigewohnt hatte, begann er ſeine weitern Unternehmungen. Er beſuchte zuerſt, durch die größte, auf die mannigfaltigſte Weiſe ſich bethätigende Gaſtfreundſchaft von allen Seiten außerordentlich begünſtigt, die wichtigſten Puncte des ſüdweſtlichen Englands und Wales, und wandte ſich dann nach einem achttägigen Aufenthalt in London nach Norden über Mancheſter nach Liverpool und wieder zurück über Cheſter nach Nord-Wales an den Snowdon vorbei, an deſſen vollſtändigern Beſuch leider Regenwetter hinderte, nach Bangor und Angleſea. Von dort fuhr er hinüber

nach Irland, wo er zuerſt Dublin beſuchte, dann die zweite Hauptſtadt des Landes, das am nördlichſten Ende gelegene Londonderry und von dort Coleraine, um den Rieſendamm (Giants Cauſeway), jene wunderbare Baſaltbildung, zu ſehen. Von dort kehrte er nach Belfaſt zurück und, nachdem er noch eine Gewaltfahrt nach Kilkeel gemacht, um den Colonel Chesney, den Beſchiffer des Euphrat und Tigris, der dort in ländlicher Einſamkeit lebte, und deſſen perſönliche Bekanntſchaft ihm vom höchſten Werthe war, wenigſtens auf einige Stunden zu beſuchen, fuhr er nach Schottland hinüber durch den Firth of Clyde nach Glasgow. Von dort wandte er ſich zuerſt nach Norden zum Loch Lomond, dem viel beſungenen, nach Inverneß, dem Loch Katerine, dem Schauplatz von W. Scotts Lady of the Lake, dann über den Loch Lubneig und Stirling Caſtle nach Edinburg. Nach fünftägigem Aufenthalt kehrte er in ſchneller Rückreiſe über New Caſtle, York, Cambridge nach London zurück, wo er nun, um dieſen für ihn ſo überaus wichtigen Ort möglichſt für ſeine Zwecke ausbeuten zu können (es galt ihm beſonders das vollſtändigſte Material für die Bearbeitung des Euphrat- und Tigrislandes zu gewinnen ſ. die Vorrede des 11. Bandes), noch einen Monat blieb. Erſt im November kehrte er nach Berlin zurück.

Kürzer war die Reiſe des Jahrs 1842. Sie führte ihn vom Ende Auguſt an durch Weſtphalen nach dem Niederrhein und zu den wichtigſten Puncten der Niederlande, Rotterdam, Delft, Scheveningen, Haag, Leyden, wo er ſich namentlich längere Zeit aufhielt, Haarlem, Amſterdam, Utrecht, Arnheim und dann wieder Rheinaufwärts, wo er dann, wie ſo oft, ſchließlich das gaſtliche Rheineck, die herrliche Beſitzung des

Herrn von Bethmann-Hollweg, und zuletzt Frankfurt beſuchte. Leider hielt ihn hier ein erkrankter Fuß vierzehn Tage ans Zimmer gefeſſelt, ſo daß er erſt Ende Oktober nach Berlin zurückkehren konnte.

Im Jahre 1843 verließ er bereits in der Mitte Auguſt Berlin, um ſich nach Gratz zu der am 18. September ſtattfindenden Verſammlung der Naturforſcher zu begeben. Er nahm jedoch nach ſeiner Weiſe einen weiten Umweg durch das nördliche Böhmen über Leitmeritz, Jung-Bunzlau, Sobotka, Gitſchin, Königgrätz, Nachod nach Reinerz, Glatz und weiter nach Ratibor. Nachdem er dort einen tüchtigen Führer für die Karpathen gefunden und angenommen, fuhr er nach Krakau, um von da aus die Karpathen zu beſuchen. Er gieng über Wieliczka und Myslenice nach Neumarkt, wo ſich ihm zuerſt der Anblick der Karpathen darbot; von dort weiter über Zakopana nach Bukowina und über das große Meerauge und die fünf Seen nach Javorina, wo er in größter Wildniß einen frühern Schüler in dem dortigen Hütteninſpector fand, mit deſſen Hülfe er eine Excurſion nach dem Eisthaler Thurm, einer der höchſten Spitzen der Karpathen (8000'), die bis dahin noch nicht erſtiegen war, machte. Er ſelbſt ſtieg bei der großen Steilheit deſſelben nur etwa bis 5000', während mehrere ſeiner Begleiter, ein Irländer, Namens Ball, ein Botaniker, den er an den Karpathenſeen getroffen, und ſein Wirth die Spitze erklommen. Von dort gieng er nach Käsmark, von wo er den grünen See beſuchte, und weiter nach Eperies, Kaſchau, Roſenau, Rima Sombat, Balaſſa Guarmath, Waitzen an die Donau, nach Viſegrad und Gran; von dort mit dem Dampfſchiff über Komorn nach Preßburg und weiter nach Wien, und

endlich mit der Glocknitzer Bahn nach Gratz, wo er unmittelbar vor Beginn der Verſammlung eintraf. Sie brachte ihm durch den Verkehr mit dem von ihm hochverehrten, höchſt leutſeligen Erzherzog Johann und den ausgezeichnetſten Fachgenoſſen, namentlich mit Leopold von Buch, Cotta, Merian u. A., reichen Genuß und mannichfaltige Belehrung, um ſo mehr als ſich manche gemeinſame Excurſionen an die Sitzungen der Verſammlung anſchloſſen. Seinen Rückweg nahm er über Doblud, nach Voitsberg, Köflach, über die Stub Alpe bereits durch tiefen Schnee nach Judenburg, von da über Murau, Thamsweg, Mauterndorf nach Tweng an den Fuß der Radſtatter Tauern, die ſich dort dem Blick majeſtätiſch zeigen. Trotz der bereits eingetretenen Kälte und vielem Schnee paſſirte er die Tauern, und gieng über Radſtatt, Werfen, Paß Lueg, Golling, Hallein nach Salzburg; von dort über Lauffen, Alt Oetting, Neumarkt, Landshut nach Regensburg, weiter über Kehlheim, Neumarkt (am Ludwigs-Canal) nach Nürnberg, dann über Schnepfenthal und Weimar nach Berlin, wo er Mitte October wieder anlangte.

Das Jahr 1844 führte ihn auf einer kürzern, erſt gegen Ende Auguſt begonnenen und Ende September beendigten Reiſe wieder nach Süddeutſchland und in die Alpen durch Baiern nach dem Innthal, das er hinaufgieng bis St. Moritz; dann wandte er ſich hinüber durch das Albulathal nach Chur, gieng das Rheinthal aufwärts nach Diſentis, hinüber ins Reußthal über Flüelen nach Luzern, Zürich, Schaffhauſen und kehrte wie gewöhnlich über Frankfurt zurück.

Im Jahre 1845 dagegen begann er bereits gegen Ende April eine große Reiſe zunächſt nach Paris, wo er den ganzen

Monat Mai blieb und in dem mannichfaltigſten gelehrten Verkehr verlebte, dann durch das mittlere Frankreich in verſchiedenen Richtungen über Bourges, Clermont durch die Cevennen nach dem Süden nach Nîmes, Montpellier, Cette, Béziers, Perpignan, nach Prades am Fuß des Canigou, Vernat, von hier aus zu Pferde in die Pirenäen hinein bis Puycerda auf ſpaniſchem Boden durch das Segrethal auf ſehr mühſeligen Wegen nach Ax, dann Toulouſe, zurück nach Bagnères de Luchon, und nach mehrfachen Excurſionen nach Bagnères de Bigorre, Barège und nach weiteren Gebirgsexcurſionen nach Pau, Bayonne und Bordeaux, überall die nöthige Zeit zur vollen Orientirung, namentlich an den beiden letzten Orten verweilend. Von dort wiederum in raſchem Fluge nach Lyon; von hier nach einigem Aufenthalt nach Valence, Grenoble, von wo er die Grande Chartreuſe beſuchte, dann über Chambéry nach Genf, über Vevey, Freiburg, Bern, Solothurn, Baſel, Frankfurt nach Berlin, wo er nach mehr als fünfmonatlicher Abweſenheit, in hohem Grade nach allen Seiten hin durch den Erfolg ſeiner verſchiedenen Unternehmungen befriedigt, Anfangs October eintraf.

Im Jahr 1846 machte er wieder eine kürzere Reiſe durch Mitteldeutſchland, wobei er immer neue ihm noch nicht bekannte Wege wählte, nach der Schweiz und zwar diesmal hauptſächlich nach Appenzell, St. Gallen und Glarus, auf dem Rückwege wieder über Zürich, Schaffhauſen, Freiburg, Heidelberg, Frankfurt.

Im Jahre 1847 war das Ziel ſeiner Reiſe Venedig, wo in der Mitte des September die Verſammlung der Naturforſcher ſtattfinden ſollte. Er verließ Berlin bereits Anfang Auguſt und gieng nach einem kurzen Beſuch bei Verwandten

und Freunden in Halle und Schnepfenthal, wie er ihn gern mit ſeinen auch ernſtern Zwecken gewidmeten Reiſen verband, zunächſt nach der Schweiz, wo er zuerſt in dem gaſtlichen Hauſe des durch ſeine kartographiſchen Arbeiten bekannten Herrn Ziegler in Winterthur, der ſeit einiger Zeit in die engſte Beziehung zu ihm getreten war, und ihm die innigſte Verehrung widmete, einen Ruhepunct fand. Von da aus machte er mit ſeinem Wirth mancherlei an wiſſenſchaftlicher Ausbeute fruchtbare Ausflüge. Dann gieng er weiter über den Splügen nach Como, von dort über Lecco, Bergamo, Sarnico, Iſeo, Brescia, Deſenzano, Vicenza, überall ſich für ſeine Zwecke ſorgfältiger Kenntnißnahme aufhaltend und frei ſich bewegend. Dann auf der damals erſt eben fertig gewordenen Eiſenbahn nach Venedig, wo er gegen die Mitte des September eintraf und, einige geologiſche Ausflüge, welche er von dort mit den hervorragendſten Mitgliedern der Verſammlung machte, mit eingerechnet, bis Ende September blieb. Es war wohl eine der intereſſanteſten Verſammlungen dieſer Art, die je gehalten worden ſind. Seinen Rückweg nahm er über die öſtlichen Alpen über Val Aſtico, Belluno, Cortina im Val Ampezzo, Lienz, Werfen, Hallein, St. Gilgen, Iſchl, Gmund, Linz nach Wien, wo er wiederum mehrere Tage ſich aufhielt, und dann über Prag und Dresden gegen Ende October nach Berlin heimkehrte.

Die Verhältniſſe des Jahres 1848 waren nicht dazu angethan, um zu einer weitern Reiſe aufzumuntern. Ritter beſchränkte ſich daher darauf, durch einen ſtillen Aufenthalt an verſchiedenen ſchönen Puncten des Harzes die leibliche und geiſtige Erquickung zu ſuchen, die er bedurfte.

Ueberhaupt aber nahmen von dieſer Zeit an die allerdings auch fernerhin jährlich wiederholten Reiſen allmählich einen andern Character an. Die mit dem ſiebenzigſten Jahre, in welches er 1849 eingetreten war, trotz ſeiner großen allgemeinen Rüſtigkeit, nach und nach, wie bereits oben bemerkt wurde, ſich einſtellenden rheumatiſchen und gichtiſchen Schwächen geſtatteten nicht, daß er ſich ferner ſo große Anſtrengungen wie früher zumuthete. Der dadurch zuerſt im Jahre 1849 und dann von 1855 an jährlich herbeigeführte Beſuch von Teplitz nahm an ſich ſchon einen Theil der ſonſt für anderweitige Reiſen beſtimmten Zeit fort. Allerdings ſchloſſen ſich an die dort beendete Cur ſtets weitere Reiſen an, doch beſchränkten ſie ſich in dem letzten Jahrzehnt mit Ausnahme des Jahres 1852 überwiegend auf das mittlere Deutſchland und die Schweiz, die gewöhnlich das letzte Reiſeziel bildete. In dem genannten Jahre hielt er ſich, um die neuſten Materialien für die Bearbeitung von Kleinaſien zu ſammeln, längere Zeit in London, wo er in dem Hauſe des damaligen preußiſchen Geſandten Herrn von Bunſen die freundlichſte Aufnahme fand, und Paris auf, ohne jedoch von da aus weitere Ausflüge zu machen. Dagegen durchzog er die letztgenannten beiden Länder auf den verſchiedenſten Wegen, und es möchte kein Gebiet derſelben geben, das er nicht ſchließlich beſucht und mehr oder weniger genau nach den mannigfaltigſten Seiten hin kennen gelernt hätte. Die mit jedem Jahre wachſende Zahl der Eiſenbahnen erleichterte natürlich in hohem Grade die Erreichung mancher ihm wichtigen Puncte, doch machte er den größten Theil ſeiner Wege nach wie vor in voller Selbſtändigkeit ſeiner Reiſemittel. Characteriſtiſch für die Reiſen dieſes letzten Jahr-

zehnts ſeines Lebens war es, daß er auf denſelben mehr als früher die Puncte, die ihm um der dort lebenden Menſchen willen lieb waren, regelmäßig zu beſuchen und wenigſtens einen Tag an denſelben ſich aufzuhalten pflegte: Schnepfenthal, Rheineck, Frankfurt a. M., Halle, wo allmählich mehrere ſeiner nächſten Verwandten ihren Wohnſitz gefunden hatten. Aber auch außerdem gönnte er ſich öfter als ſonſt einen Ruhetag und mehr Zeit der Erholung, ſei es im Genuß der Herrlichkeit von Gottes Schöpfung, die er mit jedem Jahre tiefer und inniger anbetend empfand, ſei es im Verkehr mit lieben Freunden. Ganz beſonders lieb war ihm nach beiden Seiten hin der Beſuch der Schweiz, den er faſt jährlich wiederholte, indem er bald den einen, bald den andern Theil genauer ins Auge faßte. Aber jedesmal blieb er wenigſtens einige Tage in dem gaſtlichen Hauſe des Herrn Ziegler in Winterthur, dem genauen Kenner der Schweiz, der ihm mit jedem Jahre durch gemeinſchaftliche Intereſſen und herzliche Hingebung näher getreten war, und in deſſen Familie, ſowie den damit verbundenen Kreiſen er ſich ſehr wohl fühlte. Ebenſo war das Hotel Hediger in Schwyz ein Punct, den er in den letzten Jahren ſeines Lebens zu beſuchen nie verſäumte, und in deſſen ſtillem „Balkonſtübchen“ mit dem Blick auf die liebliche Umgebung und den Vierwaldſtädter See in weiterer Ferne er vielleicht die genußreichſten Tage dieſer ſeiner letzten Reiſen verlebt hat. Eine Zeichnung der Ausſicht von dieſem Punkte aus in mehreren Blättern iſt die letzte, die er überhaupt gemacht hat. Wie viel er ſich übrigens auf dieſen Reiſen trotz ſeines vorgeſchrittenen Alters noch zu bieten wagte, beweiſt die Thatſache, daß er, nachdem er bereits das 74 ſte Jahr überſchritten hatte,

noch das Faulhorn in fünfstündigem Ritte erstieg. Auch für das letzte Jahr seines Lebens war der gewohnte Besuch der Schweiz nach beendeter Badecur in Teplitz verabredet und einer der letzten Briefe, den er schon in großer Schwäche schrieb, war an Herrn Ziegler gerichtet, um ihm sein Nichtkommen zu melden.

So führte er sein Leben bis an dessen äußerste Grenze in ununterbrochener, sehr mannichfaltiger Thätigkeit fort, sei es in der Heimath in litterarischer Arbeit theils als Lehrer, theils als Schriftsteller, theils als Mittelpunct einer in immer weitern Kreisen sich ausdehnenden und in den verschiedensten Anregungen und Einflüssen sich äußernden Wirksamkeit, sei es auf Reisen in unermüdlicher Beobachtung und Aufsuchung alles dessen, was zur möglichst vollständigen Kenntniß der von ihm besuchten Länder nach der Seite der Natur, wie der Geschichte dienen konnte. Und dabei bewahrte er trotz der mancherlei eingetretenen, von dem höhern Alter selten getrennten leiblichen Schwächen bis zu seinem Ende eine große geistige Frische und Energie, obwohl allerdings die Raschheit und Spannkraft der Conceptionen allmählich nachgelassen hatte. Nicht blos führte er mit staunenswerther Rüstigkeit sein großes Werk fort, so daß nicht allein kurze Zeit vor seinem Tode, wie es alljährlich zu geschehen pflegte, ein starker Band desselben (der letzte, der heraus gekommen ist) erschien, sondern daß er auch bereits den darauf folgenden, mit welchem Kleinasien zum Abschluß kommen sollte, vorbereitet und zum Theil ausgearbeitet hatte*): auch

*) Herr Prof. Kiepert, der Ritter bereits bei dieser Arbeit vielfach unterstützt hatte, übernahm es ihn zu Ende zu führen, ist aber im Drange anderer Arbeiten bisher nicht dazu gekommen.

die verſchiedenſten andern Intereſſen nahmen ihn daneben in Anſpruch, und er vermochte ihnen gerecht zu werden. Selbſt den auch jetzt noch nicht ſelten an ihn herantretenden Anforderungen der Geſelligkeit entzog er ſich nicht ganz, obwohl er ſeine Theilnahme daran mehr und mehr auf kleinere und ihm näher ſtehende Kreiſe beſchränkte. Ueberall aber, wo er erſchien, bewies er dieſelbe alle Herzen gewinnende geiſtvolle Beſcheidenheit und Liebenswürdigkeit, die ihm ſtets eigen geweſen war, und die durch die Ehrwürdigkeit ſeiner Erſcheinung nur noch geſteigert wurde.

Unter den äußern Ereigniſſen der letzten Jahre ſeines Lebens waren es vornämlich drei, welche einen tiefen Eindruck auf ihn machten. Sie betrafen die drei Menſchen, die, abgeſehen von dem Kreiſe ſeiner Familie, ihm unter allen Lebenden die theuerſten und wichtigſten waren, den König Friedrich Wilhelm IV., Alexander von Humboldt und ſeinen frühern Zögling, den Herrn von Bethmann-Hollweg. Er war im Herbſt 1857 ſo eben von ſeiner Bade- und Erholungsreiſe zurückgekehrt als am 10. October den König jener heftige, mit Bewußtloſigkeit verbundene Anfall von Congeſtionen traf, welcher der Anfang der langdauernden und, trotz mancher anfänglich eingetretenen Perioden ſcheinbarer Beſſerung, hoffnungsloſen Krankheit war. Ritter folgte den verſchiedenen Phaſen derſelben mit der innigſten Theilnahme für den edlen Dulder ſelbſt ſowohl, als für ſeine in der Erfüllung ihrer Pflichten unermüdliche erhabene Gemahlin. Hatte doch unter allen Menſchen, denen er je begegnet war, keiner in gleichem Maaße durch die ideale Richtung ſeines Weſens, die Fülle des Geiſtes und die Mannichfaltigkeit ſeiner Intereſſen, ſowie

durch die Tiefe und Reinheit seines Gemüths und die Einfachheit und Liebenswürdigkeit seiner ganzen Persönlichkeit sein Herz in hingebendster Bewunderung und Liebe so völlig gewonnen, als der König. War er ihm doch während der langen Zeit seines Berliner Lebens so sehr nahe getreten, und hatte so viele Beweise seiner Gnade, ja vielmehr seiner aufrichtigen Freundschaft erfahren. Wie konnte für ihn der Gedanke, diesen Geist hoffnungslos umdüstert, dieses Herz in seinen edlen Bewegungen gehemmt zu wissen, anders als tief schmerzlich sein. Das Ende seiner Leiden erlebte er nicht.

In anderer, aber nicht weniger tief schmerzlicher Weise traf ihn der wenige Monate vor seinem eignen Heimgange am 6. Mai 1859 erfolgte Tod Alexander von Humboldts. Seitdem dieser im Jahre 1827 seinen bleibenden Wohnsitz in Berlin genommen hatte, war der Verkehr zwischen Ritter und ihm mit jedem Jahre immer lebhafter geworden. Es mochten, wenigstens in den letzten Zeiten, wenige Tage vergehen, an welchen nicht, wenn sie in Berlin anwesend waren, gegenseitige Mittheilungen von mehr oder weniger Wichtigkeit zwischen ihnen stattfanden, und es ist nicht zu sagen, von welcher Bedeutung für die Förderung der geographischen Wissenschaft dieses stetige stille Zusammenwirken der beiden Männer gewesen ist. Bei unendlich großer Verschiedenheit in Bezug auf die tiefsten, namentlich religiösen Fragen, deren Erörterung beiden fern lag, stimmten sie in dem reinsten und begeistertsten Streben, die Wissenschaft zu fördern, ihr mit Daransetzung aller Kräfte, jeder nach seiner Art, zu dienen, überein. Humboldt, der unermüdliche Beherrscher des ganzen ungeheuern Gebietes der Naturwissenschaften, erkannte mit Freudigkeit die großen Ver-

dienſte Ritters an, und erwies ihm die hingebendſte und regſte Unterſtützung in allen ſeinen Beſtrebungen und Arbeiten. Ritter ſeinerſeits widmete dem großen Meiſter, der ſchon früh au ſeine Entwickelung einen tiefgreifenden Einfluß ausgeübt hatte, ſtets, auch nachdem er ſelbſt von ihm als Meiſter anerkannt war, die vollſte und reinſte Verehrung. Alle von ihm ausgehenden Mittheilungen, auch die kleinſten Zettelchen, die er von ihm empfieng (und ſie kamen ſehr oft), waren ihm wichtig und lieb, und er bewahrte ſie ſorgfältig auf. Ein bleibendes Denkmal dieſer ſeiner bewundernden Verehrung iſt die Anſprache, welche er bei dem am 5. Auguſt 1844 zur Erinnerung der vor 40 Jahren erfolgten Rückkehr Humboldts aus Amerika von der Akademie der Wiſſenſchaften veranſtalteten Feſte an ihn richtete (ſ. Zeitſchrift für allg. Erdkunde, Neue Folge VI. S. 374). So empfand er, als Humboldt ſtarb, nicht allein den außerordentlichen Verluſt, den die Wiſſenſchaft im Allgemeinen dadurch erlitt, er fühlte ſich ſelbſt perſönlich nach der Seite ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit hin gleichſam verarmt und vereinſamt. Obwohl ſelbſt ſchon angegriffen und ſchwach, konnte er es ſich nicht verſagen, dem heimgegangenen Freunde und Meiſter bei ſeinem Begräbniſſe mit das Geleit zu geben, und es war ein ehrwürdiger und rührender Anblick, ihn, den Greis, auf ſeinen Stab geſtützt dem Sarge des greiſen Freundes folgen zu ſehen! Die Mitwirkung zur Begründung der zum bleibenden Andenken des großen Meiſters der Wiſſenſchaft ins Leben gerufenen Stiftung war ihm eine wichtige Angelegenheit in den letzten Monaten ſeines Lebens.

Wenn dies die ſchmerzlichſten Ereigniſſe waren, die ihn, wie er es ſelbſt ausſprach, treffen konnten, ſo war das dritte,

welches oben angedeutet wurde, für ihn im höchsten Grade erfreulich. Es war die Ernennung des Herrn von Bethmann-Hollweg zum Cultusminister im Herbste des Jahrs 1858: nicht als ob er darin eine Befriedigung des Stolzes gesehen hätte — diese Empfindung war seinem Wesen völlig fremd —, sondern weil er sich freute, daß seinem innig geliebten Freunde ein seinen Kräften und Lebensführungen vollkommen entsprechender Wirkungskreis angewiesen sei, in welchem er viel Segen stiften könne. In welchem Sinne er diese seine Stellung auffaßte, geht aus einer kurzen Notiz, die er in seinem Tagebuch bei dem Geburtstag seines Freundes gemacht hat, hervor. Er bemerkt bei diesem Tage Psalm 37, 23. „Von dem Herrn wird solches Mannes Gang gefördert, und hat Lust an seinem Wege."

Wie hier bei dieser Gelegenheit seine Gedanken den ihm entsprechendsten Ausdruck in einem Worte der heiligen Schrift fanden, so mag es hier zum Schluß der Schilderung seines Lebensgangs erwähnt werden, wie mit jedem Jahre seine Liebe zum Worte Gottes, die Innigkeit seines Glaubens, das Bedürfniß, ihn in der kirchlichen Gemeinschaft zu nähren und zu stärken, wuchs. An unzähligen Stellen seines Tagebuchs, namentlich auch in den Zeiten seiner Bade- und Erholungsreisen, ist die Freude und Stärkung ausgesprochen, die er durch die Theilnahme am Gottesdienste, durch die Verkündigung des Wortes Gottes empfangen hatte. Nicht große Kunst der Rede war es, die er dabei suchte, auch nicht diesen oder jenen kirchlichen Parteistandpunct, sondern einfache und aufrichtige Frömmigkeit und warme Darlegung der Heilslehre. Seine Handbibel begleitete ihn überall, und sehr viele Stellen, die ihm besonders wichtig waren, sind unterstrichen, andere auf der

inneren Seite des Deckels ausgeschrieben. Als Schluß dieser letztern ist eine Stelle aus Matthias Claudius, gleichsam als zusammenfassendes Bekenntniß, hinzugefügt. Sie heißt: „Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt, wir sollen hier reif für eine andere werden. Man kann unsern Körper wie ein Gradirhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer der dazu helfen kann, und dem sei Ehre in Ewigkeit.“ Aber besser und klarer als alles Andere offenbaren sein innerstes Wesen seine eignen Worte, die er in später Abendstunde am Tage vor seiner Abreise nach Paris und den Pirenäen, Sonntags den 19. April 1845 als Vermächtniß für die Seinigen niederschrieb, und die sich nach seinem Tode vorgefunden haben. Sie lauten: „Obwohl gegenwärtig bei den Vorbereitungen zu meiner Abreise nach dem westlichen Frankreich und den Pirenäen gesund und wohl, so steht das Leben doch in Gottes Hand, dessen Gnade und Barmherzigkeit so lange Jahre hindurch mein Schicksal so wunderbar und herrlich gelenkt, daß ich in meinem Herzen Ihm dem Allgütigen, so lange ich es vermag, Lob und Preis singen und sagen muß in all meinem Denken und Thun. Sollte es ihm gefallen, mich nicht wieder zu meinen Geliebten und zu meinem bisherigen Berufe zurückkehren zu lassen, sondern mir in seinem himmlischen Reiche eine andere Stelle zur Erlangung der Seligkeit anzuweisen, die mich hier auf Erden schon zu Freudenthränen entzückt hat, so bitte ich die Meinigen, sich nicht über meinen Heimgang zu grämen: denn Alles, was Gott thut, das ist wohlgethan. Ueber mein Ewiges wird mein Heiland, mein Erlöser in seiner Barmherzigkeit entscheiden. Im tiefen Bewußtsein meiner Schwächen und Sünden bin ich doch voll Zuversicht

und Vertrauen, da ich weiß, daß Gott die ewige Liebe und Gnade iſt, und daß mein Erlöſer lebt, der ſeine Gläubigen der Gnade des Ewigen und Gerechten theilhaftig macht."

So lebte er je länger je mehr ein Leben innigſter Gemeinſchaft mit ſeinem Gott und Heiland, und ſog daraus immer neue Kräfte der herzlichſten Liebe zu den Brüdern und der unermüdlichſten Thätigkeit in ſeinem Berufe. Das war zugleich die unerſchütterliche Grundlage des Friedens, der das Gepräge ſeines innerſten Lebens war, und es mehr und mehr wurde bis zu ſeinem Ende. Von dieſem mag am Schluß unſerer Darſtellung die Rede ſein, nachdem zuvor Einiges über ihn in ſeiner Wirkſamkeit als Lehrer und als Gelehrter und Schriftſteller geſagt iſt.

Ritter als Lehrer.

Von ſeinem achtzehnten Jahre an hatte Ritter in mannichfaltiger Weiſe eine lange Reihe von Jahren hindurch als Lehrer gewirkt, wie früher geſchildert worden iſt, ehe er nach Berlin kam. Aber bis zu dieſer ſeiner Ueberſiedlung blieb dieſe Wirkſamkeit, auch ſelbſt als er zum Lehrer am Gymnaſium berufen war, auf enge und untergeordnete Kreiſe beſchränkt. Durch ſeine Berufung nach Berlin gewann dieſelbe aber eine Ausdehnung und eine Wichtigkeit, wie ſie auf verwandten Gebieten kaum jemals ſtatt gefunden hat.

Um dies in ein volles Licht zu ſtellen, wird es vor Allem nützlich ſein, ſich die Kreiſe, auf welche ſich ſeine Thätigkeit als Lehrer erſtreckte, wie ſie in der obigen Darſtellung ſeines Lebensgangs erwähnt ſind, zuſammenfaſſend zu vergegenwärtigen.

Den Mittelpunct und eigentlichen Kern derſelben bildeten natürlich die beiden Inſtitute, an denen zu wirken er überhaupt zunächſt nach Berlin berufen war, die Allgemeine Kriegsſchule, an welcher er über drei, und die Univerſität, an der er faſt vier Jahrzehnte hindurch in regelmäßiger und feſtgeordneter Wirkſamkeit ſtand. Aber ein weiterer Kreis einer mannichfaltigen und vielfach fördernden Lehrthätigkeit eröffnete ſich ihm (um von den immerhin bedeutenden Privatvorleſungen bei dem Prinzen Albrecht, den Kronprinzen von Baiern und von Württemberg zu ſchweigen) durch die verſchiedenartigen und häufigen Gelegenheiten, in größern und kleinern Geſellſchaften und Vereinen Vorträge, ſei es in zuſammenhängender Folge, ſei es über einzelne mehr oder weniger in ſich abgeſchloſſene Gegenſtände zu halten. Unter dieſen ſind vor allen hervorzuheben die mehrere Jahre hindurch auf Veranlaſſung des Kronprinzen von Preußen in dem bei demſelben ſich gewöhnlich verſammelnden Kreiſe gehaltenen Vorleſungen über Geſchichte der Geographie, und namentlich die ſeit der Stiftung der geographiſchen Geſellſchaft drei Jahrzehnte hindurch in den Sitzungen derſelben gemachten, oft ſehr ausführlichen Mittheilungen. Aber außerdem hielt er nicht wenige Vorträge in gar mancherlei Kreiſen in Folge der an ihn ergangenen Bitten, denen er mit freundlicher Bereitwilligkeit zu entſprechen pflegte. Hieher gehören namentlich diejenigen, welche er ſowohl in dem wiſſenſchaftlichen, als auch in dem evangeliſchen Verein in den letzten Jahrzehnten ſeines Lebens hielt. Ueberall aber übte er in dieſer ſeiner Thätigkeit die gleiche Anziehungskraft, und man kann mit Wahrheit ſagen, es war unter den vielen Tauſenden, die in allen dieſen verſchiedenen Kreiſen ſeine Zuhörer und im

eigentlichen oder uneigentlichen Sinne ſeine Schüler waren, keiner, der nicht den Eindruck empfangen hätte, daß er ein unvergleichlicher Lehrer war.

Vor allen andern bewährte ſich dies natürlich in ſeiner Wirkſamkeit an den beiden zuerſt genannten Inſtituten, der Allgemeinen Kriegsſchule und der Univerſität. Bei beiden war ſein Einfluß, wenn auch ein ähnlicher, nahe verwandter, doch wiederum ein ſehr verſchiedener: in der erſtern ein vielfach tiefer gehender, intenſiver wirkender; bei der letztern ein allgemeinerer, extenſiver anregender. Dieſer Unterſchied erklärt ſich leicht aus der Natur beider Anſtalten. Die Allgemeine Kriegsſchule war, wie die heutige Kriegsakademie, eine geſchloſſene Anſtalt, zu welcher eine beſtimmte Anzahl jüngerer Officiere, natürlich beſonders ſolcher, bei denen ein regeres Streben nach höherer wiſſenſchaftlicher Ausbildung vorhanden war, auf drei Jahr commandirt wurden, um dort mannichfaltige, theils allgemeinere, theils mit ihrem militäriſchen Beruf in naher Beziehung ſtehende Studien zu treiben. Sie waren in verſchiedene Cötus getheilt, hatten die Vorleſungen in der vorgeſchriebenen Ordnung zu hören, und am Schluß jedes Studienjahrs Clauſurarbeiten über Aufgaben, welche auf dieſelben Bezug hatten, zu liefern. Durch dieſe ganze Einrichtung war die Grundlage zu einer viel engern perſönlichen Beziehung und Einwirkung gegeben, als in den in jeder Hinſicht freiern und loſern akademiſchen Verhältniſſen. Dazu kam, daß die jungen Militärs, welche die Zuhörerſchaft Ritters bildeten, wenn auch wohl meiſtentheils weniger allgemein wiſſenſchaftlich vorgebildet, als es bei den Studirenden vorauszuſetzen iſt, dagegen in Folge der bereits längern practiſchen Thätigkeit vielfach ein ſichreres Urtheil und

ein durch ihren Beruf ſelbſt hervorgerufenes, unmittelbares und dadurch lebendigeres Intereſſe für Geographie mitbrachten. So fand denn ſeine Lehrthätigkeit bei ihnen einen beſonders günſtigen Boden, und, abgeſehen von ihrer bei Allen mehr oder weniger ſtattfindenden förderlichen Einwirkung, regte ſie nicht wenige zu eifriger ſelbſtändiger Beſchäftigung mit der Erdkunde an, was ſie, zum Theil wenigſtens, auch durch die Herausgabe werthvoller Schriften bethätigten. Von ſolchen mögen hier nur die Namen von Moltke, von Roon, von Canſtein, A. von Sydow, von Bennigſen-Förder, von Pirch, von Beizke, Zimmermann u. A. genannt werden, welche alle Schüler Ritters ſind und ſich freudig als ſolche bekennen. Viele von ihnen haben überdies als Lehrer an militäriſchen Anſtalten in dem Sinne und Geiſte Ritters gewirkt, ſo daß die von ihm empfangene Anregung ſich weiter und weiter als höchſt wichtig und folgenreich erwies.

Obwohl als Profeſſor der Statiſtik berufen, richtete er ſeine Vorträge von Anfang an in allgemeinerer Weiſe ein. Er erkannte, daß jene in wahrhaft fruchtbarer Weiſe nicht behandelt werden könne, wenn nicht zuvor eine lebendige geographiſche Grundlage mit Bezugnahme auf die darauf ruhende ſtaatliche Entwickelung gegeben würde. Darauf waren alſo vornämlich ſeine Vorträge gerichtet, und ſeine Vorgeſetzten waren einſichtig genug, ihn darin frei gewähren zu laſſen.

Er hatte hauptſächlich, wie es die Eigenthümlichkeit der Anſtalt forderte, Europa zu behandeln, doch gab er, was zum vollen Verſtändniß der beſondern Verhältniſſe dieſes Erdtheils nothwendig war, zuvor als einleitenden Theil eine Ueberſicht der wichtigſten Verhältniſſe der Erdoberfläche überhaupt. Die

ihm für seine Vorträge zugemessene Zeit, wöchentlich vier Stunden, reichte indessen, da er den Cursus in einem Jahre absolviren sollte, zu einer so eingehenden Behandlung, wie er sie für nothwendig hielt, nicht aus. Er hatte daher, da die Zahl der Stunden nicht vermehrt werden konnte, schon nach dem ersten Jahre gewünscht, den Cursus derselben auf zwei Jahre ausdehnen zu dürfen. Dieser Wunsch fand jedoch erst im Jahre 1827 seine Erfüllung. Er legte in Folge dessen einen Entwurf seines auf zwei Jahre berechneten Vortrags vor, wie er in dem vorangegangenen Jahre den für einen einjährigen eingereicht hatte. Wir theilen beide in dem Anhange mit, da sie ein anschauliches Bild des von ihm befolgten Lehrgangs geben, und wohl für manchen Leser auch ein specielleres Interesse haben. Bemerkenswerth ist in dem Begleitschreiben zum erstern besonders folgende Stelle: „Es schien mir immer nothwendiger zu werden, den Cursus auch der Zeit nach zu erweitern, wenn Vollendeteres geleistet werden sollte in einer Wissenschaft, die auf der Kriegsschule für die Zuhörer erst jedesmal ganz neu beginnt, und sie selbst überraschend in ein unbekanntes, nicht geahndetes, und doch vor Augen ausgebreitetes Gebiet einführt, auf welchem sich zu orientiren der Verlauf eines jährigen Vortrags nicht als hinreichend angesehen werden kann, wenn nicht blos die formelle Befähigung dazu, wie bisher, erreicht, sondern auch die materielle Mitgift gegeben werden soll, wie es wünschenswerth ist bei der Schwierigkeit, sie sich aus eigenen Mitteln zu erwerben."

Die Art und Weise, wie er seine Aufgabe in diesen Vorträgen auffaßte und dieselben demgemäß behandelte, geht am vollständigsten aus einem sehr eingehenden und anziehenden

Berichte hervor, den er eben in jenem Jahre 1827 (kurz vor Erfüllung des oben erwähnten Wunſches, die vielleicht durch denſelben herbeigeführt wurde) in Folge der Mittheilung einer Inſtruction für den geographiſchen Unterricht in den Diviſionsſchulen, den jetzigen Kriegsſchulen, und der an ihn gerichteten Frage erſtattete, in wie fern er geſonnen ſei, ſeine Vorträge in der Allgemeinen Kriegsſchule daran anzuknüpfen. Er ſpricht ſich darin folgendermaßen aus.

„Der Unterricht in der Allgemeinen Kriegsſchule iſt kein Elementar-, kein Schulunterricht — dem widerſpricht ſchon das Alter und die Stellung der Theilnehmer — ſondern ein akademiſcher, d. h. ſein Ziel iſt nicht das compendiariſche Wiſſen und Erlernen von Disciplinen, wozu die lange Reihe der Schuljahre geführt haben muß, ſondern die Vervollſtändigung und Kritik des Wiſſens, die Wiſſenſchaft; deren Begründung und Befruchtung durch philoſophiſche Behandlung jedes Zweigs der theoretiſch, wie practiſch zu bearbeitenden Aufgaben und die Anleitung zur eignen gründlichen Forſchung und Anwendung im Leben. Daher könnte allenfalls der Stoff derſelbe ſein, wie in einem niedern Lehrcurſus, aber die Behandlungsweiſe deſſelben Materiales, und damit auch die zu gewinnende Frucht, würde immer eine ganz verſchiedene ſein müſſen.

In der geographiſchen Disciplin ſind meinem Dafürhalten nach die drei Stufen des Unterrichtsganges, welche das Was? Wie? und Warum? betreffen, mit den Ausdrücken der Geographiſchen Topik, der Beſchreibung und der Verhältnißlehre paſſend zu bezeichnen. Jene beiden fallen dem frühern Unterrichte anheim, dieſe allein entſpricht der Würde und Beſtimmung der Allgemeinen Kriegsſchule. Sind jene

beiden Curſe vollſtändig durchgearbeitet, wozu jene Inſtruction voll trefflicher Winke führen möge, ſo wird die geographiſche Verhältnißlehre in ihrem vollen Reichthum und in ihrer raſchen Entwicklung bis zu den wichtigſten Löſungen phyſiſcher, hiſtoriſcher, und politiſcher Probleme geſteigert hervortreten, und tief eingreifen in das ganze Syſtem höherer wiſſenſchaftlicher Ausbildung, ſo wie neben dieſer allgemeinen Richtung ſich legitimiren in ihrer beſondern Anwendung für militäriſche Zwecke, welches die Aufgabe meines verehrten Collegen (des Herrn Majors von Etzel) iſt. Ich bleibe in meinen Bemerkungen nur bei jenen ſtehen.

Bisher fehlte nicht ſelten die Vorbereitung im topiſchen und graphiſchen Theile, ohne welche die Verhältnißlehre ein Luftſchloß bleibt; dieſe Vorbildung wird auch nicht ſo ſchnell eintreten können, da es an Muſter-Compendien für dieſelbe fehlt, die erſt auf Veranlaſſung jener Aufforderung der Inſtruction hervortreten mögen, und in der That an Lehrern, wie an Kritik des geographiſchen Stoffes, der aus den Quellen, der Anſchauung und der Beobachtung durchaus erſt neu und friſch geſchöpft, geſammelt, verarbeitet, methodiſch combinirt und reconſtruirt werden muß. Es wird daher der Vortrag auf der Allgemeinen Kriegsſchule immer noch ein ausgewähltes Material in topiſcher und graphiſcher Beziehung mit in die Lehre von den geographiſchen Proportionen einfließen laſſen müſſen, doch ſo ſparſam als möglich und nur in Beziehung auf das Unentbehrlichſte, um deutlich zu werden, um lebendige Anſchauung zu erwecken und zur größten Beſtimmtheit der Vorſtellung zu führen. Alles Uebrige, was aus Handbüchern und Landkarten geſchöpft werden kann, was ſelbſt in Mono-

graphien ꝛc. vorhanden oder irgendwie nachzuleſen iſt, muß dem eignen Fleiße überlaſſen bleiben, ſei es viel oder wenig Détail, in fernen oder einheimiſchen Gebieten. Dagegen muß hier Gegenſtand des Vortrags ſein, was bisher in keinem geographiſchen Compendium, auch in dem allervollſtändigſten Handbuche, in den Specialbeſchreibungen, nirgends zu finden iſt: das Verhältniß des Ganzen zu den Theilen, der Theile zum Ganzen und unter ſich, in ihrer Characteriſtik — alſo (die Erde als Theil des Sonnenſyſtems oder die mathematiſche Geographie, bleibt andern mathematiſchen Begründungslehren überlaſſen) das Verhältniß des Flüſſigen zum Feſten, der Erdtheile und Länderräume nach allen Hinſichten, die Ausbreitungen, Formen, Geſtaltungen nach Characteren, Analogien, Differenzen, Individualitäten vom Größten bis zum Kleinſten; die Erdtheile und Ländergruppen nach natürlichen und andern Abtheilungen, nach ihren horizontalen und perpendiculären Dimenſionen, nach Hochländern, Stufenländern, Niederungen; die Antheile dieſer Formen an den verſchiedenen Erdgegenden, ihr Uebergreifen, deren Einfluß auf alle lebloſen und lebendigen Erſcheinungen auf denſelben, durch das Gebiet der Phyſik der Organismen, der Hiſtorie, der Ethnographie, der Politik und Ethik, kurz die ſo erwachſende ſpecielle Characteriſtik jedes Erdtheils und ſeiner Glieder, ſeiner natürlichen, politiſchen, hiſtoriſchen, ethnologiſchen Unterabtheilungen, zwiſchen welche hindurch Herkommen und Willkür mannichfaltig geſchaltet haben.

Nach dieſem kurzen allgemeinen überſichtlichen Theile erfolge die ſpecielle Anwendung deſſelben Entwicklungsganges, durchdrungen und geregelt von jenen aus dem Allgemeinen für die

Befruchtung des Beſondern gewonnenen Ideen auf den hiſtoriſch-politiſchen wichtigſten und nächſten Erdtheil Europa, auf deſſen centrale und vaterländiſche Ländergruppen insbeſondere, der jedoch nur erſt in den übrigen Erdtheilen und Erdformen, aus deren Contraſten wie in einem Spiegel in ſeiner wahren Eigenthümlichkeit erkannt werden kann, ſowie deſſen Ländertheile, Terrain- und landſchaftlichen Verhältniſſe unter ſich nur durch die immer fortſchreitende vergleichende Methode begriffen werden können, wozu jedoch bis jetzt die Wiſſenſchaft kaum noch die erſten Grund-Elemente entwickelt hat. Iſt auch alle Topik und Graphik dieſes Erdtheils bekannt, ſo tritt nun deſſen Oſten und Weſten, der Norden und Süden, ſo wie die Mitte, und ebenſo ſeine Plaſtik nach Analogien, Gegenſätzen und Gruppirungen auf in Form, Inhalt und Belebung aller Art. Die Gebirge z. B. in ihren characteriſtiſchen, abgeſchloſſenen Syſtemen nach Ueberinſtimmung und Gegenſatz im innern und äußern Bau. Die Geologie wird nun durch ihre Conſtructionen die Baſis der Terrainbildung, die Waſſerſpülung zeigt dann äußere Modificationen. Form und Beſtandtheile führen zur Phyſiognomik der Länder, zu den localen Geſetzen der Vegetation, der Agricultur, der Anſiedlungen.

Die Vegetationszonen, die Cultur-Regionen geben, vergleichend durch Länder und Erdtheile angeſtellt, das lebendigſte Bild ihrer climatiſchen Erſcheinungen und ihrer hohen, die Geſchichte bedingenden Einflüſſe. Dies vereint führt zu den Verbreitungsgeſetzen der Gewächſe, der Thiere, der Völker, ihrer Subſiſtenzmittel ꝛc., überall verbunden mit dem hiſtoriſchen Element, das jedes Beſondere und das Allgemeinſte individualiſirt und jedes Factum verknüpft, keins iſolirt ſtehen läßt. Die

Flußſyſteme treten ebenſo wie die Gebirgsſyſteme überall als die Heimathen eigner Naturverhältniſſe, eigner Völkergruppen, eigner politiſch-hiſtoriſcher Einwirkungen auf, durch welche ſich alte, mittlere, neuere Welt-, Völker-, Kriegs- und Menſchengeſchichte geſtalten mußte. Es treten die Fruchtebenen als Kornkammern, die Waldungen, die Erzgebirge ꝛc. als Magazine für Induſtrie, die ſchiffbaren Ströme, die günſtigen Hafenküſten, die Gegengeſtade, die Kreuz- und Querſtraßen als Mittel des Verkehrs, die warmen, fruchtbaren, bewäſſerten Tiefländer, die indifferenten Localitäten der Erde, die ſtarken oder geringeren Populationen, die Städte als Culturcentra, die Binnenmeere, die Meeresbuchten, die Thalbildungen, die Gebirgspäſſe als Befreundungen, andere Localitäten als die Hemmungen unzähliger Arten von Beſtrebungen des Menſchen und der Völker auf, welche durch die Wechſel der Politik, der Geſchichte, des Handels, der Aufklärung u. ſ. w., ſowie durch die ſo mannichfach ineinander eingreifenden Staatsgrenzen die vielfachſten Aenderungen erleiden, und auf hundertfältige Weiſe einwirken in die Schickſale der Völker.

Solche Verhältniſſe und Einflüſſe führen nach allen Richtungen zu den mannichfaltigſten Betrachtungen, zu immer neuen Standpuncten für die Tiefe, Höhe und Weite, ſie eröffnen den Blick in die Unendlichkeit der Wiſſenſchaft und Forſchung, rüſten den Geiſt mit Kräften und Erkenntniſſen für das practiſche Leben; ſie müſſen den Geiſt der Unterſuchung, der Beobachtung auch für jedes noch ſo beſchränkte Locale, für jede Heimath vom Allgemeinſten aus befeuern, ſtärken, richten, heben, practiſch tüchtig und unermüdet ſtrebſam zu jedem Lebens- wie zum unmittelbaren Berufszweck machen.

Solche Verhältnißlehren werden nicht im Allgemeinen vorgetragen, ſondern im Fortgange der Betrachtung der verſchiedenen Localitäten Europas, aus jeder derſelben, am gemäßen Orte, in genetiſcher Reihe, in Beziehung auf alle verwandten Localitäten des Erdtheils entwickelt, und ſo das Allgemeinſte mit dem Speciellſten in einer Reihe von Individualitäten zur Anſchauung gebracht, die wo möglich im Weſentlichen für den Erdtheil nach einer innern Stufenfolge und Reihe erſchöpfend durchzunehmen ſind.

Mit dieſem Unterrichte iſt überall außer dem nothwendigen Zeichnen der linearen Verhältniſſe an der Tafel eine Hinweiſung auf das Weſen der wiſſenſchaftlichen und gründlichen Unterſuchung in der Natur zu verknüpfen, wie in den ſchriftlichen Quellen eine Kritik der Landkartendarſtellung, eine Aufdeckung der Mängel des Landkarten- und Compendien-Weſens, eine Hinweiſung auf die geographiſch-claſſiſchen Stellen unſers Erdbodens, eine Belehrung, dieſelben ſelbſt genauer zu erforſchen, vorzüglich im Vaterlande und dem nähern Bereiche, weil ohne dergleichen eine höhere Ausbildung in dieſem Fache unmöglich iſt, eine Erinnerung und Hindeutung bei jeder ſchicklichen Gelegenheit auf die verwandten wiſſenſchaftlichen Zweige und Lehren, in wiefern dieſe das geographiſche Feld befruchten, und dieſes wieder ſeine Gaben an jene ſpendet, ihren Wachsthum fördert, und endlich eine Belehrung über die Hülfsmittel und Litteratur zum eignen Fortſtudium.

Auf dieſem Wege habe ich bis jetzt in meinen ſehr beſchränkten Verhältniſſen, nach meiner geringen Kraft und leider vielartigen Zeitzerſplitterung, ſo viel als mir möglich war, verſucht, meinen Zuhörern an der Allgemeinen Kriegsſchule

Intereſſe für geographiſche Wiſſenſchaft zu erwecken und für ihre höhere Berufsbildung wirkſam zu ſein. Auch muß ich aus der ſehr großen Anzahl wiſſenſchaftlicher Berührungen, die mir dadurch, in einer kurzen Reihe von Jahren, erwachſen ſind, ſchließen, daß dieſe Art der Behandlung nicht ohne Erfolg für das practiſche Leben geblieben, obgleich dies bei andrer Concentrirung der Kraft auf ſolche Zwecke noch von ganz anderem Erfolge ſein könnte. Auf jeden Fall iſt mir kein anderer Weg bekannt, zu gleichem Ziele mit gleich geringen Mitteln, wie die gegebenen, vorzudringen.

Natürlich je vortrefflicher die Schüler durch die geographiſche Schulbildung vorbereitet den Coetus betreten werden, deſto fruchtbarer und erfolgreicher wird derſelbe Gang auch für ihre allgemeine, wie für ihre ſpecielle militäriſche Berufsbildung ſein."

Dieſe Anſichten fanden, wie es ja nicht anders zu erwarten war, den vollen Beifall Rühle's und es wurde Ritter bald auch die Erfüllung des von ihm längſt gehegten Wunſches, daß ihm zur vollſtändigen und wahrhaft fruchtbaren Abſolvirung ſeines Lehrſtoffs ein zweijähriger Curſus geſtattet ſein möchte, gewährt, was ihn, wie er in ſeiner Antwort ausſpricht, „mit dankbarer Freude erfüllte."

Dies war der Sinn und die Auffaſſung, in welcher er in ſeiner Stellung als Lehrer an der Allgemeinen Kriegsſchule auf die jungen Officiere, welche zu derſelben commandirt waren, zu wirken ſuchte. Es kam ihm vor Allem darauf an, wahrhaft wiſſenſchaftliches Leben in Bezug auf das ihm übertragene Gebiet in ihnen zu wecken, zu fördern, auf alle Weiſe zu kräftigen. Um ſeine Anſchauung von der Aufgabe, die über-

haupt hier zu verfolgen ſei, noch vollſtändiger darzulegen, mag es erlaubt ſein, noch einen Bericht mitzutheilen, den er etwa zehn Jahre nach dem obigen an die vorgeſetzten Behörden über die Einführung eines neuen Lehrgebietes, der Culturgeſchichte, gleichſam als lebendige Ergänzung ſeiner Vorträge, in den Kreis der bis dahin auf dieſer Anſtalt behandelten, erſtattete, der jedoch einen äußern Erfolg nicht hatte. Er ſagt darin:

„Wie die Lehre poſitiver geognoſtiſcher Thatſachen in einem wiſſenſchaftlich ſyſtematiſchen Verbande das Gebiet der Naturwiſſenſchaften mit der Geographie erſt in eine unmittelbare Verbindung ſetzt und daher eine ungemein wichtige Verſtändigung dieſer Disciplin für das practiſche Leben darbietet, und dem Militär, deſſen Stellung überall an Localitäten geknüpft iſt, von einer im Allgemeinen noch wenig erkannten Wichtigkeit iſt: ſo ſteht es gewiſſermaßen auch mit jenem Zweige hiſtoriſcher Wiſſenſchaften in Beziehung auf die Stellung des gebildet ſein ſollenden Militärs zu der menſchlichen Geſellſchaft, zum Kreiſe der höher gebildeten Klaſſen im geſelligen und practiſchen Staatsleben, auf den ihn ſein Beruf unmittelbar hinweiſet. Wozu wären ſonſt, außer den rein militäriſchen Disciplinen ihm auch noch die Vorträge über allgemeine Geographie, allgemeine Geſchichte, allgemeine Litteratur nothwendig?

Indem man aber dieſe Zweige als ſo viele Formen des Wiſſens für den gebildeten Officier als zweckmäßig erachtete, ſo blieb mir von jeher der Wunſch übrig, da hier keine eigentliche Philoſophie in ihrer ſpeculativen Form als Unterrichtszweig eingeführt werden kann, und die claſſiſche Vorbildung durch die Humaniora in der Regel fehlt, welche beide doch eigentlich erſt das Band der innern Verknüpfung jenes von außen ange-

regten zerstreuten Wissens darzubieten pflegen, der Anstalt für diese große Lücke einen wesentlichen Ersatz ausmitteln zu können.

Was ich in meiner Stellung von meinem geringen Standpuncte aus zu thun vermochte, habe ich vielfältig versucht, und wenn ich mir in meiner an sich vertrockneten Wissenschaft mit einer lebendigen Anregung auf meine Schüler speciell in dieser Anstalt schmeicheln darf, so geschah es gewiß nur dadurch, daß mir die Ideen, welche ich durch meine ethnographischen wissenschaftlichen Vorträge anzuregen und zu entwickeln versuchte, viel wichtiger waren, als die Namen und Zahlen, die ich vorzutragen hatte, ja daß sie selbst zu Trägern des ganzen wissenschaftlichen Ballastes in dessen Anwendung für das Leben wurden.

Wie viel wichtiger würde es aber sein, wenn sie zu Trägern des ganzen historischen Wissens überhaupt erhoben würden, wenn das Materielle der Geograhie, der Historie, der Litteratur seinen ideellen innern Zusammenhang durch einen Vortrag der Culturgeschichte philosophisch geordnet und geschichtlich entwickelt durch alle Zeiten, Räume und Formen der Culturwelt gewönne.

Ich denke mir, daß durch einen solchen Vortrag das zerstreute, oft unvorbereitete und in sich nicht zusammenhängende Wissen der genannten Disciplinen erst seinen innern Zusammenhang gewinnen, die geistige Entwickelung ungemein befruchten, und für diesen Stand ein höheres Bedürfniß seines Berufslebens in seiner Stellung zum Staate befriedigen würde, das wir bis jetzt bei seinen vielen wichtigen Berührungen mit dem Hofe, mit der Gesetzgebung, der Staatsverwaltung, der Politik, dem gelehrten Stande, dem höhern bürgerlichen Leben, dem Auslande u. s. w. viel zu wenig befriedigt sehen.

Die Stellung der Zeit fordert zu einem ſichern Vertrautwerden mit den allgemeinſten, wichtigſten Ideen, welche die Welt bewegen, nothwendig auf. Um auf dieſem Ocean von Allgemeinheiten nicht unſicher umherzutreiben, iſt ein wiſſenſchaftlicher Compaß unentbehrlich, zumal dem preußiſchen Militär, der nach dem ruſſiſchen Norden, wie nach dem ſpaniſchen Süden, nach Frankreich und England, wie nach Griechenland und der ottomaniſchen Pforte zu blicken, und keine Gelegenheit hat, ſich für dieſe Seiten practiſch auszubilden, wie England durch ſein Colonialweſen, Frankreich durch ſeine Miſſionen, Rußland durch ſeinen Beſitz in Aſien, Oeſtreich durch ſeine Berührung mit dem Orient und den Süden u. ſ. w., wodurch überall Ideen und Anſchauungen in Umlauf kommen, die zu reifen Früchten und practiſchen Tüchtigkeiten führen.

Einen Erſatz dafür muß unſere tiefergreifende Bildung geben: ein Vortrag, der die wichtigſten Ideen der Religionen, der Wiſſenſchaft, der Kunſt in ihrem innern tiefſten Weſen, in ihren zeitgemäßen, mannichfaltigen Erſcheinungen, Syſtemen, Formen, Entfaltungen, Zuſammenhängen und Uebergängen, Analogien, Differenzen, Fortſchritten und Einwirkungen auf Völker, Cultur-Staaten, Geſetzgebung, Verfaſſung, Philoſophie, Leben und Weben, zumal der alten Geſchichte als Grundlage, mit dem Nachweis der Fäden der Entwicklung für das Mittelalter und Anwendung auf die neuern Jahrhunderte und unſere Zeiten gäbe, würde von großem Einfluß auf die Lebensrichtungen ſelbſt ſein. Es würde dadurch dem Officier, der durch ſein Lebensverhältniß weit mehr als viele andere von Extremen in Meinungen, Theorien, Anſichten, hin und her bewegt zu werden pflegt, ein ſicherer Stab

gegeben, ſich bei künftigen Betrachtungen darauf zu ſtützen, und ſeine Lectüre dadurch zu ordnen, um zu größerer wiſſenſchaftlich practiſcher Tüchtigkeit gelangen zu können: — ein ſolcher Vortrag würde jene genannten Lücken einer claſſiſchen oder philoſophiſchen Bildung für das practiſche Leben meiner Anſicht nach vollkommen erſetzen müſſen, wie nämlich eine ſolche Lücke überhaupt in fortgeſchrittenem Alter und durch Vorträge erſetzt werden kann.

Allerdings gehören, außer einer claſſiſchen Bildung, auch gewiſſe ernſte Geſinnungen des Characters und außerdem in Kunſt und Völkerleben erworbene innere Anſchauungen dazu, um dergleichen Mittheilungen wirklich lebendig und fruchtbringend zu machen. Dieſe Grundlagen, mit dem Sinn für Wahrheit, dem Trieb der Forſchung, dem Scharfſinn für Unterſcheidung, der Gabe des gewiſſenhafteſten Eindringens gepaart, ſind es, welche hier ſtatt der Maſſe des Wiſſens vorherrſchen müſſen, ohne daß dieſes in quellenmäßiger Gründlichkeit fehlen dürfte, um auch in Andern das höchſte Intereſſe für die Ideen in Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt, für das Wahre und Schöne zu erregen."

Eine ſolche, die höchſten Ziele menſchlicher Bildung verfolgende Auffaſſung ſeiner Aufgabe mußte ſchon an ſich das Intereſſe ſeiner Zuhörer in hohem Grade in Anſpruch nehmen. Dazu kam aber nun noch die ausgezeichnete Weiſe, in welcher dieſelbe in ſeinen Vorträgen verwirklicht wurde, gleichſam Fleiſch und Blut gewann. Sie waren im höchſten Grade anregend, ſo beſcheiden er ſelbſt auch in den oben mitgetheilten Berichten davon ſpricht. Es vereinigten ſich in ihm die verſchiedenſten Eigenſchaften, um denſelben einen ganz beſondern Erfolg zu ſichern.

Schon ſeine Perſönlichkeit an ſich gewann durch ihre bloße Erſcheinung die Gemüther ſeiner Zuhörer in hohem Maße. Seine hohe würdige Geſtalt, welcher der Adel ſittlicher Reinheit aufgeprägt war, ſein Blick, in welchem ſich ebenſoviel Ernſt als Milde, ebenſoviel Ruhe des Denkers als tiefe Begeiſterung des Forſchers ausſprach, feſſelte unwillkührlich. Es lag etwas überaus Gewinnendes und Imponirendes zugleich in ſeinem ganzen Auftreten und Weſen.*) Sein Vortrag ſelbſt entſprach dieſem unmittelbaren Eindruck ſeiner Perſönlichkeit vollkommen. Ritter hatte nicht die Weiſe mancher akademiſcher Lehrer, durch Pointen irgend einer Art, durch irgendwie geſuchte Wendungen oder piquante Bemerkungen die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe ſeiner Zuhörer zu feſſeln; ſein Vortrag war ruhig und gehalten, einzig und allein auf ſeinen Gegenſtand gerichtet, der ihn ganz hinnahm, und den er mit voller Klarheit und ſeltner Anſchaulichkeit hinzuſtellen und zu entwickeln ſich bemühte und verſtand. Bei beſonders wichtigen und eigenthümlichen Darſtellungen pflegte er ſich ſelbſt zu unterbrechen mit den Worten „ich ſage“ und die Hauptſache nochmals in beſtimmter Zuſammenfaſſung zu wiederholen. So war es für Jeden leicht, ihm ohne Mühe zu folgen, auch, wenn er wollte, nachzuſchreiben, ohne daß ein ermüdendes Dictiren ſtattfand. Seine langjährige, in den verſchiedenſten Verhältniſſen gewonnene Uebung im Unterrichten kam ihm dabei außerordentlich zu

*) In vortrefflichſter Weiſe iſt die Haltung und die ganze Perſönlichkeit Ritters wiedergegeben in einer Statuette, welche einer ſeiner Zuhörer in der Kriegsſchule, Herr U. von Salpius in den funfziger Jahren modellirt hat, und die für König Friedrich Wilhelm IV. in Bronze ausgeführt iſt.

Statten. Hierdurch vornämlich hatte er ſich einen ſichern Tact, das Weſentliche vom Unweſentlichen zu ſcheiden, angeeignet, was kaum in irgend einer Wiſſenſchaft von größerer Wichtigkeit iſt, als in der von ihm behandelten. Denn faſt in keiner andern iſt die Gefahr größer, daß die todte Maſſe des äußern Gedächtnißſtoffes den geiſtigen Gehalt und Werth, auf den es vor Allem ankommt, überwuchert. Dabei beherrſchte er nicht allein das geſammte Gebiet ſeiner Wiſſenſchaft aufs vollſtändigſte, ſondern war auch mit unermüdlichem Eifer beſtrebt, dieſe Herrſchaft durch eine immer erneuerte Betrachtung, immer geiſtigere und lebendigere Durchdringung zu ſichern und zu erweitern. So konnte es denn nicht fehlen, daß ſein eigner Eifer, ſeine Begeiſterung für ſeine Wiſſenſchaft eine zündende Kraft bei ſeinen Zuhörern übte. Der Eindruck ſeiner Vorträge war daher, wie ſchriftliche Aeußerungen von frühern Kriegsſchülern, die mir vorliegen, übereinſtimmend mit nicht wenigen, die ich ſeiner Zeit ſelbſt gehört, ausſprechen, ein mächtiger und ganz allgemeiner, und mit der größten Aufmerkſamkeit wurde ſeinen Worten gelauſcht. „Durch Ritters Lehren erhielten wir," ſchreibt einer ſeiner hervorragendſten Schüler aus jenem Kreiſe, „aufs eindringlichſte den Begriff von dem hohen Werth und der Wichtigkeit der Geographie für viele Zweige der menſchlichen Thätigkeit, und insbeſondere als nothwendige Grundlage vieler anderer wiſſenſchaftlicher Studien. Ihre Bedeutung für den Militär ſuchte er, wo es angieng, ganz beſonders hervorzuheben." Daß dieſe unmittelbare Beziehung auf den practiſchen Beruf ſeiner Wirkſamkeit in dieſem Kreiſe einen beſondern Einfluß ſichern mußte, iſt einleuchtend. Dazu kam noch, daß ſich hier ſeine Vorträge, wie oben bemerkt wurde, auf die Länder

Europas bezogen, die ihm außer ſeinen eindringenden und umfaſſenden Studien durch eigne, zum Theil oft wiederholte Anſchauungen und Beobachtungen genau bekannt waren. Oſt-Europa und die Alpen, beides höchſt characteriſtiſche Gegenſätze, die ſich gegenſeitig erläuterten, waren diejenigen Abſchnitte, welche am ausführlichſten behandelt wurden. Die Art und Weiſe wie es geſchah, iſt ſehr anſchaulich aus den von Prof. Daniel herausgegebenen Vorleſungen Ritters über Europa zu erſehen, in welchen namentlich der ſehr eingehende und lehrreiche Abſchnitt über die Alpen aus Ritters Heft für die Vorträge in der Kriegsſchule entnommen iſt. Aber auch die kürzer und mehr ſkizzenhaft behandelten übrigen Länder boten eine Fülle von neuen und im höchſten Grade anregenden Betrachtungen dar, wie es eben jene Vorleſungen beweiſen.

Ein überaus großer Vortheil für die Verdeutlichung und Belebung ſeiner Vorträge erwuchs ihm aus ſeiner großen Gewandtheit und Sicherheit im Zeichnen. Mit der größten Leichtigkeit und Schnelligkeit entwarf er bei der Darlegung der geographiſchen Verhältniſſe, welcher Art ſie auch ſein mochten, mit Kreide an der Tafel darauf bezügliche Skizzen, wodurch die weſentlichen Momente derſelben, auf die es ihm gerade ankam, viel klarer hervorgehoben wurden, als es im Allgemeinen auf den Karten möglich iſt, und wodurch das Verſtändniß der letztern in hohem Grade erleichtert und gewiſſermaßen erſchloſſen wurde. Dazu kamen andere fördernde Momente. Da die Vorträge in der Kriegsſchule in zwei aufeinanderfolgenden, durch eine Pauſe getrennten Stunden ſtattfanden, ſo knüpften ſich während dieſer vielfach Geſpräche, die ſich auf den Vortrag bezogen, zwiſchen Ritter und ſeinen Zuhörern an; dieſe trugen oft

ihre Bemerkungen und ihre Bedenken vor, richteten Fragen an ihn, die er mit der entgegenkommendsten Freundlichkeit aufnahm, so daß sich dadurch ein lebhafter persönlicher Verkehr zwischen ihm und vielen seiner Zuhörer bildete. Dieser wurde noch gefördert durch die oben erwähnte Einrichtung, daß in regelmäßiger Wiederkehr schriftliche Arbeiten über gegebene, von Ritter immer zu möglichster Weckung der Selbständigkeit gewählte Aufgaben angefertigt wurden, aus denen er die Art und Weise, wie seine Vorträge von den Einzelnen aufgefaßt und verarbeitet waren, erkennen konnte. Auch die Art und Weise, wie er die gelieferten Arbeiten aufnahm und beurtheilte, hatte etwas sehr Gewinnendes und Förderndes. Im Allgemeinen neigte er hier, wie in allen Verhältnissen, zu milder Beurtheilung und bereitwilliger Anerkennung, wo er nur Interesse und Eifer bemerkte.

Durch alles dieses erweckte er einen außerordentlichen Eifer. Seine Zuhörer erlebten mit Erstaunen in sich, welcher Antrieb zu fernern Studien in der ihnen ganz neuen und sinnigen Betrachtungsweise, die ihnen in Ritters Vorträgen entgegentrat, enthalten sei, und eine große Zahl derselben benutzte nach Möglichkeit die von ihm an der Universität gehaltenen Vorlesungen; nicht wenige wurden zum Studium seiner Erdkunde, so weit sie erschienen war, hingeführt. Von besonderer Wichtigkeit war dabei, daß Ritter mit der größten Bereitwilligkeit und ohne alle Rücksicht auf etwa drängende Arbeiten und Geschäfte darauf einging, jeden Einzelnen, der sich an ihn wandte, in seinen besondern Studien mit Rath und That zu unterstützen. Aufs freundlichste stellte er Bücher und Karten, ja Collectaneen und Reisetagebücher zu Gebote, sobald ihm Interesse an der

Wiſſenſchaft und ernſtes Streben entgegentrat. Der Erfolg ſolches Verfahrens konnte nicht ausbleiben, und ich zweifle nicht, daß es die volle Wahrheit iſt, was mir ein hochgeſtellter Militär, ſelbſt ein ausgezeichneter Schüler Ritters, ſchreibt: „Wenn eine Zeit lang gutes militär-geographiſches Wiſſen die preußiſche Armee vor allen andern auszeichnete, ſo war dies die Frucht Ritters.“ Daß allerdings dieſe ſeine Wirkſamkeit in den letzten Jahren derſelben weniger erfolgreich war, als früher, iſt oben aus einem ſeiner Berichte mitgetheilt.

Die von ihm während dreier Jahre an derſelben Anſtalt übernommenen hiſtoriſchen Vorträge waren ſchon um dieſer kurzen Dauer willen von weniger tief gehendem Einfluß. Von beſonderer Wichtigkeit war ihm dabei, abgeſehen von der eingehenden Würdigung der Quellen, der Nachweis des engen Zuſammenhangs der Völker- und Staatenverhältniſſe mit der Eigenthümlichkeit der örtlichen Geſtaltung der Naturverhältniſſe, unter deren Einfluſſe ſich jene entwickelt hatten. Skizzirung der betreffenden Verhältniſſe an der Tafel dienten auch hier zur vollſtändigen Erläuterung. Mit beſonderer Vorliebe behandelte er die alte Geſchichte, und die Wechſelwirkungen des Orients und Occidents wurden ausführlich verfolgt. Die neuere Staatenbildung trat mehr zurück. Ueberhaupt faßte er, ſeiner ganzen Neigung und ſeinen Studien nach, mehr die Geſtaltung der culturhiſtoriſchen Verhältniſſe als der eigentlich politiſchen, ſo mannichfach in einander greifenden und von perſönlichen Bedingungen abhängigen Entwickelungen ins Auge.

Einen, ſo weit es von Ritters Perſönlichkeit abhieng, ähnlichen, übrigens aber doch vielfach verſchiedenen Einfluß hatte

ſeine Wirkſamkeit als Lehrer an der Univerſität. Derſelbe beſchränkte ſich hier in viel höherm Maße auf die Anregung eines allgemeinen Intereſſes für Erdkunde, als es dort der Fall war. Der Grund davon lag, wie ſchon oben bemerkt wurde, in den ganz verſchiedenen Verhältniſſen ſeiner Zuhörer. Dieſen fehlte der bei weitem größten Mehrzahl nach jene aus dem unmittelbaren Lebensberuf hervorgehende Beziehung zur Erdkunde, welche bei dem Militärſtande vorhanden iſt, und zu einer ſpeciellen Verfolgung der empfangenen Lehren den regſten Antrieb giebt. Es war faſt ausſchließlich ein allgemeines wiſſenſchaftliches Intereſſe, welches Studierende aus den verſchiedenſten Facultäten, überwiegend freilich aus der philoſophiſchen und theologiſchen, ihm zuführte. So war es natürlich, daß hier viel weniger als dort eine Anregung zu ſpeciellern eignen Studien von ſeinen Vorträgen ausgieng, und daß ſich nur ſelten eine nähere Beziehung zwiſchen ihm und dem einen oder andern ſeiner Zuhörer in ähnlicher Weiſe, wie auf der Allgemeinen Kriegsſchule bildete. Nicht, daß Ritter nicht ebenſo gern und entgegenkommend dazu bereit geweſen wäre: die Verhältniſſe waren eben nicht dazu angethan. Ihnen entſprechend geſtaltete er auch ſeine Vorleſungen an der Univerſität anders, als auf der Kriegsſchule. Wenn ſie auf dieſer weſentlich Europa zum Gegenſtande hatten, ſo wechſelte er dort mit den Gegenſtänden. Er las in verſchiedenen Semeſtern über einzelne Erdtheile der alten Welt, Africa, Aſien, Europa, das erſte jedoch nur ſelten, außerdem über Allgemeine Erdkunde. Dies war die ſtehende Wintervorleſung, die auch vor den genannten die größte Anziehungskraft auf die Studierenden übte. Der in derſelben befolgte Gang iſt aus der im Druck erſchienenen Veröffentlichung erſichtlich. Zu dieſen um-

fangreicheren Vorleſungen kamen, wie oben erwähnt, ſeit 1825 die kleinern, ſo viel beſuchten über die hervorragendſten Culturländer des Alterthums Paläſtina, Griechenland, Italien; außerdem zuweilen andere, wie über die Sinai-Halbinſel, die Nord- und Südpol-Entdeckungsreiſen, Geſchichte der Entdeckungen u. ſ. w. Die Art ſeines Vortrags war ganz dieſelbe, wie ſie oben geſchildert iſt, und übte auch in dieſem Zuhörerkreiſe dieſelbe feſſelnde Macht, wie in jenem. Und wenn er durch dieſelben weniger eigentliche Schüler und practiſche Geographen gebildet hat als durch jene, ſo wiegt das durch ſie in die weiteſten Kreiſe getragene lebendige Intereſſe für die Erdkunde und die Förderung einer richtigern und lebendigern Anſchauung und Beurtheilung geographiſcher Verhältniſſe im Allgemeinen jenen Vortheil gewiß auf. Dennoch hat es ihm auch hier nicht an Schülern gefehlt, die ſich durch bedeutende wiſſenſchaftliche Arbeiten einen Namen gemacht haben, von denen nur Meinicke, Mendelsſohn, Rougemont, Kiepert u. a. genannt werden mögen.

Ritter als Gelehrter und Schriftſteller.

Neben ſeiner tiefgehenden und weitreichenden Wirkſamkeit als Lehrer hat Ritter, das iſt ja allgemein anerkannt und bedarf keiner beſonderer Hervorhebung, in außerordentlichſter Weiſe durch ſeine zahlreichen Schriften, vor allen durch ſein großes allbekanntes Werk die „Allgemeine Erdkunde“ weit über die Grenzen ſeines perſönlichen Einfluſſes gewirkt. An dieſes Werk, deſſen erſte Bände ſogleich bei ihrem Erſcheinen, wie wir ſahen, das größte Aufſehen erregten, und als

epochemachend für die Umgeſtaltung der Erdkunde zu einer wahrhaften Wiſſenſchaft begrüßt wurden, in ſeiner Fortführung aber als ein ſeltenes Beiſpiel deutſchen Fleißes und deutſcher Tiefe zugleich daſteht, knüpft ſich vornämlich der weitverbreitete Ruhm ſeines Namens. Und doch ſpricht der bereits oben erwähnte Herr Gage in der von ihm herausgegebenen Biographie Ritters die Anſicht aus, die um ihrer faſt unglaublichen Verkehrtheit willen angeführt werden mag, man müſſe bedauern, daß Ritter dieſes Werk, das faſt ungeleſen in den Bibliotheken ſtehe, geſchrieben, und nicht vielmehr ſich auf eine Wirkſamkeit durch mündliche Belehrung beſchränkt habe. Es möchte ſchwer zu ſagen ſein, wie dieſe letztere in ausgedehnterem Maße, als ſie Ritter übte, gedacht werden könnte; jedesfalls aber iſt klar, daß jene Aeußerung aus Mangel an Verſtändniß ebenſo des Werthes und der Bedeutung des Werks (obwohl Herr Gage einen Theil deſſelben überſetzt hat!), als des innerſten Weſens und Berufs Ritters ſelbſt hervorgegangen iſt. Wie wenig Ahnung er von dem letztern hatte, zeigt ſich ſchon darin, daß er ohne allen Grund behauptet, Ritter habe ſich auf Antrieb des Kronprinzen von Preußen der lange unterbrochenen Wiederaufnahme ſeines Werks zugewandt. Aus der oben gegebenen Darſtellung ſeines Lebensgangs geht hervor, daß er ſtets gerade in der Durchführung ſeines Werks die eigentliche Aufgabe ſeines Lebens erkannte, in deren Erfüllung er ſich zu ſeinem Schmerze und endlich mit unerträglicher Ungeduld gehemmt ſah, und daß er ſich ſeinem ihm von Gott angewieſenen Berufe erſt völlig zurückgegeben fühlte, als er ſich ihr wieder zuwenden konnte. Und das konnte nicht anders ſein: die einmal gefaßte großartige Idee, welche ſeiner Erdkunde zu Grunde liegt, und die aus der

Tiefe ſeines Geiſtes als Reſultat ſeiner mannichfaltigen Studien und ſehr verſchiedenartiger Anregungen, wie wir geſehen haben, im Laufe einer langen Reihe von Jahren zu voller Klarheit und überwältigender Macht erwachſen war, ließ ihm keine Ruhe, wie er es in einem oben (ſ. I. S. 349) mitgetheilten Briefe an ſeinen Bruder Johannes ausſpricht, und drängte ihn mit Nothwendigkeit zur möglichſt vollkommnen Durchführung und Darſtellung. Daran ſetzte er deshalb mit raſtloſer Thätigkeit bis an ſein Lebensende ſeine beſte Kraft. Zugleich aber diente dieſe Fortführung ſeines großen Werks, ſowie die darauf bezüglichen Arbeiten und Studien, weit entfernt ſeiner Wirkſamkeit als Lehrer im Wege zu ſtehen, im Gegentheil weſentlich dazu, dieſelbe immer von Neuem zu beleben, zu kräftigen und zu ſteigern. Auf welchem Gebiete ſeiner beiden Thätigkeiten er mehr gewirkt habe, welche höher zu ſtellen ſei, iſt eine durchaus müßige, nicht zu entſcheidende Frage.

Bei der ſo großen Bedeutung, welche demnach die Wirkſamkeit Ritters als Gelehrter und Schriftſteller theils überhaupt, theils im Beſondern zur vollſtändigern Kenntniß ſeiner Perſönlichkeit hat, wird es nöthig ſein, näher auf die Erörterung und Schilderung derſelben einzugehen. Eine Beurtheilung des dadurch Geleiſteten im Einzelnen erwarte man indeſſen nicht. So ſehr eine ſolche von kundiger Hand zu wünſchen wäre, ſo möchte ſie einerſeits hier nicht an ihrer Stelle ſein, andrerſeits fühlt ſich der Schreiber dieſer Zeilen einer ſolchen Aufgabe in keiner Weiſe gewachſen. Er wird ſich darauf beſchränken müſſen, in allgemeinen Andeutungen darzulegen, worin ihm die Eigenthümlichkeit Ritters nach dieſer Seite hin zu beſtehen ſcheint.

Und da iſt nun zuvörderſt als ganz unbezweifelt auszuſprechen, daß Ritter ein Gelehrter im hervorragendſten und vollſten Sinne des Wortes war. Denn wenn das Weſen des Gelehrten vor allen Dingen darin zu ſuchen iſt, daß er von einem Drange nach lebendiger Erkenntniß der Wahrheit getrieben, ohne irgend welche Nebenrückſicht alle ſeine Kräfte daran ſetzt, ſie in immer vollerm Maaße, mit immer größerer Klarheit zu erfaſſen, und dadurch auf den ihm von Gott durch ſeine eigenthümliche Begabung angewieſenen Gebieten zu freier, ſelbſtgewonnener Beherrſchung der weſentlich beſtimmenden Momente zu gelangen: ſo gilt dies von nicht vielen Menſchen in gleichem, von keinem in höherm Grade, als von Ritter. Von früher Jugend an zeigte er dieſen lebendigen Trieb nach Erkenntniß, wie es in den Briefen von Gutsmuths an ſeine Mutter oftmals ausgeſprochen, und aus denſelben oben wiederholt mitgetheilt iſt. Mit fortſchreitendem Alter wächſt derſelbe mit ſteigender Kraft, und all die langjährigen practiſchen Aufgaben, die er zu erfüllen hat, dienen, anſtatt ihn abzuſchwächen, nur dazu, ihn immer mehr zu wecken und nach immer mehreren Seiten hinzuwenden. Jede Gelegenheit ihn zu befriedigen ergreift er begierig, bis es ihm endlich vergönnt iſt, in ununterbrochener ruhiger Forſchung ſich dieſem ſeinem innerſten Drange ausſchließlich hinzugeben, und auf dem ihm von Gott ſichtlich durch Anlage und Lebensführung zugewieſenen Gebiete der Erdkunde, das er früh als ſolches erkannt hatte, jene königliche Stellung zu erringen, die ihm bereitwillig ſeit der Erſcheinung ſchon der erſten Bände ſeines großen Werks und in deſſen Fortgange je länger je mehr allgemein zuerkannt iſt.

Dies war aber nur möglich auf Grund einer hervorragenden eigenthümlichen Begabung, die durch die beſondere Lebensführung, welche ihm von früher Jugend an zu Theil wurde, zu voller Ausgeſtaltung gelangte. Ritter beſaß eine tiefe Empfänglichkeit für das ſowohl in der Natur, als in der Menſchenwelt waltende Leben, die ihre innerſte Wurzel in ſeinem reichen und innigen Gemüthe hatte. Dieſes Leben nach beiden Seiten hin in ſeinem Weſen, ſeiner Wirklichkeit, ſeiner Ganzheit und ſeinem Zuſammenhange zu erfaſſen, das war zuerſt unbewußt, dann nach vollendeter Entwicklung mit voller Klarheit ſein Streben. Und daß ihm dies, von jenem unermüdlichen Trieb nach Erkenntniß der Wahrheit unterſtützt, in einem ſeltenen Grade gelang, darin beſteht ſeine Größe als Gelehrter und Schriftſteller. Nicht irgend ein ſelbſt gemachtes, wie ſcharfſinnig auch immer ausgedachtes, Syſtem bringt er an die Wirklichkeit heran, oder legt er ſeiner Betrachtung derſelben zu Grunde, er gibt ſich ihr ganz hin, und will nichts Anderes darſtellen als ſie ſelbſt, und nicht mit abſtracter Trennung vereinzelter Theile, ſondern in ihrer das Einzelne lebendig umfaſſenden Geſammtheit.*) Das iſt es, was ſeinen Darſtellungen ihre

*) Es mag geſtattet ſein, aus dem mehrfach angeführten Werk des Hrn. Gage über Ritters Leben eine von ihm (ſ. S. 184) beigebrachte Stelle aus einem Vortrag vom Profeſſor Guyot, in welcher dieſe Seite Ritters treffend geſchildert wird, herzuſetzen. Sie lautet: „His deeply receptive soul, always ready for new impressions, was a pure miror in which nature was reflected not only in its details but in its totality. When, after having worked these impressions into a clear perception by careful study, he tries by speech or pen to convey them to others, it is still in that objective concrete form which is before his mind that he does it, without attempting to draw on

Wahrheit, ihre Lebendigkeit, ihre Fruchtbarkeit nach den verſchiedenſten Seiten hin, ihren bleibenden Werth gibt. In dieſer Beziehung war es eine wunderbar günſtige Führung für ihn, obwohl manche Nachtheile, wie weiter unten näher angedeutet werden wird, nach andern Seiten ſeiner Bildung damit verbunden waren, daß er von ſeiner frühſten Jugend an in Schnepfenthal, in einer der Natur und dem unmittelbaren Leben unendlich viel näher ſtehenden Welt, als es den meiſten Menſchen zu Theil wird, erzogen, daß er von früh an viel mehr

---

the picture the sharp and well-defined lines that a purely subjective logical method requires, but which nature itself has not traced. While, therefore, his views and his method are entirely original, we seek in vain in his works for a formal system, an absolute idea vigorously carried out. His unflinching loyalty to the truth as he sees it, not as he infers it to be, seems to render such a systemisation uncongenial to his mind. He shrinks, indeed, from all cold, formal, and empty definitions. Even his most characteristic conceptions, those which constitute the spirit of his method, preserved much of the nature of deep intuitions, the expression of which is always highly suggestive, but often lacks that clear logical shape which would make them easy to define, and would give them immediate currency. With a mind essentially constructive, he descends, nevertheless, with the most scrupulous care into the study of the details, and it is upon the well-secured base of facts alone, and with a sense of the true sometimes almost amounting to divination, that he builds up his broadest generalisations. From what precedes, it can already be inferred that Ritter possessed in a high degree that noble faculty so prominent in all great students of nature — in a Humboldt, an Agassiz — that plastic imagination which gives us the power to keep before the mind the true and vivid images of natural objects, whether in their isolation, or by a synthetic view in their natural associations, as in one great picture, and thus enables us to perceive the relations which bind together the most distant parts more easily and surely than a simple analytical process could ever do.

darauf, als auf eine überwiegende Beſchäftigung mit Büchern hingewieſen wurde. So bildete ſich früh die Richtung auf jene Selbſtändigkeit der Beobachtung und des Urtheils, welche die Grundlage aller wahren und fruchtbaren Gelehrſamkeit iſt. Wie günſtig trotz der ſcheinbar darin liegenden Hemmungen ſein weiterer Lebensgang für die volle Entwickelung dieſer Selbſtändigkeit wirkte, iſt in der Darſtellung deſſelben gezeigt. So gelangte er zugleich zu der vollen Klarheit des Bewußtſeins über das zu erſtrebende Ziel, und zu der aus der ſelbſtändigen Beobachtung und Anſchauung hervorgegangenen lebendigen Grundlage der Betrachtung, auf welcher ſich durch Benutzung der Forſchungen Anderer nach der Seite der Natur ſowohl als der Geſchichte mit Sicherheit eine zugleich lebensvolle und möglichſt erſchöpfende Darſtellung geben ließ. In dieſer Benutzung alles Vorhandenen vollſtändig zu ſein (er nennt dies in einem Brief an ſeinen Bruder aus Göttingen „einen faſt thörichten Verſuch“ ſ. Thl. I. S. 348), war ſein ernſtes Streben, zu deſſen Verwirklichung er eine unglaubliche Kraft und Energie entwickelte. Jene ſechs Jahre, in denen er ungeſtört durch äußere Pflichten in Göttingen ſeinen Studien durch Ausnutzung der dortigen Bibliothek leben, und die Ausarbeitung der erſten Ausgabe der Erdkunde, ſowie der Vorhalle europäiſcher Völkergeſchichte zu Stande bringen konnte, waren epochemachend in ſeinem Leben.

In dieſen Jahren ruhiger, ungeſtörter und concentrirter Arbeit kam ſein Character als Gelehrter zur vollſten Reife und Durchbildung nach beiden oben angedeuteten Seiten hin. Dort entwickelte ſich, wie es in jenem Werke vorliegt, die auf der unmittelbaren Beobachtung der Natur und des wirklichen

Lebens beruhende Selbſtändigkeit in der Beherrſchung des geographiſch-hiſtoriſchen Stoffs einerſeits, und die ſorgfältigſte Durchforſchung alles darauf Bezüglichen in den Werken alter und neuer Zeit, in welcher Sprache ſie auch verfaßt ſein mochten, andrerſeits zu jener außerordentlichen Kraft und vollendeten Durchdringung, welche ſeiner wiſſenſchaftlichen Wirkſamkeit ihren Stempel aufdrückte, und derſelben die hohe Bedeutung gab, welche ſie gehabt hat. Auch die nach ſeiner Ueberſiedlung nach Berlin bald eingetretene und während eines Jahrzehnts andauernde, ſo überaus große Ueberhäufung mit den mannichfaltigſten äußern Geſchäften brachte in dieſem einmal gewonnenen Character ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit nicht die mindeſte Aenderung hervor. In Allem, was ſich darauf bezog, bewährte er ſich fort und fort bis in das höchſte Alter als den gewiſſenhafteſten und zugleich von den genialſten und tiefſten Blicken in den Zuſammenhang der Dinge geleiteten Forſcher. Es iſt wahrhaft ſtaunenswerth, welche ungeheure Ausdehnung ſeine Forſchungen auf dem Gebiete der geſammten Litteratur der verſchiedenſten Zeiten und Völker hatten, um auf dieſe Weiſe eine, ſo weit es überhaupt möglich war, erſchöpfende Darſtellung der von ihm behandelten Länder geben zu können. Um dieſes Ziel zu erreichen, ſcheute er weder Anſtrengungen noch Koſten. Aus dieſem Grunde vornämlich unternahm er die wiederholten Reiſen nach Wien, Paris und London, um dort theils durch Benutzung der in den Bibliotheken und andern Sammlungen vorhandenen Schätze, theils durch Verkehr mit Reiſenden und Forſchern die neuſten, genauſten und vollſtändigſten Mittheilungen zu empfangen. Und von allen Seiten kam man ihm je länger je mehr auf das bereitwilligſte entgegen. Von nah

und fern wurden ihm auf ſeinen Wunſch oder unaufgefordert unzählige, dem großen Publicum unzugängliche Materialien aller Art zur Benutzung mitgetheilt. In gleicher Weiſe ſcheute er ſich nicht, oftmals ſeltene oder koſtbare Werke, ſeien es Bücher oder Karten, die er zur Erreichung einer erſchöpfenden Darſtellung nicht entbehren zu können glaubte, und die er auf andere Weiſe nicht erlangen konnte, aus eignen Mitteln ſich anzuſchaffen. Aus demſelben Grunde war er auf ſeinen Reiſen nach den verſchiedenſten Ländern ſtets darauf bedacht, wie oben bemerkt wurde, ſich an Ort und Stelle eine möglichſt genaue Kenntniß der ſie betreffenden localen Litteratur, die oft nicht in weiteren Kreiſen bekannt wird, zu verſchaffen und die darauf bezüglichen Publicationen zu erwerben. So ſtand ihm in der allmählich von ihm geſammelten Bibliothek, die zuletzt über 9000 Werke und weit über doppelt ſo viele Bände zählte, und ſeiner Kartenſammlung, welche auf 2600 Nummern, von denen viele eine mehr oder weniger große Zahl von Blättern enthielten, geſtiegen war, außerdem aber in der Königlichen Bibliothek, deren Verwaltung bei Anſchaffung von Werken nicht ſelten auf ſeine Wünſche Rückſicht nahm, ein außerordentliches Mittel der ausgedehnteſten Forſchungen zu Gebote.

Durch alles dieſes wurde es ihm möglich, einen Reichthum des geſichertſten und wichtigſten Materials für ſeine Arbeiten zu gewinnen, wie ihn kein Forſcher auf dieſem Gebiete je vor ihm zu ſeiner Verfügung gehabt hat, und wie ihn nicht leicht einer nach ihm vereinigen wird. Man kann ſagen, daß in allem Weſentlichen das geſammte durch die Jahrhunderte aufgeſpeicherte Material von Ritter für die Länder, die er behandelte, bis zu dem Augenblick, wo er ſeine Arbeit abſchloß, erſchöpft war. Daß

dem wirklich ſo iſt, dafür giebt es kein beſſeres und zugleich kein ſtärkeres Zeugniß, als die Zeilen, welche Alexander von Humboldt an Ritter, unmittelbar nachdem dieſer ihm den erſten Band von Aſien in der zweiten Ausgabe geſchickt hatte, 1832 ſchrieb. „Es gibt für mich," ſchreibt er, „in keiner Sprache Ausdrücke, um Ihnen, mein verehrteſter College, die wahre Bewunderung auszuſprechen, mit der mich Ihre rieſenhafte Arbeit über Aſien erfüllt hat. Seit zwei Jahren bin ich gerade auf das ernſteſte und zwar mit Benutzung aller Quellen mit Inner-Aſien beſchäftigt, und doch über wie viel iſt mir erſt Licht aufgegangen ſeit den drei Tagen, in denen ich in Potsdam, in Paretz und hier ununterbrochen in dieſem Werke leſe. Sie wiſſen Alles, was ſeit Jahrhunderten beobachtet iſt, Sie reihen Alles mit dem Ihnen eignen Scharfſinn zuſammen, gewinnen oft behandelten Materialien immer neue großartige Anſichten ab, und geben das Ganze in der wünſchenswertheſten Klarheit wieder. Dazu iſt Alles voll Leben, oft von großer Schönheit der Rede. Es iſt mir eine wahre Freude, Sie ſo mit meinem Lobe zu plagen, alles dies Lob habe ich dem Könige, dem Kronprinzen, ja allen Hofdamen, die Sie nicht kennen, gepredigt: denn es iſt nun einmal meine unmodiſche Art, mich des Verdienſtes Anderer zu erfreuen. Ich habe dem Könige geſagt, daß ſeit 30 Jahren ein ſo wichtiges Werk nicht erſchienen ſei u. ſ. w." In einem zweiten darauf bezüglichen Brief nennt er das Buch „das wichtigſte Werk, das in Deutſchland jetzt erſcheint, und deſſen coloſſaler Bau eine lebendigere Bewunderung erregen ſollte, als man in dieſer frivolen Stadt erwarten darf." Und was Humboldt von dieſem erſten Bande der neuen Bearbeitung ſagt, gilt in gleichem Maße von allen nachfolgen-

den Bänden. Sie bilden eine für alle Zeiten bleibende, ſichere Grundlage der eingehendſten Kenntniß der darin behandelten Länder und eine unerſchöpfliche, unendlich reiche Fundgrube der mannichfaltigſten und lebendigſten Belehrung über dieſelben. Und daſſelbe, was von ſeinem großen Werke, der Erdkunde, in dieſer Beziehung gilt, findet in nicht geringerem Maße Anwendung auf die mehr oder weniger ausgedehnten Monographien, welche, gleichſam als abgelöſte Nebenzweige des großen Stammes, als einzelne Abhandlungen theils in den Denkſchriften der Akademie der Wiſſenſchaften theils einzeln erſchienen ſind, und von denen als hervorragende Repräſentanten nur die Abhandlungen über die geographiſche Verbreitung des Zuckerrohrs*) und über die Stupa's (Berlin 1838) hervorgehoben werden mögen. Ueberall tritt uns dieſelbe bewunderungswürdige Vollſtändigkeit des betreffenden Materials, ſowie dieſelbe darauf beruhende Sicherheit der Behandlung, dieſelbe geiſtvolle Combination und Beherrſchung deſſelben entgegen.

Um aber die Vereinigung eines ſo ungeheuren Materials zu ſicherer Bearbeitung zu ermöglichen, gab es nur ein Mittel, die Anlegung der ausgedehnteſten und wohlgeordnetſten Collectaneen. Ritter hatte ſich von der Zeit ſeiner akademiſchen Studien gewöhnt, von allen Werken, die er zu ſeiner Belehrung las, Auszüge zu machen. Noch heute ſind gar manche derſelben aus früher Zeit vorhanden. Je mehr ſeine Studien ſich auf die Erdkunde concentrirten, deſto mehr nahmen dieſe Auszüge eine ſeinen letzten Zielen entſprechende Form und Ordnung an.

*) S. die Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin vom Jahre 1840.

Namentlich in Göttingen, in jener Zeit der unabläſſigſten Ausbeutung der Schätze der dortigen Bibliothek, gewannen ſie die Geſtalt, die ſie ſeitdem behalten haben, und durch welche ſie die bequeme Grundlage ſeiner ausgedehnten Arbeiten wurden. Er hatte die Gewohnheit, ſeine Auszüge der geleſenen Werke, die oft die verſchiedenſten Gegenſtände berührten, wie es ja bei Reiſeberichten, die einen Hauptgegenſtand ſeiner Studien ausmachten, nicht anders ſein kann, auf einzelne meiſt Doppelquartblätter zu ſchreiben, und dieſe nach den darauf behandelten Ländern und Gegenſtänden in verſchiedene Mappen zu legen, denen er dann fort und fort in dem langjährigen Laufe ſeiner ununterbrochenen ſorgfältigen Studien hinzufügte, was denſelben Gegenſtand betraf. So wuchs natürlich nicht allein die Zahl der Mappen, von denen jede die Aufſchrift ihres Inhalts trug, nach und nach außerordentlich an, ſondern auch der Inhalt der einzelnen wurde mit jedem Jahre reicher. Dieſe ſo wohl geordneten Collectaneen, welche unmittelbar über ſeinem Schreibtiſch aufgeſtellt und ihm ſtets zur Hand waren, bildeten die Grundlage ſeiner Arbeiten, indem ſie theils den Stoff derſelben unmittelbar darboten, theils die Nachweiſungen enthielten, durch welche er zur Gewinnung deſſelben geleitet wurde.*) Durch dieſe ein langes Leben hindurch gleichmäßig fortgeführte feſte Ordnung in ſeinen Arbeiten gelang es ihm, nicht allein ſein großes Werk, nachdem ihm einmal die nöthige Muße gewährt war, in ſo ununterbrochener Folge und Schnelligkeit erſcheinen

*) Die Collectaneen Ritters giengen nach ſeinem Tode mit ſeiner Bibliothek und ſeiner Kartenſammlung durch Verkauf in den Beſitz des Buchhändlers T. O. Weigel in Leipzig über, befinden ſich jetzt aber in der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

zu laſſen, ſondern auch außerdem ſo viele Abhandlungen und Vorträge ſehr verſchiedener Art zu Stande zu bringen. Auch in dieſer Beziehung, in der muſterhaften Ordnung ſeiner Collectaneen zeigte er ſich als ein ächter Gelehrter.

Aber dieſe ſtaunenswerthe und allerdings an ſich ſchon höchſt werthvolle Vereinigung des ungeheuern durch die Jahrtauſende angewachſenen und in unzähligen Werken zerſtreuten Materials, welches die Grundlage der Arbeiten Ritters bildet, iſt es nicht, worin ſein weſentlichſtes Verdienſt beſteht. Dies liegt natürlich in der Verarbeitung deſſelben. Darin ruht ja die den unendlichen, in tauſend und aber tauſend Einzelheiten zerfallenden Stoff zuſammenfaſſende, mit Geiſt und Leben durchdringende Macht. Und hierauf legte Ritter ſelbſt vor Allem, um nicht zu ſagen allein, Werth; nichts war ihm ſo zuwider als das Aufhäufen todten Stoffs, was auf keinem Gebiete ſo leicht ſich geltend macht und hervordrängt, als in der Erdkunde. Ihn zu beleben und aus einer äußerlich zuſammengehäuften Maſſe von vielfach noch dazu unſicheren Einzelheiten zu einem wohlbegründeten, lebendig verbundenen, einem Geſetz unterworfenen Ganzen umzugeſtalten, d. h. die Erdkunde zur Würde einer Wiſſenſchaft zu erheben — darin ſah er ſeine Aufgabe, darin den Werth ſeiner Arbeit. Es wird alſo nöthig ſein, den Weg, den er einſchlug, um ſie zu löſen, und die allgemeinen Gedanken, die ihn dabei leiteten, näher darzulegen.

Zuerſt bedurfte es dazu, das iſt einleuchtend, der ſorgfältigſten und beſonnenſten Kritik der benutzten Quellen, und der gewiſſenhafteſten Nachweiſung derſelben für die aufgeſtellten Anſichten und Combinationen. Ritter ſpricht ſich darüber in

der trefflichen Einleitung der Erdkunde*) eingehend aus, und es wird, um eine klare Vorstellung von seinen Grundsätzen zu geben, am angemessensten sein, die betreffende Stelle derselben hier mitzutheilen. „Weil wir uns", heißt es dort, „hier nicht mit individuellen Erdansichten begnügen mochten, sondern der Thatsachen der Natur selbst in unserm Bewußtsein uns bemächtigen wollten, so wird, wo möglich, kein einziges Glied in der zusammenhängenden Erfahrungskette aufgenommen sein dürfen, ohne die Nachweisung, woher ein jedes genommen, und auf welcher Autorität seine Haltbarkeit zum Ganzen beruhe.

Hierdurch wird es allein möglich werden, nach und nach die mehr und minder schadhaften Glieder, deren Zahl größer ist, als wir uns träumen lassen, ohne Zerstörung des Uebrigen, durch kräftigere zu ersetzen, und die Kette für allen Andrang undurchbrechbar zu einem unveräußerlichen Eigenthum der Wissenschaft zu machen, oder durch Kritik den Mangel ihres innern Zusammenhangs aufzudecken und so die ganze Kette ebenfalls zum Vortheil der Wissenschaft aufzulösen.

Nicht selten wird es wichtig sein, bei zweifelhaften oder bestrittenen Puncten alle bedeutenden Zeugnisse aufzuführen, um des Ursprungs herrschender Ansichten willen. Denn so viele Irrthümer sich in den geographischen Wissenschaften auch eingeschlichen haben mögen, so daß der mit der Wahrheit Aufgewachsene sich zuweilen höchlich über die gelehrten Fabeln zu verwundern hätte — wie dies einst den kenntnißreichen habessinischen Abba Gregorius in einer hochgelahrten Versammlung

*) S. Erdkunde Bd. I. S. 26, oder in dem 1852 erschienenen Separatabdruck der „Einleitung ꝛc." S. 29.

in dem Herzen von Deutſchland zum lauten Lachen und zu dem bedenklichen Wunſche brachte, daß doch lieber gar nichts gedruckt werden möchte, als der größten Zahl nach (über ſein Vaterland meinte er) nur Lügen — ſo ſind dies in der That doch nur äußerſt ſelten reine Unwahrheiten.

Meiſtens ſind es nur ungeſchickte oder unvollſtändige Mittheilungen einſeitiger, von einem ſpeciellen oder beengten Standpuncte ausgegangener, und ebenſo oft wiederum von der Gegenparthei falſch verſtandener und ſchiefbenutzter Anſichten. Dieſe können alle ſubjectiv im hohen Grade den Stempel der Wahrheit tragen, und daher reiche Quellen für dieſelbe ſein, dürfen aber nicht mit dem Maaßſtabe objectiver Realität gemeſſen werden. Darum iſt es nicht gleichgültig zu wiſſen, ob es Tacitus iſt, der das Land der Germanen ſchildert, Aeneas Sylvius und Petrarca, oder ob ein A. Reißner und G. v. Frundsberg, Sebaſtian Frank oder M. Quaden von Kinkelbach in „Teutſcher Nation Herrlichkeit“ ſein Vaterland beſchreibt.

Eben ſo nothwendig wird dies zu wiſſen ſein, wenn ein Venetianer Marco Polo, ein Armenier Haiton, ein Byzantiner Procopius, ein Perſer Scherifeddin, ein Araber Ebn Haukal, ein Bewohner Indiens Abu Fazil, ein chineſiſches Corps von Gelehrten in Kaiſer Kang-his chineſiſcher Geographie, neben einigen neu-europäiſchen Zeugniſſen und den Hiſtorien der Alten, als die Hauptautoritäten der Natur des aſiatiſchen Hochlandes erſcheinen.

Nicht gleichgültig iſt es zu wiſſen, ob ein See- oder continentaler Mann, ob ein Platt- oder Hochländer, ein wiſſenſchaftlich gebildeter, mit Erfahrung oder auch mit Theorien

und Glaubensvorurtheilen der Zeit ausgerüſteter Mann, oder ob nur ein ſolcher, dem der ſchlichte Menſchenverſtand überall zu Gebote ſtand, dieſe oder jene Thatſache aufgefunden und mitgetheilt hat. Denn nur wenige unter allen beſitzen die Gabe der treuen Ueberlieferung, der ſcharfen Sonderung und der kindlichen Anſpruchsloſigkeit in der Mittheilung, welche den Vater dieſer Wiſſenſchaft, Herodotus, zugleich zum Muſter aller Berichterſtattung erhoben hat."

Dieſe Darlegung ſeiner kritiſchen Principien zeigt, mit welcher Umſicht Ritter bei dem Aufbau ſeines Werkes verfuhr, und eine jede Seite deſſelben beweiſt, daß es nicht blos bei der Ueberzeugung blieb, daß dieſe Principien zu befolgen ſeien, ſondern daß er ſie mit aller Strenge und Schärfe wirklich befolgte. Dadurch erhielt ſein Werk den wahrhaft wiſſenſchaftlichen Character, den er ihm zu geben ſtrebte, indem darin überall das ſicher Erkannte von dem Zweifelhaften und Unſichern und Lückenhaften, ſo weit es die vorhandenen Quellen geſtatteten, klar und beſtimmt geſchieden, und beides nach ſeinem Verhältniß dargelegt iſt und hervortritt. Hierdurch allein ſchon iſt ſein Werk ein für alle Zeiten grundlegendes und bleibendes geworden.

Von äußerſter Wichtigkeit aber für die richtige Beurtheilung der ſo unendlich mannichfaltigen und verſchiedenartigen Quellen und für ihre vollſtändige Verwerthung zugleich war es, daß er von früher Zeit an die Gelegenheit einer lebendigen Naturanſchauung in mannichfaltigſter Weiſe gehabt, und die ihm für die Auffaſſung der geographiſchen Formen und Verhältniſſe zu Theil gewordene natürliche Begabung durch die Beobachtung ſehr verſchiedenartiger Länder zu einem hohen

Grade der Beſtimmtheit und Sicherheit ausgebildet hatte. Welches Gewicht er ſelbſt hierauf mit vollſtem Rechte legte, geht ebenfalls aus der oben angeführten Einleitung hervor. „Ohne alle eigne Anſicht der Erdoberfläche“, ſagt er dort (S. 28), „und der Erkenntniß ihrer bedeutendſten Hauptformen würde dieſe Arbeit nicht ausgeführt ſein. Indeſſen das waſſerreiche Gebiet eines Hauptſtromes von Europa, des majeſtätiſchen Rheins, war vom Quellande bis gegen ſein Delta hin durch vieljährige Wanderungen in dem größten Theil ſeines Geäders ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit. Ein Hauptſee von Europa, der Lemaniſche, konnte in allen Jahreszeiten nach allen Richtungen hin in ſeinen allgemeinen Verhältniſſen zur Natur und ihren Wirkungen mit Muße betrachtet werden. Ebenſo wurde die Natur des weitläuftigen Alpengebirgs-Landes, welches dem ganzen Occident ſeinen Character giebt, in ſeinen Hauptgruppen in drei verſchiedenjährigen, vielfach veränderten Reiſen nach allen Richtungen durchzogen. Durch mehr als jahrelangen Aufenthalt am Fuße ſeines höchſten Gebirgsſtocks, wie durch mehrere Monate langen an ſeinen eiſigen Höhen konnte der mächtige Einfluß einer ſolchen Rieſenform, die vom Montblanc bis zum Brenner in ihrem unendlichen Reichthum erblickt war, ſelbſt in weite Fernen hin und auf die ganze Natur zur lebendigen Anſchauung gebracht werden.

Dagegen lehrte der Beſuch in dem reizenden Italien bis in ſeine Südſpitze gegen Sicilien hin das Gebiet und das Leben vulcaniſcher Thätigkeit kennen und regte alle die Gefühle auf, welche auf dieſem claſſiſchen Boden einen Repräſentanten des Grundtypus des Culturclimas und der allgemeinen Küſtennatur des Mittelländiſchen Meeres ahnen laſſen. Und ſo wurden auch hie

und da einige Verbindungen des Meeres und des Landes und der Körper der drei Naturreiche und der Völker auf ihrem Boden und in ihrem Naturzuſammenhange aufgefaßt.

— — Dieſe eignen Beobachtungen werden nicht ſelten zu den aus eigner Anſicht geſchöpften, von Andern bewährten und daher am ſicherſten erſcheinenden Vergleichungspuncten für andere Erdſtellen dienen.

Beſonders geht aus einer ſolchen Naturanſchauung das wahre Verhältniß hervor, nach welchem Landkarten als Quellen für phyſicaliſche Erdkunde benutzt werden dürfen."

Dies ſchrieb Ritter bereits im Jahre 1816.*) Wie ſehr er es ſich angelegen ſein ließ, durch Reiſen ſeine Naturanſchauung immer mehr zu bereichern, fort und fort zu erfriſchen und zu beleben, iſt oben dargelegt. Welchen Gewinn aber aus dieſer ſo lebendigen Naturanſchauung die Darſtellung der von ihm behandelten Länder gezogen, lehrt ein auch nur flüchtiger Einblick in ſein Werk. Daher vor Allem rührt die Lebendigkeit und Anſchaulichkeit der Schilderung auch ſolcher Erdſtellen, die er nur nach den Berichten Anderer beſchreiben konnte, welche nicht ſelten die Bewunderung von Reiſenden erregt hat, die an der Hand ſeines Werks die von ihm beſchriebenen Gegenden beſuchten. Von beſonderer Wichtigkeit war jene lebendige Naturanſchauung, wie es bereits hervorgehoben iſt, für die richtige Benutzung der Landkarten. Die Zahl der auf Grund eigner Anſchauungen und der Reſultate mit Kritik geſammelter Beob-

*) In dem 1852 erſchienenen Separatabdruck der Einleitung iſt irrthümlich das Jahr 1818 angegeben, was hier, wie gleichgültig es auch iſt, gelegentlich bemerkt ſein mag.

achtungen gearbeiteter Karten war damals, als jene Einleitung geſchrieben wurde, unendlich viel kleiner als heutzutage, und die meiſten der vorhandenen waren für die phyſikaliſche Erdkunde entweder nur mit höchſter Vorſicht zu benutzen, oder geradezu als ohne Bewußtſein fabrikmäßig gefertigte Zerrbilder zu verwerfen. „Aber auch die beſten Landkarten", dies iſt eine wichtige Bemerkung Ritters ebendaſelbſt, „verhalten ſich zum Studium der allgemeinen vergleichenden Erdkunde, wie die Präparatenſammlungen zur Phyſiologie, die, wie der Meiſter es lehrt, für ſie von unſchätzbarem Werthe ſind, ſo lange der Phyſiologe in ihrem aufgetrockneten Bau, in den mit Wachs gleichzeitig ausgeſpritzten Herzkammern, in den getrennten Theilen nur die lebloſe Natur erblickt. Wollte der Geograph ſeinen Landkartenſchatz bei der Demonſtration ſeiner ganzen Wiſſenſchaft als erſte Quelle gebrauchen, wie dies bei ſo vielen geographiſchen Syſtemen wirklich geſchehen: ſo müßte er in noch größere Irrthümer gerathen, als der Phyſiologe, der in der Anatomie der Leiche den lebendigen Zuſtand des Herzens, oder die Angel und das Weſen des Lebens ſuchte, da jenem nur die verzerrte und verkleinerte Zeichnung der todten Maſſe zu Gebote ſteht.

Wenn viele der aus gegenwärtiger Erdbeſchreibung hervorgehenden Reſultate entweder mit demjenigen nicht ſtimmen, oder geradezu demjenigen widerſprechen werden, was dem Heere unſerer Karten in Beziehung auf Abbildung der Erdoberfläche als Uniform dient: ſo erklärt ſich dieſes daraus, daß von ihm großentheils noch immer Ludolfs Vorwürfe gelten, welche dieſer kritiſche weltgelehrte Mann den Landkartenfabrikanten machte, als er vor einem vollen Jahrhundert die erſte und beſte,

berichtigte Karte von dem habeſſiniſchen Lande ſeinen Zeitgenoſſen mittheilte."

So war es alſo überwiegend geiſtige, lebendige Conſtruction, durch welche Ritter die unendliche Mannichfaltigkeit der quellenmäßigen Notizen zuſammenfaßte und in ein anſchauliches Bild, ſo weit es möglich war, vereinigte. Natürlich war es aber ſein Wunſch, das von ihm ſo nach den beſten Quellen gewonnene Bild auch in kartographiſcher Darſtellung zur Anſchauung zu bringen. Hieraus giengen die von ihm zuerſt in Gemeinſchaft mit dem damaligen Major, ſpätern General von Etzel, dann von ihm allein herausgegebenen fünf Kartenhefte zu der Erdkunde hervor, von denen das erſte ſich auf Africa, die vier folgenden auf Aſien beziehen, und unter ſeiner ſpeciellen Mitwirkung von den ausgezeichneten Kartographen J. L. Grimm, der leider zu früh ſtarb, und H. Kiepert bearbeitet ſind.

Aber um dieſen ſeinen ſo lebendigen Anſchauungen von der Plaſtik der Erdoberfläche und ihren ſo mannichfaltigen, und doch wieder allgemeinen Geſetzen unterworfenen Verhältniſſen einen klaren und beſtimmt bezeichnenden Ausdruck zu geben, war es nöthig, eine feſte und der Natur in ihrer Wahrheit entſprechende Terminologie aufzuſtellen. Die bisher gebrauchten, aus dem täglichen Leben entnommenen Ausdrücke reichten durchaus nicht hin, eine beſtimmte und gleichſam faßbare Vorſtellung zu erzeugen, ja ſie hatten durch ihre Unbeſtimmtheit vielfach ganz falſche Vorſtellungen von den Verhältniſſen der Erdoberfläche erweckt. Dieſem Uebelſtand zu begegnen, ſchuf Ritter eine Reihe feſt bezeichnender Ausdrücke für die verſchiedenen characteriſtiſchen Formen der Geſtaltung der Erdoberfläche, die Erhebungen, die Senkungen, die ſtrömenden Waſſer in ihren

mannichfaltigen Entwickelungen als Flußgebiete, Stromſyſteme, nach ihrem obern, mittlern und untern Lauf u. ſ. w.*) Wie dieſe Bezeichnungen fern von allen irreführenden Theorien, deren es gar manche gab, aus der unmittelbaren und lebendigen Anſchauung hervorgegangen waren, ſo entſprechen ſie auch aufs vollkommenſte ihrem Zwecke, und ſind ſeit Ritters Vorgang in den allgemeinſten Gebrauch übergegangen. Schon hierdurch allein hat er einer richtigern und lebendigern Auffaſſung geographiſcher Verhältniſſe einen außerordentlichen Vorſchub geleiſtet.

Allein dieſe Terminologie erhielt denn doch ihren Werth erſt recht durch die Anwendung, die er davon machte. Durch ſie wurde es ihm möglich, von den Ländergebieten, die er behandelte, eine klare, der Wirklichkeit in ihren allgemeinen Verhältniſſen möglichſt entſprechende, plaſtiſche Darſtellung zu geben. Und darin ſah er einen beſonders wichtigen Theil ſeiner Aufgabe, das gab ſeinem großen Werke ſeine weſentliche, von allen frühern Arbeiten ähnlicher Art völlig abweichende, ſo überaus einflußreiche Eigenthümlichkeit. Es galt ihm vor Allem, den Organismus einer jeden von ihm behandelten Erdſtelle in ihrer characteriſtiſchen Geſtaltung und Entwickelung zur möglichſt vollſtändigen und klaren Anſchauung zu bringen. Und daß ihm dies in einem ſeltenen Grade gelungen, beweiſt die allgemeine Anerkennung, welche gerade dieſe Seite ſeines Werks von Anfang an gefunden, und der durchgreifende Einfluß, den ſie auf die Behandlung

*) S. die vortreffliche Entwickelung dieſer ganzen Materie im erſten Bande der Erdkunde 2. Ausgabe S. 75 flgde; auch beſonders abgedruckt in den „Abhandlungen zur Begründung einer mehr wiſſenſchaftlichen Behandlung der Erdkunde“ S. 82 flgde.

alles Geographiſchen geübt hat, worin ſich alsbald bis in die unbedeutendſten Lehrbücher hinab das Streben wenigſtens nach einer plaſtiſchen, naturgemäßen Darſtellung der behandelten Länder mehr und mehr bemerklich machte. Die Methode, die er dabei befolgte, hat er klar und einleuchtend in der Einleitung ſeines Werks dargelegt.*) Er ſetzt ihren Character darin, daß er ſie als „reducirende, objective bezeichnet, die den Haupt-Typus der Bildungen der Natur hervorzuheben und dadurch ein natürliches Syſtem zu begründen ſucht, indem ſie den Verhältniſſen nachſpürt, die im Weſen der Natur ſelbſt begründet ſind, ſo daß die ganze Anordnung völlig abweichend werden mußte von denjenigen frühern Arbeiten, welche dieſelbe Wiſſenſchaft unter den Namen von Geographie oder phyſikaliſcher Erdbeſchreibung nach der claſſificirenden oder ſubjectiven Methode, für das Bedürfniß anderer Wiſſenſchaften und zu beſondern Zwecken vortragen."

„Die Grundregel, welche dem Ganzen ſeine Wahrheit ſichern ſoll," ſagt er weiter, „iſt die, von Beobachtung zu Beobachtung, nicht von Meinung oder Hypotheſe zu Beobachtung fortzuſchreiten. So ſchwer und öfter in der That unmöglich es auch ſein mag, dieſer aufs Haar getreu zu bleiben; ſo wird man ſich doch der Conſequenz in ihrer Anwendung immer um ſo mehr nähern, je mannichfaltiger die Zahl und Art der treuſten Beobachter, und zwar der verſchieden gebildeten aus den nächſten und entfernteſten Ländern und Jahrhunderten iſt. Daher hier wo möglich die bewährteſten Zeugniſſe aller Völker und Zeiten für jedes einzelne

*) S. Erdkunde 1, S. 20, und im Wiederabdruck der „Einleitung u. ſ. w." S. 23.

Factum und jeden Punct deſſelben dicht zuſammengedrängt, wenn nicht zur Vereinigung, doch zur Vergleichung (und zwar in den ihnen eigenthümlichen Ausdrücken, die gewöhnlich individualiſirend ſind) ſtehen ſollten. Was ſo durch Vielfarbigkeit und Umſtändlichkeit auf der einen Seite verloren geht, wird im Ganzen immer wieder an Wahrheit gewonnen werden. Dann ſchließt ſich an die ſpecielle Anſicht und ſelbſt an den Ausdruck über jedes Factum, an ſeiner hiſtoriſchen Stelle, jedesmal die ſpecielle Theorie an, welche ja nicht ſelten auch ſchon der beflügelte Genius der weitern Forſchung geworden iſt. Auch wohl die Hypotheſe wird da im Vorbeigehen ihr Plätzchen finden, die ja dann und wann einmal, freilich nur wenn ſie von einem Halley, Leibnitz, Lucas oder von einem Franklin ausgeht, ihrem Jahrhundert, oder von einem Pythagoras, wie die des Sonnenſyſtems, ihrem Jahrtauſend vorausſpringen kann.

Die Grundregel, welche dem Ganzen ſeinen Fortſchritt, und jedem Einzelnen ſein Reſultat ſichert, iſt die, vom Einfachern zum Zuſammengeſetztern, von den einzelnen Seiten zur Mitte und zur Einheit, und von der Regel zu den Ausnahmen überzugehen, und zwar nach allen hier im Gebiete der räumlichen Verhältniſſe liegenden Richtungen. So z. B. hier von den Höhen zu den Ebenen, von den Quellen zu den Mündungen, von der Waſſervegetation zu der der Länder; oder von der kalten und warmen Zone zu der gemäßigten, vom mechaniſchen, chemiſchen, organiſchen Einfluß zum Geſammtleben, von der Natur zum Menſchen, und wieder von dem Generell- zu dem Speciell-Characteriſirten, von dem Allgemeinen zum Individuum, von der Allgemeinheit zur Eigenthümlichkeit."

Noch deutlicher ist der von Ritter in seinem Werke befolgte Gang, wohl hauptsächlich in Folge einer ganz verkehrten Beurtheilung desselben durch Julius Fröbel in Berghaus' Annalen (Bd. IV, 1831, August), in dem Vorwort des zweiten 1832 erschienenen Bandes der Erdkunde dargelegt. „Der eigenthümliche Gang unserer Untersuchungen" heißt es daselbst S. XV., „verschieden von allem frühern geographischen Herkommen, in welchen sich der Leser ganz hinein zu versetzen hat, um überall den wahren Zusammenhang, die Ordnung, den steten Fortschritt wahrzunehmen, und immer höhere Erleuchtung jedes Besondern für und durch das Ganze zu gewinnen, ist der, daß wir überall nicht von vorn herein von willkührlichen, herkömmlichen, compendiarischen Ab- und Eintheilungen und positiv gewordenen geographischen, meist larvenartigen Begriffen ausgehen, welche man vom Allgemeinen auf das Besondere gewöhnlich ganz irrig übertragen hat. Er besteht vielmehr darin, daß wir von den Massen und ganz übersichtlichen Anschauungen ausgehend uns erst überall mit Kritik ganz im Einzelnen in den räumlich naturgemäß gesonderten Localitäten orientiren, um dieses dann in den zusammengehörigen Gruppen nach den individuellsten Erscheinungen, Verhältnissen und hervortretenden Gesetzen, in den Wirkungen und gleichzeitigen räumlichen Sphären der Kräfte aufzufassen, um, mit dem Verbande der verschiedenen Gruppen, wiederum sich zu allgemeinen Beschreibungen, Verhältnissen, Constructionsgesetzen in Beziehung auf das Physikalische und auf die anderweitigen Functionen jedes Locals, auf das Organische und Lebendige zu erheben."

Dieses sind die Hauptregeln, die Ritter in dem Gange seines Werks befolgt, und durch deren Befolgung es allein

möglich war, ſo weit es die jedesmal vorliegenden Quellen geſtatteten, ein der Natur des behandelten Landes wirklich entſprechendes Bild deſſelben zu zeichnen, ein gegliedertes Ganze ſtatt einer Zuſammenhäufung willkührlich zuſammengeſtellter Einzelnheiten zu geben. Daß er indeſſen nicht glaubte das Vollkommene erreicht zu haben, deutet er ſchon durch den ſeinem Werke als Motto vorgeſetzten Ausſpruch des Baco an: Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione.

Allerdings wird bei dem unendlichen Reichthum theils der darzuſtellenden geographiſchen Geſtaltungen ſchon an ſich, theils der ſo mannichfaltigen Beziehungen derſelben zu dem darauf entwickelten Leben nach der Seite der Natur und der Geſchichte, der ſyſtematiſche Gang vielfach durch die eingeſchalteten Erläuterungen und Anmerkungen, die nicht ſelten zu ſelbſtändigen Monographien anwachſen, unterbrochen. Wenn bereits in einer Recenſion der beiden erſten Bände der erſten Ausgabe*) in dieſer Beziehung bemerkt worden iſt, daß dieſe Einſchaltungen „durch ihre Fülle beim erſten Blicke dem Leſer faſt zu Häupten wachſen", ſo gilt das freilich in unendlich höherm Maaße von der zweiten Ausgabe, namentlich von den Aſien betreffenden Theilen, die allmählich, bei ſeinem Streben nach erſchöpfender Vollſtändigkeit, wider Vermuthen Ritters ſelbſt, zu einer ſo außerordentlichen Ausdehnung anwuchſen, daß, wenn er in der Vorrede des erſten dieſen Erdtheil betreffenden Bandes (S. XII.) die Hoffnung ausſpricht, denſelben in vier Bänden, und zwar im Laufe zweier Jahre zum Abſchluß zu bringen, er dieſes Ziel in achtzehn Bänden nach 27 Jahren noch nicht erreicht

*) S. Halliſche Allgemeine Litteraturzeitung 1819, 3, S. 836.

hatte. Wie ſehr ſich nun vielleicht im Einzelnen darüber mag rechten laſſen, in wie weit hier eine Beſchränkung wünſchenswerth geweſen ſein möchte, ſo gilt doch auch von dem jetzt vorliegenden Werke noch, was in derſelben Recenſion von jenen erſten Bänden geſagt iſt, daß „jene Ausführungen eine ſo herrliche Ausſtattung des Werkes bilden, daß ſie dem Forſcher höchſt willkommen ſind. Der Gang des Verfaſſers iſt ein wirklich lebendiger durch das Leben der Natur; das Werk führt wie eine Reiſebeſchreibung über Berge durch romantiſche Päſſe; wir ſchiffen mit dem Verfaſſer im Genuſſe der vollen Anſchauung oder unterſuchend die Flüſſe hinab, ziehen mit den Karawanen durch die Wüſten und werden an die Denkwürdigkeiten der Vorzeit aufs ergreifendſte erinnert.“ Ritter hielt es für Pflicht, überall da, wo es noch nicht möglich war, ein abſchließendes Bild des Landes zu geben (und das iſt in den bei weitem meiſten Theilen des ungeheuren Erdtheils der Fall), die Materialien, aus denen es zuſammenzuſetzen war, in möglichſter Vollſtändigkeit zu geben, ſo daß in ſeinem Werke in der That, was er in der ſo eben angeführten Vorrede als anzuſtrebendes Ziel bezeichnet, „in dieſem Gebiet des Wiſſens zu einem wo möglich claſſiſchen Repertorium, nicht blos der Namen, ſondern auch der Thatſachen, der Reſultate und der Litteratur zu verhelfen, an dem bei großem Ueberfluß des Beſondern der größte Mangel ſei“, geleiſtet iſt.

„Die bunte Mannigfaltigkeit dieſer Daten“, heißt es daſelbſt weiter, „mußte den Umfang der Arbeit erweitern, gleichwie der Inhalt ſich ſteigerte: denn ſie ſollte nicht müßiger Schmuck und Unterhaltung ſein, ſondern durch inhaltreiche Fülle zur Geſtaltung der lebendigſten Anſchauung mitwirken,

um zur Betrachtung des Ganzen zu erheben, den Begriff zur Entwicklung und zur Klarheit zu bringen, der Erſcheinung das Geſetz zu entlocken, wie der Chemiker, der Phyſiker, der Aſtronom im Laboratorium oder im Freien, ſei es aus der Bewegung des Sterns wie aus der Gewitterwolke, aus dem Zuſammenhange der Beobachtungsreihe ſein Reſultat zieht."

Es gilt dabei in vollem Maaße, was er in eben derſelben Vorrede ausſpricht: „Das Beſtreben, quellengemäß zu ſein für Natur und Phyſik, in Beziehung auf Geſchichte, Ethnographie, Litteratur, wie für Antiquität, Mittelalter und Gegenwart, durch räumliche und chronologiſche Gruppirung der Facten, um überall die Einſicht in den Cauſalzuſammenhang der Erſcheinungen des Planeten zu fördern, wird man vielleicht, wenn dies auch zuweilen mit einiger Beſchwerde der Hindurcharbeitung zu erringen iſt, nicht verkennen; doch hoffe ich, daß für den Leſer die Mühe und Zeit, gegen die des Bearbeiters, überall wenigſtens um das Zehnfache vermindert iſt." Es iſt eben kein Werk zu leichter Lectüre, ſondern für ernſtes eindringendes Studium, das ſich ganz in daſſelbe, wie Ritter es mit Recht fordert, verſenken muß; dann aber erweiſt es ſich nach den verſchiedenſten Seiten hin als eine Fundgrube lebendigſter Belehrung.

Indeſſen mit dem Geſagten iſt die Characteriſtik des innerſten Weſens der Betrachtungsweiſe Ritters nicht erſchöpft. Nicht blos die eingehendſte Darſtellung der einzelnen Glieder des Erdganzen nach ihren weſentlichſten Eigenthümlichkeiten in Bezug auf Natur und Geſchichte ſtrebt er zu geben, ſondern er legt ein beſonderes Gewicht darauf, die allgemeinen Verhältniſſe des Erdganzen, als ſolchen, ſo wie die Be-

ziehungen ſeiner einzelnen Glieder zu demſelben und unter einander in ihrer großen Bedeutung hervorzuheben, die darin waltenden Geſetze und ihren weitgreifenden Einfluß nach den verſchiedenſten Seiten hin nachzuweiſen. Und in der That iſt dieſe Betrachtung überaus fruchtbar an den lehrreichſten und anziehendſten Reſultaten. Es mag genügen die Hauptpuncte anzudeuten.

Das erſte und allgemeinſte Verhältniß, das hier in Betracht kommt, iſt der Gegenſatz zwiſchen Land und Waſſer in ſeiner Geſammtvertheilung über die Erdoberfläche, zwiſchen der continentalen und oceaniſchen (nordöſtlichen und ſüdweſtlichen) Hälfte mit ihren tiefgreifenden Einflüſſen auf Klima, Pflanzen-, Thier- und Menſchenwelt. Ein weiteres ergiebt ſich aus dem Gegenſatz zwiſchen der alten und neuen Welt, oder der öſtlichen und weſtlichen Halbkugel mit der ihnen eigenthümlichen Lagerung und Hauptrichtung der ihnen angehörigen Erdtheile; ferner aus dem Gegenſatz der nördlichen und ſüdlichen Hemiſphäre. Aber innerhalb dieſer allgemeinſten Verhältniſſe verfolgt Ritter weiter die Beziehungen der einzelnen Erdtheile zu einander, insbeſondere die der alten Welt, Aſiens als des Orients, Europas als des Occidents, Africas als des Sudans der Erde; und wiederum bei jedem einzelnen die ſo überaus wichtigen und einflußreichen Verhältniſſe der Geſammtmaſſe zur Küſtenentwicklung, des Stamms zur Gliederung und Inſulirung u. ſ. w. Von jedem dieſer Verhältniſſe und ihren verſchiedenen Beziehungen unter einander werden als von maaßgebenden Geſetzen die mannichfaltigſten Erſcheinungen und Entwicklungen in der Natur ſowohl, als in der Geſchichte beſtimmt, deren vollſtändigere und tiefere Erkenntniß demnach von dem Erfaſſen jener Geſetze abhängt. Das iſt die unendliche Wichtigkeit der Weltſtellung

der einzelnen Theile des Erdganzen, deren Betonung für Ritter ein wesentliches Moment bildet, und besonders dazu beiträgt, seinem Werke einen vorher ungeahnten innern Reichthum und tiefern wissenschaftlichen Werth zu geben. Als ein besonders hervortretendes Beispiel dieser Betrachtungsweise hat man wiederholentlich die Erörterung der Lage Palästinas (s. Bd. XV., S. 7 flgde.), und mit Recht, bezeichnet, aber sie liegt ebenso den Darstellungen der übrigen Länder zu Grunde, ja bildet den Grundgedanken der Anordnung des gesammten Werks. In eingehender, höchst lehrreicher und anziehender Weise hat sich Ritter darüber ausgesprochen in der im Jahre 1826 in der Akademie der Wissenschaften gelesenen Abhandlung „Ueber geographische Stellung und horizontale Ausbreitung der Erdtheile", zu welcher die im Jahre 1850 ebenda gelesene „Ueber räumliche Anordnungen auf der Außenseite des Erdballs und ihre Functionen in dem Entwicklungsgang der Geschichten" eine wesentliche Ergänzung bildet.

„Die Erde", heißt es in der erstern*) „nur ein Glied des Sonnensystems, besteht für sich wieder als ein eignes System von Erscheinungen, unter welchen auch die vielfache Sonderung ihres Umfangs und die scheinbare Zerstreuung oder Sammlung ihrer verschiedenartigen Theile durch benachbarte oder entferntere Räume die Natur ihrer Oberfläche mannichfaltig bedingt hat. Jeder ihrer noch so gesonderten Theile liegt gleichfalls nicht wirkungslos und zufällig fern von oder neben dem andern, sondern steht im Zusammenhange mit ihrem Gesammten; jeder

*) S. 103 flgde des Wiederabdrucks in „Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie u. s. w." Berlin 1852.

hat als mitwirkendes Glied ſeinen nothwendigen Antheil an dem geſchloſſenen Ringe des ganzen Erdſyſtems, das eben dadurch zum beſondern Planeten ward mit eigenthümlicher Anordnung und in allen ſeinen Theilen und Verhältniſſen eigenartiger Wirkſamkeit.

In dieſer Anordnung, welche in den lebloſen wie in den zugehörigen belebten Theilen dieſes Erdſyſtems auch zu deſſen Natur und Geſchichte ihren Beitrag gibt, iſt weſentlich ein eigenthümliches, telluriſches Element, nämlich ein anderes vorhanden, als in der Einrichtung der vereinzelten, von ihm abgelöſten unorganiſchen wie organiſirten irdiſchen Naturkörper insbeſondere. Es iſt ein eigenthümlicher Organismus des Planeten in ſeiner Geſammtheit ſichtbar, der über die bloße Raumerfüllung und die Grenze der unorganiſirten Naturkörper hinaus das Gebiet der Vegetation, wie der lebenden Organismen durchdringt und in das Reich der geiſtigen Thätigkeit derſelben geſtaltend und bedingend eingreift.

In den Geſammterſcheinungen der Natur und der Geſchichte treten die Einwirkungen dieſer telluriſchen Anordnung des Planeten und ſeiner Verhältniſſe überall hervor, da er zum Schauplatz der Natur und ihrer Kräfte, wie zum Träger der Völker von Anfang an eingerichtet ward, als Heimath, Wohnort und temporäre Entwicklungsanſtalt für das Menſchengeſchlecht, das ohne dieſe Bedingung nicht gedacht werden kann.

Die Auflöſung dieſes allgemeinen Verhältniſſes in ſeine Beſonderheiten iſt die Aufgabe der Wiſſenſchaft; jedes Verhältniß gewinnt dadurch ſeine Bedeutung für Betrachtung und Leitung in Beziehung auf das Allgemeine und Individuelle;

die einfachſten und unſcheinbarſten Verhältniſſe treten dadurch in ihrer allgemeinſten Wirkſamkeit hervor.“

Dieſe leitenden Gedanken führen zu den fruchtbarſten und lebensvollſten Betrachtungen, wie ſie in ihren allgemeinſten, auf die Erdtheile im Ganzen bezüglichen Zügen in jener Abhandlung dargelegt ſind, und überall ſein großes Werk, wie überhaupt ſeine ganze Behandlung der Erdkunde, ſei es in Schrift oder in Wort, als innerſtes, die ganze Darſtellung belebendes und geiſtig verknüpfendes Element durchziehen. Sie ſelbſt aber haben ihren Einigungspunct, wie es bereits in den angeführten Worten angedeutet iſt, in der lebendigen Ueberzeugung Ritters, daß die Erde ein Werk des lebendigen Gottes und nach weisheitsvollem Plane geordnet ſei, welchem nachzuforſchen die höchſte Aufgabe der geographiſchen Wiſſenſchaft bilde.

Dieſe ſeine Ueberzeugung ſpricht er am klarſten und vollſtändigſten in einem Schreiben an H. Berghaus, welches durch jenen ſchon oben erwähnten Aufſatz von Julius Fröbel „über den formellen Zuſtand der Erdkunde“ in den Annalen deſſelben veranlaßt war, aus. Nachdem er die in jenem Aufſatze aus einem völligen Mangel an Verſtändniß der von Ritter befolgten Methode hervorgegangene tadelnde Kritik derſelben im Einzelnen mit ſeiner gewöhnlichen, bei ſeiner damaligen Stellung in der Wiſſenſchaft wahrhaft bewundernswerthen Beſcheidenheit und Schonung zurückgewieſen, fährt er S. 517 fort: „Mir iſt ferner die Erdkunde nicht reine Naturwiſſenſchaft, wie dem Verfaſſer, ſo wenig wie mir Anthropologie blos die Phyſik des Menſchen begreift: denn auch dem Erdplaneten wohnt eine geiſtige Kraft bei, das Menſchengeſchlecht, wie dem Leibe die Seele. Wenn ich in dem Erdballe zwar ſein phyſiſches Ganze als eine Organi-

ſation auffaſſe, ſo iſt ſein Weſen damit für mich keineswegs erfaßt und erſchöpft, ſondern erſt dadurch, daß er den zu ihm nothwendig gehörigen menſchlichen Weſen, den Völkern, dem Menſchengeſchlecht zur Wiege, zum Erziehungs- und Wohnhauſe als Grundlage vorliegt, demgemäß eine ethiſche Beſtimmung, und alſo auch eine höhere Organiſation haben muß, als eine auf bloße Naturzwecke gerichtete: kurz mit einem Worte, daß ſie eine Gotteswelt iſt für die Herberge des unſterblichen Geiſtes."

Ausführlicher entwickelt legt er dieſen Gedanken in der oben bereits angeführten Abhandlung „Ueber räumliche Anordnungen auf der Außenſeite des Erdballs und ihre Functionen im Entwicklungsgange der Geſchichten" dar. „Jede Pflanze", heißt es dort,*) „will ihren gedeihlichen Boden haben, um von der Wurzel bis zur Krone blühen und zur Frucht ſich entfalten zu können, jedes Geſchöpf in dem Elemente, für das es geboren iſt, leben und weben, da es ſonſt untergeht; und der Menſch, die Entfaltung des Menſchengeſchlechts ſo viele Jahrtauſende hindurch, in ſo vielen Millionen ſeiner Individuen, ſollte an einen, blos durch feindliche Antipathien der Naturgewalten, ſei es durch Neptun oder Vulcan in den Erden und Oceanen, oder durch Hitze und Kälte in den Lüften geſtalteten Wohnort, an ein durch ſinnloſe Willkühr ganz verzaubertes Wohnhaus gefeſſelt ſein — an eine Heimath, die in keiner Harmonie mit den Bedürfniſſen der fortſchreitenden Entwickelung ſeines Geſchlechts ſtände, weil wir in ihr nur erſt, wenn ſchon in einem unerſchöpften Reichthum von Mannigfaltigkeiten an ihren

*) S. 206 flgde des Wiederabdrucks in „Einleitung u. ſ. w."

Oberflächen, doch nur die geballte Maſſe eines noch ungeregelten, in ſeinen elementaren Theilen feſtgerannten, erſtarrten, ſogenannten unorganiſchen Körpers zu erblicken wähnen, der in ſich abgerundet, ſchon fertig von der Drehbank der Welten in das Univerſum geſchleudert durch die große rotirende Wurfbewegung nun ſeinem eignen Schickſal für alle Zukunft überlaſſen geblieben? — Sollte ihm allein die fortbildende Kraft einer innern Organiſation verſagt worden ſein, welche doch für alle ſeine Geſchöpfe auf ihm eine ſo characteriſtiſche Mitgift geworden?

Wir haben Fingerzeige genug, die uns hinreichend warnen, in dem Moment der Gegenwart nicht den Maaßſtab für eine Ewigkeit zu ſuchen, den auf unſere Sinne wirkenden Eindruck nicht für den Gegenſtand, der ihn hervorbringt, zu halten, das aufgeſtellte Naturgeſetz nicht für das Werk unſers Scharfſinns, unſerer Syſtematik anzuſehen, ſondern für einen glücklichen Fund deſſen, was ſchon längſt und immer vorhanden geweſen, nur für uns, wie ſo vieles, noch verſchleiert geblieben und noch nicht von uns erfaßt war. — — Bei der Anordnung der Außenſeite unſers Planeten und dem innern Zuſammenhange ſeiner ſcheinbar willkührlich zerſtreuten Theile werden wir, je tiefer wir in die Erkenntniß ſeiner Natur eindringen, mehr und mehr eine höhere Symmetrie und Harmonie, wie eine progreſſive Entwicklung auch ihrer blos räumlichen Verhältniſſe wahrnehmen, je mehr und mehr die Naturwiſſenſchaft und Geſchichte uns darin unterſtützen."

Mit gleicher Entſchiedenheit ſpricht er dieſelben Gedanken in den einleitenden Betrachtungen des erſten in demſelben Jahre 1850 erſchienenen Bandes von Paläſtina aus. Die dort gegebene meiſterhafte Characteriſtik der Weltſtellung dieſes Lan-

des ſchließt er (ſ. Bd. XV., S. 9) mit den Worten: „Läßt ſich in ſolchen Hauptmomenten, die auf den Entwicklungsgang der Völkerſchickſale von vielen Millionen durch Jahrtauſende hindurch von entſcheidendem Einfluſſe waren, eine höhere Anordnung wohl verkennen, und einem bloßen Zufall, einer bloßen Naturkraft, einer rein plutoniſchen oder neptuniſchen Willkühr das Aufſpringen einer Erdſcholle zur Hebung einer Gebirgsbrücke nach der oder jener Richtung zuſchreiben, oder die Ausfüllung dieſer oder jener Einſenkung mit Meeresarmen? Iſt nicht, wenn wir, wie überall in der großen Weltenordnung, ſolche Hauptmomente nachzuweiſen im Stande ſind, welche die Entwicklung der Völkerſchickſale in ihrem Entwicklungsgange extenſiv und intenſiv bedingten, ein geiſtiges Element auch in der materiellen Erſcheinung der Welt mitwirkſam geweſen, und iſt ſie es nicht noch bis heute? Und kann es dann eine Wiſſenſchaft noch verantworten, wenn ſie den Erdorganismus überſehend den Planeten noch zu den unorganiſchen Körpern, deſſen außer der planetariſchen Spannung abgelöſten, lebloſen Theilen rechnet und ihn, das Ganze, dieſen ſeinen Zerſetzungen gleichſtellt? An hundert Stellen, die ſchon ihren hiſtoriſchen Einfluß ausgeübt, kann die tiefere Betrachtung das Leben dieſes Erdorganismus in ſeinen Functionen zum Menſchengeſchlecht nachweiſen, und die Localitäten des Planeten, die noch zu keinem Schauplatze der Menſchengeſchichte geworden, werden zu ihrer Zeit ihre Beſtimmung nicht weniger erfüllen als diejenigen, welche auf dem claſſiſchen Boden der alten Weltgeſchichte ſchon früher dazu heranreifen ſollten.“

Wenn dieſe Gedanken in den angeführten Stellen in vollerer Klarheit als früher ausgeſprochen ſind, ſo ſind ſie doch

nicht etwa erſt im Laufe der Abfaſſung ſeines Werkes entſtanden, ſondern haben demſelben vom Anfange an als die eigentlich ihn innerlich bewegenden und treibenden zu Grunde gelegen. Denn ſie ſind es offenbar, welche Ritter bei den allerdings etwas dunkel gehaltenen Andeutungen in der Einleitung zum erſten Bande der Erdkunde*) vorgeſchwebt haben, wo es heißt: „Die Anordnung aller in dieſem Werke verſammelten Thatſachen muß, um methodiſch zu heißen und zu einem natürlichen Syſtem zu führen, einen Haltungspunct, einen idealen Hintergrund haben. Nur durch ihn kann das Empiriſche zu einem Zuſammenhange, das Mannigfaltige zur Einheit gelangen, welche der todten Natur ſelbſt fehlt. — — Der ideale Hintergrund, aus welchem dem Verfaſſer in dieſem Werke die unbefangene Anſicht der Thatſachen zur Anordnung auf dieſe ſpecielle Weiſe hervorgegangen ſcheint, liegt ihm nicht in der Wahrheit eines Begriffs, ſondern in dem Geſammt-Inhalte aller Wahrheiten für ihn, alſo im Gebiete des Glaubens.**) Er beruht auf einer innern Anſchauung, die ſich aus ſeinem Leben in der Natur und der Menſchenwelt gebildet hat. Durch das Zwiegeſpräch mit einem großen Mann des Jahrhunderts“ (es iſt Peſtalozzi

*) S. 22 und in dem Wiederabdruck der „Einleitung ꝛc.“ S. 25.

**) In ähnlicher Weiſe ſagt er in dem bereits oben angeführten Schreiben an H. Berghaus S. 518: „Alle Wiſſenſchaft, ſo viel man deren auch ſcharf unter ſich abgrenzen und beſtimmen mag, iſt dennoch in der tiefſten Tiefe nur Eine, auf der alle andern beruhen; ſie kann nur Lobgeſang, nur der Hymnus des Geſchöpfs an den Schöpfer ſein: und die Anſchauung Gottes iſt für mich die höchſte, die einzige abſolute Wiſſenſchaft.“ Dies ſchrieb er bald nachdem er die Fortführung ſeiner Erdkunde wieder aufgenommen hatte, bei deren Beginn er die oben (S. 33) angeführten Worte in ſein Tagebuch eintrug.

gemeint, dem er auch den erſten Band der Erdkunde gewidmet hat)*) „gelangte ſie zum Bewußtſein, und wurde von der einen Seite als Grundidee in dieſer Wiſſenſchaft ſo aufgeſtellt, daß, wenn das Rechte vollführt wäre, ſie aus allen Theilen derſelben zurückſtrahlen und ſich in andern ähnlichen Naturen wieder erwecken müßte. Darum läßt ſie ſich nicht von vorn herein definiren oder in ihrem Weſen begrenzen, ſondern kann nur durch das Ganze hindurchſpielend ſich mit dem Schluß zu ihrer Vollendung geſtalten."

Dieſen Schluß zu erreichen war dem Verfaſſer nun freilich bei den ungeheuern Dimenſionen, die ſein Werk allmählich annahm, nicht vergönnt. Aber das „Hindurchſpielen jener Grund-

*) S. Ritters Aeußerungen oben Bd. 1, S. 207. Noch entſchiedener weiſt darauf hin eine Mittheilung, welche Vulliemin bei Gelegenheit von Auszügen aus dem erſten Bande dieſes Werks in dem Journal Le Chrétien évangélique 1869 S. 24 macht. Es heißt daſelbſt: C'est à Pestalozzi que Ritter fait remonter l'impulsion première à son esprit et la principale part de ce qu'il y a de meilleur dans son oeuvre. Quarante ans après son séjour à Yverdon nous l'avons entendu le déclarer avec bonheur: „Pestalozzi, nous disait-il, ne savait pas en géographie ce qu'en sait un enfant de nos écoles primaires; ce n'en est pas moins de lui que j'ai le plus appris en cette science; car c'est en l'écoutant que j'ai senti s'éveiller en moi l'instinct des méthodes naturelles; c'est lui qui m'a ouvert la voie et ce qu'il m'a été donné de faire, je me plais à le lui rapporter comme lui appartenant." Dieſe Mittheilung trägt durchaus das Gepräge der Wahrheit ſchon wegen der Beſcheidenheit, die ſich darin ausdrückt. Gewiß gab der Verkehr mit Peſtalozzi den in Ritter bereits lebendigen Gedanken, wie er ſie in der Vorrede zu ſeinem Europa und der Abhandlung über den methodiſchen Unterricht in der Geographie (S. Bd. I, S. 250. 255) ausgeſprochen hat, einen weitern kräftigen Anſtoß; und die im Text angeführte Stelle klingt durchaus an Peſtalozziſche Gedanken an. Wie hat er ſie aber ſpäter mehr und mehr vertieft!

idee durch das Ganze" ist einem jeden etwas tiefern Leser des Werks leicht bemerkbar: denn aus ihr allein gieng die Auffassung des lebendigen Zusammenhangs der Erde als tellurischen Organismus und des auf derselben entwickelten Naturlebens einerseits und Völkerlebens andrerseits, so wie beider Gebiete unter einander hervor, dessen Nachweis die Aufgabe und den Kern seines Werks bildet. Wie dieser Zusammenhang, der so leicht in ein formloses Aufeinanderhäufen des nach allen Seiten hin massenhaften Stoffes ausartet, zu verstehen sei, hat er durch eingehende Andeutungen in den höchst lehrreichen, geistvollen akademischen Abhandlungen „Ueber das historische Element in der geographischen Wissenschaft" (1833); „Der tellurische Zusammenhang der Natur und Geschichte in den Productionen der drei Naturreiche, oder über eine geographische Productenkunde" (1836), und endlich „Ueber räumliche Aenderungen auf der Außenseite des Erdballs und ihre Functionen im Entwicklungsgange der Geschichten (1850)", aus welcher so eben eine längere Stelle mitgetheilt worden ist, dargelegt. Mit Recht hat Ritter diese Abhandlungen nebst zwei andern verwandten Inhalts, da sie in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zerstreut und schwer zugänglich sind, „zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde" zugleich mit der in dem längst vergriffenen ersten Bande der Erdkunde befindlichen Einleitung in einem Bändchen vereinigt wieder abdrucken lassen, weil sie wesentlich zusammengehörende, einander sich ergänzende Theile seiner Gesammtanschauung bilden. Wer diese von ihrem innersten Mittelpuncte aus in ihren Hauptrichtungen kennen lernen will, findet in ihnen die vollste und befriedigendste Aufklärung, und darin zugleich das Mittel, sein Werk, das ja

durch die ungeheuere Fülle des darin behandelten Stoffs leicht davon abführt, in seinem Zusammenhange zu verstehen.

Wer aber es so auffaßt und in der unendlichen Mannigfaltigkeit, welche es bietet, jene leitenden Gedanken zu verfolgen und es also in seiner Einheit zu erfassen vermag, der wird nicht blos durch die riesenhafte Größe des bewältigten Stoffs, und durch den Reichthum der empfangenen Belehrung, sondern noch viel mehr durch die Tiefe und Erhabenheit eben jenes Grundgedankens, auf welchem es beruht, und der es überall hin durchdringt, ergriffen werden. In diesem liegt in der That das Geheimniß des ganzen Werks. Er war es vor Allem, der Ritter zu jenem unermüdlichen Forschen nach Wahrheit bis in das Kleinste hinein, zu dem immer erneuten Streben nach tieferer Erfassung und lebendigerer Verknüpfung des Einzelnen trieb, der ihm die Kraft und Freudigkeit gab, die angestrengteste Arbeit bis in das höchste Alter und die äußerste Grenze seines Lebens fortzusetzen. Galt es doch „die Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn" auf dem ihm zugewiesenen Gebiete in immer vollerm Maaße aufzuweisen und zur Darstellung zu bringen, und dadurch der Wissenschaft in ihrer tiefsten Auffassung nach dem Maaße seiner Kraft zu dienen.

So brachte er ein Werk zu Stande, das, wie es, obwohl auf mannigfaltige Weise durch die verschiedensten Arbeiten und Werke vorbereitet und ermöglicht, ohne Vorgänger dasteht, so auch, wie sehr es auch nach unzähligen Seiten hin anregend und befruchtend gewirkt hat und wirken wird, kaum je ein ähnliches zur Nachfolge haben möchte. Es ist eben das Werk einer eigenthümlich angelegten und begabten, unter der sichtbaren Leitung des Herrn zu seltener Reife gediehenen Persön-

lichkeit, die es aus der innerſten Tiefe ihres Weſens heraus, mit den verſchiedenſten Kenntniſſen ausgerüſtet, mit der edelſten Begeiſterung und der vollſten Hingabe aller Kräfte, zugleich je länger je mehr durch eine ſeltene Gunſt der Verhältniſſe unterſtützt, ſchuf. Wohl iſt es mit Recht, wie es oft geſchehen iſt, zu beklagen, daß es ein Torſo geblieben, beſonders daß es nicht bis zu Europa, deſſen Darſtellung Ritter ſelbſt vor Allem wichtig war und am Herzen lag,*) vorgedrungen iſt: aber in höherm Grade iſt zu danken, daß es ihm vergönnt war, das Werk, ſoweit es vorliegt, auszuführen, und damit, abgeſehen von der unendlichen Fülle der Belehrung, die darin enthalten iſt, ein Vorbild in der wahrhaft wiſſenſchaftlichen Behandlung der Erdkunde zu geben, in dem Alle, die auf dieſem Gebiete arbeiten, einen ſichern Leiter für das, was zu thun iſt, finden.

---

*) An verſchiedenen Orten ſeines Werks weiſt er auf die Bearbeitung Europas als ſein eigentliches Ziel hin. So ſagt er in der Vorrede des zweiten Bandes, nachdem er die Vollendung Aſiens in wunderbarer Selbſttäuſchung in zwei Jahren in Ausſicht geſtellt hat: „Es wird dann ohne Unterbrechung, die Geographie von Europa, in demſelben Sinne ausgearbeitet, folgen, ein Gegenſtand, auf den alle frühern Studien berechnet waren, zu welchem zehnjährige öffentliche Vorträge und andere Arbeiten hinreichend vorbereiten konnten, auch noch einige Reiſen wo möglich tüchtiger machen werden.“ Dies ſchrieb er 1832. Zehn Jahre ſpäter in der Vorrede zum zehnten Bande weiſt er nach der Darlegung der in der Bearbeitung des Euphrat- und Tigrisſyſtems überwundenen Schwierigkeiten auf den Fortſchritt hin, „der ihn unaufhaltſam gegen das befreundete Europa forttreibe, ſobald er ungeſäumt dahin über Arabien, Paläſtina, Kleinaſien fortſchreiten könne.“ Aber wie wuchſen ihm, als er dieſe Länder zu bearbeiten anfieng, die Aufgaben! Man leſe die Vorreden der ein jedes derſelben betreffenden Theile ſeines Werks. Auch redet er in denſelben nicht mehr von der Ausſicht oder Möglichkeit, jenes Ziel zu erreichen.

Auf eine Erörterung des Einzelnen oder auch nur einzelner Partien einzugehen kann, wie bereits bemerkt, die Aufgabe der vorliegenden Darſtellung nicht ſein. Es mag genügen auf die Gliederung des gewaltigen Werks, wie ſie Ritter ſelbſt in der Vorrede des 17. Bandes giebt, hinzuweiſen. Der erſte Band enthält als abgeſchloſſenes Ganzes Africa. Die folgenden achtzehn meiſt tauſendſeitigen Bände zerfallen in fünf Gruppen, deren jede gleichſam wiederum ein für ſich beſtehendes Ganzes bildet. Die erſte enthält in fünf Bänden (2—6), welche in den Jahren 1832 bis 1836 erſchienen, Oſtaſien; die zweite Weſtaſien gleichfalls in fünf Bänden (7—11), welche in den Jahren 1837—40 und, nach einer Unterbrechung mehrerer Jahre, 1843 und 1844 erſchienen. Die dritte in zwei Bänden (12 und 13) Arabien: ſie wurde 1846 und 1847 vollendet; die vierte in vier Bänden (14—17), von denen zwei, der funfzehnte und ſiebzehnte in zwei Abtheilungen zerfallen, die Sinai-Halbinſel, Paläſtina und Syrien, deren Abfaſſung in die Jahre von 1848—1855 fällt; endlich die fünfte, welche Kleinaſien gewidmet iſt: ſie ſollte drei Bände umfaſſen, von denen zwei (18 und 19) in den Jahren 1858 und 1859 erſchienen ſind. Die Ausarbeitung des dritten Bandes, obwohl er ſie begonnen hatte, wurde durch ſeinen Tod verhindert. Nach Kleinaſien ſollte dann noch das Kaukaſiſche Ländergebiet folgen als ſechste Gruppe des aſiatiſchen Erdganzen.

Das alſo iſt, in kurzen Umriſſen angedeutet, das Werk, welches Ritter den größten Theil ſeines Lebens beſchäftigte, und in deſſen Ausführung er, wie er oft ausgeſprochen hat, die Hauptaufgabe ſeines Lebens ſah. Und gewiß iſt es der Art, daß es

ein ganzes langes Leben in Anſpruch nehmen und ausfüllen konnte. Und doch hat es keineswegs, wie die bisherige Darſtellung gezeigt hat, die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit Ritters erſchöpft, ſondern er hat außer demſelben noch eine nicht unbedeutende Zahl mehr oder minder umfangreicher, inhaltsvoller Abhandlungen zu veröffentlichen vermocht. Indeſſen ſchließen ſich dieſe, abgeſehen von den zahlreichen größern und kleinern Mittheilungen, welche, meiſt in Folge der in der geographiſchen Geſellſchaft von ihm gehaltenen Vorträge, in der Zeitſchrift für allgemeine Erdkunde erſchienen ſind, und die ſich auf ſehr verſchiedene Gebiete der Erdkunde beziehen, faſt alle an jenes Werk nahe an. Es ſind weitere Ausführungen einzelner entweder in demſelben berührter Puncte, oder der ihm zu Grunde liegenden allgemeinen Gedanken und Anſchauungen. Dahin gehört namentlich, als die frühſte und umfaſſendſte Schrift dieſer Art, die „Vorhalle europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus.“ Sie wuchs aus der Bearbeitung Weſtaſiens, wie ſie im zweiten Bande der erſten Ausgabe der Erdkunde vorliegt, hervor. Ritter ſpricht ſich darüber ſowohl in der Vorrede dieſes Bandes, als auch der Vorhalle ſelbſt aus. Er bezeichnet darin dieſe Schrift als eine „erweiternde Zugabe, die wohl geeignet ſein möchte, einiges Licht über die Vermittlung des älteſten Aſiens und Europas zu verbreiten.“ Ueber die Ziele, die er dabei verfolgte, und die leitenden Gedanken ſpricht er ſich in dem oben (ſ. Bd. I. S. 414 flgde.) mitgetheilten Briefe an Sömmerring aus, auf welchen zu verweiſen geſtattet ſein möge. Er wurde in dieſer Unterſuchung, von dem Drange, die Spuren eines an ſich ſehr wichtigen Gedankens zu verfolgen und ihn wo möglich zur Evidenz zu bringen, geleitet, auf ein ſeiner

urſprünglichen Aufgabe, ſo wie auch wohl ſeiner eigenſten Begabung und Vorbildung ferner liegendes, höchſt ſchwieriges und damals unendlich weniger als jetzt mit Erfolg zu behandelndes Gebiet geführt. Auch iſt oben (ſ. Bd. I. S. 445) bereits darauf hingedeutet, daß die dadurch gewonnene bleibende Frucht der darauf gewandten Mühe und Arbeit nicht entſprechen möchte. Aber wie enge jener Grundgedanke, den er darin verfolgt, mit der Aufgabe und dem letzten Ziele ſeines großen Werks zuſammenhängt, geht aus dem Schluße des zweiten Bandes der erſten Ausgabe der Erdkunde hervor, den er, ganz erfüllt von der in der „Vorhalle“ weiter ausgeführten Unterſuchung, ſchrieb. „Und hiermit beſchließen wir,“ heißt es dort, „für jetzt durch den übergroßen Reichthum des Gegenſtandes, leider aber auch durch den beſchränkten Raum dieſes zweiten Theils gezwungen, den Blick von Aſia hinüber gegen Oſt-Europa, jedoch mit dem Vorſatze, die nur berührten und viele andere für die alteuropäiſche Völkerwelt nicht unwichtige geographiſche Verhältniſſe, welche hier nicht angedeutet werden konnten, alsbald in helleres Licht nach Vermögen zu ſetzen, wenn anders der Segen von oben uns zu Theil werden ſollte bei Fortſetzung der Unterſuchungen in dieſen verwickelteren Irrgängen, zu deren Durchdringung die eigne Schwäche nicht hinreicht, und zu denen vor allem auch Wohlſein und Muße erforderlich ſind. So gering der Gewinn der aus ſolcher Bemühung hervorgehenden Sicherung von hiſtoriſchen Wahrheiten auch ſein mag, ſo wird dennoch auch dieſes Wenige dazu mit beitragen, die unergründliche Weisheit der Wege göttlicher Vorſehung in der Leitung und Führung auch der frühſten Völkerſchickſale uns immer mehr zu offenbaren, und, bei Erhellung des für die Nachwelt herrſchenden Dunkels

über die Vorwelt, auch durch das immer klarer werden unſerer Einſicht in die Harmonie der Natur-, Menſchen- und Gotteswelt uns zu immer reinerer Auffaſſung derſelben nach außen zu ermuntern, und zu immer feſterer Bewahrung derſelben im Innern zu ſtärken.“ Indem er hierin deutlich ausſpricht, was ihn auf dieſe beſondere Unterſuchung führte, und ihn in dem mannichfaltig verwickelten Gange derſelben leitete, giebt er zugleich in den Schlußworten ein klares Zeugniß davon, wie ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen in den innerſten Tiefen ſeines Gemüthes wurzelten, und das letzte Ziel ſeiner Arbeit ein ethiſches, auf das höchſte Intereſſe der Menſchheit, ihre Beziehung zu Gott, gerichtet war. Das war es ohne Zweifel, was, wie er in den oben (ſ. S. 146.) angeführten Worten der Einleitung der Erdkunde andeutet, „ſich mit dem Schluß zu ſeiner Vollendung geſtalten“ ſollte. Daß dem wirklich ſo ſei, geht auch aus dem früher (ſ. Bd. I. S. 353) mitgetheilten Briefe an ſeine Schweſter hervor, worin er ſeine ganze geographiſche Arbeit nur einen ſehr kleinen, zur Ausführung des Ganzen vorbereitenden Theil der Aufgabe nennt, „den Zwieſpalt der Welt und der Menſchen, ihren Zuſammenhang und ihre Verſöhnung“ darzuſtellen. Wie ſehr nun ſpäter auch, bei der maſſenhaften Anhäufung des eigentlich geographiſchen Stoffs, die Ausführung dieſes Gedankens zurücktrat, ſo blieb er doch, wie er der urſprünglich am kräftigſten treibende geweſen war, derjenige, der die ganze ſchriftſtelleriſche Thätigkeit Ritters belebte und trug. Und wenn derſelbe auch in den meiſten ſeiner zahlreichen, ſeit ſeinem Eintritt in die Akademie der Wiſſenſchaften verfaßten und in den Denkſchriften derſelben oder ſonſt ver-

öffentlichten Abhandlungen, welche Special-Unterſuchungen enthalten, nicht in ausgeſprochener Weiſe hervortritt, ſo liegt er ihnen doch auch in ſofern zu Grunde, als ſie alle ein weſentlich culturhiſtoriſches Intereſſe verfolgen. Die Abhandlungen allgemeinern Inhalts haben, wie wir ſahen, recht eigentlich den Zweck, ihn in concentrirter Weiſe zu entwickeln, und erfüllen denſelben in ausgezeichnetſter Weiſe. Auf eben jenem Grunde ruhen die mehr gelegentlichen Schriften, wie die im Druck erſchienenen Vorträge, welche er in den oben erwähnten Vereinen hielt, ſo wie die in dem Berliner Kalender von 1829 und 30 befindlichen Aufſätze über die „Landeskunde von Indien."

Blicken wir nun alles Geſagte zuſammenfaſſend hin auf das Geſammtreſultat der gelehrten Arbeiten Ritters, wie es in ſeinen Schriften vorliegt, und auf die wahrhaft unerſchöpfliche Fülle des darin aus den tiefſten Geſichtspuncten der Wiſſenſchaft dargeſtellten, mit den, namentlich für die Erkenntniß des Zuſammenhangs der Natur und der Geſchichte, fruchtbarſten Gedanken durchdrungenen Wiſſensſtoffs, ſo wie endlich auf den tief und weit greifenden Einfluß, den dieſelben auf die verſchiedenſten Gebiete der Wiſſenſchaften ausgeübt haben: ſo werden wir nicht anſtehen dürfen, Ritter zu den Forſchern erſten Ranges aller Zeiten d. h. denjenigen zu zählen, denen wir einen epochemachenden Fortſchritt auf dem Gebiete menſchlicher Erkenntniß verdanken.

Sollen wir ſchließlich noch über die Form im engern Sinne, die Schreibart, die uns in ſeinen Schriften entgegentritt, und über die manche auseinander gehende Urtheile gefällt worden ſind, eine kurze Bemerkung zu machen uns geſtatten, ſo glauben wir ausſprechen zu dürfen, daß trotz mancher hie

und da vorkommender Nachläſſigkeiten, oder minder durchſichtiger, ſelbſt dunkler Stellen, dieſelbe im Allgemeinen als der hohen Stelle, die er in der Wiſſenſchaft einnimmt, durchaus entſprechend, zum Theil als wahrhaft ausgezeichnet zu bezeichnen iſt. Ritter producirte überaus ſchnell, wozu ihn theils die Fülle der ihm zuſtrömenden Anſchauungen und Gedanken, theils die Maſſenhaftigkeit des zu bewältigenden Stoffs drängte. Von einer Feile konnte daher namentlich um des letztern Grundes willen kaum die Rede ſein. Wenn aber in den Betrachtungen allgemeinerer Art hie und da eine ſtrengere Schulung der Gedankenentwicklung vermißt wird, ſo liegt der Grund davon vielleicht in ſeiner frühſten Jugendbildung, in welcher die Beſchäftigung mit Grammatik und der claſſiſchen Litteratur, die vor allem Andern geeignet ſind, formelle Zucht zu üben, ſehr zurücktrat. Dies macht ſich außerdem da, wo es ſich um eigentlich philologiſche Fragen handelt, wie nicht ſelten in der Vorhalle, bemerklich. Dagegen zeigt ſich in ſeiner Darſtellung durchgehends eine hohe Begabung für anſchauliche, lebendige, aus wahrhaft productiver, innerer Intuition hervorquellende, das Eigenthümliche des Darzuſtellenden mit urſprünglicher Kraft erfaſſende und treffende Ausdrucksweiſe, die ſich da, wo es darauf ankommt, ſeine eigenſten und tiefſten Anſchauungen darzulegen, oft bis zum begeiſterten Schwunge erhebt. Mit Recht nennt daher Prof. Daniel*), ſelbſt ein Meiſter des Stils, Ritters „lebendigen, anſchaulichen und im ſchönſten Sinne des Worts ſchmuckreichen und poetiſchen Stil für geographiſche Schilderung ein Muſter", und bezeichnet Dr. Hoff-

*) S. Preußiſche Jahrbücher Bd. V. Heft 4 S. 490.

mann*), ein vollwichtiger Beurtheiler, unter vielen andern Partien seines Werks die Einleitung desselben als „zum Edelsten und Schönsten gehörig, was unsere Litteratur darbeut.“ Freilich eine leichte Lectüre erwarte darin Niemand; selbst Frucht strenger Gedankenarbeit, fordert sie gleichfalls gespanntes Denken und Aufmerksamkeit.

*) S. Neue evangelische Kirchenzeitung 1859 No. 45 S. 725.

Schluß.

Lebensende. Beſtattung.

Es bleibt nur Weniges zu ſagen. Das achtzigſte Jahr hatte Ritter, wenn auch nicht frei von mancherlei Beſchwerden, doch im Ganzen mit einer für ein ſo hohes Alter immer ſeltenen leiblichen und geiſtigen Friſche angetreten. Nach Beendigung einer achtwöchentlichen Reiſe durch einen Theil des ſüdlichen Deutſchlands, Norditaliens und der Schweiz hatte er ſeine Thätigkeit auf den verſchiedenen Gebieten derſelben in gewohnter Weiſe wieder begonnen und den Winter hindurchgeführt, ohne eine weſentliche Störung darin durch ſein Befinden zu erfahren. Auch den Sommer des Jahrs 1859 trat er ohne hervortretende Veränderung ſeines Zuſtandes an, und vermochte ſich unter Andern auch an allen den mancherlei Veranſtaltungen, die ſich an den im Mai erfolgten Tod Alexander von Humboldts knüpften, dem Bedürfniß ſeines Herzens gemäß, thätig zu betheiligen. Indeſſen die nicht lange nachher eintretende große Hitze und Dürre übte allmählich einen ſchwächenden Einfluß auf ihn aus, hinderte ihn jedoch nicht an dem regelmäßigen Gang

ſeines Lebens und ſeiner Thätigkeit. Anfang Juli begab er ſich nach Teplitz, aber die Reiſe griff ihn bei der herrſchenden Hitze in hohem Grade an.

„In Dresden“ ſo ſchreibt er an ſeinen Bruder nach den erſten acht Tagen ſeines Aufenthalts im Bade, „konnte ich es zu nichts Anderem bringen, als den Abend in den Garten an der Elbe ſchleichen, die dicht am Hôtel de belle vue fließt, und unter einem ſchattigen Baume am runden Tiſch mich ausruhen von der Strapatze und da im Schlaraffenſtil meinen Thee ſchlürfen. An leſen und arbeiten war nicht zu denken, überhaupt in der ganzen nächſten Woche faſt bis heute nicht, und ich habe den Befehl, nicht zu viel zu arbeiten, auf das hinreichendſte befolgt. Weder Eſſen noch Arbeit ſchmeckt mir, es ſcheint mir aber damit allmählich beſſer zu werden und ich hoffe, die ſchöne Badequelle wird ſchon ihre ſtärkende Wirkung thun. Die Anhöhe der evangeliſchen Kirche geſtern am Sonntage zu erſteigen war ich nicht im Stande, ſo oft mußte ich mich unterwegs ausruhen.“

Die erhoffte Wirkung des Bades blieb nicht ganz aus, und er äußert ſich darüber in ſeinen Briefen, die überhaupt nach ſeiner Weiſe den Character ruhiger Zufriedenheit tragen, im Ganzen befriedigt. Aber die Hitze laſtete ſchwer auf ihm. Indeſſen konnte er mancherlei leichtere Arbeiten, die er für dieſe Zeit ſich vorgenommen hatte, ausführen, und machte dann und wann in der Abendkühle kleinere Ausflüge zu Wagen, die ihn ſehr erquickten. „Auch eine treffliche Predigt in dem evangeliſchen Bethauſe von dem ächtlutheriſchen Prediger hat ebenfalls zu meiner Erquickung beigetragen, ſo heiß es auch in dem niedrigen Betſaale war“ ſchreibt er in ſeinem zweiten Briefe

an ſeinen Bruder. Doch ſehnte er ſich nach Hauſe, und brach ſogleich nach Beendigung der Cur dorthin auf. In den erſten Tagen des Auguſt traf er in Berlin ein, und begieng am 7ten ſeinen ein und achtzigſten Geburtstag mit Dank gegen Gott in ſtiller Befriedigung. Aber an dem darauf folgenden Tage traten Krankheitsſymptome, Diarrhöe mit völliger Appetitloſigkeit, ein, und obwohl die erſtere beſeitigt wurde, hielt die letztere an, andere Krankheitsſymptome, namentlich ein heftiges Bluthar-nen, traten dazu, und die Kräfte ſanken mehr und mehr. Doch war er mit Ausnahme weniger Tage nicht bettlägerig und litt keine Schmerzen. Nur über den Mangel an aller Thätigkeit klagt er in ſeinem Tagebuche, das er auch jetzt in der gewohnten Weiſe fortführte, und über Langeweile, „die ich bis jetzt nicht kannte.“ So zog ſich ſein Zuſtand bis in den September hinein und hielt ſich in einer gewiſſen Unentſchiedenheit. Er hatte noch die Freude, den zweiten Band von Kleinaſien ganz vollendet zu ſehen, konnte Beſuche von Freunden annehmen, und ſchrieb noch einige Briefe, den letzten an Frau Prof. Schönborn, um ihr für die Reiſeberichte ihres verſtorbenen Mannes, die ihm für die Bearbeitung des eben vollendeten Bandes ſeines Werks ſehr wichtig geweſen waren, zu danken und einen Theil des dafür empfangenen Honorars zu ſenden. Dies war ſeine letzte äußere Sorge, und die darauf bezügliche Notiz die letzte, die er, unter dem 16. September, in ſein Tagebuch ſchrieb. Von da erhob er ſich nicht mehr von ſeinem Lager, und ſeine Kärfte nahmen ſichtlich ab, da es kein Mittel mehr gab, ihnen Stärkung zuzuführen. Doch hatte er keine Schmerzen, und ſchaute meiſt ſtill daliegend ſeiner Auflöſung ruhig entgegen. Zwei Tage vor ſeinem Tode begann er zu phantaſieren — es iſt mir ſo wirr im Kopf,

ſprach er da wohl: aber ſeine Phantaſien waren nicht erregt, und bewegten ſich in den gewohnten Gedankenkreiſen. Er redete wohl von lieblichen Gegenden, die er ſchaute, oder ſprach lehrend von Völkergebieten u. ſ. w. Auch war ſein Geiſt nicht ſo davon befangen, daß er nicht auf etwa an ihn gerichtete Anſprachen hätte eingehen können. Die Worte, welche er, wie der Herr General-Superintendent Hoffmann in ſeiner Grabrede berichtet, dieſem, als er bei ſeinem letzten Beſuch am Abend vor ſeinem Abſcheiden ihm zurief: Der Herr iſt mein Hirte u. ſ. w., antwortete: Er hat uns bis hieher geführt, ſo wird es auch bleiben! werden überhaupt wohl die letzten ſein, die er mit vollem Bewußtſein geſprochen hat. Am folgenden Tage, den 28. September, Morgens gegen 10 Uhr entſchlummerte er ſanft und friedlich.

Es iſt nicht nöthig zu reden von dem tiefen Eindruck, den die Nachricht von ſeinem Heimgange in allen Kreiſen, wohin ſie drang, hervorbrachte. Ein Jeder, der nur ein wenig Kenntniß von dem hatte, was die Welt der Wiſſenſchaft bewegt, empfand, daß wieder ein Fürſt in ihrem Reiche abgerufen ſei. Wer ihm aber irgend näher getreten war — und wie unzählige waren es! — fühlte im eignen Herzen, daß ein Mann geſchieden ſei von einem Adel der Geſinnung, einer Tiefe des Wohlwollens und einer Einfalt der Frömmigkeit, wie wenige Menſchen ſie beſaßen. So war es denn natürlich, daß, wie es ſchon bei ſeiner Krankheit der Fall geweſen war, bei ſeinem Leichenbegängniß, welches am 1. October Vormittags ſtattfand, die größte und aufrichtigſte Theilnahme von den verſchiedenſten Seiten ſich zeigte. Wir unterlaſſen es auf Einzelnes einzugehen, und erwähnen nur, daß, nachdem von der im

Hausflur aufgeſtellten Marquardtſchen Currende, für welche Ritter ſeit ihrer Errichtung großes Interreſſe bewieſen hatte, ein Motett „Selig ſind die Todten u. ſ. w.“ geſungen worden war, Herr Ober-Hofprediger Dr. Strauß, der langjährige Freund Ritters, nach der Verleſung verſchiedener Schriftſtellen an dem in dem größten ſeiner Bibliothekszimmer, mitten in der Stätte ſeiner Arbeiten, aufgeſtellten Sarge folgende Anſprache an die zahlreich verſammelten Freunde und Verehrer des Heimgegangenen aus allen Ständen hielt:

Pſalm 92, 14—16. **Die gepflanzet ſind in dem Hauſe des Herrn, werden in den Vorhöfen unſeres Gottes grünen; und wenn ſie gleich alt werden, werden ſie dennoch blühen, fruchtbar und friſch ſein, daß ſie verkündigen, daß der Herr ſo fromm iſt, mein Hort, und iſt kein Unrecht an ihm.**

Dieſe Worte Gottes ſind ohne Zweifel, indem ſie verleſen wurden, ſtill innerlich von jedem unter uns auf den Mann angewendet worden, an deſſen Sarge wir ſtehen. Laßt uns in ihrem Licht, da wir uns zum Abſchiede bereiten, gemeinſchaftlich noch einmal ſein Bild im Ganzen ſchauen.

Sonſt pflegt die kirchliche Betrachtung an den Särgen von der weltlichen Stellung abzuſehen und mit Recht auf den Unterſchied hinzuweiſen, der zwiſchen ihr und dem inneren Leben obwaltet. Aber bei unſerem vollendeten Freunde war die äußere Stellung ſo von ſeinem inneren Leben durchdrungen, daß man nicht trennen darf. Was er war, war er ganz. Daher gehörte er auch zu denjenigen Menſchen, welche in den nächſten und in den weiteſten Kreiſen auf die verſchiedenſten Perſonen denſelben Eindruck machen. Es war der Eindruck des Stilllebens,

aber eines Stilllebens, das von einer oft rührenden Demuth getragen, ein christliches, ein geheiligtes Stillleben genannt werden muß. Allgemein wurde es anerkannt, er sei ein wahrhaft frommer Mann.

Schon frühe muß sich dieses Stillleben gezeigt haben. In Quedlinburg 1779 geboren und bald verwaiset, fand er mit seinem älteren Bruder im Jahre 1785 in Schnepfenthal seine eigentliche Heimath. Die bekannte dortige Erziehungs-Anstalt begann mit diesen beiden Brüdern ihre gesegnete Wirksamkeit. Wie in den schattigen Thälern und auf den lichten Höhen des sagenreichen Thüringer Waldes sein Körper, so kräftigte sich sein Geist in dem edeln, frommen Hauswesen. Diese Anstalt besteht noch und sieht in ihren ersten Zöglingen fortwährend die ausgezeichnetsten unter 800 folgenden; er selbst aber erklärte einen Gruß und eine lebhafte Erinnerung an diese seine eigentliche Heimath für eine Erquickung, die ihm Gott in seinen letzten leidenvollen Tagen gesendet. Hier begann das verborgene Leben seines Glaubens und trug seine Frucht in der Liebe. Er konnte die besondere Wohlthat Gottes rühmen, „daß er nie einen alten Freund verloren, und daß das Andenken an jeden treulich mit ihm durch das Leben gegangen sei.“ Mehr und mehr erweiterte sich der Kreis für seine dienende Liebe und trotz seines Stilllebens, ja, man kann sagen, durch dasselbe hat er sich Unzähligen hilfreich erwiesen in Rath und That. Inzwischen war sein häusliches Leben ein Heiligthum ehelicher Liebe geworden in einem Grade, daß, als vor fast 20 Jahren die frühe vollendete Gattin bestattet werden sollte — noch lebt das Gedächtniß jener Stunde in dem Herzen vieler von uns, — er selbst und die ganze Versammlung sich des Wortes Jesu tröften

konnte „dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habt.“

Auf ſolchem Grunde des Glaubens und der Liebe eines geheiligten Stilllebens erhob ſich der Beruf des Gelehrten. Man nennt ihn ſchon längſt den Entdecker einer neuen Wiſſenſchaft und fügt hinzu, er ſei bis jetzt auch ihr noch nie wieder erreichter Meiſter geblieben. Dieſe Meiſterſchaft, ausgegangen von der Kenntniß des Landes, das der Gegenſtand einer göttlichen Verheißung im Alterthum und die irdiſche Heimath des Menſchenſohnes geweſen, und dann großgezogen durch den Gewinn aus den Schachten des Mittelalters und durch den Erwerb neuerer Reiſenden und Heidenboten, vollendet ſich in dem Werke, das oft als ein Rieſenwerk, und als ein Gebirge von Gelehrſamkeit geprieſen worden. Doch dies würde nur etwas Aeußerliches ſein, aber das Innerliche und Weſentliche ſeines der Wiſſenſchaft geweihten Lebens kam zu Tage in der unermüdlichen Gründlichkeit ſeiner Unterſuchung, in dem heiligen Ernſt, mit dem er dem Irrthum entgegen trat, und vor Allem in der unverhohlenen Freude, wenn er neue Spuren göttlicher Weisheit und bisher überſehene Wirkungen des Evangelii entdeckt hatte. Da ließ er einfach aber gewaltig die Sache ſelbſt reden! Da zeugte Wort und Ton und Blick, er ſei ein Chriſt! Da ließ er nirgend die Aufdringlichkeit eines blos oberflächlichen Bekenntniſſes zu! Das war die Macht, die in ſeinem Lernen und Lehren lag! Das war die Macht, welche die Jugend unſerer Zeit um ſeine Lehrſtühle rief und die Männer zu ſeinen Schriften! — Wer iſt unter uns, der ſich nicht gern zu ſeinen Schülern zählt. — Und das war dieſelbe Macht, die ihn zum Stifter, zum Mittelpunkt und

zur Ehre einer Geſellſchaft von vielen hundert Männern machte!

Wir kehren zu dem göttlichen Worte zurück. Die gepflanzet ſind in dem Hauſe des Herrn, werden in den Vorhöfen unſers Gottes grünen. So ſteht es mit dem geheiligten Stillleben eines chriſtlichen Weiſen. Der Ueberblick eines ſolchen Lebens iſt Freude. Unſer Freund wird jetzt in der triumphirenden Gemeinde Gott für daſſelbe danken und wir ſollen mit ihm Gott danken.

Und wenn ſie gleich alt werden, werden ſie dennoch blühen, fruchtbar und friſch ſein. So erhebt ſich die Ehrfurcht gebietende Geſtalt des mehr als 80jährigen Greiſes, und in den Jahren, wo Andere lebensſatt und müde ihren Feierabend ſuchen, trägt er in ſeinen Händen für das Geſchlecht, das er mit erzogen, Blüthe und Frucht der göttlichen Gnade in noch friſcher Kraft. Aber ſeines Alters höchſte Freude war, daß er ſeinen früheren Zögling und ſeinen ſeit Jahrzehnten dankbaren Freund an der Spitze der geiſtlichen und Unterrichts-Angelegenheiten unſeres Vaterlandes ſehen und denſelben mit ſeinem Gebet unterſtützen konnte.

Daß ſie verkündigen, daß der Herr ſo fromm iſt, mein Hort, und iſt kein Unrecht an ihm. Er hat den Herrn, ſeinen Hort, verkündigt bis zum vorletzten Morgen ſeines Lebens, als er ſich den Geſang des großen Dichters unſrer Hauptſtadt: „Befiehl du deine Wege ꝛc.“ vorleſen ließ. Das ſei das Vermächtniß an die Schaar ſeiner Freunde! — Für das Leben in der Stille, wie für das in Thaten giebt es keinen höheren Beruf als dieſen — und noch

näher und tiefer ein Vermächtniß an die Seinigen, an den älteren Bruder und Gefährten durch ein langes Leben — was muß das für ein brüderliches Verhältniß geweſen ſein! — an die opferfreudige Pflegerin der beiden Greiſe — und an den Kreis der von dem Vollendeten herzlich geliebten Verwandten.

Ein ſolches Verkündigen ſei, theurer Freund, auch unſer Abſchied — auf Wiederſehen!

Nach dieſer Anſprache wurde die Leiche unter dem Vortritt der Currende, welche Ritters Lieblingslieder „Was Gott thut, das iſt wohlgethan“ und „Jeſus meine Zuverſicht“ ſang, von einem langen und impoſanten Zuge, in welchem auch die Wagen des Königs und der Königlichen Prinzen nicht fehlten, begleitet nach dem Marienkirchhof am Prenzlauer Thore getragen. Dort hatte ſich Ritter unmittelbar nach dem Tode ſeiner Frau ſeine Grabſtätte, ihr zur Seite, gewählt. Hier hielt der ihm ebenfalls ſeit Jahren befreundete, von ihm hochverehrte Herr General-Superintendent Dr. Hoffmann mit der ihm eignen kräftigen, die verſammelte Menge weithin beherrſchenden Stimme folgende Grabrede:

In Jeſu Chriſto geliebte Mittrauernde! Schon wieder hat eines der theuren Häupter ſich im Tode geſenkt, zu welchem wir mit liebender und dankbarer Verehrung aufzuſchauen ſeit langen Jahren gewohnt waren. Unſer edler Ritter iſt am 28. d. M. Morgens 9 Uhr nach mehrwöchentlichem Leiden und zurückgelegtem achtzigſten Lebensjahr ſanft in dem Herrn entſchlafen. Die Kunde von ſeinem Hinſcheiden hat in unſrer Stadt viele Herzen wehmüthig bewegt, und wird weithin in die Länder Europa's und fern über dieſelben hinaus einen trauern-

den Wiederhall finden. Denn er war der Edelſten einer, die in ihren Schriften und ihrem Lehren zugleich der Wiſſenſchaft und den innerſten Bedürfniſſen des menſchlichen Herzens dienen. Es eignet ſich nicht an dieſer Stätte, vor der engen Wohnung, welche zuletzt das Sichtbare von unſerem Hingeſchiedenen empfängt, ein Bild ſeines geiſtigen Wirkens und der Macht zu entrollen, mit welcher er in der Kunde unſeres irdiſchen Wohnplatzes der Erde und ihres Völkerlebens, waltete. Kaum wird einer der Anweſenden nicht damit bekannt ſein, daß er der Schöpfer einer neuen Wiſſenſchaft war, die er mit einer nur Wenigen auf Erden erreichbaren Fülle des Wiſſens und des Anſchauens, mit einer nur als Ausnahme erſcheinenden Klarheit und Schärfe des Erkennens und mit einer den lieblichſten Reiz über das Erkannte ausgießenden Leichtigkeit und Schönheit des Darſtellens auf eine Stufe erhob, von welcher die in ihr Arbeitenden vor ihm keine Ahnung hatten. Die Erdkunde in allen ihren Fortſchritten und Erweiterungen ihres mächtigen Gebietes wird nie der Grundlage entrathen können, welche der reiche und klare Geiſt unſeres Vollendeten ihr gab. Und doch iſt es nicht dieſe wiſſenſchaftliche Größe hauptſächlich, was uns an den Gewaltigen feſſelte, der aus unſerer Mitte geſchieden iſt, ſondern die ſanfte Milde ſeines Weſens, die freundliche Güte, die heitere, klare, kindliche Geſinnung iſt es, was unwiderſtehlich zu ihm hinzog und es faſt vergeſſen ließ, daß er der königlichen Geiſter einer war, die für die ſpäte Nachwelt bauen.

Wir konnten uns des Eindrucks in ſeinem Umgang nicht entwehren, welchen unſer Herr in der Bergpredigt (Matth. 5, 5.) in den Worten ausſpricht: ſelig ſind die

Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen.

Ein ſanftmüthiger und tief beſcheidener Mann, ein vor ſeinem Gott kindlich demüthiger Chriſt war der geliebte Hingeſchiedene. Unvergeßlich wird denen, die in ſeinem vertraulichen Umgange lebten, ſein freundlich glänzendes Auge bleiben, wenn es aus der reichen Fülle ſeines frommen, gottergebenen Herzens ſo emporleuchtete, unvergeßlich der heilige Ernſt, mit welchem er das Ewige im Irdiſchen ſuchte und fand, lieblich das Erſcheinen dieſes ehrwürdigen Hauptes in der abendlichen Stunde im Hauſe des Herrn, köſtlich die kurzen aber vielſagenden Worte, mit welchen er ſeinen Frieden in Gott durch Jeſum Chriſtum und ſeine Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit ausſprach. Wie liebevoll kam er denen entgegen, die als Schüler ſeines mündlichen Lehrens oder ſeiner geiſtvollen Schriften zu ihm herantraten, und wie vergaß man in der Güte ſeines aufmunternden Wortes leicht ſogar den Abſtand, der zwiſchen dem durch alle Schwierigkeiten zur beherrſchenden Höhe emporgeſtiegenen Deuter der Erdoberfläche und ihrer gottgeordneten Beziehungen zu allem Menſchenleben und dem ferne nachſchreitenden Schüler lag. Wie trat uns in ihm ſo lebendig die Thatſache entgegen, daß die wahrhaftige Fülle und Tiefe des Wiſſens zur Anbetung deſſen dringt, von dem und durch den und zu dem alle Dinge geſchaffen ſind. Die Seligkeit dieſes Sanftmüthigen ergriff uns mit, wenn wir bei ihm weilten und den Frieden ſahen, der aus ſeinem Innerſten hervor in die Züge ſeines Antlitzes trat. Wir ſahen in ihm das Bild des unter treuer Arbeit und unabläſſiger Forſchung, Sammlung, Ordnung und Verknüpfung der Thatſachen aus einem kaum überſchaubaren

Felde, in nie ruhendem Fleiße und wohlthuender Anregung der Geiſter in Gott ſich vollendenden Mannes. Auch unter den Schmerzen des Lebens und bitteren Trennungen, die Gottes Hand ihm auferlegte, blieb dieſes edle Haupt ungebeugt, denn es war erhoben nach der Erlöſung von allem Uebel durch den einen, den es als ſeinen Erlöſer vom Tode kannte. Ein heitrer, ſtiller, ſonnenbeglänzter Abend, ſo lag ſein Daſein in den letzten Jahren vor uns, ein Abend, der einem friſch aufglänzenden jugendlichen Morgen und einem langen arbeitsvollen und erndtereichen Mittage gefolgt war. Selig ſind die Sanftmüthigen, die in ihrer Lebensarbeit nicht ſich ſelbſt, ſondern nur die Ehre deſſen geſucht haben, dem allein die Ehre und der Ruhm gebührt.

Die Verheißung aber des Herrn: „ſie ſollen das Erdreich beſitzen“ an wem iſt ſie ſchöner erfüllt worden als an unſerem theuren Ritter? Er beſaß das Erdreich, wie keiner vor ihm. Die Geſtaltungen der Oberfläche dieſer Erde, ihre Ausbreitung, ihr Hineinragen in die reinen Aetherlüfte, ihr Hinabſteigen in die dunkeln Meerestiefen, wer hat ſie nach Zahl und Maaß ſo klar gedeutet, ſo hell gezeichnet als dieſes Meiſters Hand? Und das Leben auf dieſer Erdoberfläche in ſeiner überwältigenden Fülle, in ſeiner wunderbaren Vielgeſtaltigkeit, in ſeinen innern lebendigen Beziehungen zum Mutterſchoße und zu der höchſten, der menſchlichen Stufe des Lebens in Völkern und Einzelperſonen, ſein reges und reiches Auswirken in der Geſchichte und wiederum das geſtaltende Rückwirken des Menſchen auf den Planeten, dem er hienieden angehört, wer hat es uns ſo im Ganzen und Großen und ſo im Beſonderen und Einzelnen anſchauen gelehrt, wie dieſer Prophet der Erdgeſtaltungen?

Gott hat es ihm gelingen laſſen, alle Kenntniß vergangener Zeiten und alle Anſchauung der Gegenwart über die irdiſchen Wohnräume der Nationen in ein großes Gemälde zuſammenzugießen und ſein großes Werk, welches Africa und Aſien überſchaut und zuletzt den Geſtaden des heimathlichen Erdtheils ſich genähert hat, iſt genau in den Gränzen vollendet, welche er ſich als ſeine ſchriftſtelleriſche Lebensaufgabe bezeichnete und wird neben den kleineren es begleitenden Schriften ein die Jahrhunderte überdauerndes Denkmal ſein von dem, was menſchliche Wiſſenskraft erlangen und bemeiſtern kann.

Doch noch in anderer Weiſe, als in der der Fülle und Breite beſaß unſer Entſchlafener das Erdreich. Ihm war dieſe Erde nicht der Wohnplatz nur und das weite Haus der Nationen, ſie war ihm auch der Stoff, woran das Leben des Geiſtes ſich üben, das Gewand, worin die edle Menſchengeſtalt ſich bewegen, ja der Leib, worin die zu Gott geſchaffene Seele walten ſoll. „Der Planet“ ſo ſprach unſer Ritter einmal „muß das Organ des menſchlichen Geiſtes und Willens werden“, ein edler Gedanke, rückweiſend auf die urſprüngliche Macht des Menſchen in der Creatur, hinausdeutend auf das Ende der Wege Gottes. Das war das Innerſte ſeiner Erdanſchauung und das Höchſte ſeiner Menſchenbetrachtung, die Erde war ihm in Natur und Geſchichte und in deren Ineinanderwirken der Schauplatz des Reiches Gottes auf Erden und in Chriſto kannte ſein Geiſt und erlebte ſein Herz den König und den lebendigen Mittelpunkt dieſes Reiches. Das iſt in ſeinen köſtlichen Werken der Wiſſenſchaft der wärmende und ſtrahlende Sonnenglanz, der bald auf die Alpengipfel und in die dunkeln

Waldthäler, bald auf die Wüſtenſtrecken und über die bewegten Städte der Menſchen fällt, daß ihm in ihr Alles als von Gott und zu Gott in dem eingebornen Sohne geſchaffen erſcheint. Dies iſt das Geheimniß der edlen Eindrücke, welche ſeine erdkundlichen Darſtellungen machen, daß ſie, jedem Streben und Hinlenken nach menſchlichen Zwecken und herrſchenden Anſichten fern, nur die Wahrheit und dieſe unumwunden und anſpruchslos walten laſſen und daher die Herrlichkeit des ewigen Gottes in Culturen und Nationen, in alles Gewebe des Erd- und Völkerlebens hineinleuchten laſſen. Darum auch ſprach er die höheren Ziele ſeines wiſſenſchaftlichen Wollens ſtets in einer Weiſe aus, die wie eine demüthige Anbetung der ewigen Liebe klingt. Ich kann es mir nicht verſagen zum zweitenmal ſeine ſchriftlich an mich mit ſeinem letzten Buche gerichteten Worte hier öffentlich auszuſprechen, „es ſoll nur ein Ton zum Accord des allgemeinen Lobgeſanges ſein, in dem alle Zweige der Wiſſenſchaften einſtimmen müſſen, wenn ſie ſich ihres eigentlichen Werthes, den auch ihnen der Herr durch ſeine Gnade von vornherein verliehen, bewußt werden ſollen und können, bis ſie in Demuth ihr gloria in excelsis anſtimmen werden.“ Das iſt das demüthige Herrſcherbewußtſein über dieſe Erde, wie es den Sanftmüthigen und nur ihnen gegeben iſt.

Und nun, meine Geliebten, haben wir den theuren väterlichen Freund neben ſeiner 20 Jahre vor ihm heimgegangenen Lebensgefährtin hineingeſenkt und bleiben ohne ihn auf den Bahnen zurück, die er uns in Wiſſenſchaft und Leben gezeigt. Doch nicht ohne ihn, denn er bleibt bei uns in ſeinen unvergänglichen Werken, in dem köſtlichen Schatze edler Erkenntniß,

den er uns gehoben, in dem lieblichen Bilde seines Wesens und Wirkens unter uns, in der dankbaren Liebe unserer Herzen, und wir folgen ihm hinauf in das vollendete Schauen und beten, wie um Trost und Erquickung für den geliebten Greis, dessen ganzes Herz an dem Entschlafenen hing, seinen vereinsamten älteren Bruder und die treue, zärtlich liebende Pflegerin seines Alters, so auch für uns, daß der barmherzige Gott uns ein Ende gebe wie das Ende dieses Gerechten. Ich nenne das letzte Wort, das ich aus seinem Munde hörte, als ich in der Abendstunde vor seinem Abscheiden an seinem Bette saß, seinen Händedruck fühlte und ihm zurief: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Ob ich schon wanderte im finstern Thale, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir. Der Herr ist mein Licht! Er antwortete: Er hat uns bis hieher geführet, so wird es auch bleiben!

Und dazu sprechen wir in aller Trauer und Wehmuth ein gewisses Amen! — Amen.

Die beiden letzten Verse des Liedes „Freu dich sehr o meine Seele" von der Currende gesungen, beschlossen die ernste Feier, die wohl auf Niemanden ohne tiefen Eindruck geblieben war.

So ruht Ritter unter einfachem Grabhügel neben seiner vielgeliebten Gattin und harrt dort mit ihr einer seligen Auferstehung entgegen.

Sein Andenken zu ehren ist gar Manches geschehen. Die geographischen Gesellschaften zu Berlin und zu Leipzig haben Ritterstiftungen gegründet, um daraus Unternehmungen zur Förderung der geographischen Wissenschaft zu unterstützen. Außerdem ist ihm in den freundlichen Umgebungen seiner

Vaterſtadt Quedlinburg, wie einſt ſeinem großen Landsmanne Klopſtock, ein Denkmal geſetzt, welches in ſeiner geſchmackvollen Einfachheit ſeinem Weſen entſpricht und eine Zierde der Gegend iſt. Mehr aber als alles dies hat er ſelbſt ſein Andenken geſichert durch das, was er wirkte, durch das, was er war.

Anhang.

I.

Reiſebriefe.

1824.

Paris 26. Auguſt Abends.

Theuerſte, geliebte Seele, auch hier in ſo weiter Ferne ſind wir uns nahe und Eins; und mein liebſter Gedanke biſt Du, meine größte Sehnſucht, wieder mit Dir vereint das ſtille, ſchöne Leben, das der Herr uns verliehen hat, dankbar und in Demuth fortzuführen, und ſeines Segens in unſerm Herzen immer mehr und mehr inne zu werden, was allein den Frieden auf Erden gibt, mit dem Troſt für die Zukunft, der über alle Freuden und Leiden der Erde erhebt und ein Vorſchmack himmliſcher Seligkeit iſt. Wie oft mußte ich bei dem vielen Neuen und den großen Herrlichkeiten der Welt, die ſich mir in dieſer letzten Reihe der Tage aufthaten, im Innerſten meiner Seele freudig ausrufen: wie iſt doch nichts von alle dem, was meine Seele begehrt! wie haben wir doch ſchon Alles weit mehr in ſeiner ewigen Herrlichkeit, wenn wir es nur haben wollen! wie brauchen wir doch nicht erſt ſo weit zu gehen, um zu finden, was wahrer Balſam und Seelenſpeiſe für uns iſt, wenn unſere Seele nur danach hungert und wir ſuchen wollen, was uns täglich die Gnade des Herrn, des Allmächtigen, des Allbarmherzigen vor unſrer eignen Thüre und an unſerm eignen Heerde, in unſerm eignen Herzen bereitet hat, ſo lange wir nach ihm dichten und trachten! Bei alle dem verkenne ich nicht die große Freude, die mir durch die ſeltſamſte Fügung des Höchſten gewährt wurde, den Kreis meiner Erkenntniß zu erweitern, was mir in vollem Maaße zu Theil geworden iſt, und wovon ich Dir, meine Geliebte, die Du mir ſo muthig und liebevoll beigeſtanden, um alles faſt unmöglich ſcheinende möglich und wirklich zu machen, gern recht ordentlich Rechenſchaft geben möchte, wenn ich nur wüßte, wie ich das ſo eigentlich anfangen ſollte.

Meinen Brief aus Elberfeld haſt Du nun wohl erhalten; und dieſer wird Dich bei der lieben Mutter treffen! Ach grüße ſie doch innig und herzlich von mir, die lieben Deinen, die ja auch die Meinen ſind durch Dich. Mein Troſt und meine Erquickung iſt es, während ich umherfliege in der Weite, daß Du durch das Stillleben mit Deinen Geliebteſten glücklich biſt. Daß ich ſtets bei Dir bin, magſt Du an Deinem eignen Herzen erfahren, wie ich Deine Nähe bei uns in mir empfinde. Selbſt Deine Worte habe ich heute erſt gehört, und Dein Gruß durch S.s Brief hat mich tief gerührt und erquickt. Wie ſchön iſt es doch in der tobenden Weltſtadt ein ſolches Wort der Liebe und des Angedenkens zu vernehmen, wo alles nur wild und fremd durcheinander ſich wälzt, Hunderttauſende von fremden Geſtalten ſich vorüberdrängen, wo man ſelbſt wie ein Kieſel im Strome fortgeſtoßen und abgerundet wird, und nur immer Einer der Hunderttauſende iſt, um den keiner der andern ſich kümmert, ſo daß man trocken und hart bleibt, weil man ſo hart genommen wird, und am Ende im Getümmel zum ſeeleuloſen abgeſtumpften Kieſel würde, wenn man in dieſem Getöſe bliebe. Ja! wirklich, meine liebe Lilli, heute haben wir den zweiten Tag in dem gewaltigen Paris verlebt, und A.*) wie ich, wir haben uns auf unſer einſames hohes Dachſtübchen im ſechsten Stock zurückgezogen, um über dem dumpfen Geräuſche, das uns aus der tiefen Straßenſpalte heraufſchwirrt, uns hinüber zu ſchwingen zu Euch, Ihr geliebten Seelen, die Ihr die Freude unſers ewigen Daſeyns ausmacht! Es iſt doch recht merkwürdig und wundervoll, wie wir ſo recht vom ärgſten Sinnentaumel ergriffen und herumgewirbelt, der einen nur ergreifen kann, die unausſprechlichſte Sehnſucht nach dem Gegenſatze empfinden mußten, der uns, nach dieſer Blendung, mit ganz neuen Reizen entgegenweht. Wir haben einige Pſalmen Davids zu unſrer Erbauung geleſen, und nie die Eitelkeit der Welt, nie die Größe des Königs der Könige in ſolcher Erhabenheit über uns geſehen, als heute, nachdem wir den ganzen Schauplatz der Herrlichkeit der neuen Welt mit allen jenen furchtbaren Erinnerungen vor unſern Blicken ſich entfalten ſahen, auf dem wahrhaft wunderbar zuſammengehäuft iſt, was die Menſchheit in allen ihren Künſten und Wiſſenſchaften Ungeheures geleiſtet, was ſie aus dem Nichts hervorgezaubert und auf die Spitze der höchſten Vollendung geſtellt hat, aber was ſie auch zugleich in ihrer Sündhaftigkeit Grauſenvolles begangen, was ſie an gehäuften blutigen und frevelhaften Laſtern und Leidenſchaften aller Art erwürgt und vernichtet hat. Es iſt unmöglich mit andern als

*) Vorname des Herrn von Bethmann-Hollweg.

den ernſteſten Gedanken, mitten unter dem Getändel und der Eleganz und der allerliebſten Pariſer Welt, dieſen Schauplatz der furchtbarſten Revolution, die je die Erde und das Menſchengeſchlecht erlebt hat, zu betreten, es iſt unmöglich mit andern als Trauergedanken erfüllt über das Ungeheure was hier ſich zugetragen Schritt für Schritt dem Wegweiſer zu folgen; und es iſt hier, als ſchritte man hindurch durch das Weltgericht, als hätte hier ſchon einmal die Drommete des jüngſten Gerichtes geſchmettert und hätte einen Theil der Begrabenen aufgeweckt und gerichtet, einen andern Theil erweckt, und noch einen andern wieder von neuem betäubt durch den gewaltigen Ton und in neuen Taumel verſenkt bis zum ewigen furchtbaren Erwachen.

Es iſt etwas ungeheures eine große Stadt! eine ſolche Weltſtadt iſt das künſtlichſte Product der Geſchichte; es iſt die allerkünſtlichſte Frucht, welche die Erde trägt, das verwickeltſte Gebilde der Civiliſation eines Volks! Die Anlage zu einem paradieſiſchen Eden iſt darin unverkennbar, und das Bild eines himmliſchen Jeruſalem kann davon genommen werden, aber dieſe Anlage voll tauſend ſchöner Blüthen, Blumen und Früchte iſt mit den ungeheuerſten Wucherkräutern, Dornen und Diſteln wild überwachſen, voll Schlangen und giftiges Ungeziefer, ein undurchdringlicher Wald voll Schlingſtauden, durch den nur wenige gefahrloſe Wege führen, wo überall der böſe Feind auf ſein ſchwaches Wildpret lauert. Nie hat eine Stadt einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, wie Paris; weder Berlin, Rom, Venedig ſind damit zu vergleichen, Neapel nur in einzelnen Rückſichten. Was anderwärts einfach, das iſt hier alles hundertfach. Man ſieht es und hört es und fühlt es, daß man in einer ungeheuren Maſchine ſteckt, in der ſeltſamſten, welche je die Menſchen erfunden, daß man nur ein kleinſtes Rädchen derſelben iſt, das mit herumgerollt wird, weil das Ganze im unaufhaltbaren Schwunge iſt.

Unſer Eintritt in die Stadt war freilich dazu gemacht, uns die ganze Fülle der Pariſer Welt nicht nur ſehen und hören, ſondern ſelbſt an allen Gliedern, auch an den Rippen des Leibes empfinden zu laſſen! Wir hatten das merkwürdigſte Land durchflogen, das man nur ſehen kann, Brabant und Flandern! Die Thore von Aachen, Lüttich, Namür, Brüſſel, Löwen, Mecheln, Antwerpen, Gent, Lille, Douai, Cambray hatten ſich uns geöffnet; unſere Augen waren ermüdet von dem vielen Schönen und Merkwürdigen, was ſich uns darbot. Wir bedurften der Ruhe, die wir auch endlich, zwei Nächte und einen Tag, die wir im Wagen in freier Luft zubrachten, fanden. Dieſe Fahrt aus Flandern nach Paris war unſere

Ausruhezeit. Das Schickſal wollte uns grade am Mittwoch, am 25. Auguſt, am Sanct Ludwigs-Tage nach Paris führen, wir hatten es weder berechnet noch gewollt. Wir eilten nur, weil wir glaubten, Frau Hollweg werde ſchon längſt in Paris auf uns warten. Aber ſiehe da unſer Plan war völlig verfehlt! Briefe, die wir von ihr im Hôtel des Princes fanden, ſagten uns, daß eine Krankheit ihre Reiſe um 14 Tage verſchoben habe. Hätten wir das gewußt, ſo hätten wir wohl noch ganz Holland, Amſterdam und Rotterdam mitgenommen, ja wohl gar London, dem wir ſchon viel näher als Paris waren, und deſſen Nähe für uns, als wir uns dem Meeresgeſtade ſo nahe ſahen und Reiſende ſprachen, die zwei Tage vorher noch in London gefrühſtückt hatten, ſehr viel Anziehendes bekam. Indeß ſo ſollte es nicht ſeyn, und gewiß iſt es vollkommen gut, daß es nicht dazu kommen konnte. Wir eilten alſo nach Paris und trafen an einem der glänzendſten Feſttage der Stadt ein. Um 9 Uhr Morgens traten wir in unſerm Hotel ab; um 11 Uhr waren wir ſchon umgekleidet und in dem Gewoge der Menſchenmenge in den Boulevards, den Tuilerien, den Champs Elyſées. Auf demſelben Platze, wo Louis XVI. und viele Tauſende ihr ſchmachvolles Ende fanden, wogte der ganze Pöbel von Paris hin und her und mit ihm viele, viele Tauſende von Zuſchauern, Einheimiſche aus allen Ständen und Fremde aus allen Nationen. Es iſt unmöglich, ſich eine Vorſtellung von den tauſend Arten von Spielen zu machen, mit denen das Volk hier ſeine Leidenſchaften in Bewegung ſetzte und reizte zu Gewinn und Vergnügen aller Art. Wenigſtens 50000 Menſchen vom niedrigſten Haufen waren mit dieſen Volksbeluſtigungen auf das ſchreiendſte und lebhafteſte beſchäftigt, auf eine wilde Art wie wir bisher keine Vorſtellung davon hatten, ſelbſt aus den einzelnen Scenen Italiens keine dergleichen hatten erhalten können. Des geheimen Schauders konnte man ſich bei vielen dieſer Scenen nicht enthalten. Denn was hier zur Freude zu führen ſchien, konnte eben ſo gut eine Vergeſellſchaftung der Greuel um eine Schlachtbank ſeyn, und die Leidenſchaften, für die Fête de St. Louis erregt, konnten eben ſo gut wirkſam ſeyn zur Befriedigung des Haſſes. Nur die tauſendfache Zerſpaltung des Intereſſes hindert den Ausbruch der Gewalt. Wie erfinderiſch hier die Gewinnſucht, die Charlatanerie, die Friponnerie unter dem Gewande der Freude, des Vergnügens, des Spiels war, läßt ſich nicht ſagen, denn alle Spiele waren Hazard und Betrug und Liſt; alle möglichen Producte der Nahrung und Induſtrie wurden ausgeſpielt. Durch Würfel, das wäre viel zu gemein geweſen und zu abgenutzt. Wir gingen mehrere Stunden unter den Bäumen und an den öffentlichen

Plätzen der Champs Elysées umher, um dieſem Getreibe zuzuſehen und mit jeden zehn Schritten war eine neue Manier da. Selbſt die Waagen an den Bäumen aufgehängt waren nicht vergeſſen, wo ſich alle ſchönen Mädchen und jungen Herren unter dem Pöbel wiegen laſſen. Viele declamirten, viele laſen aus ihren elenden Broſchüren mit ſchreiendem Getöſe die horribelſten Geſchichten vor, andre hatten Glücksräder, andre ließen nach der Scheibe ſchießen, und kleine Genien flogen von der Scheibe zurück und krönten den beſten Schützen, hier wurden gebratene Würſte ausgeſpielt, dort Wein, dort Kleider, da rouge et noir, dort Kartenkünſte gemacht, hier Carouſſels, dort ſtatt der Pferde Kutſchen, dort ſtatt der Kutſchen Schiffe auf und abfliegend, und tauſend ſolche Dinge, oft ganz geringfügiger Art wie Kegelſpiele, oder auch nur Knippkügelchen mit Löchern, oder dergl., aber überall ausgeſetzte Preiſe und Schwadroneurs, die dies anprieſen mit dem furchtbarſten Geſchrei an alle Vorübergehenden. Man glaubte überall die Schreckensſcenen der Revolution an dieſem Freudenfeſte de la St. Louis ſich wiederholen zu ſehen. Nachdem wir uns wie viele tauſend Andre mit den Hunderttauſenden herumgetrieben hatten, kam die für den Pöbel erſehnte Stunde 3 Uhr heran, wo die distribution de vin et de pain ſeyn ſollte. Eine gute Strecke 1½ mal ſo lang als die Linden mußt Du Dir denken, wo eine Menge von kleinen viereckigen Holzthürmen errichtet waren, darin Brote, Schlackwürſte und Weinfäſſer aufgehäuft waren. Mit der Kanonenſalve ging die Austheilung an, bei der die ſtärkſten Fäuſte galten. Viele tauſend Arme wurden ausgeſtreckt, um die von den Thürmchen herabfliegenden Brote zu fangen, und die Arme wurden nicht müde, die Eimer, zur Auffangung des rothen Weinſtrahls aus den Wänden der Holzthürmchen, in die Höhe zu halten. Das ſchönſte Wetter begünſtigte dies laute Volksfeſt. Nach der Vertheilung, die natürlich mehrere Stunden lang dauerte, lagerte ſich das ſiegreiche Volk in den Champs Elysées umher und verſchmauſete den Gewinn. Wir zogen uns zurück aus dem furchtbaren Gedränge, das der ungeheuren Räume ungeachtet groß genug war und endlich ſehr beſchwerlich und ermüdend ward, obgleich die eleganteſten Damen in der brennendſten Sonnenhitze wie wir Neulinge dem Tumulte mit beiwohnten, und zur Erholung überall viele tauſend Stühle à deux sous den Ermüdeten zum Ausruhen dargeboten wurden, ſo wie alle Arten von ambulanten Reſtaurationen, wobei vorzüglich die Pariſer Waſſerträger die Hauptrolle ſpielen, die wie Chineſen geſchmückt mit ihren beſtändig klingenden Bechern und Glocken die Reihen des Volks durchziehen. Zu Mittag gingen wir in die Reſtauration de Mr. Riche, wo ſich uns alles darbot was wir zur Bequem-

lichkeit begehrten. Unſer Lohndiener, ein gutmüthiger Savoyarde, hatte uns das Speiſehaus ausgeſucht, wo wir zugleich noch den größten Lärm des Tages vor den Fenſtern hatten, weil er das für das tout ce qu'il y a de plus amusant et charmant für uns fand. Ganz ermüdet zogen wir in unſer Quartier zurück, um nach einer durchwachten Nacht und ſo vielem Tagestumult ein Stündchen zu ſchlafen. Aber bald ſchlug die Glocke 7 Uhr, und wir zogen zum großen Feuerwerke, das am Abend abgebrannt werden ſollte, in die Tuilerien. Es war große Illumination in ganz Paris, alle Hotels, die Gärten, die Brücken, die Palais ſchimmerten jedes in ſeinem beſondern Lichte, und im Garten der Champs Elyſées brannte nun das ſchönſte Feuerwerk. Tauſende von Raketen, die wie feurige Schlangen in den Aether mit rothem Lichte emporſtiegen, ſprühten, auf der größten Höhe angelangt, mit Gepraſſel und Donnergeknatter ihren Regen und ihre Wolken von hellleuchtenden Sternen herab auf die Volksmenge, die zu Hunderttauſenden in den weiten prachtvollen Umgebungen zuſammengedrängt mit allen Schlöſſern und Gärten wie vom Mondlicht plötzlich erleuchtet ward. Wir ſtanden ſo, daß neben uns ein weites Baſſin mit einer hoch aufſprudelnden Fontaine lag, auf deſſen ſtiller Fläche in tauſend Feuerſpiegeln ein Geſchwader verwunderter Schwäne unruhig, aber gefaßt, ob der ſeltſamen Erſcheinungen hin und her ruderte, ein ſchöner Anblick der Ruhe in der ängſtlich ſich bewegenden und drängenden Volksmenge. Das Feſt ſchloß mit einem der Eruption eines Vulcans nachgebildeten Feuer- und Wolkenmaſſe, die in den verſchiedenſten Farben, Lichtern, Knallen, Donnern und Getöſen ſich emporhob und wirklich einen überraſchend prächtigen, großen Anblick gewährte. Wir ſuchten nun mit dem übrigen ſchauluſtigen Publikum, nach vielen erhaltenen Rippenſtößen und gefährlichen Momenten, zwiſchen Caroſſen, Fiakers, Schildwachen, Trunkenbolden ꝛc. unſer Quartier zu erreichen.

So verging der erſte Tag in Paris in einem gewaltigen Getümmel, in das wir aus der Stille und Einſamkeit unſers Wagens, mit dem wir ſo eben erſt weite Länder mit unbeſchreiblicher Schnelligkeit durchflogen hatten, recht eigentlich hineingeriſſen wurden. Der Schlaf erquickte uns, und der erſte ruhige Morgen war uns eine wahre Erquickungsſtunde. Ich las mit A. einige herrliche Kapitel aus Pascals Pensées, die uns ungemein erquickten, und mit dem Franzoſen-Volk verſöhnten, deſſen ſinnliches Weſen bei ſo viel liebenswürdig ſich Einſchmeichelndem doch uns in vollem Maaße zuwider ſeyn muß.

Es wurden nun Hüte gekauft, der Conducteur de Paris angeſchafft, Pläne der Stadt geſucht, die erſten Bedürfniſſe aller Art befriedigt. Wir

hatten große Pläne zum Beſuch der Stadtmerkwürdigkeiten gemacht, aber es blieb bei einer einzigen. Wir fanden das Louvre offen, und zogen durch die Gemäldegallerie, um nur einen Ueberblick zu erhalten und unſre Sinne an den ungeheuren Eindruck und die Fülle der Gegenſtände zu gewöhnen, wozu es allerdings einer Gewöhnung bedarf. Wir mußten uns immer ſagen: nein, Paris iſt in allen Dingen, um einen todt zu machen. Man wird in ſeiner Ohnmacht ganz vernichtet, und die Glieder hangen einem ſchlaff herab am Leibe, weil man nicht alles zu faſſen vermag. Die Aufeinanderfolge von Sälen läßt ſich gar nicht beſchreiben und ſchildern, wie wenn das ganze Berliner Schloß damit gefüllt wäre, und dazu im Innern alles voll Bilder, und wir ſahen diesmal nur die moderne Schule, denn die antike, zu der wir lieber gegangen wären, war geſchloſſen, und überall alle, alle Säle ſo dicht gedrängt voll Menſchen, daß man Mühe hatte, durch die Schauluſtigen ſich hindurchzudrängen. Ueberall waren die neueſten Bilder in Beziehung auf die Siege der Franzoſen in Spanien ausgeſtellt; ganze Reihen dieſer Sujets waren ſchon ausgeführt, und das Nationalintereſſe dabei ſehr erregt und genährt.

Es war ein Uhr; wir nahmen ein Déjeuner à la fourchette, beſahen dann einige nahe Kirchen und Plätze, aßen dann zu Mittag, und eilten nun überfüllt von der Menge der Dinge ins Freie auf die Höhe des Montmartre, um von dort den Untergang der Sonne über Paris zu ſehen. Der Anblick iſt ungeheuer, die Ausbreitung der Stadt unermeßlich; die Gegend umher voll Reize; liebliche Höhen, Hügel und Thäler nach allen Seiten. Wir waren entzückt über den Frieden und die Stille, die wir da in der ſchönen Natur wieder fanden. Wir glaubten nun erſt wieder zu Menſchen geworden zu ſeyn, nachdem wir uns aus dem geräuſchvollen Paris heraus auf jene einſamen Höhen gerettet hatten, wo nur noch Windmühlenflügel rauſchen. Dort hatte ſich in der Stille am Abhang eines Hügels ein einzelner junger Mann auf den Abhang eines Raſens gelagert und las in einem Buche. Die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die unzähligen Thürme, Kuppeln und Paläſte der Hauptſtadt. Die Gärten der Könige und der Privaten ſanken ſchon in dunkle friſche Schatten, die Jardins de Tivoli lagen vor uns, die Spiegel der Seine blinkten zu uns aus vielen Strömungen herüber, die reizenden Thäler de Montmorency ſenkten ſich zu unſern Füßen hinab, die Thürme der Abtey St. Denys, wo ſchon die alten Merovinger-Könige ihren Thron hatten, und die Grüfte der Bourbons liegen, wo auch die Aſche der letzten Unglücklichen eingegraben ward, ſahen wir vor uns, in weiter Ferne den

blauen Horizont gegen unſer geliebtes Deutſchland hin, und unter uns die Grotten und Höhlen der Gypsberge von Montmartre, aus deren Eingeweiden unzähliger Steinbrüche die weißen Paläſte der Hauptſtadt aufgebaut ſind, in denen noch tauſende der coloſſalen Landthiere begraben liegen, deren petreficirte Knochen und Glieder in kleinen Spuren unter unſern Füßen ſich zeigten. Die Stille des Abends war herrlich; dankend und lobpreiſend in unſerm Herzen dem der Alles ſo gemacht hatte, denkend unſrer Geliebteſten in weiter Ferne, kehrten wir in unſer ſtilles Stübchen zurück, wo wir beide mit Sehnſucht die Feder ergriffen. —

Geſtern Abend hatte ich dieſe Zeilen begonnen, heute Morgen den 27. Aug. beendige ich ſie. — Möge Dich der Himmel in ſeinen beſondern Schutz genommen haben; ich habe im Gebet Dich mit Deinem ſchweren Stande dem Herrn um ſeiner Gnade und ſeines Beiſtandes willen inbrünſtig empfohlen, und gewiß Er; der bisher ſo barmherzig und gnädig ſich zu uns gewandt, auch ohne unſer Verdienſt, und oft bei unſerer tiefen Schuld gegen Ihn, wird ſich Deiner gnädig angenommen, Dich mit ſeinem ſanften Fittig gedeckt haben, daß Dein Herz ſeiner inne ward durch und durch.

Paris d. 15. Sept.

Dein Brief, theure Herzens-Lilli, hat mich hier in dem gewühlvollen Paris erreicht, ich habe mit Sehnſucht Deine Zeilen erwartet, mit Wonne ſie geleſen und wieder geleſen, und Gott gedankt für Deine Liebe zu mir, und für die Gnade ſeiner Verherrlichung an Dir und für Deine und aller meiner Lieben Erhaltung! Gottlob, bis hieher iſt Alles gut und herrlich ausgegangen; dafür ſey Ihm Lob und Dank vor allem, der alles ſo herrlich hinausführt, der auch Dich, meine Geliebte mit Freudigkeit der Seele Deine Bahn wandeln ließ und Dir mit Freude und Friede, mit Liebe und Wohlwollen auf allen Seiten entgegen kam! Ach wie können wir ſelbſt doch ſo wenig thun, indeß für uns, uns ſo Vieles geſchieht, was wir weder ſelbſt bewirken noch herbeiführen können! Darum ſollen wir, darum müſſen wir voll Vertrauen ſeyn, und im Vertrauen immerfort weben und leben, weil wir ohne dieſes Nichts ſind, nichts können, nichts haben, nichts erreichen, nichts zu Stande bringen, und mit ihm Alles! Der Inhalt Deines lieben Briefes hat mich recht ſehr erfreut und erquickt, wie ganz anders iſt es doch, es durch die Schrift der Geliebten zu wiſſen,

daß es Dir wohl geht, als es ſich nur zu denken, daß es wohl ſo ſeyn möchte! Seitdem ich dieſe Gewißheit habe, bin ich doch nun doppelt ruhig und froh meines Unternehmens. Allerdings es iſt mir ſehr viel werth hier zu ſeyn, es wird mir ſehr wichtig werden, hier geweſen zu ſeyn. Nie würde ich mich entſchließen können, dieſes wimmelnde Labyrinth zu meinem Wohnſitze zu wählen! Nie, nie, würde es mir darin ſo wohl ſeyn, wie in dem alten guten Berlin; das ſagen wir, A., W. und ich uns täglich, wie lieb uns das alte Berlin iſt, und daß Paris nie uns anziehen würde. Damit ſtimmen alle unſere Landsleute mit uns überein, die nicht ſo, wie etwa Humboldt als Ausnahme, hier ſchon ganz eingebürgert ſind. Jeder iſt froh, wenn er dem ungeheuern Paris den Rücken kehren kann, und A. mit mir, wir ſehnen uns auch ſchon darnach! Aber ſo lange wir hier ſind, greifen wir allerdings friſch tief hinein in dieſes Füllhorn wie in einen Glückstopf, mit beiden Händen, und thun jeden Tag einen reichen Fiſchzug daraus. In meinem Tagebuche ſollſt Du genau regiſtrirt finden, was in dieſer Hinſicht täglich geſchehen iſt; hier mag nur das Summariſche glänzen und was das wichtigſte iſt. —

Fortſetzung. Am 16. Sept. Morgens 8 Uhr.

Das ganze Leben iſt ein Fragment, noch mehr ſind es die Briefe, und zumal dieſer, den Du hier erhältſt, denn im Zuſammenhange läßt ſich eigentlich hier nichts denken und thun, denn hundert Störungen treten hier zugleich ein. — Dieſer Morgen iſt für Paris und ganz Frankreich ſehr wichtig, von allen Seiten kommt uns die Nachricht zu, der König ſey die Nacht um 4 Uhr geſtorben, und die königliche Familie wirklich von Paris weggefahren aus den Tuilerien, wo ſie ſeit einigen Tagen alle verſammelt waren. Schon ſeit 8 Tagen erwartete man den Tod des Königs, der in einem fortgehenden Sterben blieb in der traurigſten Lage, voll Beſinnung, aber ohne alle phyſiſchen Kräfte. In den Tuilerien häufte ſich die Volksmaſſe und griff begierig die Bulletins de la santé du roi auf, die man von Zeit zu Zeit wie Wolken aus den Eckfenſtern des Schloſſes herauswarf. Für die Fremden iſt dieſe Zeit ſehr ungünſtig geweſen; denn Alles, Alles iſt ſeitdem geſchloſſen worden, von der Börſe und den Muſeen und Theatern an bis zu den kleinſten Amuſements des Volks. Ungeachtet gar keine perſönliche Theilnahme an dem Verſtorbenen ſtattfindet, ſo wird er doch allgemein bedauert, und die Zukunft ſetzt manchen in Aengſtlichkeit. Doch geht ſchon Alles in größter Ruhe ſeinen längſt vorbereiteten Gang fort. —

Fortſetzung, d. 17. Sept. Morgens.

Man iſt hier auch ſelten Herr über die frühen Morgenſtunden, denn dann iſt die Zeit der Beſuche, weil man die übrige Zeit des Tages wenig darauf rechnen kann, jemand zu finden. So ging mir es auch geſtern. Ich wurde in meinem Schreiben an Dich, meine Liebe, durch mehrmalige Beſuche geſtört, zuerſt kam Hr. Schleſinger aus Berlin, den ich hier nie erwartet, dort nie geſehen hatte. Dann kam Malte Brun der Geograph, von dem mir Humboldt geſagt hatte, ich ſolle ſeine Bekanntſchaft doch cultiviren pour la paix générale. Dann ging ich aus, ein verabredetes Geſchäft mit Klaproth zu machen, der nicht weit von hier wohnt, d. h. etwa bis unter die Linden von uns. Da es nun ſchon zu ſpät und er ſchon ausgeflogen war, ſo ließ ich ihm ein Briefchen zurück, das ich ihm zu dieſem Zwecke ſchon geſchrieben hatte, und ging nun zu W., ihn zu einer Excurſion zu engagiren. Ich hatte mich zu Hauſe erſt wieder mit allen meinen Bedürfniſſen, Paß, Geld, Plan, Notizbüchlein, Viſitenkarten, Adreſſen ꝛc. gerüſtet, nahm einen Fiaker und fuhr nun mit W. aus. Es ging durch das große Gedränge am Louvre und den Tuilerien vorüber; unſer Mann ſagt uns, die Leiche des Königs ſey ausgeſtellt und zu ſehen: wir alſo hin, aber da die Eingänge an dem Triumphbogen und der eiſernen Grillage, an der wir vorüberfuhren, mit Gensdarmen und Cavallerie beſetzt ſind, die Niemand zu Fuß durchlaſſen, ſo gehn wir weiter, um einen Beſuch bei Hrn. v. Humboldt zu machen, dem ich einiges zu bringen verſprochen habe. Er wohnt an einem Quai der Seine wie wir, nur noch eine Etage höher. Er iſt aber ſchon am Morgen um 8 Uhr ausgegangen, um den Neuigkeiten des Tages nachzugehn. Alſo gehen wir weiter, fahren über den Pont Royal nach dem Obſervatoire, machen der Madame Arago einen Beſuch, weil ihr Mann, Director der Sternwarte, nicht da iſt; unſere Unterhaltung hat Stoff genug am Todestage des Königs. Wir beſteigen nun zuſammen die Sternwarte, haben von oben die herrlichſte Ausſicht über Paris. Vor uns der Jardin und Palais du Luxemburg, dahinter erheben ſich die Tuilerien und das Louvre in einer großen weiten Terraſſe, und über dieſen der Montmartre mit ſeinen zahlreichen Windmühlen. Die ungeheure Stadt Paris liegt in vollem hellen Sonnenſcheine brennend da, denn es iſt heute ſehr heiß. Wir finden oben Arago beſchäftigt mit Sonnenbeobachtungen. Es iſt nun ſchon 1 Uhr geworden. Wir alſo wieder hinab, ſetzen uns in unſern Fiaker, fahren durch allerlei uns noch unbekannte Gegenden, und gelangen ſo zum Jardin des Plantes. Wir wollen uns umſehen in den Sammlungen und Gärten, wo ich ſchon einen Morgen mit W. zugebracht habe, aber wie faſt alles, ſo iſt

auch heute dieſes wiſſenſchaftliche Etabliſſement jusqu'à nouvel ordre geſchloſſen. Indeß dringe ich doch durch und mache dem Herrn Baron Cuvier meinen Beſuch, ſtelle ihm W. vor; wir finden ihn bei der Anatomie eines Haifiſches; da er Grand Dignitaire du royaume iſt, glaubten wir ihn in größter Trauer zu finden über den Tod des Königs, aber er benutzt den Schluß aller öffentlichen Anſtalten zu ſeinen eignen ſtillen Unterſuchungen. Er nimmt uns ſehr artig durch das Hinterthürchen auf, und öffnet uns nun das Innere der ganzen reichen Sammlung, fürs erſte die Sammlung aller anatomiſchen Präparate, Gerippe ꝛc. — und gibt uns einen ſehr artigen Führer, der ſich unſer ſehr freundlich annimmt und ungemein behülflich iſt. Wir treiben uns nun in den gewaltigen Sammlungen herum, ſehen die Gerippe der Wallfiſche, Haifiſche, Wallroſſe, Elephanten, Rhinoceroten und aller Coloſſe bis zu den kleinſten Land- und Seethieren, dann zu den menſchlichen Skeletten aller Nationen von den Mumien der Guanchen und Aegypter bis zu den modernſten Völkern herab. — Unſre Sehluſt und Sehfähigkeit war gegen 4 Uhr erſchöpft, W. hatte Hunger und eilte zu ſeinem Reſtaurateur im Palais Royal, wo er mit ſeinen deutſchen Landsleuten zuſammentrifft zur beſtimmten Stunde, ich ſelbſt hatte noch längere Zeit übrig, denn wir aßen heute erſt nach 5 Uhr, da A. bis dahin beſchäftigt iſt. Nach dem Mittagseſſen, das heißt um 7 Uhr, machten wir nun gemeinſchaftlich eine kleine Spatzierfahrt, und um 9 Uhr war es nun Zeit, daß ich mich auf den Weg machte, meine Soirée, zu der ich bei Monſ. Arago eingeladen war, zu beſuchen. So verkehrt iſt hier die Lebensart, daß man ſich nun erſt in die Geſellſchaften begiebt, in denen man bis gegen Mitternacht beiſammen bleibt. Anfangs wird einem das wirklich ſauer, und Du kannſt Dir, liebſte Lilli, bei meiner Scheu vor Abendgeſellſchaften in Berlin lebhaft genug denken, was ich dabei zu überwinden habe. Indeß ſetze ich es doch durch, da ich einmal um dieſer Dinge willen in Paris bin, und laſſe nicht leicht eine ſolche dargebotene Gelegenheit vorbeigehen, zu ſehen und zu hören, was nur möglich iſt. Ich mußte wieder einen Fiaker nehmen, denn ich hatte die ganze Stadt zu durchſchneiden von Süd nach Nord, doppelt ſo weit als durch die äußerſten Enden von Berlin, und ſo kam ich erſt gegen 10 Uhr am Obſervatoire an. Ich ſtieg hinauf, der Bediente macht die Thür auf und ſchreit laut: Mr. Rittèr! ſogleich tritt man ein bei Madame, welche die einzige Dame vom Hauſe iſt, andre finden ſich nicht leicht ein, dagegen ein geiſtreicher Kreis von Männern, die um den grünen Tiſch ſitzen und die feinſte Converſation machen, bei der der Ausländer ganz Ohr ſeyn muß, um nur die Hälfte auszufaſſen,

und ſehr gewandt, um über irgend einen bekannten Punct ein Wörtchen mitzuſprechen, wenn nicht, wie es hier die große franzöſiſche Artigkeit thut, man vom Hausherrn insbeſondere auf eine Materie gebracht wird, über die man dann ſprechen muß. So wird denn mir zu Ehren überall meine Erdkunde als Cheval de bataille vorgeführt, daß ſie überſetzt werden müſſe ꝛc. Der Morgenbeſuch bei Madame hatte mich für dieſen Abend in große Gunſt geſetzt, und ich befand mich ſehr wohl bei der gütigen Aufmerkſamkeit, die die geiſtreiche Hausfrau auf mich deutſchen Stock verwendete. — Ich fand ſchon ſechs bis acht Herrn verſammelt, einige Membres de l'Institut, einen Duc Marmont, einen General Ducrès, und andre Dignitaires, alles Männer vom beſten Ton; gegen 11 Uhr kam endlich auch Al. v. Humboldt an, und jedermann freute ſich auf ſeine Erzählungen und Berichte: denn Niemand iſt hier Beobachter wie er; er hat alles geſehen, er iſt ſchon um 8 Uhr aus, ſeine Excurſionen zu machen; er iſt ſogleich vom Tode des Königs berichtet, er hat alle Aerzte geſprochen, mehre der Erſten des Reichs, er iſt bei der Ausſtellung der Leiche geweſen, bei den Exceſſen, die im Palaſte vorgefallen, bei den Verhören, er weiß, was in den Cirkeln der Miniſter vorgefallen iſt, was in der Familie des Königs, er war heute in St. Germain, in Paſſy, bei ſo vielen öffentlichen Perſonen, und kam nun eben mit vollen Taſchen, voll der intereſſanteſten Anecdoten, die er mit Witz und Laune auskramte, zurück; es war halb 12 Uhr, man ging zum Theetiſch; noch trat ein Fremder ein und brachte die ſo eben bei Laternenſchein und transparenten Affichen eingekaufte Flugſchrift von Chateaubriand mit Le Roi est mort, vive le Roi — ſie wurde laut verleſen, beurtheilt, darüber debattirt, es war Mitternacht vorbei, die Unterhaltung wurde immer lebhafter, ſteigend, bis 1 Uhr, wo plötzlich alles aufbrach und nach Hauſe eilte. Zuerſt fuhr ich eine Strecke mit Humboldt, es war eine herrliche, ſternenhelle Mondnacht, dann warf ich mich in mein Cabriolet, das ſo lange auf mich hatte warten müſſen und eilte nach Hauſe, nach 1 Uhr kam ich zur Ruhe. Die Straßen waren zwar ſtiller als am Tage, aber überall knarrten noch die Wagen. Patrouillen ſtanden auf allen Kreuzungen, und Fiaker hielten wie am Tage. So nur Ein Tag in Paris! Du wirſt genug haben an der Skizze dieſes Einen — mit den übrigen will ich Dich verſchonen bis auf die Rückkehr — kaum gelingt es mir bei dem Andrange der Dinge nur mein Tagebuch ordentlich zu führen — wie dieſer Eine Tag, ſo alle andern.

Nachſchrift. d. 18. Sept. Abends!

Geliebteſte! Als Nachſchrift nur hier, daß ich heute mit A. mich einige Stunden im ärgſten Gewühl und Gedränge durch die Maſſe des Pariſer Volks, de la bonne ville de Paris, hindurchgedrängt habe, nach manchem Schweißtropfen, in den Palaſt der Tuilerien, um die große Pompe funèbre du roi Louis XVIII. le Désiré zu ſehen, in dem zu voller Trauer ausgeſchlagenen Palaſt, am hellen Mittag bei Kerzenlicht in ſchwarzen Vorſälen; aber in deren Mitte war la Salle du Trône in lauter drap d'or ausgeſchlagen, mit 2 Altären, an denen von den Erzbiſchöfen Meſſe geleſen ward für den König, deſſen Leiche auf dem prachtvollen Katafalk ausgeſtellt war, alle Grand-Dignitaires du royaume als Wächter daneben, im größten Schmuck in Gold und Sternen — ein feierlicher Anblick, einzig in ſeiner Art. Auch W. kam glücklich hinein, und hat alles geſehen, was zu ſehen war. Ich glaubte anfangs nur ein gemaltes Bild aus den Zeiten Carl V. oder François I. zu erblicken, bis ſich die vergoldeten Figuren bewegten, und ihr Ernſt zeigte, daß hier nicht Maskerade oder Comödie, ſondern Ernſt war.

Paris, Montag d. 4. October.

Deinen lieben, lieben Brief, theuerſte Seele habe ich richtig erhalten, und mich innig über ſeinen Inhalt gefreut, der ja ſo ſeelenerhebend und ſchön iſt, daß mein Herz nur im lauten Dank gegen den Geber ſo vieles Guten ausſtrahlen konnte. Möge der liebe Vater im Himmel, der für uns auf Erden ſo barmherzig und liebevoll ſorgt, und uns mit Gnaden und Wohlthaten überſchüttet, jeden Tag, jede Stunde unſres Lebens, möge Er mit ſeinem Schutze auch bis zur heutigen Stunde, bis wir uns wiederſehn, meine Geliebte, was nun Gottlob, nicht ſo ſehr fern mehr iſt, möge Er Dich auch bis dahin geleitet haben zu Deinem Glück zu Deiner und meiner Freude und Erquickung! Daß Du die Deinen und die Meinen ſo wohl überall gefunden, an Seele und Leib, mit frohem Herzen, voll Liebe und Güte — gibt es größere Schätze, größere Güter auf Erden? ich kenne ſie nicht. Wir ſind reich und geſegnet vor Vielen, wenn auch nicht aller Segen auf uns ruht. Wie ſollten wir nicht auch der neuen Freude uns werth zu machen ſuchen, vor dem Auge des Unendlichen, der uns überall geleitet, in der heiligen Stille der Selbſtbetrachtung wie im Getümmel der Welt, in dem ich bis jetzt lebte, aus

deſſen tauſend Gefahren ich auch durch Ihn glücklich bewahrt bin. Nur wie fliegende Blitze durchziehen, indem ich Dir ſchreiben will, meine Geliebte, tauſend Gedanken auf einmal meine Seele, ſo daß ich keinen auszuſprechen im Stande bin, wie ſo oft. Eben darum auch jetzt, weiter! Nur meine Freude laſſe ich Dir laut werden, daß dieſe Zeilen Dich im Schutz der geliebten D. finden werden, an dem Ufer der Elbe, und daß ich bald bei Dir, bei ihnen ſeyn werde. —

So viel von der Zukunft, die uns noch im Verborgnen liegt; ſie wird uns ſehr ſchnell entſchleiert ſeyn. Die Gegenwart beſchäftigt mich allerdings in dieſen letzten Tagen meines Aufenthaltes ganz. Ich kann im ganzen nur außerordentlich zufrieden ſeyn mit dem, was ich hier geſehen und gehört. Es iſt mir von großer Wichtigkeit für den Fortſchritt meiner Arbeiten. Außerordentlich viele Freundlichkeit und Güte habe ich von allen Seiten hier erfahren, und ſehr viele mir höchſt intereſſante Männer vom Fache kennen gelernt, mit denen ich ſchon längſt in literariſchem Verkehr ſtand. Sie haben mich mit Zuvorkommenheit überhäuft und zu allem was ich wünſchte die Wege geöffnet. Doch bleibt es immer gewiß, daß bei ſo kurzem Aufenthalte an keine eigentliche Arbeit zu denken iſt, ſondern daß man zufrieden ſein muß, nur erſt ſich orientiren zu lernen. Vieles habe ich zwar nicht erreicht was ich gewollt, dafür iſt mir wieder anderes zugefloſſen, worauf ich gar nicht gerechnet hatte. Von den Merkwürdigkeiten haben wir durchaus nur einen kleinen Theil geſehen: theils die ungünſtige Zeit, wo hier Ferien für alle Inſtitute eintreten und alles geſchloſſen iſt, theils aber auch der Tod des Königs und die neue Thronbeſteigung haben uns daran gehindert, dann auch unſre eigne Apathie. Der Thronwechſel hat uns dagegen mancherlei Scenen vorgeführt, die man nur ſelten ſieht, und in denen der Character eines Volkes ſich am frappanteſten ſpiegelt. Die Tuilerien waren lange Zeit ein Haus der Trauer, die feierliche Ausſtellung des Königl. Paradebettes, in einem faſt ganz goldnen Saal, angefüllt mit allen großen Dignitairen des Reichs in ihren Drapd'or-Roben, mit Marſchällen, Herolden ꝛc. von Fackeln und Lichtern am hellen Tage erleuchtet, dann der feierliche Leichenzug des Catafalks auf einem prachtvollen Leichenwagen, der in der Rüſtkammer der alten Bourbonen-Zeiten noch glücklich die ganze Revolution und die Bonapartiſchen Zeiten überlebt hatte, durch die Straßen und Boulevards von Paris bis St. Denys mit dem größten Cortége, gefolgt von allen Graden der Militärperſonen bis zu den Repräſentanten der unterſten Zünfte der Müller, Kohlenbrenner, Fleiſcher und ſelbſt einer Abtheilung des Pauvres de Paris. Dann wieder der jubelbringende Einzug des Char-

les X. durch die Hauptſtraßen ſeiner bonne ville de Paris nach der Hauptkirche Notre Dame, wo die hohe Geiſtlichkeit ihn empfing, und ſein Rückzug zu Pferde durch das Volk, das ihn mit Vivats überſchrie und ſeine Taſchen und die ſeiner Adjutanten mit Bittſchriften ſtopfte, dann die neuen Ordonnanzen, die Ausſpürungen der Politiker und Raiſonneurs über den neuen Wechſel der Dinge; die Farcen der Girouetten, der Eindruck der Aufhebung der Cenſur, dann die prachtvolle Revue, die ſeit langen Zeiten der erſte Bourbon wieder auf dem Champ de Mars gehalten an einem der prachtvollſten Herbſttage, der ſich nur denken ließ — dieß ſind allerdings, meiſt durch Rippenſtöße, ennuis, Hitze, Hunger, Warten und Langeweile, außer den Hauptintervallen, wohl theuer erkaufte, aber doch auch wieder intereſſante Scenen, um eine Volksmaſſe und ihren Character im großen und allgemeinen kennen zu lernen. Zu vielen dieſer Begebenheiten konnte ich mir Dich als Begleiterin durchaus nicht zur Seite wünſchen; aber einzelne Momente ausgenommen, wo wir, A. und ich, uns immer in dem lauten Wunſche begegneten, gerade den Blick ſolltet ihr haben, ihr geliebten Frauen, ich ſage außer dieſen ſind es ein paar der zuletzt verlebten Tage, in denen ich Dich, geliebte Lilli, mir vom Morgen bis zum Abend herbeizuzaubern gewünſcht habe. Es war unſre Spazierfahrt, die wir am 29. Sept. gerade an dem Tage, wo Du gewiß mit Einpacken und Abſchiednehmen beſchäftigt geweſen ſein magſt, nach Verſailles machten. Der Tag war ganz herrlich, nach den ſchrecklichſten Regentagen, die hier in Paris ſehr oft urplötzlich einfallen, die Stadt dann unausſtehlich machen und alle Straßen ſo ſchnell mit Koth und Waſſerſtrömen füllen, daß man oft in Verlegenheit iſt und nicht weiß, wie man fortkommen ſoll. A. mit ſeiner Mutter und ich — denn leider war W. ſchon ſo früh aus ſeinem Quartier fortgelaufen, ohne mir eine Notiz zu hinterlaſſen oder im Vorbeigehen bei uns anzufragen, daß Frau Hollwegs Einladung zu dieſer Excurſion ihm keinen Gewinn bringen konnte, was mir ſehr leid gethan hat, da ich gern einſt auch dieſe Erinnerung mit ihm getheilt haben möchte, wie ſo manche andre — wir fuhren raſch durch die ſchöne Plaine nach der Seine, über den Pont de Sèvres zu dem kleinen Gebirge hinauf, an deſſen Abhang der Ort Sèvres mit ſeiner berühmten Porzellanfabrik liegt, und dann durch das Plateau nach Verſailles. Um 1 Uhr waren wir dort, denn erſt um 11 Uhr fuhren wir von hier ab. Wir waren recht froh, einmal die wilde lärmende Stadt im Rücken zu haben, und dadurch hat, glaube ich, Verſailles bei uns gewonnen, das in ſeinen Avenuen ſehr viel ähnliches mit Charlottenburg

hat. Das hiſtoriſche Intereſſe wurde erhöht durch die ſchönſten grünen Wieſen, die wir nun ſchon lange nicht mehr geſehen hatten, und die dieſe Gegend überall ſchmücken. Wir beſuchten die Luſtſchlöſſer Groß- und Klein-Trianon mit ihren Gärten, der letztere machte uns nun wieder ſo viel Vergnügen, weil er der einzige iſt, der nicht ſo ſteifen Styls iſt wie alle übrigen; ein allerliebſtes Thälchen mit Wieſengrund, Bach, einem See, einem ländlichen Dörfchen, und — überall Stille. Von da zu dem Labyrinth von aneinander gehängten Paläſten, welches Verſailles ausmacht, worin wir in dem Glanz und der Herrlichkeit Louis XIV., der es erbaute, nur immer den Jammer der Revolutionszeit erblickten, und in den tauſend Spiegeln, welche meiſt die Wände der königlichen Wohnungen ausmachen, nur immer die unglückliche Königl. Familie ſich ſpiegeln ſahen. Es läßt ſich nichts contraſtirenderes ſehen als dieſe Pracht und dieſe Noth beiſammen. Fr. Hollweg war zu ſehr ermüdet von allem Geſehenen und kehrte in das Wirthshaus zurück. A. und ich, wir wanderten noch im Park des Schloſſes herum, der im größten Styl jenes ſteifen Verſailler Geſchmacks angelegt iſt, der ſich ſeltſam genug, auf eine unbegreifliche Weiſe, an alle großen und kleinen Höfe Europas verbreitet hat. Die größte Langeweile und Ermattung ergreift einen, wenn man dort herumwandelt zwiſchen den ſteifen geſchnittenen Hecken und Bäumen, von Terraſſe zu Terraſſe, an lauter trockenſtehenden Waſſerkünſten vorbei mit perſpectiviſch geſchnittenen Buen ꝛc. ꝛc. — Rückkehr bei Mondſchein. Aber — noch weit mehr wünſchte ich Dich zu mir, an meine Seite, liebe Lilli, am Sonntag, d. 3. Oct., wo ich allein mit W. eine Fußwanderung über die reizenden Vorhügel und Weinberge längs der Seine über Iſſy und Meudon bis nach St. Cloud machte, an einem gleich ſchönen herrlichen Tage; wir brachten den ganzen Tag darauf zu, ich vorzüglich um einige geognoſtiſche Beobachtungen zu verfolgen, die uns zu den ſchönſten Standpuncten führten. Es war Feſttag in St. Cloud, wo wir den Park ſahen, die Waſſer ſprangen, das Volk tanzte, wir hatten einen herrlichen Sonnenuntergang, mit einem Blick auf Paris, wie man von Fraſcati oder Tivoli hinab auf die Ebene von Rom ſieht. Am Abend der herrlichſte Mondenſchein zum Rückwege durch das Bois de Boulogne nach Paris; ganz ein Pendant zu unſern Excurſionen bei Berlin — doch genug für heute. Noch tauſend Dinge hätte ich Dir, und allen Lieben die um Dich verſammelt ſind zu ſagen. Aber die Zeit hat Flügel, alles drängt ſich in dieſen letzten Tagen zuſammen — hundert Störungen und Unterbrechungen — bald ſehe ich Dich und Euch Alle! Alles Groß und Klein ſey von mir gegrüßt. In

den Schutz des Herrn, der da lebet, empfehle ich Dich mit den Unſern und mich, Deinen C. R.

1834.

Wien, Freitag d. 25. Juli.

Meine theuerſte Geliebte!

Heute ſind es ſchon acht Tage, daß ich Deinen lieben, lieben Brief empfangen und genoſſen habe, der mich in der Einſamkeit des Wiener Weltgewühles ſo innig erquickte, und noch haſt Du keine Antwort darauf von mir. Dank! inniger Dank dafür, fürs Herz, das ſich nach Liebe der Geliebten ſehnt; und nun meine Freude über ſeinen guten Inhalt, für den wir unſerm gnädigen Vater im Himmel, der ſo barmherzig in Allem für uns ſorgt, immer nicht genug zu danken vermögen! Wie ganz anders, wenn uns Freude, als wenn uns Leid auf dem Lebens- und Reiſewege begleitet! Nun, auch in dieſem Augenblick hoffe und bitte ich zu Gott, daß es Euch, Ihr Lieben, die auch dieſe Zeilen in ſtiller, ländlicher Freude beiſammen finden mögen, recht wohl ergehe! Dieſer Gedanke begleitet mich ſtets auf meiner Reiſe, auch mitten in die große Kaiſerſtadt, in der mein Lebensſchiffchen jetzt, wie eine Nußſchale auf weitem Ocean umhertreibt, und recht eigentlich von den Winden der Gaſtlichkeit umhergeſchaukelt wird. Denn der Zuſammenfluß merkwürdiger Menſchen iſt hier ungemein, und die wohlwollende Güte der freundlichen Wiener ausgezeichnet. Auch muß ich, wie früher, wieder von beſondern Glücksſternen ſagen, die mich auf der Reiſe begleiten. Dennoch ſehne ich mich aus der Stadt hinweg, in der es mir nie, auch unter den glänzendſten Umſtänden ſo wohl ſein wird, als im Freyen, wohin ich künftige Woche wieder zu entfliehen gedenke. — Doch ich ſetze den Umriß meines Tagebuches flüchtig fort.

Am 8. Dienſtags fuhr ich mit einem ſogenannten Geſellſchaftswagen (eine Art Privat-Eilwagen) von Prag ab, die Nacht durch, gegen Süd nach Budweis! In Prag hatte ich den Abend vorher einen Ausflug auf das Land, zu einem alten Schnepfenthaler Freund, Groß, gemacht, der ſich dort ein ländliches Paradies geſchaffen, und der mich mit großer Herz-

lichkeit aufnahm. Es hat mir noch leid gethan, daß dieſer brave Mann im vorigen Jahr abweſend in Wien war, Du hätteſt dadurch auch eine angenehme Familie in Prag kennen lernen. Mir war die Eilfahrt aber bei dem ſchlechten Sitz und der furchtbaren Hitze zu beſchwerlich, ich blieb auf halbem Wege zurück, machte einige Seitenexcurſionen, am Abend und Morgen, und kam ſo, mit Unterbrechungen allerlei Art, die Eiſenbahn etwa während neun Meilen Wegs befahrend, an St. Magdalenen, dem Dir wohlbekannten, vorüber, nach Linz. Gleich ſchön wie damals, aber wie unendlich weniger lieb als damals, weil ich jetzt allein war. Auch blieb ich nicht länger, als um einen Ausflug von da nach St. Florian und Enns zu machen, wohin mich antiquariſche Intereſſen zogen. —

Am 14. ſchiffte ich mich auf einer Golle mit 2 Ruderern ein, um in vier Tagen die Waſſerfahrt nach Wien zu machen. Sie gelang vollkommen, zwar bei großer Hitze, aber es gab doch auch wunderſchöne Abende und Morgen und ein paar Gewitter, deren eins auch ſehr lebhaft an das vor Linz erlebte erinnerte, das gleich furchtbar war. Das Einzelne zu ſchildern iſt zu reich; ich ſahe ſehr viel Schönes und Herrliches, aber doch nur weniges, was der Rheinfahrt gleicht, oder die Romantik und maleriſche Natur hätte, wie das Rheinthal von Bingen bis Bonn. Es fehlt die ſchöne Reihe der Ritterburgen, deren hier auch einige, aber viel ſparſamer ſind; es fehlt den anliegenden Ortſchaften die Romantik der Gothiſchen Architectur, es fehlt das Leben des Rheinhandels, der Rheinſchifffahrt. Die Donau iſt noch todt. Aber dagegen ſind auch einzelne Prachtſtellen, welche die Anlagen des Rheins überbieten, z. B. mehrere Puncte wie der Johannisberg ꝛc. aber doch keiner wie Coblenz ꝛc. — Ich ſtieg häufig aus und ein. Am letzten Abend beſahe ich mich in der Abtey Mölk, das eher einer prachtvollen Kaiſerreſidenz gleicht, als der Wohnung demüthiger Mönche. Glücklicherweiſe hatte ich eben meinen Rundgang beendigt, da ward die Ankunft des — Kronprinzen von Baiern gemeldet — ein Donnerſchlag für mich. Ich eilte ſo ſchnell wie möglich davon, um dem Gönner nicht in einer ſo unangenehmen Situation, die mich um viel Zeit und Ruhe gebracht hätte, zu begegnen. Mein Schiffchen trug mich noch am Abend durch die Mondſcheinfläche zwiſchen den einſamen Donau-Armen hin bis Tulln, und am andern Vormittag um den hohen Leopoldsberg herum, an Nußdorf vorüber, auf einem Donauarme bis zur Kettenbrücke, wo ich mit meiner Bagage ausſtieg, um in einem Fiacker in die Kärnthner Straße und zum Erzherzog Karl zu rollen. Leider konnte ich meinen Wunſch im Lamperl zu wohnen auch diesmal

nicht erreichen, da dieſes Haus, das unſtreitig zehnmal ſchöner liegt als jenes, ganz umgebaut wird, und ſtatt eines niedern Stockes, wie vorher, nun in fünf hohen Stockwerken emporſteigt, und künftig eine himmliſche Gelegenheit für den Aufenthalt in Wien darbieten wird, jetzt aber nur wenig Herberge geben kann.

Aber auch der Erzherzog Karl war ſo voll geſtopft von Fremden, daß kein Plätzchen für mich Einſiedler übrig war; indeß war der ſchöne Herr Oberkellner doch ſo gnädig, ſich meiner ſehr wohlwollend zu erinnern; er bedauerte es ſehr, daß diesmal die gnädige Frau nicht mitgekommen ſey, und erkundigte ſich ſehr graciös nach Deinem Wohlbefinden. Hierauf wies er mir einſtweilen das Vorzimmerchen eines Prachtlogis im erſten Stock an, um dort meine Bagage abzulegen, und meinte, wenn ich nur etwas warten könne, ſo werde ſicher Rath werden, denn es gingen ſicher welche noch heute ab. So war es auch, ich nomadiſirte etwas herum von einem Logis zum andern, bis ich endlich am folgenden Tage ſo glücklich war ein einſames, kleines Stübchen im erſten Stock zu bekommen, wo es mir ſeitdem recht wohlgefällt. Zwar ſehe ich nur in den Hof hinein, wo man ſtatt eines friſchen Grüns und Dufts nur Tumult und Wagengeraſſel hört und Küchendunſt riecht, wovon ich aber im ganzen wenig wahrnehme, weil ich viel aus bin, oder wenn zu Haus ziemlich beſchäftigt bin mit copiren, ſchreiben, zeichnen von alten Karten ꝛc. Denn ich habe hier ſehr viel zu thun gefunden, und bleibe daher etwas länger als ich gewollt habe.

Mein erſter Ausgang war natürlich noch am Abend des erſten Tages zu C. Gerold am Stephansthore und ich war diesmal ſo glücklich, ſogleich meinen Schatz, Deinen Brief, zu heben. Ich eilte mit ihm zum Thore hinaus, durch die Jägerzeile nach dem Prater zu in voller Freude; gleich hielt mich das erſte Kaffeehaus der Armenier zurück, wo ich einkehrte, weil ich der Neugier nicht länger widerſtand, und im Getümmel der Beſuchenden, die mir links und rechts die Ohren in Armeniſcher, Ungariſcher, Böhmiſcher, Italiäniſcher Sprache voll ſchwatzten, den Brief zum erſtenmal flüchtig las, dann aber, nachdem ich eine der großen Prater-Alleen entlang gezogen und auf einer freien Wieſe angekommen war, ihn noch einmal, mit dem größten Genuſſe in voller Ruhe, unter einem ſchönen Baume ruhend, langſam durchlas. Der Abend war nach einem ſehr heißen Tage wunderſchön, hell und klar, der Sonnenuntergang feurig gülden — ich kehrte erſt mit dem Dunkel ganz einſam in die Stadt zurück. Ich genoß noch das Glück nach eigenem Willen ohne Lohndiener zu gehen, dem ich leider für die folgenden Tage mich in Dienſt geben

mußte, um die vielerlei Geſchäfte, die meiner hier warteten, nur abmachen und alle begonnenen Verbindungen unterhalten zu können. Am folgenden Tage Sonnabend (19.), alſo eben vor 8 Tagen, ſetzte ich mich früh am Morgen in Bewegung zu meinen Excurſionen: zu Herrn v. Stameez dem Banquier, wo ich meine Summe von Reimer erhob, die mir zur folgenden Reiſe dienen ſoll. An ihm fand ich einen ſehr artigen, gebildeten Mann, der mir ſogleich intereſſante Notizen über die Fortſetzung meiner Reiſe mittheilte. Dann zur Polizei, und dann auf die Bibliothek, wo ich von Hrn. v. Kopitar dem Bibliothekar ſehr wohlwollend aufgenommen wurde; ich brachte ihm Briefe von Ranke und von Prof. Hanka aus Prag mit. Dort fand ich meinen alten Zuhörer, Profeſſor Hoffmann von Fallersleben, mit altdeutſchen Manuſcripten auf der Bibliothek beſchäftigt, der mir ſogleich mit Geſchenken von ſeinen dort gemachten wichtigen Funden entgegenkam. Auch fand ich an dem Cuſtos der Bibliothek Dr. Endlicher einen jungen Freund, der mit der größten Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit einen hohen Grad von Kenntniß und Liebenswürdigkeit verbindet. Es konnte mir alſo dort nicht beſſer gehen. Ich brachte die erſten Vormittage meines Aufenthalts in Wien nun hier mit Arbeiten zu; aber die furchtbare Hitze und Schwüle nöthigte mich bald die Copien der Karten und alten Mſc. die ich dort begonnen, weil ſich meine Augen durch die Anſtrengungen zu ſehr erhitzten, ganz aufzugeben und in das Vagabunden- und Schlaraffenleben des blos Genießenden zurückzukehren, dem durch einige Arbeit mich zu entziehen mir ein wahrer Genuß geweſen war. Auch fand ich auf der Bibliothek noch viele andere Bekannte — auch Prof. Kruſe aus Dorpart, der ſonſt in Halle war. Der erſte Abend wurde bei dem alten Vetter Mohs geiſtreich und wiſſenſchaftlich zugebracht.

Den Sonntag (20.) hörte ich in der reformirten Kirche eine erbauliche Predigt. Zum Mittagseſſen fuhr ich in einem Geſellſchaftswagen nach dem Dir wohlbekannten Kaffée in Hietzing, wo der Strauß Mittags ſpielen ſollte — aber er kam nicht! und bis jetzt habe ich ihn noch immer verfehlt — er war nach Baden geladen, wo jetzt die glänzendſten Feſtverſammlungen ſeyn ſollen. In Hietzing wars der Wiener Welt bei trefflichem Eſſen und Trinken, im ſchönen Saal des Kaffees, ungemein wohl zu Muthe. Heute hat mich Herr Carl Gerold dahin auf morgen zu einem Diner mit allerlei fremden Gäſten eingeladen, aber zweimal iſt mir denn doch auch für dieſen allerdings ſehr hübſchen Vergnügungsort zu viel, und ich habe es rund abgeſchlagen. An jenem erſten Male ward mir das Glück zu Theil, auf der Heimfahrt in dem-

ſelben Geſellſchaftswagen meinen Platz neben dem Dir wohlbekannten Graf Ferdinand Colloredo zu bekommen, der mich mit Freundlichkeiten überſchüttet hat. Prof. Partſch iſt verreiſet. Nur die Hitze war faſt unerträglich, und in Schweiß gebadet wanderte ich gegen Abend durch die Menagerie und den Schönbrunner Park hinauf zur Gloriette, wo mit Sonnenuntergang erſt Kühlungslüfte eintraten. Ich verlebte dieſen Abend im Anblick der großartigen Natur auf der Gloriette, in Betrachtungen des weiten Panoramas, und orientirte mich wieder in allen Puncten, wo wir im vorigen Jahre gemeinſchaftlich umhergeſtreift waren. — Ueber Tivoli, was dicht neben Schönbrunn, kehrte ich in die ſchwüle, ſtinkende, rauſchende Stadt zurück, wozu wahrlich ein Entſchluß gehörte. Das Waſſer der Wien iſt jetzt ganz kohlſchwarz, und verbreitet peſtilenzialiſche Düfte, der Raſen zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten iſt ſonnenverbrannt, und ſieht einer braunen ſtaubigen Haide gleich; die Bäume ſind ſchon großentheils ganz dürr und braun.

Der Montag (21.) wurde am Morgen auf die Bibliothek verwendet, der ganze Nachmittag und Abend aber wurde zur Mitmachung des großen Volksfeſtes auf der Brigitten-Aue benutzt. Es gleicht am mehrſten von allem, was ich geſehen, der Fête de St. Louis in Paris, in den Champs Elyſees, das ich 1824 dort ſahe. — Die Volksmaſſe ſchien mir hier gleich groß, das Local auf einer großen zum Theil bewaldeten Donau-Inſel iſt noch größer und ſchöner; aber der Jubel der Wiener ſolider und weniger ſpectaculös: 60 bis 80000 Menſchen in Einen Jubel gemiſcht, wandelnd und gelagert auf einer eine halbe Stunde langen Aue der Donau; überall Laubhütten, Zelte, oder freie Gaſthäuſer nur mit Zweigen, Triumphbogen, Illuminationen errichtet, darunter Tauſende von gedeckten Tiſchen und Bänken zum Gaſtiren einladend, und alle, alle werden gefüllt (denn nirgends iſt Platz übrig) zum Schmauſe, und viele viele Tauſende von Familien mit Kind und Kegel lagern ſich auf Wieſen und in Waldgebüſch, das mit der Dämmerung überall erleuchtet wird, um fröhlich zu ſchmauſen, zu trinken, oder wie jeder Wiener mir ſtets ſagte, zu freſſen und zu ſauf'n und zu tanzen! Wirklich ſchallte die verwirrendſte Muſik von der wilden Trommel und Pauke bis zur feinſtſchreienden und ſchneidenden Fiſtel-Clarinette aus tauſend verſchiedenen Tanzgruppen zugleich herauf durch die Lüfte bis zum hohen Wunderthurm, der dort von einem Speculanten gewiß 150 Fuß hoch erbaut war, mit zwei ungeheuern von außen hinaufführenden Holztreppen, um von der Höhe das ganze Schauſpiel zu überſehen und zu überhören! Ich hätte Dich zu mir gewünſcht, denn einſam in dieſem Gewühle, wo zugleich

tauſenderlei Spiele geübt wurden (wie Carouſſel, Schaukeln, Harlekinaden, Puppenſpiel, Lotto, Lotterien, Schnellwage, Zerrſpiegel, Taſchenſpielerkünſte, Jongleurs ꝛc.) umherzuziehen, war wenig ſpaßhaft. Zugleich hatten die Staubwolken buchſtäblich einen ſo dicken Kalknebel bei der furchtbarſten Sonnenglut erzeugt, daß ſelbſt die nähern Gruppen der Menſchen einem düſter verhüllt wurden, und trotz alles Abwehrens der graue Kalkpuder einem fingersdick auf den hervortretenden Stellen der Kleider auflagerte, und man nun durch das beſtändige Abſchütteln wie in einen Pudermantel gehüllt blieb. Abwaſchen und Baden am Abend war nothwendig. Bei dem Rückwege in der Nacht war auf den Dammwegen ein ſolches Gedränge, daß ſelbſt die ſchönſten Damen, von der Höhe nach der Tiefe hinabgedrängt wurden: denn man konnte nur zu Fuß dahin gelangen. Aber alles geſchah mit ſolcher Gutmüthlichkeit und Ruhe, als ein Act der Nothwendigkeit, daß nicht der geringſte Unfug daraus entſtand, und ſtets fröhliches Gelächter durch die Lüfte ſchallte. Ich ſuchte meinen einſamen Rückweg, auf die profitabelſte Art mich aus dem Gedränge zurückziehend, durch die Alleen des Augartens zu nehmen, die Zuflucht der Honoratioren, was auch gelang. Du erinnerſt Dich des Dammes hinter dem Augarten, bis zu deſſen Gitterthür wir damals vordrangen, dieſe war offen; von außen drang ich durch ſie ein, und war nun im Dunkel der ſchönen Alleen, aus deren Mitte mir das Gebäude des Augartens in prachtvoller Erleuchtung entgegenſtrahlte. Auch dort konnte vor dichter Volksmaſſe kein Apfel zur Erde fallen, aber hier ſtanden die Caroſſen. Ich wollte mich nicht noch einmal in das vornehme Gewühl hineinbegeben: ſonſt hätte ich an dieſem Abend hier endlich den berühmten Strauß mit ſeinen Walzern hören können. Es war ſchon nach 11 Uhr; ich hatte noch, da ich zu Fuß war, eine gute halbe Stunde heimzukehren, und ſo ging ich.

Am Dienstag hatte ich noch eine ſehr große Freude. Herr von Hammer hatte mich aufgeſucht, aber nicht gefunden; ein durchreiſender Engländer Mr. Hamilton Lindſay hatte dies von ihm gehört, und ihm geſagt, er habe einen Brief aus Conſtantinopel für mich als Empfehlungsbrief nach Berlin. Wir beſuchten uns nun gegenſeitig; er kommt direct über Indien und Conſtantinopel aus China, und bringt mir ſehr merkwürdige Nachrichten mit; den ganzen Winter hatte ich mich mit ſeinen höchſt intereſſanten Reiſen im dortigen Lande beſchäftigt; hier ſehe ich ihn ſelbſt, und er bringt mir einen Brief von meinem engliſchen Freunde Urqhuart aus Conſtantinopel mit, der eben dort im Begriff iſt, ſeine Wanderung weiter fortzuſetzen. Dieſes glückliche Treffen hat mir die größte Freude gemacht: welch ſeltſame Combination! und an demſelben

Abend ſchon reiſete der Engländer ab, über Prag, Dresden nach Berlin. Nun konnte ich ihm ſagen, daß Al. v. Humboldt in Teplitz ſei und ihm einen Empfehlungsbrief an denſelben mitgeben, was ihn ſehr erfreut hat. So wäſcht eine Hand die andre; und dies iſt eine ſchöne poetiſche Zuthat der Reiſen. — Nun fiel die Regenzeit ein, die uns von der ſchmählichſten Sonnenglut erlöſen ſollte, in welcher das Pflaſter von Wien zum wahren Glutofen geworden war. Im Regenguß mache ich meine Morgenwanderungen zur Bibliothek, Mineral-Cabinett ꝛc. und komme ½ 3 Uhr in dem botaniſchen Garten zu dem Veteranen und Patriarchen der hieſigen Naturforſcher, Bar. von Jacquin, dem liebenswürdigen, heitern Greis und finde ihn ganz ſo wie ihn Lichtenſtein beſchrieben. Er hatte die große Aufmerkſamkeit gehabt und nur meine Bekannten einladen laſſen, Adrian v. Balbi, den ich früher in Paris gekannt, und der jetzt hier vom Kaiſer hoch begnadigt zum Kaiſerl. Königl. Rath gemacht iſt, und in hohen Anſehn ſteht. Er iſt mir mit Leib und Seele ergeben, und ſeitdem kaum von meiner Seite gewichen und hat mich mit Gefälligkeiten überhäuft. Auch Herr v. Littrow, der Aſtronom, war eingeladen, der mich mit Höflichkeiten verfolgt, auch Dr. Endlicher, derſelbe der mich in Berlin beſuchte, dem ich in der Geograph. Geſellſchaft einige Gefälligkeiten erwies, und der mir dieſe hier zehnfach vergilt vor allen der mir bis jetzt hier bekannt gewordenen jüngern liebenswürdigen Gelehrten, indem ich von ihm auf Händen getragen werde, was mir doppelt lieb iſt, da er mir auf der Bibliothek alle meine Recherchen ungemein erleichtert und begünſtigt. Auch Hr. v. Mitis, der Erbauer der Kettenbrücken war dort, ein früherer Beamter aus Klagenfurt, den der alte Herr mir zur Seite ſetzte, weil ich ihm geſagt hatte, daß ich dahin wolle und über dieſen Ort noch am wenigſten unterrichtet ſey ꝛc., und eine Menge andrer intereſſanter Leute fanden ſich dort ein. Dies nur, um von der außerordentlichen Artigkeit und dem gutmüthigen Wohlwollen der Wiener ein Beiſpiel zu geben, wie ich deren nun ſchon Dutzendweis erlebt habe. Mein Freund Balbi begleitete mich zurück und — der furchtbare Regenguß ſchnitt mir jedes Refugium ab, ich ging — in Robert den Teufel; dazu gehören ſtarke Nerven, ſelbſt um die abgekürzte Oper zu ertragen, die unſtreitig ſehr viel Schönes oder doch höchſt Pikantes hat, und ſehr gut gegeben wurde. Mein Wiener Nachbar war auf der einen Seite ein Graf Kaunitz, auf der andern ein mir unbekannt gebliebener, die beide, wie überhaupt Alles, entzückt zu ſeyn ſchienen, und der eine, dem ich meine Freude darüber ausſprach, daß das Stück verkürzt ſey, weil ich die Kraft nicht hätte aufwenden können die ganze Länge zu hören, verſicherte mich, daß ihn jede Note ſchmerze,

die man geſtrichen habe, er könne nie ſatt daran werden bis auf den letzten Strich. Und als das Finale kam, ſagte er, mich anſtoßend und anregend, um mich von neuem zur Aufmerkſamkeit zu ſpornen, jetzt komme ſeine wahre Wonne erſt, kein Ton ſolle ihm entgehen. Dieſe hinreißende Leidenſchaft für muſicaliſchen Genuß habe ich erſt diesmal ſo recht bei den Wienern bemerkt, wo ich mich unter das Getümmel der Männer miſche, wo man ſo völlig den Ausbruch ihrer natürlichen Empfindungen zu hören Gelegenheit hat; ich hörte ſie von der innigſten Freude und Wonne ſprechen, mit der ſie auf das Hören gewiſſer Muſiker und Sänger geſpannt ſeyen ꝛc. Derſelbe Abend bei meiner ſpäten Rückkehr ins Gaſtzimmer, das Dir wohlbekannt, führte mich zu einer höchſt intereſſanten Bekanntſchaft: an einem der kleinen runden Tiſche kam ich neben einen langen bejahrten Herrn zu ſitzen, deſſen geiſtvoller Blick mich anzog; wir kamen bald in ein Geſpräch, das mir lehrreich war. Er erzählte von ſeiner Reiſe von Siliſtira und der Bukowina immer an den Karpathen und der Türkiſchen Grenze hin durch Gallizien und Ungarn bis hieher: ich merkte bald an ihm den ruſſiſchen General, er heißt v. Löwenſtein, hat den Krieg gegen die Türken und die Perſer mitgemacht, war im Kaukaſus ꝛc. zu Haus, und vieles habe ich ſeitdem von ihm gelernt, da wir Freundſchaft gemacht, und ich faſt jeden Abend mein tête a tête mit ihm am runden Tiſch im Gaſtzimmer habe. Geſtern ſchenkte er mir einige türkiſche Gold- und griechiſche Silbermünzen, die er mir aus ſeinem Türkenbeutel zur Schau mittheilte. Er wird noch einige Zeit hier verweilen.

Donnerstag habe ich die prachtvolle Sammlung von Handzeichnungen des Erzherzog Carl geſehen, d. h. nur einen Blick hineingethan: denn was kann man in einem paar Stunden von 17000 Handzeichnungen berühmter Meiſter ſehen! Ich ſahe nur die Kapſeln an, in welchen die Andrea del Sarto, Michel Angelo und Raphaels lagen, aber dieſe enthalten auch Schätze einziger Art; die Einrichtung iſt kaiſerlich und im hohen Grade human. Der Abend war für Döbling zu Hrn. v. Hammer beſtimmt, der mich eingeladen hatte. Das Wetter war leider nicht ſehr günſtig, aber ich fand da eine zahlreiche Geſellſchaft meiſt von fremden Gelehrten aller Claſſen und Nationen, und unter den Einheimiſchen mehrere Directoren von Anſtalten, Sammlungen ꝛc., die als Verehrer der Berliner ſich ankündigten und mich mit Zuvorkommenheit von Anerbietungen aller Art ſo überhäuften, daß ich wirklich kaum wußte, wie mir geſchahe. Sie boten mir zu den verſchiedenſten Sammlungen ihre Privatvermittlungen und Selbſtherumführung an. Denn auch jetzt ſind ſchon faſt überall die Muſeen geſchloſſen

oder höchſt beſchränkt für den Beſuch. Aber ich brauchte nur dem Director der Ambraſer Sammlung Hrn. von Bergmann eine Stunde und einen Tag zu beſtimmen, ſo ſey er bereit mich ſelbſt herumzuführen und mir auch alles unter Verſchluß zu zeigen; eben ſo lud mich Herr v. Arneth ein, gleich am folgenden Tage wollte er mir privatiſſime das Münzcabinet und die Gemmen zeigen. Hr. von Steinbüchel, Director des Antiken-Cabinets hat mich ſchon zweimal beſucht, um mich ſelbſt herumzuführen, und mich für den Sonnabend auf ſein Landgut nach Heiligenſtadt am Fuße des Leopoldbergs eingeladen, um von da aus mit mir antiquariſche Excurſionen zu machen, was ich aber ausſchlagen mußte, weil ich ſchon bei Eskeles verſagt war. Der Director des Generalſtabes Obriſt-Lieutenant von Mirbach ſchickte mir am folgenden Tage eine Einladung zu auf den Montag Morgen, wo er mir das ganze Kartendepot des Generalſtabes und deſſen Aufnahmen zu zeigen bereit ſei, was ich denn auch angenommen habe u. ſ. w. Herr v. Hammer ſelbſt, der das Queckſilber ſelbſt iſt, Batbi, der auch da war und ihm darin gleicht, und viele andre, (ein Dr. Meyer, Prof. der Theologie aus Jena, ein engliſcher Geſandter, der viel in Dalmatien gereiſet war, ein geiſtlicher Herr, ein Schüler aus St. Florian, der glücklich war, daß ich die Stifter in St. Florian, Admont Mölk und Gottweich beſucht und dort viel Intereſſantes vorgefunden hatte, und die Aufnahme in denſelben rühmte ꝛc.) ließen mich ſo wenig zu mir kommen, daß ich kaum der Frau vom Hauſe einen guten Abend ſagen konnte. Denn wirklich war das Getreibe ſo ſtark, da alles höchſt ungenirt war, daß meine Aufmerkſamkeit zu ſehr durch die vielen geſprächigen Männer in Anſpruch genommen war, um bis zum Damenkreiſe vorzudringen. Um 11 Uhr war ich in meiner Wohnung zurück.

Der Freitag (25. Juli) führte mich in das Antikencabinet, wo Herr v. Arneth mir mit größter Gefälligkeit entgegen kam; Nachmittags beſuchte ich mehrere Antiquare, und ſahe am Abend den Lumpaci-Vagabundus an der Wien, weil man mir von allen Seiten, wohin ich kam, darüber keine Ruhe ließ, eine bloße Poſſe, die von ein paar drolligen Komikern auf gut wieneriſch ländlich ſittlich belebt wird, aber an ſich freilich auch erbärmlich iſt. Den Sonnabend brachte ich wieder mit Arbeiten auf der Bibliothek zu, nachdem ſich meine Augen wieder etwas erholt hatten, und Mittags d. h. 1/2 4 Uhr wurde hinaus nach Hietzing gefahren, wo ich Frau von Eskeles in einem kleinen Familienkreiſe fand, wie ſie ſagte: es waren nur ein Dutzend Gäſte da; wie froh war ich, einer großen Ceremonie entzogen zu ſein. Eine atte Excellenz, eine Dame von 90 Jahren, noch voll Lebhaftigkeit, eine Nichte von Eskeles, ein paar andere mir

unbekannt gebliebene Damen, ein franzöſiſcher Maler Monſ. de Moreau, ein Herr v. Rauch und einige andre, unter denen mir zu Ehren auch Herr v. Balbi ſich befand. Die merkwürdigſte Perſon war aber der bedeutende Herr von Pilat, einer der hieſigen erſten Matadore unter den Beamten, die rechte Hand des Fürſt Metternich ꝛc. Eine merkwürdige Artigkeit aller dieſer Herren gegen Berliner iſt etwas ſehr auffallendes; das gute Einverſtändniß unſers Königs mit dem Kaiſer, ſo wie ihrer Miniſterien, und die Verſammlung der Naturforſcher vor zwei Jahren hat gewiß ſehr viel dazu beigetragen. Er drang in mich, nach Baden zu gehen und den Fürſt Metternich zu beſuchen, der ſich ſehr freuen würde mich zu ſprechen, er ſchreibe heute noch an ihn und werde mich melden, ich möchte nur den Tag angeben ꝛc., ich müſſe dort mehrere Leute ſehen, die Herzogin von Anhalt-Cöthen habe meine Erdkunde ſtets auf ihrem Tiſche, ſie ſei in Baden, und verſammle einen intereſſanten Kreis von Fremden um ſich ꝛc. ꝛc. Sind dies auch blos artige Manieren, ſo iſt man ſie doch von Oeſtreichern nicht gewohnt. Ich muß ohne das nach Baden, wo der Preuß. Geſandte v. Brockhauſen iſt, dem ich meinen Empfehlungsbrief von Ancillon zugeſchickt habe, und der mich auf den Dienstag dahin eingeladen hat. Dieſen Tag werde ich alſo dort ſein. Montag Abend den 28. werde ich dahingehen und dann hoffentlich mit den 1. oder 2. Auguſt Wien wieder verlaſſen, ſobald ich von da zurückgekehrt ſein werde. Von da gehe ich über Graz und Trieſt nach Klagenfurt, wohin ich den nächſten Brief poste restante zu ſenden bitte.

Ewig Dein C. R.

Graz, d. 17. Aug.

Geliebteſte!

Noch immer in Graz und nicht weiter vorgerückt in meiner Wanderung, und Du ſchon ſeit einigen Tagen wieder in Berlin eingekehrt, in die liebe Stadt, die mir immer, ſammt dem, was ſie enthält, lieber wird, je weiter und je länger ich mich von ihr entferne. Ja wohl, ja wohl! ſie enthält ſo vieles Gute, was dort ſchon zum täglichen Bedürfniß gehört, und was man recht tief empfindet, wenn man ſich, ſo wie ich gegenwärtig, herumtreibt; bis jetzt würde ich unſre liebe Wohnung mit keiner andern in der ganzen Oeſtr. Monarchie vertauſchen, ſo wunderſchöne und herrliche ich bis jetzt auch geſehen habe. Ueber allen geht keine andre Sonne auf wie die unſre, aber es ſtrahlet dort ein andres geiſtiges Licht

in die Welt hinein, wodurch ſie um das zehnfache verklärt und verherrlicht wird. Oder iſt dies blos Gewöhnung und Meinung? genug mir iſt es ſo, ſo gut und lieb mir auch hier die Menſchen geworden ſind, und ſo ſehr ich nur loben und preiſen kann, was ich durch ſie Gutes und Liebes von allen Seiten erfahren habe! Auf das unbeſchreiblichſte freue ich mich auf mein Klagenfurter Gericht, Dein Brief ſoll mir dieſe Stadt zur Freudenfurth machen; bis dahin muß ich freilich noch immer auf dem Trocknen ſitzen. Man iſt, wenn man ſo allein ſich herumtreibt, unbeſchreiblich begierig auf Novitäten von zu Haus, ſelbſt die Preußiſche Staatszeitung und die Spenerſche habe ich hier mit Heißhunger im Joanneum verſchlungen.

Ich will Dir nur kurz meinen Lebensgang berichten, weil mir zum Umſtändlichen die Zeit fehlt und auch weniger Bedeutendes, was für den Nichtmitreiſenden Intereſſe hätte, vorgefallen iſt. Ich fuhr mit einem Retourwagen, nach Abſolvirung aller meiner Viſiten, Arbeiten und Geſchäfte in Wien, nach Preßburg am 5. Aug. — Doch muß ich durchaus noch vorher für Dich etwas von Baden ſagen, weil Dich das beſonders intereſſiren wird! ich war am 28. Abends dahingefahren im Stellwagen, bei gleich furchtbarem Staube wie damals, aber zehnmal drückenderer Hitze, kaum zum Aushalten, und denke Dir meinen Schrecken, in dem ſtarkbeſetzten Baden zu meinem Unterkommen mich mit einer erbärmlichen Dachkammer, voll Hitze, mit einer Dachluke, begnügen zu müſſen. Es war keine Rettung. Der ganze Hof war da, eine ungeheure Menſchenfülle; dabei die ſchwüle Hitze am Tage, die kein Draußenſein geſtattete! Doch benutzte ich ein paar Morgen und Abende, beſtieg die beiden Burgen im Helmenthal und machte noch einen weitern Ausflug zu einer unbekannten Partie, zum Merxenſtein. Einen halben Tag brachte ich auf der Weilburg im Schloß zu bei dem Hauptmann v. Hauslab, der mich mit unbeſchreiblicher Güte aufnahm und ſehr lehrreich war. Auch der Gouverneur der Prinzen des Erzherzog Carl, ein Hofrath v. Köchel, kam mir überall entgegen. Doch hätte ich es nicht ſo lange in Baden ausgehalten (ich mußte 3 Tage bleiben), wenn nicht am erſten Tage der Preuß. Geſandte Herrn v. Brokhauſen, dem ich dort meine Viſite zu machen hatte, grade nach Wien gefahren geweſen wäre, am zweiten ich eine Audienz bei Fürſt Metternich haben ſollte, die aber abgeſagt wurde, wofür denn eine Einladung zum Diner für den folgenden Tag kam: da habe ich dann einige Stunden ſein lehrreiches Geſpräch genoſſen; es iſt ein ſehr liebenswürdiger Mann im Umgange. Ich habe von ihm ein offnes Empfehlungsſchreiben für alle öſtreichiſchen Staaten an die Behör-

den empfangen. Aber meine Geduld wurde auf das höchste auf die Probe gestellt: denn ich hatte in Baden gar nichts zu thun, saß wie auf Kohlen, da ich in Wien vollauf zu thun hatte. — Ich war sehr froh, als ich in mein kühleres Stübchen im Erzhz. Karl in Frieden am 31. Juli zurückkehrte, obgleich auch da Backofenluft vorherrschte, die um ganz Wien alle Bäche ausgetrocknet und alle Kastanienalleen braun gedörrt hatte. Einen Abend brachte ich noch bei Herrn von Hammer zu, einen Mittag am Fuße des Leopoldsberges, wo ich von dem Director des Antikencabinets Herr v. Steinbüchel mit ganz vorzüglicher Herzlichkeit nach Heiligenstadt aufs Land geladen war, an seiner Frau eine Cölnerin fand, und mit ihm noch eine ähnliche Fußwanderung wie die über Grinzing auf die Höhe der Weingebirge machte, doch war es zu spät um den Leopoldsberg zu ersteigen. Nach der Rückkehr von Baden war ich durch Empfehlung von Fürst Metternich zu dem Ritter von Prokesch gekommen, der lange im Orient reisete und jetzt als Oestreichischer Resident nach Griechenland geht. Ich freute mich dieser Bekanntschaft vorzüglich, weil ich dessen Frau kennen lernte, die sich so eben zur Reise nach Griechenland anschickte; ich fand sie sehr ausgezeichnet und freute mich, daß Bettine v. Savigny, die ich ihr empfahl (schon höhere Fürsprache hatte sie durch die Fürstin Schwarzenberg gehabt) doch wenigstens eine ihrer werthe Deutsche dort treffen würde. — Nun — meine Fahrt nach Ungarn, in das ich freilich nur einen Blick that der nicht weit reichte, doch genug für diesmal. Die Grenze von Ungarn und Deutschland hat für mich durch ihre antiken Römermonumente und die aus dem Mittelalter das größte Interesse dargeboten. Die Gegend ist voll großartiger Erinnerungen. Preßburg liegt noch am schönsten Weingebirge, grün wie Smaragd, dann fängt die unabsehbare langweilige Ebene an. In Preßburg besuchte mich der mir interessanteste Mann von ganz Ungarn, der zufällig zum Besuch da war, Hofrath von Schedius aus Pesth, der erste Geograph dieses Landes und Rector Magnificus der Pesther Universität. Da er zugleich der Günstling des Reichs-Palatinus von Ungarn ist, und täglich Zutritt zu ihm hat, so ist er die beste Quelle für mich, um in einem Lande, das so wenig Zugänge hat, orientirt zu werden. Er ist der liebenswürdigste Mann, der eine kindliche Freude zeigte mich gesunden zu haben; mein Vergnügen war gegenseitig: denn ich fand an ihm einen Bearbeiter der Geographie seines Vaterlandes, in der er sich zum Ziele gesetzt hatte, meine Principien in diesem Fache, auf seine Weise angewendet, weiter zu verfolgen. Dieser Fund in Ungarn allein hat mir meinen Ausflug dahin hinreichend belohnt. Auch habe ich nun schon so viel Einladungen erhalten, in Ungarn

weiter vorzudringen, und drei verſchiedene Männer haben ſich mir, falls ich kommen ſollte, zu Reiſebegleitern angetragen, der Pfarrer Wimmer aus Madern, ein Herr v. Blaſchkwitz und der Buchhändler Hartleben in Peſth. Dennoch widerſtand ich diesmal dem Dampfſchiff, auf der Donau bis Belgrad zu gehen; wäre aber mein Freund Dr. Endlicher, wie er den Plan gemacht (ſein Vater iſt erſter practiſcher Arzt in Preßburg) wirklich abgefegelt, ſo weiß ich nicht was geſchehen wäre.

Noch ein intereſſantes Rencontre ward mir auf einer großen Berghöhe bei Preßburg, die ich einſam erklommen hatte, um von dort einen großen Ueberblick über den weiteſten Lauf der Donau zu gewinnen, als von der andern Seite aus dem wilden Gebüſche zu gleicher Zeit (es war kurz vor dem Untergange der Sonne) ein Mann heraufkam, dem ich bald anmerkte, daß er fremd war, ein Engländer, der in gleicher Abſicht, mit gleichen Empfindungen und Betrachtungen auf dieſer Einöde mit mir zuſammentraf; er hatte weit umher die Welt durchzogen. Wir wanderten in erhebenden Geſpräche das Gebirge wieder hinab, im Dunkel der herannahenden Nacht der Stadt zu, die ich am folgenden Morgen verlaſſen wollte. — Ich fuhr durch eine Strecke am Neuſiedler See hin über die unabſehbare, verbrannte, in Staub gehüllte Ebene, in der Bäume, Gräſer und Dornen wie mit Mehl gepudert, alles blendend weiß war im Sonnenglanze wie Reif, aber bei glühender Backofenluft. Man mußte ſich daran erquicken, daß der heurige Ungarwein ein wahrer Malaga werden würde. In Neuſtadt kam das erſte fruchtbare Gewitter mit Regen, das mich einen Tag aufhielt. Dann paſſirte ich den Semmring, und gelangte durch das Mürzthal, welches vollkommen dem von uns bereiſeten Ennsthale gleicht, wieder bis zu dem Dir wohlbekannten Bruck, wo ich Deiner liebevollen Geburtstagfeier gedachte, die faſt jährig war! Aber diesmal fuhr ich nur durch bis Graz in einem Zuge. Wie es mir nun hier geht, kannſt Du Dir leicht denken, wenn ich Dir ſage, daß ich im „Wilden Mann" ganz gut einquartirt bin, meine Fenſter auf eine grüne Terraſſe gehen, wo die lebensluſtigen Grazer immerfort mit Eſſen und Trinken an grünen runden Tiſchen beſchäftigt ſind. Nebenan iſt das Joanneum voll Sammlungen aller Art, die durchſtudirt werden müſſen, wo ich alſo Morgens und Mittags bis zum Abend bin. Der Ueberreſt wird zu Excurſionen verwendet, die man hier in Unzahl machen kann: denn die Lage von Graz wird von vielen der von Wien gleichgeſtellt, was nicht der Fall iſt. Doch iſt es wahr, was die Franzoſen ſagen: la ville des Graces sur la rivière de l'Amour (die Mur). Zugleich iſt es wahr, was die Italiener ſagen: Grazo è il paese dei desperati, weil alle in

Ungnade gefallenen Großen, die im Auslande per fas et nefas aufgekommenen Pilze und Millionaire ſich hieher in Ruhe zurückziehen. So iſt die ganze Umgegend durch Anlagen, Landhäuſer, Herrſchaften, Gärten, Schlöſſer verſchönert; und man findet hier Italiäner, Engländer, Ruſſen, Niederländer, Franzoſen ꝛc. ꝛc. Doch erreicht Alles, was ich bisher Neues geſehen, die Natur vom Salzburger Lande noch lange nicht!

Zu dem Liebſten, was ich hier gefunden, gehören die Profeſſoren am Joanneum, denen mich der Erzherzog Johann ſelbſt empfohlen hatte, um mir in Allem auf das dienſtfertigſte entgegen zu kommen. Er iſt ein wahrer Schutzengel der Steyermark, ein großer, erhabener Character, den man hier noch mehr verehren muß, obwohl von vielem nicht ganz erbaut. Der durch ihn verbreitete Segen iſt unverkennbar. Dann iſt mir die nähere Bekanntſchaft des Prinzen v. Heſſen-Homburg ungemein viel werth; ich bin bei ihm aus und eingegangen, habe bei ihm dinirt, er iſt ſehr verſtändig und herzlich wohlwollend, und giebt mir Empfehlungen an ſeine Behörden mit, ſo daß es mir mit denen, die ich von Fürſt Metternich an die Präſidenten der Gubernien habe, nicht fehlen kann, wenn nur die Räder von ſteyriſchem Eiſen auf den ſchroffen Wegen, die man zu befahren hat, nicht brechen. Dein C. R.

Klagenfurt, d. 5. Sept.

Dein herzlicher, ſchöner, inhaltreicher, langer, herrlicher Brief hat mir den ſchönſten Feſttag in Klagenfurt bereitet. Dank Dir, meine Theure, den innigſten Dank dafür! er hat mich aus dieſen Bergwüſten in eure lebendige warme Mitte verſetzt, die mir lieblicher iſt als alles, was ich ſonſt noch auf Erden kenne und beſitze. Gott ſei inniger Dank für die gnädige Erhaltung und Führung, die er Euch allen ihr Lieben hat zu Theil werden laſſen. Wie freue ich mich auf das Wiederleben mit Euch, auf den Einklang mit Dir, meine Theure, die Du mir ſo liebevoll jeden ſchönen Zug des glücklich vollendeten Ausflugs ſchilderſt, wobei mir Thränen der Rührung und der dankbarſten Freude den Augen entfloſſen. Welcher Zauber die Liebe, die Heimath, die Freundſchaft, die Jugend, die Erinnerung, die Uebereinſtimmung der Gefühle, der Gedanken, der Geſinnungen! — Grüße tauſend und tauſendmal. In das Einzelne gehe ich diesmal nicht ein. Nur im Fluge: denn trotz der vielen Zeit iſt doch

immer alles zu kurz, um alles zu ſehen, zu hören, zu zeichnen, niederzuſchreiben, zu leſen, zu ſtudiren, mit den Menſchen umzugehen, vom Fleck zu kommen und auch wieder zu bleiben, um in Saft und Fleiſch und Blut zu verwandeln was man erlebt hat, um die wahre Frucht davon zu tragen, um welcher willen die ganze Reiſe gemacht ward. Es iſt viel Arbeit dabei — und die Abfahrt drängt nach ſehr reich durchlebten Tagen auch jetzt ſchon wieder! Siehe da kurz meine Tour. Nach der Abreiſe von Graz (18. Aug.) über Cilly und Laibach, wo ich einen Berliner Zuhörer dort als Cicerone fand, der mich mit den großen Laibacher Krebſen tractirte, von denen ich Dir gleich ein Dutzend hin wünſchte, — dann über das Grottenland des Karſt und Kärnthens zum Zirknitzer See, der keinen Tropfen Waſſer hatte, in die gewaltigſten Grotten hinein, nach Trieſt, da am Meere, deſſen erquickende Seeluſt und Seebad ich Dir tauſendmal hinwünſchte, vom 27.—29. zugebracht, einige Seefahrten gemacht, aber der Verführung mit dem Dampfſchiffe nach Venedig überzufahren (es fuhr Abends 10 Uhr ab und war am Morgen 6 Uhr in Venedig) glücklich widerſtanden — dort die Obſt- und Fiſchmärkte gehörig beſehen, die Trauben genoſſen, viele Schiffe beſtiegen, Braſilianer und Nordamerikaner, Engliſche und Oeſtreichiſche, Griechiſche ꝛc. — dann aber wieder ab durch die wüſteſten Berge, die es auf Gottes weiter Erde geben mag, um den Adria-Golf her nach den Ruinen der alten Haupt- und Patriarchenſtadt Aquileja, die von Attila dem Hunnen zerſtört in tauſend Trümmern in Schutt und Gras mitten in den weiteſten Sümpfen und Moräſten liegt öde verlaſſen.

Dieſe Seitentour ward antiquariſch und hiſtoriſch vielfach belohnt, obwohl vieles überall auf italiſchen Boden mich jetzt recht anekelt. Dazu gehört friſche Jugend, um ſich über Spitzbüberei, Falſchheit, Unreinlichkeit, alle Arten von Kniffen und Pfiffen hinwegzuſetzen. Dafür lobe ich mir ein für allemal deutſches Land, deutſches Volk. Von Aquileja über Gorizia zum Iſonzo, von da nach Udine ins alte Venetianiſche, und von da ein Ausflug nach Cividale wo große antiquariſche Ausgrabungen gemacht wurden und das alte Forum Julii des Julius Cäſar wieder aufgefunden worden iſt, wonach nun die ganze alte Geographie und Hiſtorie viel Aufſchlüſſe erhält. In Gorizia glaubten die Leute alle ich käme dahin um die Aria fresca (Sommerfriſche) zu genießen und erſtaunten, wie ich gleich wieder weiter wollte. Mein bischen italiäniſch Radebrechen kam mir überall wieder zu ſtatten. Von Udine ging ich den neuen Straßenbau durch das wildeſte und furchtbarſte Alpengebirge zwiſchen lauter Felswänden nach Pontafel (Ponteba) und Tarvis, und trat da

aus der italiäniſchen wieder in deutſche Wirthſchaft ein. Aus dem grauſigen Lande voll verbrannter Felswände, voll Bettelbuben und Waſſermangel, wo alle Quellen und Ströme verkrocknet waren, kam ich Gottlob zurück auf Deutſchlands Karentaniſchen Boden, in das Land der Wieſen, Wälder, Almen, der deutſchen Zunge, wo das liebliche Deutſch herzlich klingt und Treue und Redlichkeit aus dem Auge ſpricht, das Leben etwas ſchwerfälliger iſt, die Pferde und Poſtillone langſamer aber auch ſichrer fahren, und wo wieder ſchwarz Brot und klares Waſſer zu trinken iſt und kein italiäniſcher Wein. Ich kam nach Villach und beſtieg am folgenden Tage das berühmteſte Bergwerk des Landes, den Bleiberg mit 500—600 Gruben; nur in die tiefſte fuhr ich in die Tiefe ein, und ſtieg dann des Contraſtes wegen noch viel höher auf die nächſte benachbarte Alpe, die Villacher Alpe (à la Schafberg); aber leider ſchon ohne alle Alpenvegetation: dieſer Schmuck fehlte dieſes Jahr bei allen Bergbeſteigungen. Die Alpenblumen, ſagte mein Führer, kommen ſchnell, wenn der Schnee wegſchmilzt, dann blühen ſie gleich, und machen alle, daß ſie nur fertig werden mit ihrer Sach, denn auf der Höh iſt keine Dauer — jetzt weiden nur noch Schafe oben auf der dürren Alm — aber die Ausſicht bleibt ewig ſich gleich, groß und herrlich! Aber dies Jahr war hier auch kein Schneefeld auf keinem der gewaltigen Zinken mehr zu ſehen, nicht auf dem Terglou, nur auf dem Vertatſcha war noch eine geringe Spur, keine übergoſſene Alpe: doch jener Blick bleibt immer einzig — er iſt bis jetzt noch von keinem auf meiner Tour überboten worden. Aber vielleicht daß weiterhin noch einiges vorkommt. — Von Villach hieher nach Klagenfurt, wo wenig zu ſehen iſt, wo aber Dein Brief mich hinzog, und wo mich hiſtoriſche Unterſuchungen hinlockten und die Bekanntſchaft einiger Männer, die mit der einheimiſchen Natur und Geographie beſchäftigt ſind. An ihrer Spitze ſteht der Pfarrherr Mayer, der mich mit unbeſchreiblicher Herzlichkeit und Güte aufgenommen und alles aufgeboten hat, um mir dienſtfertig zu ſein. Ich habe den ganzen geſtrigen Tag mit ihm zubringen müſſen, und das iſt die Urſache, warum ich erſt heute, die Stunde vor meiner Abreiſe zum Briefſchreiben kommen kann; — er blieb geſtern Abend bis 12 Uhr bei mir und konnte ſich nicht losreißen, weil er entzückt war, daß ich ſein liebes Kärnthen, ſein Vaterland lieb gewonnen hatte, und alle ſeine Merkwürdigkeiten kennen lernen wollte. Er überhäufte mich mit Nachrichten, und wir machten zuſammen geſtern eine höchſt intereſſante Excurſion nach dem Herzogſtuhl, dem alten Virunum, der Karnburg, dem Maria Sal, dem Salfeld und hatten viel lehrreiche Ausbeute.

Nun aber wie weiter? wohin, in welcher Zeit? Das iſt mir jetzt noch alles ſehr unbeſtimmt. Die Wege durchkreuzen ſich in den Bergländern ſo gewaltig, und alles hängt ſo vom Wetter und Fahrbarkeit der Wege ab, daß es ſchwer wird, nach meiner Art Pläne zu machen. Doch ſteht mein erſter Plan noch immer feſt, wenn die Zeit es erlaubt, durch Südtirol (Botzen) über das Stilfſer Joch nach Como zu gehen, und durch Graubündten zurück. Da ich mich jedoch ſo ſehr wie möglich eilen werde, bitte ich Dich den nächſten Brief nach Chur zu expediren poste restante. — Da hoffe ich wieder auf Nachricht; früher fürchte ich an keinem Orte länger verweilen zu können. Bleibt das Wetter ſo ungemein günſtig (d. h. nicht zu heiß und ganz klare Lüfte, wobei ich die herrlichſten Ausſichten auf die Gebirgs- und Landesformen gewinnen kann), was mir früher öfter fehlte bei aller Schönheit, ſo iſt viel Zeit gewonnen — ich eile daher jetzt an den Fuß des Glockner an ſeine Südſeite, doch ohne ihn beſteigen zu wollen. Aber dieſer Herr hat ſich bisher immer noch meinen Blicken verborgen gehalten, und ein Steyerwägli führt mich ſchnell durch die Bergſchluchten. —

Bisher habe ich nur Glück gehabt; ich bin voll Rührung und Dank gegen Gottes Güte und Gnade. — Er ſchütze auch Dich barmherzig und alle die Unſern. In Eile der Zerſtreuung Dein C. R.

Milano, 21. Sept.

Meine geliebte Lilli!

Diesmal hat Dein G. den Vorrang vor Dir gehabt; eben habe ich die Zeilen an ihn abgeſchickt; aber ſogleich folgen die Deinen nach, aus Italien, aus Milano, denke Dir! an der Schwelle des ſchönen Italien. Es iſt ſo meine Art, daß ich an der Schwelle des Schönſten, am Eingange zum Paradieſe umkehren muß — aber, Gottlob, auch umkehren will. Keine Macht würde mich dazu vermögen, jetzt weiter zu gehen. Meine Liebe zur Heimath hat ſich nie ſchärfer ausgeſprochen, und mein Heimweh überwuchert mich! Geſtern bin ich hier im dickſten Staube und heißeſten Sonnenſtrahl angekommen; heute habe ich den ganzen Morgen auf dem Dom zugebracht, und Dich dabei hundertmal zu mir gewünſcht! — Morgen kehre ich um, auf den Rückweg, wo mich kein Ort mehr lange feſſeln wird, Chur am längſten, wo ich Deine lieben Zeilen vorzufinden

hoffe. Hätte mich nicht die Waſſersnoth mit ihren Brücken- und Weg-Zerſtörungen, welche faſt alle Alpenpaſſagen gegen Norden völlig unfahrbar gemacht haben, dazu genöthigt, ſammt den Wechſelangelegenheiten, ſo wäre ich doch nicht bis hieher vorgedrungen, denn die Italiäner ſind mir noch nie als Nation ſo zuwider geweſen wie jetzt, und die großen Städte haben für mich alles Intereſſe verloren. Es gehört ein ſo großes Prachtwerk wie der hieſige Dom dazu, um mich ganz zu feſſeln, und dies hat er vollkommen gethan; denn ſeit heute Morgen um 7 Uhr zu ihm eingetreten, konnte ich mich nicht wieder von ihm trennen, bis ich Mittags zurückkehrte, nachdem ich ihn von allen Seiten durchgangen, beſtiegen, betrachtet hatte. Er iſt das Wunderwerk der Kirchen; ſeine Pracht iſt unbeſchreiblich; es würde zu viel geweſen ſein auf einmal, wenn auch das ganze Panorama der Alpenkette, vom Thurme aus, von Turin bis nach Tirol ſich klar und rein präſentirt hätte. Dies, hoffe ich, ſoll heute Abend geſchehen; dann ſteige ich noch einmal auf die Höhe des Domgebäudes, das an manchen Stellen einem wahren Blumengarten gleicht durch ſeine labyrinthiſchen Irrgänge, Lilien, Blumen, Statuen, Ornamente aller Art, das ſich auf das ſeltſamſte wie Laubgewölbe, Brücken, Buſchwerk u. ſ. w. übereinander baut, alles von ſchneeweißen Marmor ſich in die klaren Lüfte erhebend! Morgen gehe ich mit dem Velocifèro (Eilwagen) nach Como, und von da per Dampfſchiff nordwärts, bis mich ein ehrlicher Graubündtner Kutſcher, den ich gemiethet, auf dem Rückwege aufnimmt. — Dann gehts das Rheinthal hinab durch Graubündten das letzte Ziel meiner Reiſe. Auch iſt es wahrlich Zeit, daß ich heimkehre. Ein zu langes Vagabundenleben kann mir nicht mehr gefallen; alles hat ſeine Zeit; viel Zeit geht doch auch auf der Reiſe verloren. Dennoch habe ich das größte Glück gehabt, meine Zeit auf das beſte auszubeuten, und ich kann wohl von Glück ſagen: denn ich ſelbſt habe es nicht ſo arrangiren können, das hat der liebe, barmherzige, gnadenreiche Gott gethan, deſſen Schutz und Gegenwart wohl niemand mehr fühlt und bedarf, als der Wanderer in jedem Augenblicke ſeiner Pilgerfahrt. Wie habe ich ſeine Liebe und Gnade ſo recht erfahren auf meinen mancherlei Wegen; es war mir als wenn die Schutzengel ſelbſt von Ihm ausgeſandt wären, die Gefahren die mir drohten links und rechts abzuwenden, und alles was mir hätte zum Verderben gereichen können in Segen umzuwandeln. Rings um mich her tobende Unwetter, die alle Wege zerſtörten, die Ströme ſchwellten, Gletſcher, Berge, Brücken ſtürzten und niederriſſen, vielen Menſchen das Leben koſteten; ich mitten hindurchgetragen von Gottes Hand, ohne daß ein Härchen mir gekrümmt

wäre, und doch habe ich viele hohe Alpenpäſſe überklettert, bin manchen Fels herabgeſtiegen; noch vor einigen Tagen, als ich das Stilſſer Joch, das höchſte von allen überſtieg, ließ ich meinen Wagen halten an einer der wildeſten und furchtbarſten Stellen, weil ich die merkwürdige Partie des Orteles-Gletſcher zeichnen wollte. Während der Zeichnung poltert mit wildem Getöſe keine 200 Schritt von mir eine Felsmaſſe hinab, und die Trümmer mit wilder Gewalt ſpringen über die Prachtſtraße und ſchlagen die ſtärkſten Geländerpfoſten mitten entzwei und poltern von da dem unabſehbaren Abgrunde zu. Hätten wir nicht eben da ſtille gehalten, ſo wäre die Zerſchmetterung in den Abgrund unſer Loos geweſen. Das ſind Fingerzeige von Gottes Allmacht und Gnade, die in wilder Einſamkeit erfahren, die Gegenwart ſeiner Herrlichkeit und ſeiner ſchützenden Engelſchaaren von ſelbſt verkündigen und unauslöſchlichen Eindruck in die tiefſte Seele prägen. Dort der Tod, hier die Errettung, im Angeſicht der erhabenſten Natur, wo ſchon die Pflanzenwelt aufhört, wo nur der kühne Menſch hinaufſteigt, wo nur ewige Gletſcher und Schneefelder hauſen, kaum der Adler noch ſeine Schwingen zu gebrauchen vermag. Und hier bahnt der Handel ſeine Kunſtſtraßen, die ein Erbeben der Erde zu verſchütten vermag. Wie viele halbmorſche Brücken und Stege habe ich paſſiren müſſen, an wie vielen Abgründen bin ich hingefahren, wo ein Fehltritt der Roſſe Verderben gebracht hätte. Auch die Thiere werden durch eine höhere Hand geleitet, wie das lebloſe Geſtein, der Strom, die Lawine.

Mein letzter Brief an Dich, meine Liebe, war von Klagenfurt; möge es Dir ſeitdem ſo wohl gegangen ſein, wie zuvor, oder wie mir! wie zuvor: denn Deine und Lottchens heimathliche Reiſe hat mich ſtets, mich Einſamen, in meinen wilden Alpenthälern wie ein lieblicher Traum begleitet, und der Glockner wie der Orteles wiſſen davon zu erzählen. Wie wünſche ich von Herzen Dir und allen Deinen und Meinen nur Liebes und Gutes, und wenn das tägliche Gebet etwas vermöchte den Willen Gottes zu lenken, ſo würde es überall nur wohl bei Euch ausſehen. Doch Seine Weisheit und Fürſorge iſt weit größer als die unſre, daher ſei Ihm allein Alles was da iſt und wird anvertraut und anheimgeſtellt, Er macht es doch ſchon am Beſten, wie es für uns ſchwache, kurzſichtige Kinder gehört. — Oder wie mir ſage ich, denn glücklicher und begünſtigter kann keines Menſchen Alpenreiſe geweſen ſein, als die meine; auch kein Wölkchen hat ſeitdem mir verhüllt, was ich zu ſehen wünſchte, und jedes mir geſteckte Ziel habe ich vollkommen erreicht. Die Gipfel aller Bergreihen immer heiter und klar, wie im Spiegel des

blauen Himmelsraumes erſcheinend! nie, nie bewölkt, weder Glockner noch Orteles, noch Splügen, noch alle die andern Rieſen. Nie habe ich ſolches Wetter je erlebt! Erſt hier in der Ebene der Lombardei kommen Nebel hinzu. Von Klagenfurt habe ich das ganze Drauthal durchzogen, dann das Möllthal bis Heiligenblut, von da das Eismeer am Glockner beſtiegen, und in der Johannshütte (vom Erzherzog Johann für die Fremden erbaut) in der Gomsgrube, über dem Paſtenzengletſcher, die himmliſche Sommernacht bei Mondſchein (mit drei Pariſer Gefährten) zugebracht — dann zurück ins Drauthal, in das Gailthal zu den Pleckner Alpen, die ſchon Julius Cäſar für Wagen fahrbar gemacht, um dort die Römer-Inſcription an den Felſen zu copiren! Von da durch das Puſterthal nach Pruneggen, Brixen, Botzen. Von Botzen über Meran, wo ich die erſte Weinleſe (am 15. September, welche Frühe!) mitgemacht, einen Retourkutſcher aus Graubündten kommend bis Milano gefunden, einen höchſt treuen, ehrlichen Kerl, der mich ſicher durch das Land der italiäniſchen Spitzbuben führt, ohne daß ich mit dieſen zu markten habe. So über das Stilfſer Joch, die höchſte aller Alpenſtraßen, ein Wunderwerk des Jahrhunderts, zum Comer See, wo die Kunſtſtraße am See hin wohl die ſchönſte der Welt iſt, über Lecco bis Milano. Hier im Schweizer Albergo abgeſtiegen, wo man alla tedesca lebt u. ſ. w. — Das in der Kürze! Da ich nur kurze Stunden hier bin, und zu Mylius u. Comp. gehen muß ꝛc. und meinen Aufenthalt nicht ganz verlieren will, ſo mußt Du Theure nun wohl für diesmal nur mit dieſen Zeilen vorlieb nehmen, die vom Herzen zum Herzen fließen. Daß Du Alles Alles, Kind und Kegel, tauſendmal grüßeſt, verſteht ſich von ſelber. Tauſend Dinge, die ich Dir zu ſagen hätte, werden nun bald wieder mündlich ausgetauſcht! Nun alſo Adio bis auf Chur, und dann bald umarmt Dich wieder Dein Dir ewig treuer

C. R.

1837. 1838.*)

Trieſt, Sonnabend d. 22. Juli.

Meine geliebte Lilli!

So fern bei Deinen Lieben biſt Du doch auch mir nahe, das weiß ich, wie ich Dir! Wir ſind beide in Gottes Hand, deſſen Herrlichkeit

*) Die Mehrzahl der nachfolgenden in dieſe Jahre fallenden Briefe, ſind bereits in der Zeitſchrift für allgemeine Erdkunde, Neue Folge Band XIII. Seite 307 flgde, doch mit manchen Auslaſſungen gedruckt, wie es der dort verfolgte Zweck bedingte.

ſich weit über Land und Meer ausbreitet und an allen Enden der Welt iſt! Nur von ſeiner Barmherzigkeit und Liebe, mit der Er dieſe Welt trägt, wird dieſe Herrlichkeit noch überſtrahlt; denn ſie ſichert in jedem Augenblick Leib und Seele vor jedem Unfall, der ſie ohne das ſtündlich treffen könnte, daheim wie in der Ferne, wo ja auch nur ein Daheim iſt wie dort. Und kein Haar fällt vom Haupte, kein Sperling vom Dache ohne ſeinen Willen, wie ſollte der Menſch in ſeinem Berufe, ſich nicht ganz Ihm hingeben, ohne den das Ganze des Weltbaues längſt zerſtoben, jede einzelne Creatur längſt in ſich zerfallen wäre. Dieſe Sicherheit, mit der Ueberzeugung, daß mein Beruf und meine Stellung mir Pflichten auferlegen, nicht blos auf das bequemlichſte, wie mir dieß in meiner glücklichen häuslichen Lage mit Gottes Hülfe ſo reichlich zu Theil geworden, die höhere Wahrheit in meiner Wiſſenſchaft zum ewigen Ruhm und Preiſe des Herrn zu verkünden, ſondern ſie auch noch da, wo ſie mehr im Verborgnen liegt und für die Geſchichte der Menſchheit von größter Wichtigkeit mir erſcheint, ſo weit meine geringen Kräfte und Mittel reichen, wenigſtens theilweiſe ſie von meinem beſchränkten Stundpuncte aus zu erforſchen, oder hie und da an das Licht zu ziehen, dies gibt mir das volle Vertrauen zu meinem Unternehmen, dem ich nun mit Gottes Beiſtand entgegen gehe. Heute Nachmittag wird das Dampfſchiff Archiduca d'Auſtria beſtiegen, das ſchon den 26. in Patras landet. — In Ancona verweilt es acht Stunden; aber leider wird man in dieſen das Land nicht beſteigen dürfen, da die päpſtliche Polizei alle vom Adriatiſchen Meere kommenden Schiffe (ohne allen Grund: denn hier iſt weder von Peſt noch von Cholera die Rede, und alles im beſten Geſundheitszuſtande) wegen der Meſſe von Sinigaglia einer zehntägigen Quarantaine unterworfen hat und aller Remonſtration von Oeſtreichiſcher Seite her ungeachtet ganz obſtinat in ihren Anordnungen geblieben iſt.

Ich werde alſo das ſchöne Italiäniſche Ufer nur ſehen, und dann überfahren nach Corfu. Die ganze Fahrt ſtelle ich nun meinem Gott anheim. Ich habe die Bekanntſchaft eines See-Capitains gemacht, Pietro Maraſſi, eines ſehr erfahrnen Schiffers in der Levante; ich habe das Dampfſchiff beſtiegen, von 120 Pferdekraft, das ſehr ſchön, faſt mit Luxus gebaut iſt, und im Innern auf das eleganteſte eingerichtet, auch bin ich glücklich genug geweſen ungeachtet meines ſpäten Ankommens dahier noch Nr. 2, meine kleine Kajüte zur rechten Seite zu erhalten, in der ich nun auf vier Tage mein Domicil aufſchlagen werde. Ich bin mit Allem verſehen auf das erwünſchteſte und, Gott ſei Dank, ſo geſund wie ein Fiſch

im Waſſer; ich glaube für das warme Clima gemacht zu ſein, das mir ungemein wohl thut.

Mit der Seekrankheit habe ich nun freilich erſt mein Experiment zu machen, aber ich werde meinen Poſſen und Lachen daran haben, wie jener gute Deutſche, und hoffe auch ſo über die Waſſerberge zu kommen. Für Patras beim Ausſteigen habe ich doppelte Empfehlungsbriefe an den Preuß. Conſul Condurioti von Herrn Tichy und an einen deutſchſprechenden Engländer Mr. Robinſon von dem Banquier Höslein dahier. Mit ihrer Hülfe werde ich denn hoffentlich meine erſte Campagne auf dieſer Route ſchon machen. Für Athen habe ich keine Sorge: ich bringe Maſſen von Briefen mit, die allen dort ſehr willkommen ſein werden: von Schelling und Thierſch an Brandis, von Schelling, Staatsrath v. Maurer, Juſtizminiſter von Schenk ꝛc. an den Präſidenten v. Rudhart. Von der Mutter des Cabinetsſecretairs v. Stengel bin ich von München aus (ſie iſt die Mutter des Hrn. v. Martius Frau) ihrem Sohn dringend empfohlen und bringe ihrer griechiſchen Schwiegertochter, die guter Hoffnung iſt, ſogar Kindbettzeug mit. Vieles andere, Diſſertationen, Notizen ꝛc. von andern — auch mehreren Griechen — kurz daran fehlt es nicht: die Empfehlungsbriefe der Banquiers von verſchiedenen Seiten eben dahin ungerechnet. Auch Dein Wunſch iſt erfüllt, ich habe hier poste restante einen Brief von der Kronprinzeſſin an König Otto gefunden, und meine Empfehlungsbriefe durch Hrn. v. Werther an alle Preußiſche Geſchäftsträger. —

Nun, wie von München hieher gekommen? auf das ſchnelleſte und beſte. Das herrlichſte Wetter von der Welt: ſehr heiß aber doch immer luſtig, abwechſelnde Regen. Mit einem Miethkutſcher über Achenthal nach Inſpruck in zwei Tagen — Erinnerungen an unſre frühere Fahrt durch Tirol. Ueberall war mein Aufenthalt nur ſehr kurz: denn Morgens um 5 Uhr weg und Abends bis 8, 9, 10 Uhr gefahren, um nur zur rechten Zeit anzukommen, und den Tag der Abfahrt des Schiffes und die Präparationen dazu nicht zu verſäumen.

Ich ging über Tegernſee und das Dir wohl bekannte Kreuth, wo aber ein gewaltiger Regenguß mich empfing, — ich nahm dieſen Weg als den nächſten nach Inſpruck, aber insbeſondere auch weil ich dort den Staatsrath v. Maurer finden konnte. Und es hat mich nicht gereut, ihn aufgeſucht zu haben. Er hat mir das größte Vertrauen eingeflößt. Ich habe von ihm bei weitem die beſten Rathſchläge und Bemerkungen zu meiner Reiſe erhalten, er iſt voll Einſicht, Erfahrung, offener Mittheilung, größter Herzlichkeit. Ich war an dem Abend, den wir in Kreuth

zuſammen verlebten, ganz glücklich ihn geſunden zu haben. Biedre deutſche Redlichkeit und Aufrichtigkeit durch und durch, voll Seelenadels aus Allem hervorblickend. Er war froh, von ſeinen alten Heidelberger Lehrern Böckh und Wilken etwas zu vernehmen, und wir begegneten uns in unſern gegenſeitigen Heidelberger Freunden, Creuzer, Mieg und ſeinem Schwager Gmelin auf das erfreulichſte.

Seine Hinweiſungen auf Menſchen in Athen waren mir insbeſondere lehrreich. Von Brandis hat man gute Nachrichten, die Peſt berührte das Feſtland nicht, man hat alle Ausſichten ihres Erlöſchens: v. Rudhart ſoll ſehr energiſche Maaßregeln ergriffen haben, die ſicher ſtellen. Auch hier in Trieſt iſt man darüber ruhig — aber an der Nordgrenze Griechenlands ſind wieder Unruhen vorgefallen, und mit meinem Vordringen bis zu den Thermopylen wird es ſchwerlich etwas werden, wenn nicht noch ſehr günſtige Cunjuncturen ſich einſtellen. —

Von M. kein Brief, kein Wort, weder in München, noch hier bei den mir aviſirten Banquiers. Seine Begleitung habe ich alſo ganz aufgegeben. Ich werde ſonſt ſchon Jemand zur Begleitung auftreiben. In Patras! Hier hat mir vom Hauſe Höslein, das hier und in Athen ein Comptoir hat, derſelbe Commis, der mir meine Ottonen und Drachmen als umgewechſelte Gelder brachte, dazu Hoffnung gemacht. Er erzählte mir ſehr naiv, daß er als Heidelberger Student fortgelaufen ſei, ſein Glück in Griechenland zu ſuchen, es gut kenne, gern mitgehen werde, hier aber jetzt es bis zum Caſſirer-Poſten im Comptoir gebracht habe; er beſaß ſelbſt meine Erdkunde, die er zu ſtudieren behauptete, und erwies mir alle mögliche Artigkeit. So wird man auf Händen hinübergetragen bis an die Gegengeſtade. Gott gebe Geſundheit, an Vorſicht ſoll es nicht fehlen. Meinem Magen gebe ich wenig Spielraum; er befindet ſich im beſten Zuſtande. Zu den Bouillontafeln habe ich mir hier noch zwei Pfund ganz reine Chocolade zur Nahrung eingekauft, und werde mich mit einer Flaſche Madeira und einigen Orangen einſchiffen. —

Von Inſpruck, wo man mir noch viele Schwierigkeiten wegen des Fortkommens machte, nahm ich mir, da leider nur zweimal in der Woche Eilwagen von da auf großen Umwegen nach Verona oder über Klagenfurt nach Trieſt gehen, und dieſe mit meiner Zeit gar nicht zuſammentreffen wollten, einen Einſpänner als Miethwagen ſechs Meilen weit hinauf bis zur Höhe des Brenners. Man ſchüttelte den Kopf, daß ich in vier Tagen in Trieſt ſein wollte — und ſiehe da alles ging über meine Erwartung. Ich wollte durchaus den kürzeſten und directeſten und mir noch gänzlich unbekannten Weg über Hollenſtein, Ampezzo, Cadore, Perarollo,

Ceneda gehen, eine Prachtſtraße durch die Mitte der wildeſten Alpen, auf der aber noch keine Eilwagen und regulären Communicationen eingerichtet ſind. Ich fand aber auf allen Poſthaltereien kleine Kaleſchen mit einem Roß, das wie ein Donnerwetter ſeinen Weg vollendete. Ich flog nur davon, und legte ſo am erſten Tage (immer bergab) 10¼ Poſt Oeſtr. (20 Poſtmeilen) bis Brunecken über alle Erwartung glücklich zurück. Freilich hatte man mir mit ſchlechten Kaleſchen und dem ewigen Umpacken gedroht, und da einigemal Regen hinzukam, ſo war es auch übel; ich büßte mein ledernes Kiſſen, das in einer der Kaleſchen zurückblieb, ungern ein — aber die raſche Expedition erſetzte alles Ungemach — und ich war an demſelben Tage aus dem Nordtirol in das hohe kalte Puſterthal verſetzt, am zweiten Tage dem Montag (17. Juli) noch ſchneller durch die Energie der italiäniſchen Pferde und Kutſcher von da ſogar 11¼ Poſt (22 Meilen) weit bis Ceneda, in das Trevisaniſch-Venetiſche Italien, und am dritten Tage 9¼ Poſt (18 Meilen) weit bis Monte Falcone an die Thore Iſtriens. Ich hätte noch in der Nacht dieſes dritten Tages in Trieſt einfahren können, aber die Eile war nicht nöthig. Das Schiff ging erſt am Sonnabend (22. Juli) ab, und ich hatte alle Zeit Mittwoch Morgen 19. Juli bis Mittag in Trieſt zu ſein. Man kann nicht mehr vom ſchönſten Wetter begünſtigt ſein, als ich es bis hieher war, und einige Gewitter, die ſich ſeitdem hier entluden, trugen dazu bei die zu große Hitze (doch nicht über 22° bei beſtändig ſäuſelnden Seewinde) bis auf 16° abzukühlen. In der See badete ich mich im klarſten, criſtallhellen Salzwaſſer bei 19°. —

Meine Zeit iſt nun hier mit vielen Viſiten bei den Handelshäuſern, mit der Erkundigung nach dem Lloyd Auſtriaco, das alle Dampfſchiffe ſendet, mit Einkäufen aller kleinen Bedürfniſſe, mit einigen Waſſerfahrten, um mich mit dem Schaukeln vertraut zu machen, mit Beſichtigung des Dampfbootes, mit Einwechslung der Gelder, mit Umpacken, Präparationen für die Wandernng von Patras nach Corinth dahin gegangen. Auch habe ich an Herrn Jul. Eunike, einem reſpectabeln Handelsmann, Berliner, Bruder der Frau Profeſſor Krüger, der mir auf Spieckers Vermittlung die erſte Notiz von der Abfahrt des Vapore nach München berichtete, einen ſehr freundlichen wohlwollenden Rathgeber gefunden. Mein Archiduca d'Auſtria hat ſchon die ſchönſte Probe gemacht, er iſt in London gebaut, und hat die Rundfahrt um Europa glücklich zurückgelegt.

Und nun, meine theure Seele, gehab dich wohl, Gott ſchenke Dir Geſundheit wie mir, er gebe Deiner Seele den Frieden, der uns zum

Leben Bedürfniß iſt, und den Er nur verleiht dem, der ſich ſelbſt Ihm ganz hingiebt. Ich umarme Dich mit ganzer Seele! Von jenſeit des Meers werden Dir meine Zeilen zukommen — ſchreibſt Du, ſo wird es unter der gegebenen Adreſſe mir zugehen. Wie werde ich mich erquicken dort Dir in die Seele zu ſchauen. Mit Gott ganz Dein

C. R.

---

23. Juli, 6 Uhr.

Meine Theure, Geliebte!

Geſtern Mittag um ½1 Uhr bin ich unter dem prachtvollſten Himmel mit dem Vapore aus dem Hafen von Trieſt abgeſegelt, und ſchon heute Morgen um 4 Uhr vor Ancona gelandet, nach einer glücklichſten Fahrt, die eine herrliche weitere Fahrt durch das Adriatiſche Meer verkündet. Ich ſchreibe dieſe Zeilen am Tiſch des Vapore unter dem Geſpräch einer Anzahl redſeliger Italiäner, mit rother Dinte, die vom Engliſchen See-Capitain aus Verſehen ſtatt ſchwarzer Dinte mit in das Schiff genommen iſt.

Ueber alle Beſchreibung iſt meine Ueberraſchung von der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Fahrt geweſen! Das Schiff hat kaum geſchwankt, und nur in der Nacht wurden die Bewegungen ſtärker, als ich ſchon in meiner Cajüte mich niedergelegt hatte. Glücklicher Weiſe konnte ich nach dem ſehr ermüdenden Tage gut ſchlafen, wenigſtens einige Stunden, und denke ſo mich ganz gut an die Seefahrt gewöhnen zu können. Bis jetzt noch keine Spur von Uebelkeit: alſo alle Hoffnung meine ganze Zeit zur Beobachtung zu gewinnen, was mir von unendlichem Werthe iſt. Einer Dame ſcheint es übrigens ſehr übel zu gehen, ein Monſignor Vescovo, der nach Syra mitgeht, ein liebenswürdiger, graziöſer, ungemein geſprächiger Herr, dem aber, wie ich ſo eben ſehe, das Schreiben viel langſamer geht als das Reden, hat dem Seeübel nicht entgehen können, obwohl er dabei ſeine ganze Munterkeit behauptet hat. Die meiſten haben weniger oder mehr Unruhe gehabt, oder doch nicht die ganze Nacht hindurch ſchlafen können. Die Schiffsgeſellſchaft iſt ſehr angenehm, durchaus nicht genirend, freilich alles italiäniſch, und Friauler, Trieſtiner, Levantiſcher Jargon. Die meiſten gehen von hier bis nach Conſtantinopel, nur ein Arzt ſcheint ſich für Athen einzuſchiffen, um da ſeine Practica zu machen. Ich bin der einzige, der deutſch ſpricht und bin

daher in einer guten Schule um italiäniſch zu ſprechen. Wollte ich meiner Bequemlichkeit folgen, ſo würde ich gewiß ſogleich bis Athen gehen: denn man kann die langen Strecken nicht angenehmer zurücklegen. Doch werde ich bei meinem alten Plane bleiben und in Patras landen.

Leider iſt die päpſtliche Sanità und Polizia hier ſo ſtreng in Haltung ihrer Regulative, daß wir während der acht Stunden hieſigen Aufenthaltes nicht an das Land ſteigen dürfen, weil Neapolitaniſche Schiffe in Trieſt zugelaſſen ſind, und wir von Trieſt kommen, alſo die Neapolitaniſche Cholera mitbringen könnten! Schade! gern hätte ich die Berghöhe der Cathedrale beſtiegen, um den Blick von da nach Italien und den Apeninnen zu gewinnen; ſo muß ich mich mit dem Anblick der nackten Küſtenwand und der grauen Häuſermaſſen begnügen!

Es freut mich, Dir ſo friſch weg vom Meere ſchreiben zu können: es wird Dich beruhigen, wie ſicher und gefahrlos die Fahrt iſt. Alle Paſſagiere ſind darüber erſtaunt. Das Schiff ſoll unter 50 Dampfſchiffen, die ſeit kurzem gebaut und geführt werden, das beſte ſein. Wäre mir Zeit übrig, ſo würde ich Dir es umſtändlich beſchreiben. So aber erfahren wir Paſſagiere ſo eben erſt, daß ein Boot ans Land geſetzt wird, und wir unſre Briefe zur Poſt bereit halten ſollen.

Die Pracht des geſtrigen Tages iſt nicht zu beſchreiben. Der ganze Hafen und Molo von Trieſt war gegen Mittag Kopf an Kopf gedrängt voll, die Abfahrt zu ſehen. Einige fünfzig Nachen mit den Einſchiffenden und ihren Freunden, Gefährten, Abſchiednehmenden wogte in der tief blauen Fluth tanzend umher. Es war der prachtvollſte Sonnenſchein, klare Luft, das ganze Gebirgsamphitheater von Trieſt hell wie Cryſtall, — da fing die Rauchſäule an zu ſpeien, die mächtigen Räder ſchlugen ihre Furchen in das tiefblaue Meer, dem zwei ſilberſchäumende Ströme entrollten, eine Zeitlang begleiteten die Nachen den Vapore mit Winken und Wimpeln bis vor den Hafen, da aber entflog er zu ſchnell — und wir zogen weiter. — Nun Addio C. Ritter.

Athen, den 1. Auguſt.

Von Athen aus, geliebteſte Lilli, erhältſt Du nun wirklich dieſe Zeilen, und zwar, um es gleich im erſten Augenblick zu ſagen, und mit dem innigſten Danke gegen den allbarmherzigen und liebreichen Gott und Vater aller ſeiner Kinder in ſo vielen Zonen von Land und Meer, gegen

Aufgang und Niedergang, es auszusprechen mit Innigkeit und Wonne, von einem durch das Glück getragenen und überall gehobenen Wandersmann, dem auch bis jetzt nicht das kleinste Gliedchen weh thut. Schon ist es der dritte Tag, den ich in Athen verlebe, schon habe ich den Piräeus gesehen, Munichia besucht, die Akropolis bestiegen, die ewig denkwürdigen Reste des Parthenon bewundert und so vieles Andere, was ich kaum im Leben noch einmal erblicken zu können hoffen durfte. Ich habe zwei Tage im Vollgenusse der Freundschaft und des Wohlwollens geschwelgt, ich habe die mannichfaltigsten Ueberraschungen von Befreundeten und Landsleuten genossen, ich habe schon die ersten Staatsbeamten des neuen Griechenlandes gesprochen und ihr Wohlwollen erfahren, ja ich habe schon meine Audienz bei dem liebenswürdigen Könige Otto gehabt, und mich ihrer herzlich freuen können. Morgen kommt das Dampfschiff, mit welchem ich von Triest gereist, zurück und fordert mich auf, Dir schon jetzt zu schreiben, wenn auch nur flüchtig, da ich ganz Neuling hier bin; doch wird es Dir lieb sein zu hören, wie es mir so glücklich ergangen ist.

Kaum weiß ich, wo ich anfangen, wo ich aufhören soll, so berauscht und trunken ist mein Sinn und Geist von der neuen Welt, in der ich lebe und webe, die mich aus dem Occident zum Orient hinüberträgt, wie ein Mährchen, dem man anfangs sich gar nicht hingiebt, dem man widersteht, dem man aber doch endlich folgen muß, und in seinem Rausche bewußtlos untertaucht. Ich könnte von dem in der That einzigen Empfange, den ich hier gefunden, kaum schweigen, wenn ich als Pedant nicht die Ordnung zu sehr liebte und erst chronologisch meine Fata der Reihe nach erzählen möchte. — Aus der langweiligen Station unseres Dampfschiffes vor Ancona wurden wir erst, weil der Sonntag in den päbstlichen Staaten zu heilig gefeiert wird, und daher unser Dampfschiff nur schwer seine Kohlenladung erhalten konnte, um drei Uhr erlöst. Keine Möglichkeit war es Pratica zu erhalten, d. h. auch nur zur Erholung ans Land zu steigen, um etwas spazieren zu gehen. Vollkommen gesund, aber als Verpestete angesehen, zogen wir mit Jubel ab, als unser Vapore seine Rauchsäule in die Lüfte warf; und welcher Genuß, vor der prachtvollen Apenninenkette mit ihren steilen Vorgebirgen vorüber ostwärts gegen das Adria-Meer zu fliegen, an Loreto und Umbrien vorüber bis zum lichten Abend, auf tief blauer Meeresfluth von Schaumwellen nur gekräuselt, die am Abend mit sinkendem Sonnenstrahl von ganzen Heerden der Delphinen und Palameden durchsetzt wurden. Diese pferdgroßen, ungegliederten Fische, wie die Forelle im sprudelnden Wasserfall, so diese im schäumenden Gebrause der aufgeregten Wellen des Vapore sich erfreuend, blieben

auf langen Strecken unſere Begleiter, und gaben uns durch ihre pfeilſchnellen Sprünge durch die Lüfte, die ſie oft 2 und 3 mal ſchnell hinter einander wiederholten, ein glänzendes und merkwürdiges Schauſpiel, bis einige Nimrods von der Schiffsgeſellſchaft ſie durch Flintenſchüſſe — als hofften ſie dieſe, wie man Schwalben aus der Luft ſchießt, zu erlegen — gänzlich verſcheuchten. Ihre ſilberglänzenden Leiber ſpiegelten ſich nun nicht mehr im Gold der Abendſonne, die wie auf einem Boiſſerée'ſchen Goldgrunde hinter den Purpurfarben der Luft und der Vorgebirgsmaſſe des Cap Alto an der Oſtküſte Italiens unterging. Nun führte die Dämmerung ein neues Schauſpiel herbei. Wir gingen hinab in die Cajüte zum Abendeſſen, und als ich nach neun Uhr wieder auf das Verdeck kam, um einen Theil der Nacht darauf zuzubringen, welch Wunder! in dem weißen Schaum, den die Räder des Vapore ſprühten und ſtets in weitem Streif als Spur des Schiffslaufs ließen, Alles mit fauſtgroßen Leuchtkugeln illuminirt zu ſehen. Noch hatte keiner der Paſſagiere, keiner der Marinari darauf geachtet, dieſen war es ganz gleichgültig, jene bekümmerten ſich wenig um die Natureindrücke. Der Schiffskapitain ſelbſt, ein ſonſt ſehr liebenswürdiger Mann, blieb ganz gleichgültig dagegen und fertigte das Phänomen als ein effetto fosforico ab. Erſt als ich, ganz darüber entzückt, die Behauptung mittheilte, daß es leuchtende Thiere ſeien, wurde das Intereſſe reger. Aber ſo eingewurzelt war das Vorurtheil, daß ich auf keine Weiſe den Capitain bewegen konnte, durch Matroſen in Eimern ſolche Leuchtkugeln ſchöpfen zu laſſen.

Die ſternenhelle Nacht war zu ſchön, aber die Ermüdung vom Vielſehen des Tages war zu groß. Ich ging in meine Cajüte und ſchlief gut, um am Morgen des 24. Juli Montag das Cap Gargano zu begrüßen. Welche Erinnerungen an früheſte Zeiten! Der ganze Tag verging auf dem weiten, freien Meere, längs der niedrigen Küſte von Unteritalien, ohne beſondere Erſcheinungen. Unſer Schiff ſchwebte am Nachmittag nur zwiſchen Himmel und Waſſer, kein Land, alles ſchwankend! welche Empfindungen, — Alles neu, neue Lebensordnung, friſche Lüfte, ſalzige Fluthen! nur ſegelnde Schiffe das unſre begrüßend. Die Schiffsgeſellſchaft ſelbſt rückt ſich näher. Siehe da, die vom zweiten Platze miſchen ſich mit denen vom erſten und dritten und umgekehrt. Man erkennt ſich, und Dr. Alex. Philippides, der in Berlin war, iſt unter den Gefährten! Freude, Wiederſehen! Seitdem mir die angenehmſte Geſellſchaft auf dem Schiffe, und ein treuer Gefährte zur Seite bei allen meinen erſten Experimenten mit den Neugriechen. Unter ſeine Aegide ſteige ich in Patras ans Land, unter ſeiner im Piräeus nach Athen. Auf dem Schiffsverdeck

etablirt ſich der dritte Maſchiniſte, der auf dem Vapore zur Sicherung der Maſchine angeſtellt iſt; er iſt ein Quedlinburger! Hollmayer hat das Schloſſerhandwerk in Nordhauſen erlernt, ſich in der Eiſengießerei zu Mariazell ausgebildet und hat ſich in Wien zum Maſchiniſten des Vapore emporgeſchwungen. Auch wir werden gute Freunde; und auf dem Vapore, wo faſt nur italiäniſch geſprochen ward, wird nun deutſch meine Erholung.

Schon habe ich Dir von unſerm Monſignore Vescovo di Syra geſprochen, mit dem ich bald in intime Freundſchaft gerathen bin, wie mit dem äußerſt liebenswürdigen Capitain Pietro Maraſſi, einem Raguſaner aus den Bocche di Cattaro, die beide ganz dadurch gewonnen wurden, daß ich gern den lehrreichen Erzählungen aus ihrer Patria zuhörte, wobei ich ſo Manches lernen und durch Abfragen erforſchen konnte. Da der Vescovo ein Corſiote iſt und von alt-venetianiſcher Familie, ſo war ſein Geſpräch ſehr intereſſant. Capt. Maraſſi oder eigentlich Maraſſovich, wollte von alt-bosniſchem Adel ſein, ſeine Ahnen waren im 14. Jahrhundert bei dem Eindringen der Türken den Muſelmännern entflohen und hatten ſich als Chriſten in die feſten Bocche di Cattaro gezogen, wo ſie bis in die neueſten Zeiten eine Art fürſtlicher Würde behaupten. Die Originalität dieſer Verhältniſſe führte daher manche originelle Unterhaltung herbei, zumal da der Capitain die ganze Levante ſehr genau kennt, und der Vescovo mit der redſeligſten Offenheit mir ſeine ganze Geſchichte erzählte, wie die griechiſche und katholiſche Kirche in Corfu in Streit läge, wie er der griechiſchen Partei habe weichen müſſen, nach Rom, England und Irland (zu O'Connel) gezogen ſei, um die Rechte der katholiſchen Kirche auf den Joniſchen Inſeln beim Engliſchen Gouvernement zu vertheidigen, als bloßer Prete weggezogen ſei und nun als Vescovo zurückkehre ꝛc. — Ein paar junge Leute, welche die Welt, wie ſo häufig, durchlaufen ohne den geringſten Gewinn, junge Kaufleute ohne alle Kenntniſſe, waren bald über die Genauigkeit meiner Karten verwundert, und da dieſe ſelbſt oft genaueren Bericht gaben, als die traditionellen Angaben des erſten und zweiten Capitano und aller Marinari, ſo faßten ſie ein beſonderes Vertrauen zu mir und nannten mich bald ihren buon Professore, der ihnen die Reiſe lehrreich mache, den in Patras zu verlieren ſie wiederholt bedauerten. Es waren ſehr gutmüthige, lobenswerthe junge Leute, die ſich meinen Namen ſchriftlich ausbaten, um ihn nicht zu vergeſſen, ich dagegen erfuhr die ihrigen: Giovanni Badetti, ein junger Kaufmann aus Smyrna, den ich dort wiederzufinden hoffen kann; der andere Gioanni Saravi geht mit ſeinem Vater nach Conſtan-

tinopel, nachdem ſie in Trieſt durch die traurige Handelscriſis und die daraus folgenden Fallimente große Verluſte erlitten hatten, um dort neue Einrichtungen ihres Hauſes für die Levante zu treffen.

Am 25. Juli, Dienstag am Morgen nach 5 Uhr erblickten wir nach Durchſchneidung des Adria-Meeres zum erſten Male die Küſten Griechenlands, die erhabenen Acrocerauniſchen Vorgebirge, die Chimaera, die furchtbaren Küſten von Albanien und Epirus. Furchtbarere Wände, unwirthſamere, unüberſteiglichere Wildniſſe habe ich nie geſehen. Die nackteſten Felſengerippe der Erde ſteigen ohne alle Vegetation himmelhoch in die klaren Lüfte; in der ganzen Strecke vieler Stunden, die ſie entlang ziehen, keine Spur menſchlicher Wohnungen! Kein Wald, kein Baum, kein Feld, keine Hütte. An einer einzigen Stelle ſahen wir in weiter Ferne etwas Rauch emporwirbeln, wohl der Aufenthalt eines Hirten oder einer Raubpartei, die vielleicht in Hoffnung eines ſtrandenden Schiffes dort ihre Höhlen bewohnte. Aber uns begleiteten die guten Götter. Die Wellen ſo mild, die Winde ſo fördernd. Der ſchöne Canal von Corfu nahm uns auf, der Leuchtthurm am hellen Mittag glänzte ohne Feuer, die ſchneeweißen idylliſch über die Inſel zerſtreuten Häuſer, von reizenden Olivenpflanzungen umgeben, zauberten die Gärten des Alkinoos zurück, und meine jungen Freunde waren mit mir einig, daß man gleich in jeder dieſer Plantationen ſich verlieren und in ihr herumſchweifen möchte. Der Mittag führte uns vor der Stadt Corfu in ihren Hafen vor Anker. Aber leider war auch hier keine Pratica, alſo auch hier wurden wir tantaliſch geplagt! Wir blieben bis Mitternacht vor der reizenden Inſel liegen, ohne ſie betreten zu dürfen! Die böſe „Ducheſſa di Napoli", die man aus einer Choleraſtadt in Trieſt aufgenommen, brachte uns alles dies Unheil. Der Monſignore Vescovo, deſſen Bruder und Famalie hier in Corfu leben, konnte ſie nur im Parlatore durch Gitter und Dämpfe ſprechen. Die böſen Quarantainen ſind das größte Uebel der Levante, ſie hemmen ungemein den Verkehr, den die Dampfſchiffe ſo leicht herſtellen. In Corfu erhalten wir neue Gäſte, einen Irländer Mr. Wrixon, einen ganz liebenswürdigen Mann etwa von meinem Alter, der als curioſer Reiſender jährlich die Welt nach irgend einer Richtung durchzieht, und diesmal über Conſtantinopel und die Donau zum Rhein zurückkehren will. Der zweite markante Paſſagier, der hier unſer Schiff betrat, iſt Agoſtino Capo d'Iſtria, der mit dem Vapore nach Odeſſa und Petersburg geht. Unſere Nähe auf dem Schiffe gab uns die allernächſten Berührungen. Er machte bald den Protector ſeiner Gefährten, zeigte ſich ſehr unterrichtet, doch geriethen wir einigemal in Differenzen; er glaubte

als großer Herr Alles zu wiſſen: übrigens ſehr affabel, voll Bonhomie, und wir verdankten ihm ganze Körbe trefflicher Früchte, zumal friſche Corinthen-Trauben, die er aus ſeinen Gärten auf Corfu mit auf das Schiff genommen, um ſeine Mitgefährten einige Tage hindurch damit zu regaliren.

Die reizendſte Meerfahrt begann, nachdem wir, leider in der dunklen Nacht, den Canal von Corfu durchzogen hatten, und am Morgen des 26. Juli Mittwoch 5 Uhr die Inſelchen Paxo und Antipaxo in der Ferne, auch Salmastraki wie Geiſtergeſtalten auf dem friſchen Früh-Meere ſchwimmen ſahen. Um 9 Uhr trat dann die Inſel Santa Maura hervor, und Mittags ſchifften wir ſo dicht an Ithaca vorüber, daß ich auf das Klarſte in die innerſten Buchten hineinſah, die G... beſucht hat, und dabei ſeiner zugleich mit Odyſſeus, Telemach und Penelope gedachte, von denen nun das ganze Schiff, natürlich nach den Hiſtorien des Fénelonſchen Télémaque, ertönte! Ich konnte nicht genug Umriſſe zeichnen, um die Erinnerung an die vorübergezogenen Geſtade, die wie Zauberinſeln vorüberglitten, mir zu erhalten. So den ganzen Tag, bis wir um 4 Uhr vor Patras Anker warfen. Etwas Widerwind hatte unſere Ankunft verzögert, und andere Hinderniſſe machten, daß der Vapore faſt einen ganzen Tag vor Patras liegen blieb. —

Hier alſo ſollte meine Seereiſe zu Ende ſein. Ich nahm von meinen Gefährten und dem Capitano Abſchied; mit mir landete der Dottore, ein Milaneſe voll Phantaſie und Bonhomie, aber ebenſo voll Unbeſonnenheit, und nur voll ſchöner italiäniſcher Tiraden, dem ich keine Katze zum Patienten anvertrauen möchte, dem das Meer während der ganzen Ueberfahrt ganz jämmerlich mitſpielte, während ich, bis hierher, ohne allen Anfall der Seekrankheit geblieben war. Er wollte nach Athen gehen, dort ſein Glück als Arzt zu machen; er wurde wegen ſeiner Noth, in der die Böſen ihm immer „Medice, cura te ipsum“ zuriefen, das Stichblatt der ganzen Geſellſchaft der Paſſagiere, und der Arme hatte noch dazu das Heimweh zu ſeinen tre sorelle, die, wie er hundermal behauptete, ſeine Abreiſe zu Hauſe täglich beweinten. Dabei voll grandioſer Floskeln von letteratura italiana, von Milano, das die erſte Stadt der Welt ſei, daß Marcheſi als erſter Bildhauer aller Zeiten den Pericles übertreffe ꝛc. Doch genug von ihm; uns begleitete, was mir weit wichtiger, unſer guter Philippides und der Dottore klammerte ſich voll Angſt über die Selvaggi della Grecia an uns wie eine Klette an.

In der That war unſer Ausſteigen an dem Molo von Patras eine Scene, die ſicher in Amerika nicht fremdartiger erſcheinen kann. Eine

wahrhaft neue Welt! keine Spur des civiliſirten Occidents, als etwa die neuerbauten Häuſer, die hie und da über die Erdhütten ſich emporhoben! Das Volk von Patras, aus niederer Plebs vom Albaneſen-Stamme und aus dem prachtvollen Schlage griechiſcher Bergvölker gemiſcht, Alles in ſchneeweißer oder bunter griechiſcher Tracht, mit der Fuſtanella, die als weites Faltengewand hin und her wogt, und dem ſtolzen Gange der ſchlanken und herrlichen Geſtalten hieſiger Bewohner ein wahrhaft majeſtätiſches Anſehen giebt bei dem eigenthümlich ſtolzen Gange der Magnaten unter ihnen, als ſchritten ſie auf das zierlichſte abgemeſſen wie auf dem Kothurn in der Tragödie einher. Nie habe ich einen ſolchen Eindruck von einer Volksmaſſe und ihrem Character erhalten, als hier, der ſich ſo ganz offen an den Tag legt. Darunter viele der prächtigſten Köpfe, alle zum malen, wenn nicht ſchön doch intereſſant, wild, gewaltig, ausgeprägt, ſchlau, kühn, frei, ungebunden. Der vordere Molo war ſo geſpickt mit Plebs, daß wir nicht ausſteigen konnten. Die Schiffer machten kurze Procedur und ſchlugen mit ihren langen Rudern wie unter Wilde; ein lautes Geſchrei erhob ſich, ein Schrecken und Jubel der übrigen Menge zugleich. Der Molo war geſäubert, und nun kletterten wir ſeine morſchen Balken und zerriſſenen Treppen hinan. Die Maſſen wichen von allen Seiten zurück, wir zogen hindurch und ich ſehe, wie meinen guten Philippides die Wildheit des Volks eben ſo frappirte wie mich. Mein erſter Weg war zum Kaffee; wir erfriſchten uns in der brennenden Sonnenglut durch eine Cimada (Orgeade). Sogleich fand ich neben mir einen Deutſchen, einen bayeriſchen Militair. Er mußte mir die beſte Locanda nennen, Hôtel de l'Europe. Wir fanden bald an der Meeresſtraße hin das Schild des Xenodochium, ein gutes Haus. Mit Hülfe des Philippides wurde gehandelt, und ich nahm Quartier, die Stube mit Bett und Kammer per Tag 3 Drachmen, und Eſſen à la carte. Wie war ich froh, wieder einen feſten Sitz gewonnen zu haben. Ich freute mich hier meine Beobachtungen zu Lande anzufangen. — Aber der Menſch denkt, Gott lenkt. Wir gingen zum Hauſe hinaus. Da begegnet uns der junge Miaulis, Seecadett, einſt Schüler Philippides' in München, jetzt auf einem griechiſchen Kriegsſchiffe, das unter dem Commando des Diviſions-Commandanten Zacchini hier ſtationirt iſt. Auch dieſer iſt ein Freund Philippides'. Wir beſuchen ihn, er iſt einer der Tapfern und Großen des Landes, er nimmt uns mit der größten Liebe in ſeinem Hauſe auf, und iſt mit Allem bereit, mein Beſchützer für mein Unternehmen zu ſein. Aber bald zeigt es ſich, daß die Wege unſicher ſind. Seit 10 Tagen ſind auf dem Wege von Patras nach Corinth allerlei Räubereien und ſelbſt Mordthaten

verübt: ein Brautzug vor Voſtitza war überfallen, ein Zug von 40 feigen Kaufleuten geplündert und ihnen 20,000 Drachmen abgenommen worden. Zwar verſpricht mir der ehrenwerthe Commandant, mich bis gegen Kalavrita hin durch ſeine Escorte ſicher zu führen, aber weiterhin ſei ihm die Gegend unbekannt. Sein Schiff iſt beordert im Golf von Lepanto gegen die Piraten zu kreuzen. Schon ſchwindet mir die Hoffnung, meinen Plan auszuführen. Mein Beſuch beim Preußiſchen Conſul Condamini in Patras beſtätigt leider alles, und der vielleicht etwas zu ängſtliche Mann hält es für ſeine Pflicht, mir den Landweg völlig zu widerrathen. Mein Entſchluß iſt gefaßt, ich kehre zur Agencie des Lloyd am Hafen zurück, wo mein Paß und meine Effecten ſchon abgegeben ſind. Alles wird rückgängig, und ich embarquire mich von Neuem auf dem Vapore ein; mein Cabinet No. 2 habe ich behalten. Dort ſchlief ich die Nacht, und als am folgenden Tage bis Mittag keine Ausſicht war, daß die Kohlen früher eingenommen ſein würden, ſchiffte ich mit Capitano Maraſſi in aller Frühe wieder ans Land, um die benachbarten Höhen zu durchſtreifen. Leider klettete ſich diesmal wieder der Dottore an mich an, der nur Sinn für italiäniſche Kaffees hat, ſonſt wäre ich mit meinen Streifereien doch wenigſtens bis in die Feſtung und zu ihrem Platanenbaum gekommen. So aber gelang dies nicht. Wir kaffeeten, durchzogen die Straßen der Stadt, beſuchten eine Apotheke. Knaben gingen den Berg hinauf zur Schule mit ihren Büchern und Schiefertafeln; wir folgten ihnen, ich ſuchte ſie zum Sprechen und Schreiben zu bringen. Den niedlichen Jungen machte das Spaß; ſie hatten Peſtalozziſche Linien auf ihren Schiefertafeln und ſchrieben mit ſehr ſichrer Hand; der älteſte die Worte: *πρὸς τὸν κύριον*, dem Herrn. Wir folgten zur Schule und fanden ein ſehr gutes Schulgebäude, über 200 Schüler darin und einen gebildeten Schullehrer, der von Salona erſt ſeit 3 Monaten hierher verſetzt war. Wir beſuchten die Kirche ꝛc., und nun wurde es Zeit gegen Mittag zu unſerm Vapore zurückzukehren.

Den 27. Juli Mittags wurden die Anker gelichtet, und nun begann unſer Triumphzug um den ganzen Peloponnes, an Zante vorüber und an Elis. Aber hier bekamen wir ſo ſtarken Maeſtrale (Nordweſt), daß das Meer ſehr hoch ging und alle bisherige Anſtrengung vergeblich war, dem Vomiren zu widerſtehen. Um 5 Uhr Nachmittags legten wir uns faſt alle in unſre Cajüten und die böſe Nacht begann. Glücklicher Weiſe hielten wir ſoweit vom Ufer, daß ich wenig zu ſehen verſäumte. Navarin paſſirten wir im Dunkel der Nacht und am 28. Morgens bis Mittag wurden die beiden Südcaps des Peloponnes, Matapan und Malea ganz

zu einigen Excurſionen in Attica eingeladen. Brandis wird mit mir einen Ausflug auf den Pentelikon zu den Marmorbrüchen machen. Die Peſt iſt in Poros ſeit 20 Tagen völlig verſchwunden, und hat ſich nirgends verbreitet, ich werde alſo auch meinen Ausflug nach Aegina, Methana und auf einige Inſeln machen können. Dann kommt die Zeit mit dem September Böotien und Morea zu bereiſen. Nach Allem wird es mir wahrſcheinlich, daß ich über Conſtantinopel und die Donau zurückreiſe, wohin die Ueberfahrt in vier Tagen geht, und die Quarantaine in Galatz kürzer ſein ſoll, als in Ancona oder Trieſt.

Athen, den 23. Sept.

Die größte Freude, meine geliebteſte Lilli, die ich nach meiner großen Reiſe auf die Cycladen empfunden habe, iſt Dein liebes theures Schreiben vom 30. Auguſt, das erſte, das von Dir glücklich in meine Hände heute eingelaufen iſt, indeß die andern zwei noch nicht ihren Weg zu mir gefunden haben. Ich werde ihnen noch nachjagen, wie und wo ich kann, und habe hier ſchon meine Emiſſäre ſogleich danach ausgeſtellt, als ich gegen Ende Deiner Zeilen an die Stelle kam, die mir von andern Briefen ſprach. Einem doppelt Heißhungrigen nach Briefen von der ſo geliebten Heimath kann ſolcher Verluſt nur ſchmerzlich ſein, wenn auch Dein letztes Schreiben mich über Dein Befinden und das aller unſrer Lieben ſo ganz beruhigt und befriedigt, daß wir Beide und Alle insgeſammt Gott nicht genug danken können für ſeine Barmherzigkeit, mit der er uns durch alle Gefahren hindurchgeleitet und durch unendliche Güte und Gnade uns ſo großes Lebensglück zu Theil werden läßt, als das irdiſche, ſo vergängliche und ſo gebrechliche Leben deſſen nur fähig iſt. An Euer aller Wohlſein, und Deiner Faſſung und Stärkung in Deiner Einſamkeit, an dem gemüthlichen und glücklichen Familienleben, wie an der großen politiſchen Ruhe und der ruhigen Civiliſation, die Ihr alle im lieben Vaterlande genießt, haben wir hundert Beiſpiele von Gottes Gnade und Liebe, die mir jetzt in der Ferne ſo recht einleuchten, wo ich alles das nicht finde, wo das Leben und die Politik noch keinen feſten Fuß gewonnen, wo die Ruhe und das Schickſal der Völker ſo im Schwanken iſt, wie der Kahn auf ſchaukelndem Sturmmeere, wo alle die Bande noch nicht ſo innig und feſt geknüpft ſind, daß ſie Sicherheit gewährten, wo jeder Blick in die Zukunft noch wie in eine ſtürmiſche Ferne hinausſieht, wo Barbarei, Rohheit, Wildheit, Mangel an Civiliſation unter Menſchen, wie in den

Naturverhältniſſen noch ihre große Herrſchaft ausüben, und ihre Rechte geltend machen.

Heute Mittag um 2 Uhr bin ich wieder in den Hafen des Piräeus nach mehr als monatlicher Abweſenheit eingelaufen, und, Gott ſei Dank, nach manchen Irrfalen und Gefahren glücklich, geſund, und in Hinſicht meiner Excurſion vollkommen befriedigt. Der Menſch denkt und Gott lenkt; ſo auch hier; ich wollte den Continent Grăcia's bereiſen und bin auf die fernſten und unbekannteſten Inſeln des Griechiſchen Königreiches verſchlagen worden, ſo daß ich länger als eine Woche auf Santorino war, und von da täglich, wie noch mehr von Amorgo, am fernen Horizont das Idagebirge auf Creta und die ſchönen Küſteninſeln Kleinaſiens, Samos und andere erblicken konnte.

Mit Frau Brandis, Prof. Roß und einigen andern hatten wir die Fahrt nach Aegina glücklich beendigt; ich hatte noch manche Viſite und Bekanntſchaft, manches Diner abzumachen, hatte bei der liebenswürdigen Königin eine Privataudienz, die mit großer Freundlichkeit mich aufnahm, und ſpeiſte an königlicher Tafel, wo ich die Ehre hatte, zu ihrer rechten Seite meinen Sitz zu erhalten; zu meiner Rechten ſaß das Engliſche Hoffräulein, das damals noch in hohen Gnaden ſtand, und jetzt, wie wir heute als erſte politiſche Novität erfuhren, ihre Dimiſſion in Gnaden erhalten hat, weil ſie der Engliſchen Partei am Hofe huldigte, und Präſident Rudhart ſeine Dimiſſion gegeben, und da dieſe nicht angenommen, ihre Abdankung zur Bedingung geſtellt hat. Die Tafel war in einem kleinen Salon, — denn noch leben Ihre Majeſtäten hier in ſchlechteren Wohnungen, als die Privatleute — aber glänzend ſervirt. Die Hitze war aber faſt zum ſticken, daher ich ebenſowenig genießen konnte, als die Königin, die faſt nichts aß, und überhaupt aus ihrem ſchönen Munde manche Aeußerung fallen ließ, die mir bewieſen, daß unſer bürgerlich glückliches Loos, das uns gefallen, wahrhaftig zehnmal beneidenswerther iſt als das ihrige. Alle Details der Unterhaltung an dieſer Hoftafel, zu der ich nebſt dem ſchwediſchen Dr. Oedenburg geladen war, der ſich nach einer vieljährigen Reiſe in Afrika und dem Orient hier neben mir im Wirthshauſe bei Caſali angeſiedelt hatte, verſpare ich natürlich auf mündliche Erzählungen. Ebenſo die weiteren Begebenheiten meines Atheniſchen Lebens, um zu der verlebten Reiſe, einer Odyſſeiſchen Irrfahrt auf den Cycladen, zu gelangen, die bisher kaum gekannt, zu denen wir eine eigentliche Entdeckungsreiſe gemacht, und die zehn bedeutendſten von ihnen genauer unterſucht haben. Sieh auf der Landkarte die Namen Zea, Thermia, Seriphos, Siphnos, Pholegandros, Sikinos, Nio, Phokuſſa,

Amorgo und Santorin nach, und Du haſt die Richtung unſrer Seefahrt, die allerdings länger gedauert, als wir anfangs berechnet hatten. Sie ſollte ſich höchſtens bis auf einen Monat Zeit erſtrecken, und ich hoffte ſelbſt in drei Wochen damit fertig zu ſein, um die übrige Zeit den Landreiſen zu widmen, da bis dahin die Ruhe wohl wieder hergeſtellt ſein würde. Damit waren auch meine Begleiter, Prof. Roß *) der Antiquar und Mr. Finlay, ein Schotte, hier anſäßig und einer der angeſehenſten Particuliers unter den Philhellenen im Lande, einverſtanden: zwei mir höchſt intereſſante Begleiter, bei denen ich den großen Vortheil der angenehmſten und lehrreichſten Geſellſchaft für die Kenntniß Griechenlands hatte. Denn der erſtere, den wir ſogleich zum General unſerer Expedition erhoben, iſt der ausgezeichnetſte Antiquitätenforſcher und hatte ſchon mit dem König Otto, wie mit dem König Ludwig von Baiern den größten Theil Griechenlands als ihr Hofantiquar bereiſt, war alſo überall ſo geehrt und bewandert, daß wir während dieſer ganzen Reiſe ſelbſt auf den unbeſuchteſten Inſeln überall die ausgezeichnetſte und gaſtlichſte Aufnahme fanden, ohne die wir oft hätten darben müſſen, und ſo in der That eine nicht unbedeutende Reihe von Entdeckungen auf derſelben zu machen im Stande waren. Mr. Finlay aber, ein in den verſchiedenſten Zweigen ausgebildeter Schotte, von friſcher Lebendigkeit und einer liebenswürdigen Einfalt, war, da er ſeit 13 Jahren in Griechenland lebt und als Volontair ſeine ganze Revolutionsgeſchichte in den merkwürdigſten Poſitionen und Affairen mit durchgelebt hat, ein höchſt unterhaltender Erzähler, und bei ſeiner nautiſchen Kenntniß, da er ſelbſt Schiffe commandirt hatte, unſer nautiſcher Rath und Troſt in Sturm und Noth aller Art auf dem kleinen Kaïk, dem wir uns anvertrauen mußten. Er wurde unſer Admiral, und ich hatte die Ehre, zum Geologen der Expedition erhoben zu werden; denn wir ſchifften auf der Linie des Vulcanſtrichs im Aegäiſchen Meere hin, der von ſo großem Intereſſe iſt, und unſer Hauptziel war der Vulcan von Santorin.

Es iſt unmöglich, auch nur einigermaßen eine anſchauliche Vorſtellung von dieſer Odyſſeiſchen Irrfahrt in wenigen Zeilen zu geben, dazu gehören Zeit und eine Karte und die Zeichnungen, die an den verſchiedenen Punkten gemacht wurden. Die Inſeln waren aber nicht ſo kleine Pünktchen, als man ſie ſich gewöhnlich auf unſern griechiſchen Karten vorzuſtellen pflegt; ihre Schroffheit oft gewaltig, ihre Bereiſung nahm

*) Prof. Roß hat dieſe Reiſe im 1. Bande ſeiner „Reiſen auf den griechiſchen Inſeln des ägäiſchen Meeres" S. 129—172 beſchrieben.

daher jedesmal mehrere, 3 bis 4 und noch mehr Tage weg, um sie einigermaßen vollständig zu durchwandern. Zuweilen fehlten die Maulthiere, die uns übrigens als tapfere Ritter über die wildesten Klippengebirge hinwegtrugen. Einige Tage machte uns die große Hitze ganz schachmatt, doch nur während 2 bis 3 Tagen, da dann sich immer wieder die ungemein heftigen Nordwinde erhoben, die unsere Südfahrten außerordentlich begünstigten, aber jeder Seitenfahrt Hindernisse in den Weg legten und jede Gegenfahrt unmöglich machten. Dazu kamen zwischen diesen Winden, zumal aber in den letzten 14 Tagen, nachdem sie vorzuherrschen aufgehört hatten (seit dem 8. September), viel widerwärtigere Siroccos, oder so völlige Windstillen, daß wir ganze Tage lang in unserem Kaik auf dem Meere Angesichts einer Küste oder einiger Klippen wie an einen Magnetfelsen angenagelt zu sein schienen, so daß uns unwillkürlich die alten Fabeln dieser Art in das Gedächtniß gerufen werden mußten. Alles dies verzögerte nun unsere Inselreise, und aus den 3 bis 4 Wochen sind gerade das Doppelte der Zeit geworden, vom 14. August bis 23. September.

Zumal traten diese Hindernisse auf Santorin ein, wo wir glücklicherweise auf das vortrefflichste aufgehoben waren, eine außerordentlich interessante Insel für Geologen und Antiquitäten fanden, und den Zustand der Insulaner, deren Notabilitäten alle uns auf das ausgezeichnetste aufnahmen und gastlich behandelten, sowie das Inselleben auf eine Weise kennen lernten, die für mich höchst lehrreich war. Den 8. September Abends landeten wir auf Santorin, und erst am Mittwoch den 20. erlaubten uns die Winde, dieses Eiland, das ein inferno und ein paradiso in sich vereinigt, wieder zu verlassen; wir brachten also die doppelte Zeit auf dieser Insel zu, als unsere wahrscheinliche Berechnung gewesen, und statt des günstigen Südost, der uns von da in einigen 30 Stunden leicht in den Piräeus hätte zurückführen können, mußten wir froh sein, bei Windstille, conträren Winden und einem heftigen Sturmschlag, der unser Kaik (das nur von dem Capitan Marai und seinen beiden Matrosen dirigirt ward), in nicht geringe Gefahr des Umsturzes brachte, glücklich jeder Gefahr des treulosen Aeolus und Poseidon zu entrinnen.

Die meisten der Inseln sind wild aufstarrende Felseilande, jedes von dem andern verschieden in Gebirgsbildung und Construction, jedes verschieden in Bevölkerung, Sitte, Tracht ꝛc., alle ohne unsere schönen norddeutschen Wälder, kaum niedrig bebuscht, zum größten Theil noch in dieser Jahreszeit nackt aussehend, aber bei näherer Besichtigung doch meist mit Weinbergen auf Terrassen von Steinmauern in unendlicher Menge

bedeckt, wie am Rhein, nur daß hier dazwiſchen überall Felſen und Klippen nackt hervorragen, oft in furchtbarer Wildheit und nur gemildert durch die Bekleidung des überall ſich einniſtenden Feigenbaums. Ein Glück, daß unſere Reiſe in die Reifezeit der Trauben und Feigen fiel, kurz vor ihrer Leſezeit, denn ohne Staphylia und Fica hätten wir auf unſeren Touren untergehen müſſen. Viele Tage haben wir nur von dieſen Früchten, die aber ungemein köſtlich und erquicklich ſind, und von Brot gelebt. Dieſer Trauben- und Feigencur ſchreibe ich meine vollkommne Herſtellung von den Beſchwerden zu, die mir die übergroße Hitze in Athen veranlaßt hatte: Bleiſchwere in den Gliedern, ſtarke Obſtructionen und völliger Mangel an Appetit, der mir die erſten Wochen in Attica körperlich ſehr unheimlich machte. Das kühlere Klima auf den Inſeln, die Seeluft und die Traubencur gab mir volles Wohlſein wieder, und mit ganz friſchen Kräften konnte ich die vielen Strapatzen, die ſich darboten, mit größter Freudigkeit und Gewinn für Beobachtungen beſtehen, da im Gegentheil mich vorher die Hitze und Angegriffenheit auch zur Beobachtung wenig aufgelegt machten. Gott ſei Dank, auch nicht die geringſte Unpäßlichkeit hat mich ſeitdem geſtört, obwohl unſere Rückfahrt auf dem Meere 3mal 24 Stunden dauerte, wo wir vom ewig ſchaukelnden Schiffe weder ans Land kamen, noch etwas Warmes genießen konnten, ſelbſt keinen Kaffee zum Frühſtück hatten, und uns nur mit Brot, hartem Käſe, Trauben und Waſſermelonen — denn die Feigenzeit war ſchon vorüber — begnügen mußten. Unſere Diener hatten ſelbſt keine Hühner mitgenommen, weil die Ueberfahrt kürzer erwartet wurde. Ich habe mir nämlich ſeit dem 12. Auguſt, kurz vor der Abreiſe, einen griechiſchen Bedienten, Dimitri mit Namen, angenommen, den mir Schinas empfohlen hat, dem ich auch das Ameublement meiner Wohnung verdanke. Auch Roß hatte ſeinen Diener mit, und ſo waren die beſchwerlichen Arbeiten, die Sorge für unſere Matratzen, Bagage, die Kocherei des Kaffees und der ganz vortrefflichen Bouillon uns abgenommen, damit wir die ganze Zeit unſeren Unterſuchungen widmen konnten. — —

Auf Zea fanden wir an dem Gouverneur der Inſel, Ghika, einen Mann von dem einfachſten Weſen, in gewöhnlichem Griechencoſtüm, einſt bedeutend im Revolutionskriege, jetzt nun unſer hoſpitalſter, freundlichſter Begleiter. Ein Profeſſor Ipſara aus Athen, der, aus Zea gebürtig, dort ſeine Ferien hielt, nahm uns in ſeinem Hauſe auf.

Auf Thermia ſahen wir die warmen Bäder der Alten, beſuchten die heutigen Badegäſte, die froh waren, in ihrer traurigen Einſamkeit durch Reiſende aus Athen Unterhaltung zu finden. Auf der Wanderung

durch die Mitte der Inſel nahm der reichſte Particulier der Inſel, der alte Oekonomos, als wir eine dortige Grotte bei Syllaka beſuchen wollten, uns gaſtlich in ſeiner Behauſung auf.

Auf Seripho liegt die Capitale wie ein Adlerneſt auf der ſteilſten Felspyramide der Inſel, zu der man nicht einmal auf Maulthieren aufzuklettern im Stande iſt. Wir mietheten ein reinliches Haus und ſchliefen hier in Betten, während wir vorher in den Nächten auf Berghöhen hinter Hirtenhäuſern unter Gottes freiem Sternhimmel unſer Lager aufgeſchlagen hatten. Von der Capitale aus wurden mehrere Tage hindurch über die wildeſten Felsgipfel ſcharfe Ritte auf Maulthieren gemacht, um den Magnetberg zu erſteigen, einige Bergwerke der alten Griechen zu unterſuchen, warme Quellen am Felsrande des Meeresufers zu verfolgen, das mit Schlackenmaſſe bedeckte Vorgebirge, σκωρια genannt, ſowie zwei althelleniſche Feſtungsthürme zu durchforſchen. Dann machten wir einen Morgenritt zu einem Kloſter, das auf einem der einſamſten Felsvorgebirge hoch über dem Meere thront, und wo man uns gaſtlich bewirthete; die Mönche waren mit Flechten von Strohhüten beſchäftigt.

Am Abend mit dem Nachtwinde ſchifften wir nach Siphnos und kehrten dort im Dorfe Stavri ein, wo Roß's Bediente zu Hauſe war. Seine größte Freude, uns in ſein Dorf einzuführen, ſolche Herren ſelbſt in ſeinem eignen Hauſe einzuquartieren (die Wohnung ſeines Schwagers und ſeiner Schweſter, geräumig und reinlich), war auch uns günſtig. Das ganze Dorf verſammelte ſich und nahm Theil an der Ehre und Freude. Der Demarch überhäufte uns mit Artigkeit; ſeine Tochter fanden wir eines Abends bei der Leſung der Odyſſee, aus der ſie eine lange Vorleſung hielt, wobei ſich der Herr Papa nicht wenig einbildete und uns zum andern Morgen zum feſtlichen Schmauſe einlud. Am Hafen hatten wir bei dem weidenden Vieh in den Binſenſümpfen einen Hirtenjungen gefunden, der die Biographien des Plutarch las. Die Inſel Siphnos bot uns viel Antiquitäten, viele Marmora, Grammata, die wir aufſuchten, und eine Menge kleineren antiquariſchen Zeugs, freilich von geringerem Werth, wurde uns auf allen Inſeln von den Bauern zum Verkauf ins Haus gebracht, die freilich oft unvernünftige Summen forderten. Ich ließ Finlay und Roß den Vorkauf, denn ich wollte mich nicht mit Bagage zu meiner Rückreiſe beladen, und Vorzügliches war hier nicht. Kleinigkeiten nahm auch ich. Münzen gab es nur ſchlechte. Von großen Sachen, Vaſen, Büſten, Thonarbeiten ꝛc. hat Finlay von hier mehrere Körbe voll (auch von den übrigen Inſeln) in ſein ſchönes Haus und Muſeum in Athen mit zurückgebracht, Roß nur ſehr wenig Münzen.

Auf Pholegandro fanden wir auf wilden Felsen sehr unterrichtete Familien für ein so einsames Inselchen, das nur 2—2500 Bewohner zählt, und an einer der furchtbarsten Steilwände die höchst romantische Felsgrotte über dem Meere schwebend, in der antike Reste von zwei Altären und Namen griechischer und römischer Devoten eingehauen waren.

Sikinos bot uns den reichsten Fund dar, denn wir entdeckten hier unter andern auch in dem verlassenen Gebäude einer Episkopie, die in wildester Einsamkeit auf dem entferntesten Hochgebirge thront, einen noch stehenden antiken Marmortempel des Apollo Pythius mit zwei dorischen Säulen und zwei dorischen Pilastern, vollständiger Marmorbekleidung von drei Seiten und dem erhaltenen, oben umlaufenden Fries. Nur das Dach war zum Glockenthurm und Kirchendach umgewandelt, doch das Frontispiz erhalten, sowie die Terrassenzugänge und die Vorhalle dieses interessanten Baues, der bisher völlig unbekannt geblieben war. Roß wenigstens, der wohl der erste Alterthumsforscher in Griechenland genannt werden muß, hatte keine Spur davon früher gehabt. Natürlich wurde Alles gemessen, beschrieben, alle Inscriptionen wurden copirt, und unser ganzer Tag ging auf dieser Untersuchung und der weiteren Erforschung der alten griechischen Stadt hin, die wir auf den Adlerklippen der überhangenden Felsen fanden, wo freilich nur eingehauene Felsstaffeln, Reste von Festungsmauern der alten Akropolis und viele andere Trümmer sich zeigten. Ueberhaupt wurden auf unsern Reisen alle Ecclesien aufgesucht, die voll Trümmer alter Quadern, Sculpturen, Inscriptionen sind, aus denen Roß ein ganzes Octavbändchen neuer zu den bisher bekannten hinzugesammelt hat. Während er mit dieser mühsamen Arbeit der Inscriptionencopie beschäftigt war, wanderte ich meinen topographischen und geologischen Zwecken nach, zeichnete ꝛc., und Finlay wanderte als Agriculturmann umher und fragte jedermann, der ihm begegnete, über die einheimischen und statistischen, d. h. auf Industrie, Handel, Gouvernement, Population, Taxen ꝛc. bezüglichen Gegenstände aus, so daß wir jeden Abend reichen Stoff über das Erlebte zurückbrachten, und mir bei meinem mir sehr empfindlichen Mangel an Kenntniß des Neugriechischen, worauf ich auch bei vielen andern Beschäftigungen gar keine Zeit verwenden konnte, doch eine reiche Ausbeute auch von andern Seiten her keineswegs entgangen ist.

Auf Nio (Jos) wurde natürlich das sogenannte Grab Homers und die Stadt der Gräber aufgesucht, wo wir gutmüthige Hirtenleute fanden, die uns mit dem versahen, was sie selbst hatten. Wir schifften dann nach der großen Amorgo, an den Klippen der Aussätzigen vorüber, wo

wir dieſe Unglücklichen in ihrem grenzenloſen Elende aus der Ferne begrüßten. Amorgo, die öſtlichſte große Inſel des Königreichs, brachte uns ſchon an die Grenze des Türkiſchen Reichs und des Aegyptiſchen Königreichs; wir ſahen Samos und Candia; wir hörten, daß die große Flotte Mehmed Ali's von Alexandria ſich auf der Meereshöhe gezeigt habe, und die Inſulaner über die Dinge der Zukunft in Schrecken geſetzt ſeien. Er ſei, ſprengte die Fama aus, in Santorin bereits gelandet. Auf den vorherigen Inſeln hatten ſich dieſelben Gerüchte verbreitet, und Piraten ſollten ſchon in Folge deſſen zwiſchen den kleinen Inſeln umherſchwärmen.

Von Nio fuhren wir am Abend ab und hörten, nachdem der Wind uns eine Strecke fortgetragen, daß eben hier mit dem Anbruch der Dämmerung ein Kaïk von Piraten überfallen ſei. Wir hatten zwei Doppelflinten und zwei Piſtolen bei uns, da Roß und Finlay, Freunde der Jagd, oft ſchießen gingen; ich war waffenlos, zwar boten ſie mir die Piſtolen an, ich Laie dankte aber und übergab mich nächſt ihrer Vertheidigung auch für dieſe Nacht einer höhern Fürſorge, die mich barmherzig durch weit mehr als dieſe Gefahren geführt hat. Im Hafen von Amorgos ſahen wir am letzten Tage unſers dortigen Aufenthalts des großen Helden Canaris Kriegsſchiff, das zum Kreuzen gegen dieſes Piratengezücht ausgeſandt war, und fünf Obſervationsboote auf den gefährlichſten Punkten der Cycladen vertheilt hatte. Wir ſahen Canaris ſelbſt leider nicht, denn er ſegelte ſchon früher ab, ehe wir zum Hafen kamen, hörten aber vom Demarch in Amorgos, daß weiter keine Gefahr ſei. Die Gerüchte waren weit übertrieben; es ſtanden allerdings noch 7 Aegyptiſche Schiffe von Mehmed Ali's Flotte in Santorins Krater, aber ganz friedlich, um ſich in den dortigen Mineralquellen, die aus dem Meere ſelbſt im Hafen der verbrannten vulcaniſchen Inſel ſprudeln, abzuwaſchen und blanke Kupferbeſchläge zu gewinnen.

Wir ſegelten alſo freudig, weder als Sclaven nach Aegypten abgeführt zu werden, noch durch dieſe Kriegsgerüchte von unſerm Hauptziele Santorin (Thera) abgeſchreckt zu ſein, nach dieſer Wunderinſel, von deren paradieſiſchen Natur uns Roß, der ſie ſchon früher beſucht hat, erzählte. Aber der erſte Anblick der innern Inſelſeite, an der wir bei der Nordſpitze Apano-Meria landeten, iſt eher einer Hölle, als einem Paradieſe gleich. Kein Grund für den Schiffsanker am Meeresufer in ungeheurer Tiefe, kein Waſſer auf dem Lande der Inſel, wo weder Bach noch Quelle iſt, ſondern alles Waſſer in Ciſternen zwiſchen Bimsſteingerölle mühſam aufgeſammelt werden muß und oft ganz verſiegt, ſo daß man von den Nachbarinſeln das warme, ſchlechte Waſſer herbeiführen muß.

Dies Jahr, Gottlob, war es noch nicht wie im vorigen ausgeſogen, und wir erhielten zum Glück ein Haus zur Wohnung mit einer Ciſterne. Von Apano-Meria ſchifften wir am früheſten Morgen im innern Golf des furchtbaren eingeſtürzten Vulcans, aus dem die ganze Inſel nach innen beſteht, bis zum Porto der Capitale Phirà (Thera); denn nur von da war es möglich, die Inſel emporzuklimmen, auf deren Rücken alle Ortſchaften liegen. Aber welch ein Emporklimmen! wie aus der größten Tiefe des Veſuviſchen Kraters führt der Weg über 400—500 Fuß ſenkrechte Steilwände empor, auf lauter Rapilli und Bimsſteingeröll, über das bei manchem heftigen Windſtoß ganze Felsmaſſen herabſtürzen, welche nicht ſelten die untenliegenden Hütten und Troglodytengewölbe, die in die Puzzolan-, Tuff- und Bimsſteinwände gehauen ſind, bedecken. Als wir im Hafen landeten, kam ein ſolches Donnergepolter eben mit dicker Staubwolke hinab; wir dachten, es ſei ein Erdbebenſtoß. Noch führt kein Weg hinauf, ſelbſt nicht für Maulthiere, nur Pfade für Menſchen mühſam zu erklimmen. Aber iſt man nach ¾ Stunden oben angelangt, ſo erſtaunt man über den Kranz weißer Gebäude und Ortſchaften, die den dunkelſchwarzen, rothgebrannten Kraterrand im Sonnenſchein leuchtend umragen, und der ganze ſanfte Abfall der Außenſeite des ungeheuren eingeſtürzten Kegels gleicht nur einem einzigen großen Weingarten mit den köſtlichſten Trauben, deren man einige funfzig Arten zählt. Der berühmteſte Wein, der Vino santo wurde ſogleich im Palazzo des Demarchen mit köſtlicher Limonade, erfriſchenden Früchten und Confitüren gekoſtet; der Salon war mit Marmortafeln von Malta gepflaſtert, die Confitüren aus der Türkei, das köſtliche Brot (das erſte, das ich auf der ganzen Reiſe habe kauen können, ohne mir die Zähne auszubeißen) aus Weizen von Odeſſa gebacken. Hier waren Wohlſtand und Comfort mit dem höchſten Grade der Gaſtlichkeit und Gemüthlichkeit gepaart. Der Gouverneuer, alle reichen Particuliers, alle Conſuln der franzöſiſchen, engliſchen, holländiſchen, öſterreichiſchen ꝛc. Mächte beeiferten ſich uns zu fetiren. Sogar ein junger Mann, der den Plan hatte, im nächſten Frühjahr in Berlin Jura zu ſtudiren und von mir einige berichtigende Nachrichten ſeiner Anſichten und einigen Rath erhielt, ward unſer Wohlthäter. In unſerm Stübchen werde ich ihm mit Thee freilich nicht das glänzende Diner erſetzen können, das er uns gab, worüber ſelbſt Finlay erſtaunt war, und als wir ſchon das Schiff beſtiegen hatten, ſchickte er uns noch ein köſtliches Weingeſchenk nach: Roß und Finlay jedem ein kleines Fäßchen Vino santo, und mir 10 Bouteillen der köſtlichſten Sorten ſeines Kellers, von denen ich wünſchen möchte, daß ich wenigſtens einige ganz mit nach Berlin bringen könnte.

Dieſe Herren verſahen uns täglich ſo reichlich mit Trauben, Feigen, Melonen und andern Dingen, daß wir ſie kaum verzehren konnten. Unſere Wohnung, die wir auf eine Woche mietheten, war ein Palazzo mit köſtlicher Ausſicht und Terraſſen. Die Inſel, die wir nach allen Seiten durchwanderten, bot den größten Reichthum für Geologie und Antiquitäten; wir fanden Inſcriptionen, Felsgräber, alte Tempelreſte und höchſt merkwürdige antike Städteruinen.

Genug, es iſt nicht möglich alles zu beſchreiben; aber nun die Kehrſeite: widrige Winde und Windſtillen verdarben und verzögerten uns die Rückkehr um 8—10 Tage, und in der Nacht vom 21. zum 22. September hatten wir einen gefährlichen Sturm, von dem uns der Herr barmherzig erlöſte. Am 23. September Morgens bei der Einfahrt in den Piräeus umtanzten uns zwei Waſſerhoſen, die nicht übel Luſt hatten, ſich auf uns zu ſtürzen. Damit war die Seereiſe mit dem Kaïk für immer beſchloſſen! — Alle Freunde traf ich in Athen wohl an, Roß und Finlay wurden unpaß, ich erhielt mich vollkommen geſund und machte am Sonntag Mittag den 24. September mit der ganzen Brandis'ſchen Familie und unſern Freunden auf 9 Pferden eine Cavaleade zu den Steinbrüchen des Hymettus. Morgen reiſe ich zu Lande nach Corinth und Nauplia; denn ohne etwas vom Feſtlande geſehen zu haben, kann ich hier nicht abgehen, das wäre Thorheit für ſo viele Strapatzen. Schon hatte ich den Plan gefaßt, mit dem Dampfſchiff am 8. October von hier über Syra, Smyrna und Conſtantinopel abzureiſen, weil die Fahrt dorthin noch kürzer als nach Trieſt, und die Quarantaine in Galatz nur halb ſo lang iſt, als in Trieſt.

Nun aber habe ich mich entſchloſſen, doch am 23. October abzureiſen, um wenigſtens einen Monat Zeit für das Land zu haben, vorzüglich weil Brandis und einige unſrer Freunde ſich entſchloſſen haben, ſich auf eine gemeinſame Reiſe mit mir nach Delphi, Lebadea ꝛc. zu begeben. Dieſe einzige Gelegenheit, mit ſo lehrreichen Begleitern zu reiſen, kann ich nicht von der Hand weiſen, ich ſehe ſie als einen Fingerzeig der Entſcheidung an, bis dahin hier zu verweilen. Nun aber kann ich bis zum 8. October einen kurzen Ausflug nach Corinth, Nauplia und Argos machen, (allein mit meinem Bedienten), und nach der Rückkehr vom 9. bis 20. oder 21. mit Brandis. Dann werde ich nicht ohne Gewinn für die Wiſſenſchaft und für meine Zuhörer in die Heimath zurückkehren.

Athen, den 8. October.

Meine theuerſte, geliebteſte Lilli!

Unmöglich kann ich die mir ganz kurz zugemeſſene Zeit verſtreichen laſſen, ohne Dir, wenn auch nur mit zwei Worten zu ſagen, daß ich heute glücklich von meiner peloponneſiſchen Reiſe nach Athen zurückgekehrt bin, und daß ich hier Deinen letzten lieben Brief vorgefunden habe. — — Kaum begreife ich es, wie es dem menſchlichen Sinne vergönnt iſt, zugleich in dem Frieden der Heimath zu ſchwelgen, und auch entzückt zu ſein von den Einöden und der Trümmerwelt von Korinth, Eleuſis, Sikyon, Kyllene, Pheneus, Stymphalus, Nemea, Mykenä, Argos, Kenchreä, Neapolis, Epidaurus ꝛc., voll fahrender Ritter, Stürme, Felsklippen, Cyclopiſchen Burgen und Fingerzeige einer Vorwelt, die in die dunkelſten Sagen des höchſten Alterthums zurückführen, und durch die Anſchauung in der lebendigſten Gegenwart überall mit heiligem Schauer uns erfüllt. G... wird mit mir einſtimmen, daß dieſe Anſchauungen wohl der Mühe werth ſind, ihnen die täglichen Bequemlichkeiten des Lebens hinzugeben, die hier allerdings fehlen. Dennoch habe ich mit Gottes Hülfe die ganze Reiſe — ſie ging freilich nur durch ein kleines Theilchen des ganzen Peloponnes, durch den mein Weg überall hin projectirt war, — zurückgelegt, aber ich bin auch mit dem mir beſchiedenen Theil vollkommen zufrieden und danke Gott dafür. Geſund wie ein Fiſch im Waſſer bin ich von allen Strapatzen zurückgekehrt, während ich meine Freunde Brandis, Roß und Finlay hier ſogar alle drei unpaß vorgefunden habe. Auch war meine Reiſe nicht einſam; und ſie war größtentheils, bis auf 3 bis 4 Sturm- und Regentage durch das beſte Herbſtwetter begünſtigt.

Brandis begleitete mich von meinem Hauſe nur bis Daphne, ein paar Stunden von Athen, und kehrte dann zurück, da ihn Geſchäfte banden. Ich trabte mit meinen drei Pferden (auf einem der Agogat mit Matratze und Gepäck, auf dem zweiten mein Dimitri in einer Hanswurſtjacke, mit rothem Fez, auf dem dritten ich) ganz muthig und einſam dem alten Eleuſis zu. Schon hatte ich dort mein Pſomi und Kraſi (Brot und Wein) nebſt einem Rebhuhn verzehrt, als ein Reiter daher kam. Es war der junge Ernſt Curtius aus Lübeck, Brandis' Hauslehrer, der nun als Reiſegefährte ſich an mich ſchloß; ſo wurde mir die Reiſe durch dieſen liebenswürdigen Jüngling doppelt bereichert, und wir ſind glücklich allen Freuden, die unſerer warteten, entgegengezogen, allen Gefahren entgangen, die uns hätten treffen können, durch Gottes Beiſtand

und Fürſicht, die oft recht ſichtbar für uns wachte. Zwar war die Halbinſel wieder beruhigt, wie ſie es nur irgend ſein kann, doch nahmen wir an den ſchwierigſten Punkten unſere Escorten mit. Ich hatte treffliche Empfehlungsbriefe vom Miniſter Polyzoïdes; meiſt trabten einige Albaneſen oder vier Chorophylakes mit langen Flinten, Doppelpiſtolen und kurzen Machäris, in weißen Leibweſten, Fuſtanellen und rothem Fez höchſt romantiſch über Klippen, durch Buſchwerk und Waldung neben uns her, oder flogen ſchnell wie Vögel die Berge jauchzend hinan, oder Steilſchurren hinab, und ließen ihr wildes Geſchrei, (das jedesmal mein Pferd durch die Schärfe des Tons unter meinem Sattel ſich eifriger zuſammenraffen machte, als der Peitſchenhieb), weit durch die Thäler hallen. An den unſicherſten Stellen waren Albaneſen-Wachen auf die Gipfel der Bergpäſſe, oder ſonſt auf Höhen durch das ganze Land vertheilt, und die freundlichen Demarchen, an die ich überall durch mein mit der Krone beſiegeltes Schreiben adreſſirt war, ſorgten für mich. Als Anthropi Baſiliki, Königliche Männer, ſtand uns der Empfang überall offen, und wir fanden in der That größtentheils ſehr liebreiche Aufnahme. Freilich öfter nur in der ärmlichen Hütte des Gebirgsbewohners, wo Schweine, Hühner, Katzen und Hunde uns die Knochen der verzehrten Hühner und die Brodkruſten beim Mahle am Abend aus den Händen riſſen. Wir ſelbſt lagen dann auf unſern Matratzen hingeſtreckt zu beiden Seiten des rauchenden Feuerheerdes, deſſen liebliche Flamme beim Eintritt an kalten Abenden bei den wilden Boreasſtürmen uns freundlich erwärmte, oft aber die eine Seite des Körpers faſt zum braten brachte, während die andere Seite durch die kalten Zugwinde, die durch alle Fugen des Hauſes, des Daches, der Fenſter und Thüren uns wie Pfeile trafen, prickelte. Aber wir ſaßen doch oder lagen, ausruhend vom ermüdenden Ritt auf den Rücken unſerer Pferde hier nun im Kreiſe der ganzen Hausgenoſſenſchaft, die uns gegenüber in ſtiller Verwunderung alles deſſen, was die Fremden vornahmen, betrachteten: Greiſe, Männer, die ganze Verwandtſchaft, Frauen, Mütter, Kinder bis zu den Säuglingen. Oefter fanden ſich neugierige Frauen, zumal wo Albaneſiſche Dorfbewohner, die expreß kleine Fackeln anzündeten, um uns erſt neugierig von hinten, dann von vorne zu beleuchten und zu muſtern, erſt mich, als den älteſten (ſie glaubten ſtets, ich ſei der Vater und thaten mir daher alle Ehre an), dann Curtius. Kein Biſſen, den wir in den Mund ſteckten, blieb unbeachtet, bis wir uns müde in unſere Paplomas wickelten, und an der Feuerſeite zur Ruhe legten; die Augen ſchloſſen ſich gern gegen den beißenden Rauch. Curtius ſpricht gut neugriechiſch, und ſo hatten wir auch überall, wo

nicht eben albaneſiſch geſprochen wird, das nur Dimitri verſtand, doch einige gute Nachricht. Doch genug! in das Detail der Reiſe einzugehen, iſt mir bei dem Gedränge der Beſuche und nothwendig vorzubereitenden Dinge zur Parnaßreiſe nicht möglich. Morgen ſoll die Reiſe zum Parnaß vor ſich gehen; ich habe denſelben erprobten Agogaten gemiethet. Noch iſt es nicht ganz entſchieden, wie groß die Caravane ſein wird: wahrſcheinlich Brandis, ein Architect und Domnando, ein tüchtiger Phyſiker. Ich habe den Leutchen durch meine Liebhaberei für Geologica ſo viel Luſt beigebracht, daß ſich noch ſo mancher anderer, dem um eigene Anſchauung zu thun wäre, ſich anſchließen möchte. Ich bin jedoch nicht für eine zu große Cavalcade, ſie bringt in einem ſo volksarmen Lande manche Nachtheile mit. Die Wege zum Parnaß ſind übrigens vollkommen ſicher. Nach Marathon werde ich nun nicht kommen, da dort, wie die Verwaltung darüber Brandis ſelbſt Nachricht gab, das Land unſicher iſt. Wir werden wieder mit allen Vorſichtsmaßregeln und Eseorten reiſen, und, ſo Gott will, am 19. oder 20. zurück ſein. — — Hier habe ich ſchon mehrere Feſtivitäten bei Hofe verſäumt, zu denen ich eingeladen war, dieſelben Abende verlebte ich ſtatt in glänzenden Hoffeſten in friedlichen Bauerhütten. Welche Contraſte erlebt man hier in wenigen Tagen! in kaltem Nordſturm (am 2. Oct. fiel der erſte Schnee auf dem Kyllene) und im heißeſten Sommertage, in Civiliſation und Wildheit, auf Waſſer und Land, Berg und Thal! —

Syra, den 25. October.

Nun endlich bin ich auf dem Rückwege zur theuren Heimath, der ich mit Sehnſucht entgegen gehe! Mein Tagewerk dieſer Pilgerſchaft wird bald vollendet ſein! Ich bin ſchon in Syra, um morgen nach Smyrna und Conſtantinopel abzuſegeln, wo ich Deinen Brief mit erfreulichen Nachrichten von Dir und den Unſern allen, ſo Gott will, und ich flehe ihn darum recht kindlich und demüthig an, vorzufinden hoffe. Mit ſichtbarer Gnade und Barmherzigkeit hat der Herr mich geleitet und ſeine Hand wie einen Schild voll Macht und Treue über mich gehalten ... Unendlich iſt ſeine Gnade und Barmherzigkeit, und was Er thut, das iſt wohlgethan. In dieſem Vertrauen bin ich gegangen über Meer und Land, in dieſer Sicherheit werde ich auch fürder weiter ſchreiten über Berg und Thal, voll Muth durch die Völker der aufgehenden Sonne.

Ich habe wirklich meine dritte griechiſche Reiſe durch Rumelien nach der Peloponneſus-Reiſe zurückgelegt, und zwar mit großem Glück; denn

ich bin auf der ganzen Tour frisch und gesund gewesen wie ein Fisch im Wasser und in meinem Gott vergnügt. Wie hätte ich dies auch nicht sein sollen, obgleich der Regen und Schnee am Parnaß und Helikon mir manchen Ausflug auf ihre Alpenhöhen versagten. Kann man unzufrieden sein, weil man nicht Alles gesehen, was man etwa zu sehen gewünscht haben mag? Kann man unzufrieden sein, wenn man unter einem Dutzend Tagemärschen auch einige Regentage mit ertragen muß, wenn man in den übrigen die Ruinen von Eleutherä, Platää, die Lage von Thebä, Böotien, die grandiosen Ruinen von Haliartos, Orchomenos, Chäronea gesehen und bewundert hat, wenn man sich an den lieblichen Thälern von Lebadea und Daulis erquickt, an der wahrhaft grandiosen Scenerie des Parnassus, von Delphi und des Golfs von Salona erbauen, und mit Muße das seltsame Naturphänomen der Katabothren rings um den Copais-See genauer verfolgen konnte?

Alles dies ist mir nun gelungen in Gesellschaf meines geliebten Freundes Brandis zu besehen und zu durchforschen, wobei wir gegenseitig doppelten Gewinn ziehen konnten, da jeder seinen eigenen Maßstab zur Beobachtung mitbrachte, und wir beide in voller Herzensharmonie uns ganz den großartigen Eindrücken hinzugeben vermochten. Noch hatten sich uns ein Marchese Carlotti aus Verona und ein Pariser Monf. Bartel als Reisegefährten angeschlossen, die zu gern unter unserer Aegide die Rumelische Reise mitzumachen wünschten, als daß ich dies ihnen hätte abschlagen können, zumal da sie mir von unserm Freunde, dem Dr. und Geheimrath Rösler auf das angelegentlichste empfohlen waren. Sie vergrößerten zu gleicher Zeit unsere Karawane so, daß wir bei unserm zahlreichen Gefolge (von 4 Agogaten, 2 Bedienten, 9 Pferden und 4 Reisenden) nirgends in dem ziemlich unruhigen Rumelien eine Räuberattake zu fürchten hatten. Nur die Thermopylen und das Schlachtfeld von Marathon blieben uns durch Räuberbanden, wie durch Regenwolken unzugänglich.

Den 21. Morgens ritten wir beim schönsten Sonnenschein über Eleusis und Daphne durch den Olivenwald zur theuren Athenä zurück, wo für die vielen Freunde und wohlwollenden Bekannten, die ich hier gefunden habe, die Zeit bis zum 23. October Abends viel zu kurz war, um sie gehörig unter dieselben vertheilen zu können. Die Liebe und Güte, die ich hier genossen, kann ich nicht dankbar genug anerkennen; die ausgezeichnetste unter ihnen auch nur zu nennen, würde mir jetzt unmöglich sein. Griechen wie Landsleute, Britten und Orientalen ꝛc., ich nenne nur den Procurator Manussi, Professor Ipsara, Director

Gennadius, Oekonomos, Miniſter Polizoïdes, Naturforſcher Domnando, Gropius, Finlay, Roß, Ulrich, Lange, Herzog, Maier, Curtius, Landerer, v. Prokeſch, v. Rudhardt, Graf Saporta, v. Thielemann u. v. a. Ich hatte noch meine Zeit wohl zu vertheilen zwiſchen meinen Privatfreunden und dem Hofe, denn noch am Sonntag den 22. hatte ich am Morgen 11 Uhr Audienzen bei JJ. Majeſtäten und wurde am Abend zur Tafel geladen, nachdem ich ſchon um 4 Uhr ein Diner bei Brandis eingenommen hatte, wozu viele griechiſche Notabilitäten geladen waren. Meine Abſchiede wurden als Viſiten betrachtet. Das herrlichſte Wetter ſchickte ſich zum Reiſegefährten an, und mein Glücksſtern führte mir als Reiſegefährten auf dem Dampfſchiffe bis Syra zwei theure Freunde zu: v. Prokeſch, der mich mit größter Güte überhäuft hatte, und Robertſon, einen Nordamerikaniſchen Miſſionair, den ich in Athen bei Brandis kennen gelernt, der hier in Syra (Hermoupolis) ſeine Station der Segensverbreitung ſeit 5 Jahren aufgeſchlagen, Schulen, Preſſen, Filialanſtalten durch die Levante geſtiftet hat, und in deſſen Hauſe ich hier in Hermoupolis dieſe Zeilen ſchreibe, weil ich in ihm während des Dampfſchiffwechſels gaſtlich meine Wohnung gefunden und auf Händen der Liebe in ſeiner zahlreichen Familie getragen werde. In ſeinem Hauſe iſt Alles amerikaniſch-engliſch bis auf Stuhl und Tiſch; ſeine Frau iſt die Krone des Hauſes, er ſelbſt der feinſte, liebevollſte und gebildetſte Mann voll Herzlichkeit. v. Prokeſch ging mit hierher, um den Erzherzog Johann zu empfangen; meine Hoffnung, dieſen hier zu ſehen, iſt aber vernichtet, weil derſelbe ſchon nach Athen auf einem anderen Schiffe an uns vorübergeſegelt iſt. Heute Abend (25. October) geht unſer Dampfſchiff ab, um morgen in Smyrna zu übernachten. Denke Dir an Aſiens Geſtade! Schnell kehre ich nach Europa zurück. Das Wetter iſt herrlich. Ich gehe aus einer Freundes-Hand in die andere. In Conſtantinopel bin ich gut empfohlen.

Wenn Du dieſen Brief erhältſt, bin ich längſt an der Donau. Alſo keine Sorge für mich, der ich in Gottes Schutz wandle. Meine Seele preiſet den Herrn in Ewigkeit. Die Sonne läßt er auch heute prachtvoll leuchten über den klaren Archipel mit ſeinem Inſelkranze. Er ſänftigt die Wogen und feſſelt den Sturm. Ich fliege zurück zu Euch in mein geliebtes Vaterland, das mir nach dieſem Blick in ferne Lande und Völker in neuer Herrlichkeit und Schönheit erſcheint. Gott ſegne es; Er ſegne den König unſern treuen Hirten, den Kronprinzen und ihre Räthe!

Conſtantinopel, d. 31. October.

Meinen Brief aus Syra, aus dem gaſtlichen Hauſe des Mr. Robertſon, vom 26. October wirſt Du vielleicht ſchon erhalten haben, wenn Du dieſe Zeilen von der andern Seite des Helleſponts und der Dardanellen mit Deinen Augen erblicken wirſt! Kaum traue ich meinen eigenen, daß ich Dir aus Conſtantinopel ſchreiben kann, ſo wunderbar kommt es mir ſelbſt vor, hier, an der Fülle des Goldnen Horns des alten Byzanz zu ſitzen, und mit meinen Gedanken über Balkan (Hämus), Donau, Ungarn und die Karpathen hinüber zu fliegen zu Dir. Und doch iſt es ſo, und es iſt ſo natürlich und einfach zugegangen, daß ich unter den Augen des Großſultans jetzt ganz friedlich von meinem Lager aufſtehe und ſeinen Prachtpalaſt an der Spitze des Serai erblicke und Dir dabei meinen heißen Morgengruß hinüberſende durch die klaren mit leichten Schäfchen lieblich durchwebten Lüfte, welche die Wipfel der Cypreſſen ſchaukeln und die Segel der Tauſende von Maſten im ſchönſten Hafen der Welt ſchwellen!

Wie gnädig hat mich der Herr auch hierher geleitet, auf Händen getragen, und mir vollkommnes Wohlſein verliehen an Leib und Seele, um ſeine Herrlichkeit aller Orten zu erkennen, und ihm vom Grunde der Seele mein Lob- und Preislied zu ſingen und meinen Dank demüthig vor ſeinem Throne niederzulegen. Wahrlich, meine Seele iſt voll von ſeiner Macht und Herrlichkeit, ein neues Thor der Welt iſt mir aufgegangen. Der Orient hat ſich mir eröffnet, ich habe meinen Fuß auf Aſien geſetzt, und die Lüfte jenes Urlandes des Menſchengeſchlechts haben mich angeweht, ich habe Skio geſehen, mich in Smyrna umhergetummelt, habe Mitylene, Tenedos, die Küſten von Troja geſehen, den Helleſpont, die Dardanellen, das Marmormeer, Scutari, Byzanz, den Bosphor, die Scheidelinie von Aſien und Europa, die aber hier eine große, mächtige Einheit bilden, vor welcher der ſchwächliche Pedantismus der Geographen zurückweichen muß.

Die glücklichſte Fahrt hat meine griechiſche Reiſe zur Capitale der Türkei gekrönt. Am Donnerstag Abend 8 Uhr bin ich von Syra abgeſegelt mit dem Dampfſchiffe Ludovico. Am Morgen des Freitags (27. Octob.) erblickten wir bei Sonnenaufgang in voller Farbengluth die reizende Küſte von Skio, nur ein Garten voll Campagnen von mehreren Stunden Länge, von Maſtixwäldern umgeben. Dann die Einfahrt in den Golf von Smyrna, wo ich um ½3 Uhr mit Zittern und Beben den Boden von Aſien betrat. Prachtvolleres hatte ich bis dahin noch nicht geſehen, als die Umgebung von Smyrna, die mir ein lebendiges Paradies

zu ſein ſchien. Ich fand die liebenswürdigſte Aufnahme bei dem Holländiſchen Conſul van Lennep und dem Nordamerikaniſchen Miſſionar Dr. Temple. Gleich nach Tiſch ſetzte ich mich mit meinem Lohnbedienten zu Pferde und durchtrabte bis in die ſpäte Dunkelheit die prachtvollen Thäler und Höhen nach Budja am Melas. Am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang beſtieg ich das alte Caſtell und überſchaute die Landſchaften von Aſia Minor nach Epheſus und Sardes hin mit ihren Gärten, Aquäducten im ſaftigſten Grün der ſchönſten Vegetation, wie Griechenland ſolche doch nicht darbietet. Ich durchwanderte die erſten Cypreſſenhaine und türkiſchen Gottesäcker, die in ſchweigender heiliger Stille die ganze gewaltige, am Berg emporgelehnte Stadt mit ihrem ſchauerlichen Dunkel und den Gedenktafeln von weißem Marmor umgeben, und die reizendſten, friedlichſten Spaziergänge darbieten, die ſich der Occidentale nur denken kann. Der Orientale durchzieht ſie in ſchweigender Stille, und ſitzt an den Stufen der Treppen, die hinaufführen, oder unter dem Schatten der Bäume und raucht einſam ſeine lange Pfeife. Lange Züge aſiatiſcher Kameeltreiber mit Waaren beladen, in lautem Geklingel mit langſam feierlichem Schritt hemmten in der erſten Morgenfrühe öfters meinen Weg durch die engen Straßen der Türkenſtadt und der Bazare, die hier merkwürdig mit allen Waaren und Induſtriezweigen des Orients gefüllt ſind. Hier der Fleiſchbazar, der Schuhbazar, der Bambuſchenbazar, der Gold-, Teppich-, Sattel-, Zeug- und Waffen-Bazar, dort der Brot-, Fiſch-, Obſt-, Mehl-Bazar ꝛc. Aber freilich mußte man dabei oft in den ſchmutzigen Goſſen waten, den Kameelen, Eſeln und Maulthieren ausweichen, die einen weidlich mit Koth beſpritzten, oder man konnte auch wohl von inſolenten türkiſchen Reitern umgeritten werden. Dabei hatte man beſtändig den faltenreichen Gewändern der umhergehenden türkiſchen Männer und den in dichte Schleier gehüllten Frauen auszuweichen, die dadurch ſo blind werden, weil ſie ſelbſt die Augen verdecken, und nicht ſelten an Pferde, Eſel oder Hausecken anſtoßen, wenn ſie quer durch die Gaſſen gehen wollen, alle in gelben Bambuſchen mit gelben oder rothen Beinkleidern ſeltſam latſchig umhergehend, ganz gegen den Geſchmack und den eleganten, lebendigen und graziöſen Gang der Europäerinnen.

Zum Schluß nahm ich noch ein türkiſches Bad, da ich mich doch einmal in die ganze Türkenſitte fügen muß. So köſtlich gereinigt und durch die Wärter in allen Gliedern gereckt, gekniffen, gewaſchen und mit Seifenſchaum und der Fülle von heißem Waſſer übergoſſen, eilte ich zu meinem Dampfboot zurück, das ſo eben im Begriff war, abzuſegeln, — und was fand ich auf demſelben? eine ganze Türkenpopulation von

Smyrna! Der Grand-douanier de Smyrne, der Pächter von Mitylene, der nach dieſer Inſel mitreiſte und ſeine Schwiegertochter mit einer Negerſklavin im Gefolge hatte, die er für ſeinen Sohn, einen ſehr hohen Beamten in Conſtantinopel, als Sposa ausgeſucht hatte. Wir machten bald Bekanntſchaft durch Perſpectiv, Bouſſole, Landkarte und andere Kleinigkeiten, welche dieſe Leutchen in Staunen ſetzten. Aber außer ihnen lagerten viele andere bärtige Türken in ihren Turbanen und ihrem Waffenſchmuck auf Perſiſchen Teppichen auf dem Verdeck umher, und 200 Coſcritti aus Aſia Minor waren in den dritten Schiffsraum gepackt unter der Fuchtel von einem Paar alter türkiſcher Corporale mit grimmigen Mienen und dicken Gürtelpiſtolen und Säbeln. Wir durchſchifften in der letzten Nacht vor den Dardanellen um 2 Uhr eine Flotte von 5 großen und vielen kleinen franzöſiſchen Kriegsſchiffen, der eine zweite Flotte von 7 türkiſchen großen Kriegsſchiffen und unzähligen anderen den Eingang in die Dadanellen zu verwehren ſchien. Wir ſchifften und wanden uns zwiſchen dieſen Schiffen vor Tenedos hindurch, wie durch eine reich illuminirte Waſſerſtadt. Ich muß jetzt (geſtern kam ich an*) nach Bujukdere zum Preußiſchen Geſandten, mein Boot wartet ſchon auf mich. Ich muß ihm dieſe Zeilen ſchon mitbringen, wenn ſie unmittelbar mit dem Courier abgehen ſollen. Erſt in 14 Tagen geht ein Dampfſchiff zur Donau — ſo lange werde ich ſchwerlich warten, und die Landreiſe über Adrianopel nach Sophia und Orſova zur Quarantaine machen. Wie lange dieſe dauert, kann ich immer noch nicht mit Gewißheit erfahren.

Adrianopel, den 17. November.

Aus dem griechiſchen Kloſter der alten Hadrianopolis datire ich Dir, meine Geliebteſte, dieſe Zeilen, die ich ſchon ſeit ſo vielen Tagen in meiner Seele mit mir herumtrage, und die Gedanken und Gefühle, mit denen ich ſie zu Papier bringe, wälzen ſich ſchon ſeit langem in meiner Seele herum. Wie ſo gern möchte ich Dich jeder Sorge über mich entheben, und doch ſehe ich, daß dies in ſo weiter Ferne ſehr ſchwer ſein wird bei der Ungewohnheit der Lage, in der ich mich befinde. Dennoch kann ich Dich verſichern, daß ich auch hier mitten in der craſſeſten Türkei,

*) Eine ungemein friſche Beſchreibung ſeiner Ankunft in Conſtantinopel hat Ritter gegeben in dem „Berliner Taſchenbuch“ von Kletke, Berlin 1843.

in dem verſchrieenen Peſtlande, zwiſchen lauter anders denkenden und anders redenden Menſchen, durch Gottes Gnade und ewige Güte ungemein wohl an Leib und Seele mich befinde, und auf meiner nun einmal begonnenen Pilgerſchaft mit gleichem Muth und Glück von oben fortſchreite, wie ich ſie begonnen. Es wäre freilich zu viel verlangt, wenn man auf ſolchen Wegen und Stegen Alles nach Belieben finden wollte, und die größte Annehmlichkeit und lauter Intereſſantes jeden Schrtt und Tritt erwartete. Dies iſt keineswegs der Fall, und es iſt ſogar vieles Unangenehme, manche große Beſchwerde, viel Entbehrung mit meiner jetzigen Reiſe verknüpft; die Tage kurz, kalt, regnicht; das Land iſt wüſte, keine Wirthshäuſer, kein Einverſtändniß, vieles dem Zufall überlaſſen, keine Poſten, ſchlechte Wege — und dennoch, wenn Leib und Seele nur geſund ſind, und der Gott im Himmel wacht über ſeinen treuen Knecht, ſo kann ihm ohne ſeinen Willen kein Haar gekrümmt werden. O welch' ein großes Ding um das volle Vertrauen, um die Zuverſicht, die Muth und Kraft gibt in jedem Augenblicke der oft ſo verwirrenden Erſcheinungen des Lebens.

Die letzten Tage meines Aufenthalts in Conſtantinopel waren ſehr unruhig. Die erſten acht Tage wurden dem Plane gemäß mit Beſichtigung der Merkwürdigkeiten Stambuls und der Umgebung zugebracht. Nun hieß es von Tag zu Tag, die Preußiſchen Offiiciere*) würden von ihrer ſiebenwöchentlichen Reiſe zurückerwartet, ſie kamen aus denſelben Gegenden zurück, zu denen ich hingehen wollte. Was hätte ich Beſſeres thun können, als ihren Rath abzuwarten in ſo ſchwieriger Angelegenheit, über die eigentlich Niemand von den dortigen Ambaſſaden gehörige Auskunft zu geben wußte. Die Hauptſache war nemlich, daß kein Donaudampfſchiff mehr zurückging, ungeachtet mich alle Ambaſſadeurs verſichert hatten, es würde gehen, wodurch meine Rückreiſe ungemein erleichtert und verkürzt worden wäre. Endlich lief die Nachricht in Conſtantinopel ein, daß den 11. November das letzte Dampfſchiff der Donaudampfſchiff-Societät nach Galatz gehe, die Donaufahrt ſelbſt aber nicht mehr mache. Die Kälte und das böſe Wetter der letzten Fahrten im October hatte die Herren abgeſchreckt, während gegenwärtig dieſe Fahrt noch recht gut hätte unternommen werden können. Aber nach Galatz mich den Stürmen des Schwarzen Meeres anzuvertrauen und rückwärts zu gehen, dazu hatte ich keine Luſt, überdem iſt mir die Reiſe um des Landes willen lehrreich,

*) Es waren die von der preußiſchen Regierung nach Conſtantinopel geſandten Officiere.

und an Meerfahrten hatte ich genug. Dieſelbe Urſache ſchnitt mir den Seeweg nach Trieſt zurück ab, den mir die Meiſten als den bequemſten anriethen, den ich aber darum nicht gewählt habe, weil er mir nichts Neues darbot, und dazu noch zwei Quarantainen in Syra und Trieſt abgehalten werden mußten. Hierdurch wurde meine Rückreiſe zu Lande nothwendig. Bei dieſer aber traten verſchiedene Möglichkeiten der Wege ein, und es wurde zweifelhaft, welches Thor, zu dem man aus der Türkei hinaus will, das vortheilhafteſte ſei. Die Deliberationen hierüber waren es nun, die mich in den letzten Tagen meines Aufenthalts ungemein bewegten, um das beſte Theil herauszufiſchen. Ich fand nämlich, daß faſt Niemand mir genauere Auskunft geben konnte, und blieb daher in vieler Hinſicht rathlos, ſelbſt von den Preußiſchen, Oeſterreichiſchen, Ruſſiſchen Ambaſſaden, die dieſe Dinge doch eigentlich am Schnürchen haben ſollten. Sie haben aber einiges von der Gleichgültigkeit der Orientalen angenommen, und laſſen, wie man zu ſagen pflegt, fünf gerade ſein. Dagegen habe ich alle Urſache mit ihrer großen Artigkeit und geſelligen Aufnahme im höchſten Grade zufrieden zu ſein.

Erſt am Donnerstag (9. November) hörte ich die Nachricht von der Rückkehr der Preußiſchen Officiere, die in Bujukdere abgeſtiegen waren. Jetzt erſt konnte ich ſie ſehen und mich mit ihnen berathen, aber meine Geldangelegenheiten, Firman, Paßviſa, Creditbriefe, Empfehlungsſchreiben, Geldeinwechslungen ꝛc., was alles hier ungemein umſtändlich iſt, waren glücklicherweiſe ſchon früher in Ordnung gebracht worden, ehe ich ihren Rath einholte, ſonſt ſäße ich bei der Langſamkeit und Umſtändlichkeit dieſes Arrangements noch heute in Stambul. Ich war entſchieden, nach Adrianopel zu gehen, und von da zu ſehen, welchen der dreierlei Wege ich am zweckmäßigſten einſchlagen möchte, den von mir erwünſchteſten über Philippopel, Sophia, Widdin, Orſowa, um den Donaudurchbruch zu zu ſehen, auf den ich ſchon ſeit ſo langer Zeit erpicht bin, oder aber den Weg direct von Sophia über Belgrad nach Semlin, die große Wiener Straße, oder drittens den Weg von Adrianopel nach Ruſtſchuck.

Quarantaine in Giurgewo, Ruſtſchuk gegenüber,
in der Walachei, d. 1. December.

Glücklich bin ich endlich über den Donauſtrom geſetzt, ich habe Europa wieder betreten, lebe wieder in der lieben Chriſtenheit, habe den Gefahren des böſen Peſtlandes mit Gottes Hülfe und Gnade den Rücken gekehrt und

bin nun hier in einen ſichern Hafen eingekehrt. Wie hat ſich aber das Jahr verſpätet, wie lange haben mich Hinderniſſe aller Art über mein Erwarten hinaus in der Beſchleunigung meiner Rückreiſe gehemmt! Wer kann die Elemente beſiegen, wenn ſie, wie hier, im uncivilisirten Lande ohne Kunſtmittel, dem Pilger von allen Seiten entgegentreten, wo der Winter frühzeitig eintritt und die Dampfſchiffe von ihren Fahrten zurückſchreckt, wo ein Balkan ſeine ungebahnten Gebirgspäſſe, wie einſt der Hämus im wilden Lande der Thraker, ſo noch heut ſeine Felſen emporthürmt und ſeine wilden Waſſer rollt, die noch von keinem Brückenjoche gebändigt ſind, wo noch keine Poſtſtraße die Wege verkürzt, wo noch keine Bevölkerung das ganze Land deckt, ſondern nur, in einzelne Gruppen vertheilt, hier und da eine Anſiedlung gefunden wird, wo es noch keine Wirthshäuſer und kein Obdach giebt, auf das man mit Sicherheit, als Fremdling ſeine Tagereiſen abmeſſend, rechnen kann, wo Türken hauſen, die als ächte Orientalen nicht von ihren angeerbten Sitten laſſen, wo das Peſtübel weit und breit in der ſtummen Volksklaſſe fortwuchert, die weder ſich noch andern darüber Bericht und Auskunft gibt, und wo man es mit Türken, Zigeunern und Bulgaren zu thun hat, durch die man ſich hindurcharbeiten muß. Da iſt es ſchwer, wie auf unſern lieben deutſchen Boden, wie auf den Flügeln des Windes getragen, ſich den Seinen zu nähern, und die Tage und Stunden zu meſſen und zu zählen, in denen man ſich ihnen wieder in die Arme ſtürzen kann. Ja, voll Sehnſucht nach dieſer Minute ſchreibe ich dieſe Zeilen hier im Lande der Walachen, das ich nun erreicht habe, wo es wieder Extraposten giebt, mit denen ich der Heimath entgegenfliegen könnte, wenn mich nicht die leidigen Quarantainen nun hier auf faſt einen Monat gefangen hielten. Denn dieſen zu entrinnen war nun einmal in dieſem Jahre, wo das Uebel ſich ſo allgemein verbreitet hat, keine Möglichkeit. Das heilige Chriſtfeſt, ſelbſt das Neujahrsfeſt in der Heimath zu feiern, iſt nun für dieſes Jahr keine Möglichkeit.

Es iſt eine Entbehrung, die ich ſchwer empfinde, es iſt eine Prüfung für Dich, meine Geliebteſte, die Dir, wie mir der Herr auferlegt hat, der den Würgeengel*) durch die Völker geſandt und uns die Barmherzigkeit angethan hat, uns und unſere Lieben insgeſammt vor ſeinem Verderben und ſo vielen andern Uebeln zu bewahren, welche wir in der Ruhe, in dem Frieden der Heimath kaum zu ahnen vermögen. Ach gewiß war es nicht ohne Seinen Willen, daß wir dieſe Entbehrung erdulden ſollten.

*) In Berlin herrſchte damals die Cholera.

Laß uns ihn preiſen und anbeten und danken, der uns auch dieſe Entbehrung zugeſandt hat zur Prüfung. Ich ſoll in der Einſamkeit, Ferne und Entbehrung die volle Erkenntniß des Segens erringen, der mir durch den täglichen Beſitz ſo unzähliger Güter im Leben zu Theil geworden iſt, ſeit meiner Taufe und Aufnahme in die Chriſtenheit, ſeit meinem glücklichſten Leben im Familienkreiſe engerer und engſter Art, ſeit meinem Bunde mit Dir, meine liebſte Lilli, ſeit dem Beſitz ſo vieler treuer Seelen, ſeit dem Genuß in einer chriſtlichen Gemeinſchaft zu ſtehen, in einem weiſe beherrſchten Staate zu leben, und einen Wirkungskreis zu beſitzen, in dem auch die Ausſaat Frucht und Ernteſegen bringen kann. So vieles und unzähliges Andere, das man oft wenig oder gar nicht bedenkt und als eine Gnade von oben annimmt, wenigſtens nicht mit inbrünſtigem Dank täglich empfängt, alles dies ſteigt hier bei ſolcher Entbehrung in einer Friſche und Lebendigkeit aus der tiefſten Seele zum Bewußtſein in jedem Augenblicke hervor, daß man ſich in der Fülle dieſer friſchen innern Anſchauungen wie neugeboren betrachten möchte. Und dies iſt die innerſte Frucht meiner jetzigen Zuſtände, die mir ſehr reiche Lebenserfahrungen bieten, noch neben dem Reichthum, den ich für meine Wiſſenſchaft daraus zu ſchöpfen hoffen darf.

Für dieſe darf ich keinen Augenblick bereuen, daß ich den längern Landweg ſtatt des kürzern Seewegs erwählte. Die Hinderniſſe, welche das ſchon faſt geſchwundene Uebel der Krankheit von Neuem in den Weg legte, und die Hemmungen der Stürme und Jahreszeit kamen gegen die Berechnung aller Erfahrenen. Die Verſäumniß meiner Pflichten in der Kriegsſchule und Univerſität ſchmerzt mich, doch halte ich mich da nicht für ſo unentbehrlich, um mir deshalb Vorwürfe zu machen, daß ich beharrlich in Durchführung eines für meine Wiſſenſchaft ſehr reichhaltigen Reiſeunternehmens blieb, wodurch mir die Augen geöffnet ſind über Vieles, was ich nicht ahnen konnte. Selbſt die Reiſe durch Griechenland hat einen doppelten Werth und erſt ihr rechtes Verſtändniß dadurch gewonnen, daß ich noch weiter gegen Oſten bis zum Bosporus ging. Und dieſer Landweg iſt mir von unendlicher Wichtigkeit für meine Bearbeitung von Oſt-Europa und Klein-Aſien. — — —

Bis jetzt bin ich hinſichtlich des Wetters ſehr glücklich durchgekommen, und alle üblen Prophezeiungen haben nichts übles herbeigeführt. Im Ganzen war der November noch ungemein milde, obwohl auf dem Balkan ſchon Schnee fiel und Eis fror. Die große Langſamkeit meines Vorrückens von Adrianopel bis Ruſtſchuk rührt von der Schlechtigkeit der Straßen her und davon, daß es hier keine Poſteinrichtungen giebt. Wenn man ſo

kurze Strecken, wie dieſe von 38—40 Meilen, in 8 Tagen zurücklegen kann, ſo kann man ſchon von großem Glück ſagen. So kam ich nach Ruſtſchuk und hoffte am 9. Tage in die Quarantaine überſetzen zu können. Aber welch ein neuer unerwarteter Aufenthalt! Dieſe war geſchloſſen und nahm Niemand auf bis zum 30. November! Ich mußte alſo volle 5 Tage in Ruſtſchuk verlieren, und zwar in einer Stadt, in welcher noch täglich 20 bis 30 Menſchen an der Peſt ſterben! Davon hatte keiner der Ambaſſadeure in Conſtantinopel etwas gewußt, die natürlich beſſer von der Politik ihrer Höfe unterrichtet ſind, als von den inneren türkiſchen Landesangelegenheiten, über die keine Zeitung berichtet. Zum Glück hatte ich einen Empfehlungsbrief an den öſterreichiſchen Agenten der Donaudampfſchifffahrt in Ruſtſchuk, und dieſer Biedermann nahm mich mit herzlichſter Gaſtlichkeit in ſeinem eigenen Hauſe auf, das gleich einer Quarantaine von der übrigen Stadt abgeſchloſſen iſt. Und ein gleiches Glück hatte mir vom ruſſiſchen Geſandten in Conſtantinopel Empfehlungsbriefe an den Director der Quarantainen in der Wallachei, an S. Exc. de Mavros, verſchafft, dem ich den Brief nach Bukareſt ſandte, und von ihm darauf die Annahme in Giurgewo erhielt, mit der Vergünſtigung, ſtatt 24 Tage, wie die andern, nur 14 Tage Quarantaine zu machen. So hat mir in der Noth immer wieder der barmherzige Gott beigeſtanden, ſo daß mein Herz innig durchdrungen und erſchüttert iſt von ſeiner Gnade und Güte. — Mein Aufenthalt in Conſtantinopel ſelbſt gehört zu dem Reichhaltigſten und Lehrreichſten, hinſichtlich der Natur, wie der Menſchen, und ich werde Dir vieles davon zu erzählen haben, wenn ich erſt wieder in dem traulichen Stübchen neben Dir ſitze. Wie ich mich danach ſehne, kann ich gar nicht ſagen, auch nur um wieder deutſch zu reden, nachdem ich ſo lange unter Fremden als Fremdling umhergehe, und nur griechiſch, italiäniſch, franzöſiſch, engliſch, türkiſch, bulgariſch, walachiſch reden höre, ohne die liebe deutſche Zunge zu vernehmen. Zu meiner großen Freude iſt der hieſige Quarantainearzt ein Deutſcher, ein braver Mann, und in Bukareſt werde ich einen intereſſanten Bekannten wiederfinden an dem Leibarzt des Hoſpodaren, dem Dr. von Meyer, der in Berlin und Bonn bei der Verſammlung der Naturforſcher meine lebhafteſte Theilnahme erregt hatte.

Und nun zum Schluß Heil, Heil zum Chriſtfeſt und zum Neujahr, das ich auch fern unter Euch verlebe! Denke nur meiner in alter Liebe, wie immer, denn mein Herz iſt an das Deine gewachſen und ewig bleibe ich der Deine!

Rothen-Thurm-Contumaz, dem 28. December.

— — — Jetzt erſt in der zweiten und, Gottlob, letzten, obwohl noch zehntägigen Contumaz angelangt, wird es mir möglich, Dir, meine theuerſte Lilli, neue beruhigende Nachrichten von mir zu geben. Das Mühſeligſte iſt überſtanden; hier bin ich wieder im Lande der Civiliſation! Nur eine Tagereiſe von hier erreiche ich Hermanſtadt; von da geht wieder regulärer Poſtenlauf. Dort kann man auf ſicheres Fortkommen rechnen, und mit Entzücken denke ich an die Eilwagen von Peſth und Wien, mit denen ich der Heimath entgegenfliegen werde, während ich bisher nur wie eine gliederloſe Schnecke fortzuſchleichen im Stande war, und durch tauſend kleine und große Anſtoßſteine in meinem ſtetigen Fortſchritt zu meiner größten Seelenqual gehemmt wurde. Nur noch dieſe letzte langweilige, zehntägige Quarantaine, von der ich heute den dritten Tag ſchon erlebte, und ich bin wieder auf freien Füßen!

Mein Contumazſtübchen, warm und geſchützt vor dem Schneegeſtöber der wilden Bergwände an dem Alutaſtrom, die mich am Eingangspaſſe des Rothen Thurms aus der Walachei nach Siebenbürgen rings umgeben, erſcheint mir als ein ſehr ſicheres Aſyl gegen die Wuth der Elemente, die ſeit einigen Tagen losgebrochen war. Ich warte die Stürme, Schnee und Eis hier ruhig ab, und finde nun Brücken über die Waſſer und gebahnte Straßen über die Berge, die bisher fehlten. Die wilden Päſſe der Grenzkarpathen, in dieſer Jahreszeit faſt weglos, ſind überſtiegen, und ich habe im biedern Lande der Siebenbürger Sachſen nichts mehr mit der Walachiſchen Wildheit zu thun, von deren Land, Leben und Weben man kaum einen Begriff hat, wenn man es nicht ſelbſt durchzogen hat.

Das ſchöne Weihnachtsfeſt habe ich diesmal in Einſamkeit, Euer aller gedenkend, in meiner rüttelnden Caruzze zwiſchen Eis, Schnee und Waſſerſtürzen, von vier und mehreren Walachiſchen Dorobanſchen oder Gensd'armen umgeben, aber doch recht innerlich gefeiert. Das Neue Jahr werde ich in noch größerer Einſamkeit, aber mit nicht minder heißen Wünſchen und Gebeten für Euer Wohl in meiner Contumaz feiern, wo nur mein braver Guardian Meyer, ein altgedienter Oeſterreicher, mein Wächter und theilnehmender Gefährte ſein wird, der neben mir freilich ſchnarchen wird, woran ich längſt ſchon gewöhnt bin, aber doch zugleich immer das Feuer im Ofen ſchüren wird, um im läſtigen Contumazzimmer dennoch gemächlichſt geſchützt zu ſein. Man hat mir das beſte zur Bewohnung gegeben; der Arzt Dr. Ley, ein Prager, iſt ſehr freundlich und behülflich und ſendet mir die Wiener Zeitungen zur Unterhal-

tung, in denen ich einmal wieder hier und da in die Welt hineinblicke, aber vor Allem mit größter Begier die Berliner Artikel verſchlinge.

Doch ehe ich weiter von der Gegenwart und der Zukunft rede, muß ich Dir erſt noch von der letzten Vergangenheit einigen Bericht geben, damit Du Dich in meine Lage und Verſchub hineindenken kannſt, was ohne das nicht ganz leicht ſein möchte, da wir eiviliſirten Berliner und Deutſche keine Ahndung von den Hemmungen haben, welche einem in türkiſchen, bulgariſchen und walachiſchen Ländereien, die in dem Innern der Länder, fern von dem großen Weltverkehr liegen, entgegentreten, und alle Berechnungen der Beſchleunigung der Reiſen unnütz, jede Eile unmöglich machen. Dieſe Erfahrungen habe ich ſelbſt erſt machen müſſen, ſie ſind es, die mich um mein Winterſemeſter bringen. Mein einziger Troſt iſt, daß dieſe Erfahrung auch geographiſcher Art iſt, alſo in mein eignes Fach ſchlägt und mir wiſſenſchaftlich nicht wenig lehrreich bleiben wird; denn niemals würde ich die wahren Verhältniſſe dieſes ſüdöſtlichen Theils von Europa und ſeiner Völkerſchaften ſo zu beurtheilen im Stande geweſen ſein, als es mich gegenwärtig die eigene unbequeme Erfahrung lehrt. — — —

Meine Quarantainezeit von 14 Nächten in Giurgewo, wobei die letzten Tage mir unerträgliche Ungeduld erregten, war nicht ohne Frucht für mich abgelaufen. Ich hatte ungeſtört arbeiten können, obwohl doch die geiſtige Freiheit und Elaſticität des Gemüthes fehlten, um etwas produciren oder componiren zu können. Ich begnügte mich mit Ordnen meiner Reiſejournale, die ziemlich angewachſen und nicht unreichhaltig ſind, und mit mechaniſcher Zeichnung, nämlich Ausführung meiner Reiſeſkizzen im Zeichenbuch, mit Leſung der unterwegs aufgerafften Schriften, mit Excerpiren. Das Neue Teſtament habe ich nie mit ſolcher innigen Herzenswonne und Erbauung ungeſtört geleſen, wie hier, und die Abende, wenn die Morgen ernſthaft und in Arbeit verlebt waren, wurde Göthe's Fauſt vorgenommen. — Die Grammatik der walachiſchen Sprache und die Vocabeln, von meinem Guardian erlernt, waren meine tägliche Lection. Zahlreiche Arten in der Donau gefangener Fiſche, geſchoſſene Vögel, gefangene Reiher, lebendig in meinen Hof geſetzt, ankommende neue Quarantainegäſte und 1 bis 1½ Stunden Auf- und Abgehen im großen abgeſperrten Hofraume, das bildete meine Unterhaltung. — —

Das prachtvolle Wetter in der Quarantaine war erfreulich; die ſchönſten Herbſttage wie bei uns in Berlin. Aber der Menſch iſt immer ungenügſam! Hätteſt du doch jetzt recht ſchlechtes Wetter in der Quarantaine, dann wäre mehr Hoffnung zu gutem Wetter auf der weiteren

Reiſe, ſo dachte ich öfter. Und wirklich am Tage der Abreiſe von Giurgewo hatte der tiefſte Koth die Wege, die bisher trocken wie die Tenne waren, unfahrbar gemacht, und der erſte dicke Schneefall (den 14. December) die weite langweilige Fläche der Walachei mit ſeinem weißen Mantel zugedeckt. Die empfindliche Kälte nöthigte mich in Bukareſt an den Einkauf eines Reiſepelzes, von Pelzſtiefeln und Handſchuhen zu denken, die ich bisher verachtet hatte.

Mein Plan war, in Bukareſt nur drei Tage zu verweilen, was nothwendig war, um meine Viſiten zu machen, dadurch Empfehlung und Unterſtützung zur weiteren Reiſe zu erhalten, meine Gelder umzuwechſeln, um Wagen zum weiteren Transport meiner Effecten zu kaufen oder zu miethen, und Proviant, wie Schinken, Zunge, Brot, Wein, Kaffee, Zucker ꝛc. einzukaufen, weil man ohne dieſes bei dem Mangel von Ortſchaften und Wirthshäuſern nicht zu reiſen im Stande iſt, — ebenſo fürſtliche Empfehlungen zu erhalten, um von den Localbehörden in Nothfällen, die auf jeder Station und Poſt eintreten, durch Dorobanſchen und Polizeibehörden, wie Bojaren, Stolniks, Iſprawniks, Capitäne ꝛc., den gehörigen Beiſtand fordern zu können. — Zum Glück kam ich am erſten Tage (14. December) mit vier Pferden am Wagen wie durch ein Wunder noch am ſpäten Abend bis Bukareſt, ohne unterwegs im Koth ſtecken zu bleiben.

Herr v. Tzinko, ein Grieche, aber deutſch ſprechend, ſeit 25 Jahren im Conſulat, und ein paſſionirter Preuße von Geſinnung, aus Bukareſt gebürtig, nahm mich mit Enthuſiasmus ungemein gaſtlich auf; ich fand bei ihm treffliches Quartier, und für meine Bedürfniſſe, freilich auf eigne Art, ſehr gut à la Bukareſt geſorgt. Wie erſchrak ich am andern Morgen beim Austritt aus meinem Quartier, um meinen Beſuch beim Preußiſchen Conſul zu machen, daß die Stadt von Koth und Schlammſtrömen floß. An gehen war nicht zu denken, man mußte im Schlamm baden oder fahren in Equipagen, von denen die Straßen gedrängt ſind. Droſchken mußten hier aushelfen, und ich mußte manchen Tag 10 bis 12 Gulden für Fuhrwerke bezahlen, da ich ſie in dem kleinen Paris (einer wahren Lutetia!), wie man hier Bukareſt bewundernd nennt, vom Morgen 8 und 9 Uhr bis in die ſpäte Mitternacht zu meiner Dispoſition haben mußte, um nur den Anſtand zu beobachten, Alles ausführen zu können, alle Viſiten zu machen, die hier heilige Pflicht ſind, und jeder Einladung, die vom Hoſpodaren, von allen Miniſterien, Conſulaten, gelehrten Perſonalitäten und Landsleuten an mich ergingen, nur einigermaßen entſprechen zu können; denn gewöhnlich hatte ich zwei bis drei Einladungen zu Di-

ners, Soupers und Soiréen, wie das nur in einer Capitale ſein kann, obwohl Bukareſt nur 70,000 Einwohner zählt.

Die Conſuln ſehen ſich hier wie kleine Potentaten an; ſie wohnen in Palazzis, haben ihren Hof, ihre Canzlei, ihre Corporale, Polizei, Dragomane, Dienerſchaft; ſie ſehen die Unterthanen ihrer Höfe wie ihre eigenen Sujets an, denen ſie, wenn es Anſtandsperſonen ſind, wie bei mir, die Honneurs zu machen verpflichtet ſind, die ſie aber, wenn ſie zum gemeinen Volke gehören, wie ihre Kinder oder Schafe oder Sclaven dirigiren. — —

Mein erſter Beſuch gehörte dem regierenden Fürſten der Walachei à son Altesse le Prince Ghika, Hoſpodaren des Landes. Baron Sakellario ſtellte mich vor. Ich werde nie die wohlwollende Aufnahme dieſes gebildeten Fürſten vergeſſen; die Converſation und Art iſt ganz franzöſiſch; er beſchenkte mich ſogleich mit einer antiquariſchen Abhandlung ſeines Bruders Michalaki Ghika, der Miniſter des Innern und Freund der Wiſſenſchaften iſt. Mein Name war ihnen nicht unbekannt; Griechenland, das ich vor kurzem nebſt dem dortigen Hofe geſehen, und Conſtantinopel mit ſeinen Neuerungen waren ihnen (denn auch der Banus Michalaki Ghika, Groß-Wornik des Innern, ſowie Conſtantin Kantakuzeno, Groß-Wornik oder Miniſter der äußern Angelegenheiten, waren bei der Audienz gegenwärtig) intereſſante Gegenſtände der Erkundigung. Ich war ſeitdem wie der Hausfreund des Hoſpodaren aufgenommen, und mußte ihm täglich aufwarten in dem Audienzſaale, wo das bunteſte Gemiſch von Griechen, Türken, Hofleuten, Militairs, Bojaren, Prieſtern, Conſuln von allen Höfen, Doctoren ꝛc. ſich von früher Morgenſtunde bis zum Abend herumtreibt. Ich wurde mehrmals zur Tafel gezogen und dieſe Aufnahme führte mich durch die Salons aller Miniſter und Großen der Stadt, bei Bojaren, einſt ſeinen Mitbewerbern um den Thron und jetzt ſeinen Neidern, wie zu dem Miniſter der Juſtiz Stirbey, der mich mit Artigkeiten überhäufte.

In dieſem Kreiſe fand ich die merkwürdigſten Notabilitäten der Stadt und des Landes vereint, unter denen viele Deutſche, Franzoſen, Ruſſen, Griechen, ſelbſt einige Preußen, von denen einen mir der Fürſt als meine beſtändig begleitende Sauvegarde bei den Hoffeſtlichkeiten zuordnete, was unter den vielen fremden Zungen nothwendig war. Mein zweiter Beſuch war zu dem Generaldirector der Quarantainen der Moldau und Walachei, Sr. Exc. de Mavros, meinem Wohlthäter, der eine Prinzeſſin Sutzo zur Gemahlin hat; ich genoß bei ihm gleichen Empfang und fand ſehr gebildete, feinfühlende Damen in ſeiner Gemahlin und Schwägerin.

Bei dem Juſtizminiſter lernte ich die Fürſtin Ypſilanti, bei dem Colonel de Blaremberg (Sohn des Gouverneurs von Odeſſa, des Antiquars und Ehrenmitgliedes der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin) die Schweſter des Hoſpodarenfürſten, mit der er verheirathet iſt, kennen; er iſt ein intereſſanter junger Mann, der meine Geographie ſtudirt hat. Zu allen ſeinen Collegen in den Conſulaten führte mich Sakellario, der Dr. Meyer in die ihm anvertrauten Lazarethe und Anſtalten, die Offiziere und Adjutanten des Fürſten in ihre Militäranſtalten. Bei den Hofbuchhändlern Wallbaum und Weiſe aus Leipzig fand ich einen Bekannten von Bruder Johannes; er hatte mein Berliner lithographirtes Portrait, an dem er mich ſogleich erkannte, und nun verſammelte ſich bei ihm alles Literariſche, die vielen Aventuriers von Hannoveranern, Weimaranern, Franzoſen ꝛc., um den Fremden geſehen zu haben. Tiefer dringt die Cultur hier nicht ein, ſie bleibt ganz auf franzöſiſcher Oberfläche und dient nur für die Converſation. Dagegen iſt der Luxus in Equipagen, Kleidern, Salons orientaliſch, aber alles in Pariſer Styl, und die Eleganz im Innern der Geſellſchaftszimmer wie bei uns, indeß die äußere Seite der Gebäude und die Entrées das ſchmutzige Anſehen der Schwalbenneſter von Koth und Lehm beibehalten, und die Thorwächter Walachiſche und Türkiſche Wilde, die Diener Tſchinganen oder Zigeuner ſind. Die Herrlichkeit war für mich nicht eben groß, ſo in Saus und Braus zu leben, mit dem nagenden Kummer der Ungeduld im Herzen und der beſtändigen Angſt fortzukommen, aber es war mir doch in vieler Hinſicht ſehr lehrreich und intereſſant, die drei Staaten, welche auf ganz verſchiedenen Wegen die europäiſche Civiliſation mit Gewalt und ſo verſchiedenen Mitteln zu erſtreben verſuchen, vergleichen zu können, — das Königreich Griechenland unter Baieriſchem Scepter, die Türkei mit Moslemen und Militärorganiſationen, die Walachei unter Hoſpodaren mit franzöſiſcher Bildung und unter Ruſſiſcher Zucht. Bei allen dreien pries ich mich ſelig, im theuren deutſchen Lande einheimiſch zu ſein.

Aus drei Tagen des Aufenthalts mußten nun ſchon fünf werden; denn am Sonnabend (16. December) hatten alle Juden ihren Schabbes, und nur durch Juden kann man hier ſeine Einrichtung treffen. Der Jude mußte mir meinen Fuhrmann und Wagen miethen, den der Preuß. Conſul damit beauftragte; am Sonntag (17. December) war bei den Griechen und Armeniern alles geſchloſſen, am Montag (18. December) war der St. Nicolaustag, das Schutzfeſt, das erſte im Lande und gefeiert vom ganzen Hof, Militär und Bevölkerung zu Ehren des noch mächtigern Schutzpatrons, des Kaiſers von Rußland, dem zu Ehren die ganze

Stadt in Allarm und in Illumination war. Zu dieſem Feſte war ſchon vorher Alles beſchäftigt und darauf geſpannt, ſo daß an kein Wegkommen an dieſem Tage zu denken war. Ich war den ganzen Tag wie ein Spielball am Hoſpodarenhofe, wo ich die Meſſe, die Parade, das ſtehende Déjeuner, die Privataudienz, Abends das Theater und noch andere Schmauſereien mitzumachen hatte. Der erſehnte Dienstag kam endlich, und mit Mühe rüttelte ich die Conſulate aus dem Rauſche auf, mir meine Päſſe und Empfehlungen zu fertigen; ſie zögerten, wie hier im Orient überall, ohne Begriff von unſerer Berechnung von Zeit, als ſollte ich noch Monate lang die Carnevalbeluſtigungen koſten. Und ſelbſt am Vorabend meiner beſtimmt ausgeſprochenen Abreiſe (Mittwoch, den 20. December), wo mir Dr. Meyer einen Abſchiedsſchmaus nach hieſiger Art gab, der bis am Morgen des andern Tags um 4 Uhr dauerte, wo auch Michalaki Ghika gegenwärtig war, hatte dieſer Miniſter noch keine Depeſchen für mich, wie er doch ſo gern ſich erboten hatte, in Ordnung gebracht. Da er nun ſah, daß es Ernſt war, ſchickte er ſie mir mit den Befehlen des Fürſten an ſeine Beamten am nächſtfolgenden Tage durch eigene Stafetten auf ein Paar Tagereiſen weit bis nach Piteſchti nach. Doch von dieſer Walachiſchen Hoſpodaren-Art iſt es unmöglich Anderen einen richtigen Begriff zu geben.

Wie froh war ich, als ich am Mittwoch (20. December) endlich aus dem gaſtlichen v. Tzinko'ſchen Hauſe Abſchied nehmen und mich in meine gemiethete Caruzze, mit 5 Pferden beſpannt, ſetzen durfte. Wie gern wäre ich ſchon um 5 Uhr abgereiſt — aber es wurde erſt um 10 Uhr zugelaſſen; ich war von lauter Gefälligkeit abhängig, wie verrathen und verkauft: ich konnte nichts, da ſogleich Alles für mich zur Beſorgung lief, und welche Beſorgung! — Noch am Morgen bekam ich Beſuche auf Beſuche, die ſich ganz non chalamment gern Stunden lang auf Converſation einließen, während ich zehnmal aufbrach, und ſie meinen Wagen vor der Thür angeſpannt ſtehen und bepacken ſahen — ſo die Offiziere, die Conſuln, die Dragomans, die Doctoren u. ſ. w. Nun endlich zum Thore hinaus! Große Debatten hatten die Freunde über die Art meiner Weiterreiſe gehabt; jeder war verſchiedener Meinung. Ich folgte dem braven Conſul, der alles beſorgen wollte, und ich bin zufrieden mit ſeinem Rath, aber — aus drei Tagen Uebereinkommens nach Siebenbürgen, mit denen man mir allgemein ſchmeichelte, ja nur 2 Tage verhieß, ſind 7 ſchwere Tagereiſen geworden, ungeachtet ich zuweilen 9 Zugpferde zu meiner Dispoſition hatte mit 3 Kutſchern, und 4 bis 5 Gensd'armen zu Pferde neben meinem Wagen hertrabten, geliefert von den Polizeibehörden der Ortſchaften.

Die Walachiſchen Diſtanzen in Meilen und ſogenannten Poſtſtationen ſind die größten, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe. Die Wege ſind durchaus weglos in dieſer Jahreszeit, der ſtrömenden Waſſer iſt eine große Zahl, der Brücken ſind wenige, die meiſten nur elende Knüppelbrücken. Die reißenden Bergwaſſer von den Karpathen, in dieſer Jahreszeit ſchon ziemlich angeſchwollen, mußten alſo durchſetzt, oder, wo ſie zugefroren waren, überfahren werden. Dazu war ſtets Hülfe nöthig. Viermal ſind wir in die nur halbfeſte Eisdecke mit Wagen und Pferden eingebrochen, ſo daß dieſe ſtundenlang zwiſchen Eisſchollen lagen und kaum wieder aufgepeitſcht oder durch Stangen gehoben werden konnten. Daß ich unzählige Male ausſtieg und zu Fuße ging, iſt natürlich. Die furchtbar ſteilen Karpathenpäſſe Siebenbürgens, zumal die Pebora und andere, waren ſo mit Eisflächen befroren und mit Schneefeldern überzogen, daß die Pferde nur immerfort ſtürzend die Höhe erreichten, von den Höhen hinab aber der Wagen ſie mehr ſchob, als daß er von ihnen gezogen wurde. Die Tagereiſen konnten alſo nur ſehr kleine ſein. In Piteſchti, dem zweiten Tagemarſche, mußte ich wegen des Schneegeſtöbers einen ganzen Tag verlieren und raſten. Zum Glück fand ich da ein gutes Unterkommen im Khan eines Bulgaren. Am folgenden 4. Tage mußte ich Vorſpann von der Polizeibehörde fordern, und nun flog ich mit 9 vorgeſpannten Pferden über Stock und Stein, aber die Caruzze war in Gefahr aus einander zu reißen, alſo mußten wir nach zwei Poſtſtationen wieder einhalten. An der letzten Poſtſtation, auf der Grenze der Walachei und Siebenbürgens, mußte mein braver Siebenbürgiſcher Fuhrmann zwei Tage fahren; denn jeden Augenblick mußten die Pferde auf den Eiswegen neu beſchlagen oder geſchärft werden. Von hier an kommen gebahnte Wege, gebaute Brücken, von Hermanſtadt an Poſtwagen; von hier an ſpricht man wieder deutſch, ich habe alſo meinen Giovanni Felipe, der mir bisher als Dolmetſcher in allen Sprachen und als Bedienter treuliche Dienſte leiſtete, und von Conſtantinopel an mein Gefährte war, zurückgeſchickt in ſeine ferne Heimath. Ohne ihn wäre meine Landreiſe durch dieſe Völker in der That unmöglich geweſen. — Durch das größte der Uebel, die Peſt, hat mir der Herr gnädig hindurch geholfen. Gottlob, obwohl ſie nach vielen Seiten hin gleich einer Hydra ihre Köpfe und Glieder ausgebreitet und wie Blitzſtrahlen oft unvorhergeſehen gezündet hat, ſo bin ich doch völlig unberührt davon geblieben, und bin an der Grenze der Gefahren angelangt. Gott der Herr, ſo iſt mein felſenfeſtes Vertrauen, wird weiter helfen; Ihm allein ſei Ehre und Preis!

Peſth, den 23. Januar 1838.

Meine theuerſte, geliebte Seele!

Auch bis hierher hat der Barmherzige mich gnädig geführt, und bin ich glücklich, ohne daß mir ein Haar gekrümmt wäre, durch viele Gefahren und Beſchwerden endlich hier in dem ſichern Hafen angelangt, von wo aus eine Ueberfahrt im Eilwagen auf Schlitten gepackt gegen die frühere Noth ein Spiel erſcheint. Schon am 9. dieſes Monats hatte ich Hermanſtadt verlaſſen und konnte erſt am Montag den 22. in Peſth einfahren, ſo hatten Schnee und Stürme die Wege verſperrt, daß ich ſelbſt in der Kaiſerlichen Diligence täglich nicht mehr als eine Poſt zurücklegen konnte, und endlich doch noch mit 24 Pferden Vorſpann in Szegedin ſtecken blieb, von wo ich dann auf leichten Schlitten, von einer Caravane anderer Schlitten und gegenſeitig zur Beihülfe verbündeter lieber Reiſegefährten begleitet, eintraf. Mit Freudigkeit blicke ich auf die Mittel, die mir nun gegenwärtig ſchon im Lande der Civiliſation, auf der gebahnten Straße zwiſchen zwei Hauptſtädten zu Gebote ſtehen, wo ich, ſtatt wie zuvor zu ſchleichen und ſtille zu ſtehen, nun fliegen kann. Der erſte Eilwagen auf Schlitten geht Freitag den 26. d. von Peſth ab, und wenn auch nicht wie ſonſt in $1^1/_2$, doch ſicher in 3 Tagen werde ich mit Gottes Hülfe in Wien anlangen.

Wien, den 29. Januar.

Endlich, meine innigſt geliebte Seele, kann ich Dir von Wien aus meine glückliche Ankunft auf Deutſchem Grund und Boden kund und zu wiſſen thun! aber welche Freudigkeit und innerſte Rührung mich dabei in Seele und Leib und allen Gliedern durchbebt, iſt unausſprechlich! — Denn ich bin nun der theuren Heimath mit allen Seelenſchätzen, die ich dort beſitze, wieder ganz nahe gerückt, und ſo Gottes Gnade mich auch hier begleitet und es ſein Wille iſt, ſehen wir uns in Kurzem und umarmen uns nach langer, langer Trennung wieder, und hören wieder die liebliche Stimme der Liebe und Innigkeit, nach der ich mich ſo ſehr, ſo unendlich ſehne, die kein Wort, kein Gedanke erſetzen kann. Ja, theuerſte Lilli, ich kann dem barmherzigen Gott nicht demüthig genug danken für ſeinen Leitſtern durch die Schneewüſten, den er mir ſtets vorhergeſandt; es war die Hoffnung, geſichert durch das felſenfeſte Vertrauen, geſtützt auf den Glauben an Ihn, der keines ſeiner Kinder verläßt, und die Er-

gebung, die volle freudige Hingebung in ſeine allweiſe, allbarmherzige Führung, die wunderbar mit unerhörten Erſcheinungen mich umgab, in denen ich als ein Fremdling im Lande tauſendfacher Noth, ohne alle eigne Kraft, doch durch die Gnade und Liebe getragen, ſiegend und ſegensreich für meine Seele und die Zukunft hindurchzudringen vermochte bis in den ſichern Hafen menſchlicher Civiliſation, wo Ordnung, Geſetz, Beiſtand, Hülfe, Einrichtungen aller Art und die Mittel dazu zur Erreichung der Zwecke führen. Dies ſind eigne Erfahrungen, die man nur auf ſolche Weiſe zu gewinnen im Stande iſt; ſie werden für mein ganzes übriges Leben und für die Fortſetzung meiner Studien, die nur zum Lobe und Preiſe der Herrlichkeit meines Gottes mein Lob- und Danklied ſein werden, wie ſie es bisher ſein ſollten, von größter Wichtigkeit bleiben, um dem großen Plane des Schöpfers in der Entfaltung ſeiner Welten und in der Führung ſeiner Kreaturen mit immer mehr und mehr begründeter Wahrheit nachzuforſchen. Ich habe dadurch, auf der Grenze der alten und neuen Welt, des Orients und Occidents, die mich ſtets innigſt bewegten, auf der mir aber ſo vieles im Schatten und im gänzlichen Dunkel lag, neue lichtvolle Ausſichten gewonnen, die mich für alle gehabten Beſchwerden und Entbehrungen vielfach belohnen. Außerdem bin ich, Gott ſei Dank, vollkommen geſund und unangetaſtet von jeder körperlichen Krankheit geblieben, und fühle mich durch die auch geiſtig leicht ertragenen, nun einmal unausweichbaren Beſchwerden von Kälte, Näſſe, ſchlechter Speiſung, Unbequemlichkeit aller Art, Steckenbleiben im Schnee, halbe Tage langem Warten zwiſchen Eisſchollen eingebrochener Flüſſe, Hemmung in den elendeſten Hütten und Kneipen, ſchlechter Geſellſchaft ꝛc. ꝛc. dennoch wie verjüngt, um mit verkicherter Schnellkraft und erfriſchter innerlicher Anſchauung der Welt und ihrer Verhältniſſe meiner Familie und meinem Berufe von neuem zu leben.

O Geliebte, wenn ich erſt wieder bei Dir bin und bei unſern Lieben, mit welcher Demuth und Ergebung werde ich nun erſt alles das empfangen, was ich von Eurer Liebe bisher täglich empfing und genoß, ohne, wenn auch nicht ganz undankbar dagegen zu ſein, doch nicht dankbar genug für das große Glück, das mir dadurch zu Theil ward, in jedem Augenblicke meines Lebens gleich tief und innig empfunden zu haben. Welche weiſe Lehrerin iſt doch die Entbehrung! Nun, ich ſchweige von weiteren allgemeinen Dingen; meine Seele iſt zu voll, als daß ich mich nicht fortreißen ließe durch Empfindungen und Gedanken, die ſich immerfort in meiner Seele wie Luftwolken ballen und umherwälzen, mit denen aber Dir und andern wenig gedient ſein wird. Alſo hier nur Beſonderes.

Die Schwierigkeiten, die mir früher bis zur deutſchen Grenze im Wege lagen, ſind nun glücklich überwunden, und das Eis der Donau, das ich im Schlitten paſſiren mußte, iſt weder gebrochen, noch ſind die großen Waſſer, die man bei dem eintretenden Thauwetter fürchten mußte, eine Hemmung für mich geworden, noch hat der laue Regen, der bei meiner Abfahrt von Peſth mich in einigen Schrecken wegen der Weiterreiſe ſetzte, die ungeheuren Schneemaſſen, welche ſelbſt zu niederen Hügelreihen emporgethürmt ganz Ungarn bedecken, in ſo kurzer Zeit zerſchmelzen können, daß wir nicht noch in unſerm Eilwagen, auf Schlittenkaſten geſetzt, die Kaiſerſtadt hätten erreichen können. Einige gelinde Nachtfröſte, die das zu Eis verwandelten, was am Tage durch Regen in Waſſer und Schneebrei aufgelöſt geweſen war, haben uns weſentlich gefördert, und wider alle Erwartung haben wir dieſen unſern Weg von 37 Meilen von Peſth bis Wien in 2 1/2 Tagen glücklich zurückgelegt. Am 26. Januar Mittag fuhren wir mit Regen von Ofen auf Schlitten fort, und am 28. Januar Abends 9 Uhr rückten wir hier in Wien ein. Freilich ſind wir auch die Nächte hindurch gefahren, und in einer Nacht blieb der Eilwagen noch dreimal im Schnee ſtecken, ſo daß wir Paſſagiere insgeſammt ausſteigen und mit Hebeln und Stangen dem ſehr ſchnell eingefrorenen Schlitten forthelfen mußten. Bei dieſen ſehr unbequemen Geſchäften hatten wir glücklicher Weiſe unter den Paſſagieren einen kunſtverſtändigen, ſehr praktiſchen Mann, dem wir eigentlich durch ſeine paſſenden Anordnungen jedesmal unſer baldiges Flottwerden verdankten. Doch fanden dieſe Hemmungen nur auf ungariſchem Boden ſtatt, wo der Stolz der Nation und ihre ſchlechte Verwaltung durchaus gar nichts für die Verbeſſerung der Wege thun läßt. Dagegen fanden wir alsbald auf der Kaiſerſtraße von der deutſchen Grenze ab einen ausgeſchaufelten und trefflich gebahnten Weg, der weder in die Gefahr bringt umzuwerfen, noch ſtecken zu bleiben. Meine Antipaſſion, in Eilwagen zu fahren, kennſt Du, aber wie hat ſich ſeitdem das Blatt gewendet! wie glücklich habe ich mich geprieſen, in dieſem Eilwagen eingepackt zu ſitzen, nachdem ich in beſtändiger Noth mich durch walachiſche, ungariſche und andere Kneipen durchzuſchlagen abgemüht habe und nun, ſorglos für nichts ſorgend, mich kaiſerlicher Seits von einem deutſchen Conducteur par ordre de Mufti fortſchaffen laſſe, und ſicher bin, mein Ziel zu erreichen. So werde ich denn auch von hier bis Prag mit dem Eilwagen gehen.

In Peſth habe ich übrigens meine paar Tage dortigen Aufenthaltes ſehr lehrreich zugebracht, ich habe vom Buchhändler Hartleben, der J. grüßt, größte Freundſchaft genoſſen, bin vom Hofrath v. Schedius, dem

verdienteſten Gelehrten Ungarns, wie von dem liebenswürdigen Profeſſor v. Schuſter, einem Freunde von Steffens, auf Händen getragen und an Ideen ungemein bereichert worden, am grandioſen und nobel denkenden ungariſchen Magnaten Graf Cztecheni habe ich eine der intereſſanteſten Bekanntſchaften meiner ganzen Reiſe gemacht, kurz auch hier viel Glück gehabt. — In alle Ewigkeit Dein C. R.

1841.

Plymouth, Sonnabend den 7 Auguſt.

Es wird nun Zeit, geliebter Bruder, daß ich Dir Nachricht von meiner glücklichen Reiſe hierher gebe! Nun iſt der größte Tumult der Verſammlung der British Association vorüber, in die ich wie durch einen Zauber hinein verſetzt wurde, in der mich ein Strudel von Dingen ergriff, der mich kaum zum Bewußtſein kommen ließ. Die acht Tage der Verſammlung ſind vorüber, von denen ich doch noch die drei letzten in ihrem vollen Rauſche mit durchlebt habe, und zu meinem großen Gewinn für meine künftige Reiſe durch dieſes blessed happy Island. Now You are put on, ſagte mir mein lieber hülfreicher Freund Whewell, der glücklicher Weiſe Präſident der Association war, und mir daher von unendlichem Nutzen ſein mußte. Meine Verſetzung hierher war ſo ſchnell, wie kaum glaublich: — ich muß ſelbſt von vorn anfangen mit meinem Berichte, um nur in einer gewiſſen Ordnung zu bleiben — denn erſt am 22. reiſte ich von Euch, Ihr Geliebten, die ich alle, alle, alle herzlich grüße, weg und doch habe ich ſchon London durchflogen, und bin ſeit 4½ Tagen hier am Weſtende Englands, in Plymouth, wo ich im Commercial-Hôtel in einem engen bedroom dieſe Zeilen ſchreibe, denn noch ſind alle Hotels beſetzt von Aſſociations-Fremden, oder von Liebhabern der Wettrennen, die in der nächſten Woche hier ſtattfinden werden.

In Frankfurt war mein Platz für die Taunus-Eiſenbahn für den Montag (26. Juli) genommen, und dies Wunder von Dampf auf Land und Waſſer führte mich an dieſem prachtvollen Tage durch die herrlichſten Scenen der Rheinlandſchaften im Fluge hindurch. Am Morgen 6 Uhr weg von Frankfurt, um 8 mit dem Dampfſchiff Cockerill, einem trefflichen, fort, und ſchon um 4 Uhr Nachmittags an demſelben Montage (alſo in 8 Stunden) in Bonn. Ich glaubte es ſelbſt kaum, als ich dort ausſtieg, ſchon gelandet

zu ſein! Das Feſtliche dieſer ganzen Fahrt iſt unbeſchreiblich: die Eiſenbahnfahrt in der angenehmſten, belebteſten Geſellſchaft, durch die wohlbebauten, aber nie ſo durchflogenen Fluren, die geſegnetſten Deutſchlands; der Rhein, belebt von ſchnaubenden Rieſen, die wie Behemots auf ihrem Rücken kleine jubelnde Völkerſchaften den gewaltigen Strom auf und ab davon tragen. Ich ſchweige von Allem, was zu ſehen und von mir wieder zu ſehen war, im Vorüberfluge, und welche Empfindungen und Gedanken mich begleiteten über mein vergangenes Leben und das gegenwärtige, und über die wunderbaren Fügungen des liebreichen Gottes auf dieſen Wegen; ich ſchweige über das, was mich bewegte, wenn ich an das Aufblühen meines deutſchen Vaterlandes unter der Leitung des Königs dachte, und mir die welthiſtoriſche Bedeutung des Rheinlandes ſo recht lebendig entgegentrat. Wie viel Segen kann von hier für die Welt ausgehen, wenn dieſer Strom nicht mehr ein Ziel der Kriege ſein wird, ſondern das Band des Friedens für die europäiſchen Völker! Nach einigen Tagen Aufenthalt in Bonn beſteige ich um 7 Uhr Abends das Dampfboot für Cöln. Zeitig genug dort angekommen, beſehe und beſteige ich noch den herrlichen Dom — und finde noch am ſelbigen Abend meinen Cabrioletplatz, um die Nacht durch nach Aachen zu kutſchiren. — Den 28., Mittwoch 5 Uhr, komme ich in Aachen an, um ½7 Uhr weiter nach Lüttich durch das prachtvollſte grüne Limburger Land. Mein Glücksſtern, der mich überall begleitete, und alles finden ließ, was ich ſuchte, führte mir in derſelben Poſt den Hofgärtner Sello aus Potsdam zum Gefährten zu. Wir freuten uns beide nicht wenig, und mit ihm genoß ich Lüttich, wo wir einen halben Tag verweilten. In ſeiner Begleitung beſuchte ich den berühmteſten Kunſtgarten in Europa, wie Sello verſicherte, des Mr. Maquar, in dem der unbeſchreiblichſte Reichthum neueſter Gewächſe ſich vor den Augen aufthut, die größten Seltenheiten und Prachtſtücke! Das Stück zu 5, 10 Pfd. Sterling iſt häufig, aber auch einzelne Pflanzentöpfe bezahlte er ſelbſt mit 40 Pfd. St., und verbreitet dieſe Raritäten dann durch ganz Europa und die übrige Welt.

29. Juli, Donnerstag, fuhr ich mit Sello und andern guten Geſellen nach Ans, wo die große Eiſenbahn beginnt, die einen in einem Zuge durch das ganze Königreich der Niederlande hindurchſchleudert bis Oſtende. Da aber vor dem Freitag Abend kein Schiff von Oſtende abging, ſo unterbrach ich willkührlich dieſe Schleuderei, und blieb einen Mittag in Mecheln und eine Nacht in Brügge. In Brügge war ich am Abend 9½ Uhr für ein unbeſchreiblich geringes Geld, gleichſam für nichts! Auch hatte ich dort Zeit, mich bis Mittags umzuſehen, und war dann

ſchon zum Mittagseſſen 1 Uhr in Oſtende. Man kann auf dieſe Weiſe von Lüttich bis Oſtende das ganze Königreich durchfliegen, und zahlt kaum ſo viel als für 1—2 Poſtſtationen Poſtgeld Extrapoſt bei uns. — In Oſtende hatte ich den ganzen Nachmittag noch übrig, den rauſchenden Wogenſchlag des Meeres zu bewundern, am Strande Muſcheln und Seetang zu ſammeln, das Seebad zu ſehen, in dem man zwiſchen der Brandung umhertanzt — und um 9 Uhr gings in das prachtvolle große Seedampfſchiff, den Wilberforce, eins der trefflichſten der Ueberfahrt.

30. Juli, Freitag. Mit dem Dunkel der Nacht eingeſchifft, zu Bett gelegt, zwar nur unruhig geſchlafen, aber doch ohne alle Spur von Seekrankheit, und ſchon am Morgen 7 Uhr zeigt ſich die engliſche Küſte bei Margate in voller Sonnenpracht dem ſtaunenden Auge! Die ganze Einfahrt von da durch die Themſe nach London gehört zu den großen Wundern der Welt; hier iſt das Centrum des Weltverkehrs ſichtbar, bis man die Stelle erreicht, wo man über dem Tunnel ſteht, der unter dem ganzen Strome hindurch zieht, auf dem eine Welt von mächtigen Schiffen aus allen Zonen umherſchwimmt. Sie ſtehen ſo dicht gedrängt, daß ihre Einfahrt ſelbſt uns den Durchgang ſehr ſchwer macht, und mehrmals iſt das Räderwerk unſers Dampfbootes in Gefahr, von den vorbeiſtreichenden gewaltigen Segelſchiffen, in die der Wind mit vollen Segeln ſtößt, zerſtört zu werden. Doch wir kommen glücklich hindurch, und kaum hat man Augen und Ohren, Hände und Beine genug, um alles zu ſehen und zu hören und immer an die paſſenden Stellen zu laufen, wo man am beſten hören und ſehen kann. Jede 5 Minuten fliegt ein großer Steamer vorüber, bald von Holz gebaut und ſchön gemalt und vergoldet, bald von Eiſen, alles, alles vollgepfropft von Menſchen: wenigſtens 6 Dampfſchiffe, die allein zum Vergnügen der Gäſte nach Greenwich fuhren, andere nach Woolwich, andere nach Graveſend, Margate, andere nach Dover, Oſtende, Harwich ꝛc., kurz es nimmt kein Ende. Ich ſtehe fortwährend an der Spitze der Schiffes, um aufzupaſſen, und doch wie viel entgeht mir. Mir zur Seite ſteht Dr. Rösler aus Schwaben, mein ſehr lieber Reiſegefährte; er geht auch nach London und ich überrede ihn, mit mir und durch die große City hindurchzufliegen und dem Meeting in Plymouth beizuwohnen. Er iſt practiſcher Arzt, ſein Bruder, mein ſehr theurer Freund, Leibarzt des Königs von Griechenland, der mir in Athen ſo viel Gefälligkeit erwieſen. Derſelbe iſt jetzt mit der Königin von Griechenland in Ems, von wo mein Reiſegefährte ſo eben, ſeinen Bruder zu begrüßen, herkommt. Wir haben alſo nun bald beide als Leidensgefährten die Embarras der Landung, des Customhouse ꝛc. zu beſtehen.

Aber alles geht vortrefflich, trotz des ungeheuern Gewühls auf dem Schiff und am Landungsplatze bei der Zollvisitation ꝛc., wovon Ihr keine Idee habt! Ich kann nur kurz sein. Das Herz pocht freilich ein bischen, und man weiß noch nicht, wie ein so simples Einzelwesen sich durch die Masse hindurchschlagen soll. Aber es geht! Ich hatte schon allerlei nützliche Bekanntschaft auf dem Dampfschiffe gemacht, und manche gute Adressen für Londons Inns erhalten. Ein sehr origineller Englishman, ein Professor of Mathematics Reverend Mr. Dow Case at the East Indian Military College zu Croydon nimmt mich in besondere Affection, und opfert sich ganz für mich auf, um mir sogleich durch alle Klippen hindurchzuhelfen. Er läßt seine eignen Angelegenheiten im Stich, um mich nur einige Stunden hindurch auf das freundlichste zu geleiten und anzuweisen. Er bringt mich durch das Alien-Office glücklich hindurch, und während die Bagage auf das Customhouse geschafft wird, eilt er mit mir durch die nächsten Straßen der City als Wegweiser, zeigt das beste Hotel, und fährt sogleich zum Post-Office, damit wir noch für denselben Abend sichere und gute Plätze für unsere große Fahrt nach Plymouth auf die beste Weise erhalten. Es war keine kleine Sorge für mich gewesen, wie alles dies schnell zu beginnen, um schon am Abend weiter fliegen zu können. Alles ward trefflich combinirt und gelang. Als unser Logis und Platz auf der großen westlichen Eisenbahn gesichert war, führte er mich nun wieder zum Customhouse zurück, wo ich glücklich meine Bagage fand — und bei der Visitation weder wegen Sachen, Büchern noch Briefen die geringste Schwierigkeit fand. Mit dem herzlichsten Danke verließ ich nun den guten Professor, der auch selbst noch heute weiter reisen wollte. — Wie günstig mich diese kräftige Hospitalität für die Engländer stimmen mußte, kannst Du Dir denken; und — bis heute habe ich ununterbrochen dieselbe unermüdete hülfreiche Freundschaft und Unterstützung bei allen Engländern gefunden, die mich oft schon in rührendes Erstaunen und Verwundern versetzt hat. Wie sehr haben sie mich durch ihre Dienstfertigkeit beschämt. Ich kann im eigentlichsten Worte sagen, sie haben mich auf Händen getragen. Und ich brauchte Euch nur die Masse von Adressen und Empfehlungsbriefen zu zeigen, die mir von ihnen von allen Seiten an ihre Freunde durch alle Städte Englands, die ich besuchen will, zuregnen, Ihr würdet darüber erstaunen. Wie viele verzeichneten mir meine Reiserouten mit ihren Unterschriften und Hinweisungen an Freunde! Es ist ein wahrhaft civilisirtes Land und Volk, dieses Inselland.

Das mächtige London konnte ich kaum anstarren. Nur meinen Banquier Doxa et Co. besuchte ich schnell in einem Cab, und fand den

freundlichſten Empfang. Aber Zeit war nicht übrig! Um 12 Uhr waren wir in London angelangt, zwei Stunden gingen mit den erſten Commiſſionen hin, dann, und das war die einzige ſchlechte Partie, die ich bis jetzt in England erlebt habe, mußten wir faſt 3 Stunden (von 2—5) auf dem Customhouse warten, ehe wir von der Viſitation loskommen konnten, wo freilich ſtarkes Gedränge war. Nun wollten wir doch auch etwas eſſen, denn vor lauter Erwartung hatte man ſeit dem vorigen Tage nichts gegeſſen. Nach genoſſenem Beefſteake war es eben Zeit zum Post-Office an der Bank zu gehen, um uns in die Omnibus zu ſchwingen, mit denen wir gute 1½ Stunden durch ganz London vom Oſt- zum Weſtende hindurch zu fahren hatten, um an den Anfang der großen weſtlichen Eiſenbahn zu gelangen. Das Getümmel, das uns da empfing, und die Eile, mit der die Bagage ꝛc. zu beſorgen, die Plätze zu beſteigen waren, war wie ein Rauſch, ein wilder Traum! und nun davon geflogen, die ganze Nacht durch! Um 9 Uhr Abends weg; nun 151¼ Miles über Bath, Briſtol, Bridgewater, durch 5—6 Tunnels hindurchgeflogen, in 11 Stunden angelangt — am Morgen mit der Dämmerung von da ſogleich mit der Mail-Coach 90 Miles weiter über Exeter bis Plymouth; mit der ſtattlichſten Equipage durch die ſchönſte Landſchaft Englands gefahren — um 2 Uhr ſind wir in unſerm Commercial-Hôtel in Old-Town-street zu Plymouth; das unmöglich Scheinende iſt erreicht! Schon am Sonntag Mittag bin ich da, und habe alſo noch 3 Tage den Sitzungen des Vereins beizuwohnen.

Meine Freude über dies glücklich erreichte Ziel iſt wirklich ſehr groß; kaum war es denkbar zu erreichen in ¾ Tagen! Große Annehmlichkeit war mir auch mein lieber Reiſegefährte, mit dem jede Vorſorge, jedes neue Experiment zu theilen, bei dem Umladen für die richtige Ueberlieferung der Bagage zu ſorgen ꝛc. ꝛc. ſehr vortheilhaft für uns beide war. Denn es gehört doch eine eigene Routine dazu, ſich in alles ſchnell zu finden. Mein Engliſch kam ſchon ziemlich in Fluß, und ich konnte dem Doctor gut damit aushelfen, der nicht ſehr gewandt war.

Hier in Plymouth begann nun ein neues, ganz verändertes Leben. In drei Städten (Plymouth, Stonehouſe und Devonport), die alle drei ziemlich auseinander entlang dem Meere mit eignen Häfen liegen, aber durch eine große Union-street unter ſich verbunden ſind, war das Leben der außerordentlich ſtark beſuchten British Association vertheilt, und es war anfänglich nicht leicht, ſich in einem ſo weitläuftigen Gebiete zurecht zu finden. Noch am Sonntag Nachmittag ſuchte ich meinen Freund Mr. Yates auf, der aber auf einer Villa ½ Stunde vor der Stadt wohnt.

Ich fand ihn nicht, aber der Hügel der Villa bot gegen Sonnenuntergang die prachtvollſte Anſicht über Meer und Land. Ganz ermüdet, da wir mehrere Nächte nicht geſchlafen hatten, kehrten wir zu unſerer Bettſtatt zurück. Doch vorher lud noch die Abendglocke der ganz nahen St. Andrews-Kirche ein, den erſten feierlichen Gottesdienſt der Briten zu beſuchen. Edler Gothiſcher Kirchenſtyl, feierliche Verſammlung, herrlicher Geſang der Männerſtimmen in Gemeinde und Chor zeichnet dieſe Abendkirche aus. Ich werde hier mehr als in Berlin zum Kirchengehen kommen.

Montag, 2. Auguſt. Nun begann der Rauſch in der Gelehrtenwelt. Die großen Hallen voll Fremder! Man kam und ging, erhielt Blätter, Annoncen, Adreſſen, ſetzte ſich in den Saal zum gemeinſamen breakfast auf engliſche Art. — Dann erhielt man ſeine Inſcription als foreign member, dann in die Sectionen, wo die Verhandlungen. Alles neu und eigenthümlich; intereſſant der Ernſt, der Eifer der Comités, die vielen Fragen und Zurechtweiſungen! Ich machte ſchnell die intereſſanteſten Bekanntſchaften. Da ich ins General-Comité trat und da Freund Whewell den Präſidenten fand, ſo wurde ich höchſt liebreich und ehrenvoll aufgenommen und zurechtgewieſen. Mylord Marquess of Northhampton und Baronet Sir Thom. Acland verſchwendeten ihre Güte für mich. Und bald ſehe ich mich von einer ganzen Anzahl von älteren Engliſchen Freunden umringt, oder von Jünglingen, die bei mir in Berlin gehört hatten, die nun alles aufboten, mir hülfreich zu ſein. Auch ein paar Berliner waren hier, die mir ſonſt unbekannt, ferner Quetelet, der Aſtronom von Brüſſel, mein alter Freund, v. Hamel aus Moskau, ein Dutzbruder von Frankfurt her, Leonhard Horner von London, Buckland von Oxford, Jameſon Torce von Edinburg und eine Menge anderer. — Die geologiſchen Sectionen, denen ich beiwohnte, waren im hohen Grade intereſſant. Gleich am erſten Morgen ſaß ich mit den vier größten Aſiatiſchen Reiſenden auf einer Bank beiſammen — und der liebenswürdige Fellow, der Reiſende in Lycia, ging nicht mehr von meiner Seite. — Reverend Arundell, der Caplan von Smyrna, hier in der Nähe Prediger im reizenden Landulph, lud mich auf ſeine Pfarre am reizenden Tamar-Fluſſe, einige Stunden von hier, zum Beſuch ein, und von da komme ich heute mit einem Segelboote zurück, wo ich mit Fellow und Strickland und Arundell einen Congress of Asia Minor hatte. Höchſt intereſſant! Die Menge der merkwürdigen Männer, die ich hier fand, wird mir für immer lehrreich ſein; unvergeßlich die Freundſchaft und Liebe, die ich von ſehr vielen und von den Magiſtraten der Stadt, zumal von Mr. Gill, Woolombe und Colonel Hamilton Smith erfuhr, — ferner von Colonel Sykes,

Sabine, Delabeche, Sedgewick, Owen, Strickland, Dr. Reid, Lloyd aus Dublin, Rich. Taylor ꝛc. ꝛc. vor Allen von Whewell und Sir Thom. Acland genoß. — Als Repräſentant Deutſcher Gelehrten mußte ich oft herhalten bei Schmauſen, Feſten, Geſundheiten, und ſelbſt bei 3 öffentlichen Verſammlungen, vollgeſtopft von ganz Plymouth, Herren und Damen und Gäſten, mußte ich Reden in engliſcher Sprache halten. Zum Glück fließt mir das Engliſche hier beſſer als in Berlin. —

Und nun iſt es Zeit zu ſchließen, obwohl ich das Tauſendſte noch nicht geſagt habe. — Mein Plan iſt jetzt, von hier aus nach Falmouth und Cap Landsend durch Cornwall zurück nach Exeter, wohin mich der Baronet Acland und ſeine treffliche Gemahlin höchſt liebevoll eingeladen haben. Dann gehe ich nach Bath und Briſtol, wo mich der berühmte Dr. Prichard, der alle meine Geographica ſtudirt hat, auf einige Tage in ſeine Wohnung eingeladen hat, von wo aus ich einige Excurſionen in Südwales machen will. Dann gehe ich erſt nach London zurück, zur Weltſtadt, von wo ich über meine Pläne weitern Bericht geben werde. In Kürze nur, daß mein Gott mich überall hin mit ſeiner Barmherzigkeit und liebreichen Gnade begleitet, daß ich vollkommen geſund und wohl an Leib und Geiſt bin, und von Herzen Groß und Klein, Alt und Jung innigſt zu grüßen bitte Dein C. R.

London, den 1. Sept.

Endlich, geliebter Bruder, finde ich wieder eine friedliche Stunde der Beſinnung, in der ich Dir meinen herzlichen Dank für Deinen lieben Brief ſagen kann, der mich hier in dieſer geräuſchvollen Weltſtadt wahrhaft erquickt hat, eine Mußeſtunde, in der ich im Stande bin, aller meiner Geliebten in der Heimath auch ſchriftlich zu gedenken. Daß ſie alle täglich in mein Gebet und ſtündlich und immer in meine Gedanken und Gefühle eingeſchloſſen ſind, verſteht ſich von ſelbſt, und ich brauche wohl nicht beſonders zu wiederholen, was Euch Allen bewußt iſt. Dieſe Mußeſtunde finde ich nach langem Umherſchwirren, hier in 15 South Andley-street Oxford-street im Hauſe unſers Bunſen, der für mich ein wahrer Schatz iſt, der mir mein hieſiges Leben unendlich bereichert hat, und deſſen treuer Freundſchaft ich ſehr vieles verdanke. Er iſt geſtern verreiſet, und da er ein ganzes Haus mit Wirthſchaft, Equipage und Bedienung in Miethe hat, ſo drang er in mich, ſtatt ſeiner nun Herr im Hauſe zu ſein. Was

konnte mir willkommner ſein? Doch werde ich nicht lange hier bleiben: denn bei dem herrlich conſtanten Wetter, das wir ſeit einigen Tagen mit der herrlichſten Erntezeit haben, worüber ganz England ſich glücklich preiſt, wird es für mich am gerathenſten ſein, morgen oder übermorgen meine Nordtour nach Schottland zu beginnen. Doch kehre ich nach meinem Ausfluge, in etwa 5 Wochen, wie ich calculire, in dieſe meine prächtige Behauſung zurück, in der ich den Vortheil habe, alle meine unnütze Bagage zurücklaſſen zu können bis zur Rückkehr.

Doch Du weißt noch nicht, wie ich hieher gekommen: auf den Flügeln des Windes, in einem Wunderlande, in dem ich, zum erſtenmale in meinem Leben eintretend, überall Freunde, brüderliche Aufnahme, Gaſtlichkeit und die reichſte herzliche und geiſtige Nahrung vorgefunden! Ich will nur kurz ſein: denn ich kann nur kurz ſein, weil hier jeder Tag, jede Stunde, jede Minute ſchon zum voraus verſagt und Seele und Leib ſchon verfallen ſind: denn es iſt faſt lächerlich zu ſagen, oder es mag eitel und anmaßend klingen, die Menſchen zerreißen ſich im Drange mir dienſtbar zu ſein.

Ich bin nur ſelten dazu gekommen mich ſelbſt zu beköſtigen, jeden Tag war mein breakfast, mein dinner und meine Zeit beſetzt vom frühſten Morgen bis zum Abend, und es gehört eine eigene phyſiſche Kraft dazu, dies alles vom frühen Morgen bis zum Abend leiblich auszuhalten. Kehre ich am Abend in meine Wohnung zurück, ſo ſinke ich matt wie eine Fliege in der Regel ſogleich in das ungeheure Bett, unfähig meine Augen auch nur für die kleinſten Notaten aufzubehalten. Auch über Land ging ich von hier, um bei Freunden als Gaſt zu ſchlafen, die mich am Morgen zurückführten in das unendliche Gewühl und Geräuſch, von dem der Kopf wirklich wirre wird, wenn man ſich den ganzen Tag darin umhertreibt. So kurz nun auch mein hieſiger Aufenthalt iſt (23. Auguſt Abends kam ich an, alſo gerade 8 Tage), ſo habe ich doch ſchon unendlich viel geſehen und die Bekanntſchaft der bedeutendſten Männer und Anſtalten mit ihren Sammlungen gemacht, um deren willen ich eigentlich hieher ging, und in allen ohne Ausnahme die allerüberraſchendſte Aufnahme und Bereitwilligkeit zu allen möglichen Mittheilungen gefunden. Es iſt dies wirklich eine ſo erhebende menſchliche Erfahrung, daß ſie allein ſchon mir alle Mühe und Ausgaben meiner Reiſe reichlich vergütet. Ich fand Capitain Beaufort, den Chef der Admirality, der zugleich 16 Surveys (Aufnahmen) in den verſchiedenſten Theilen der Welt commandirt, bereit mir Alles zu Dienſt zu ſtellen. — Lieutenant-Colon. Sykes, der Chef des East India-House hat mich mit Güte überhäuft, und Alles darin zu meiner Dis-

position geſtellt. Der Staatsſecretair Will. Hamilton hat mich als ein wahrhafter Freund mit der herzlichſten Liebe empfangen, mich ſelbſt in die bedeutendſten Anſtalten, denen er als Präſident vorſteht, eingeführt, ſo in die Geographical Society und in das Britiſche Muſeum, deſſen Mitgründer er iſt, und den Zutritt zu ihren Sammlungen und Bibliotheken gegeben — er hat mir geſtern den Eintritt als Mitglied in den Athenaeum-Club, eine ehrenvolle Auszeichnung, verſchafft — ein Inſtitut, von deſſen Prachtpalaſt wir in Berlin gar keine Vorſtellung haben. Durch Lord Haddington erhielt ich den Zutritt zum House of Lords, als der Miniſter Melbourne ſeine Reſignation gab, und the Duke (Wellington) beim Fortreiten aus dem Parlament mit hohem Hurrah begrüßt wurde. Hollwegs Brief an Prinz Albert verſchaffte mir gleich am folgenden Tage eine Audienz bei dieſem liebenswürdigen und wohlunterrichteten Prinzen, dem ich meine Vorrede übergeben konnte, wodurch ich mit ihm in intereſſante Geſpräche kam. Die Königin war unpäßlich, vielleicht hätte ich dann die Ehre gehabt, ihr präſentirt zu werden. Das liebliche Kind, die Prinzeſſin, ſahe ich, und bewunderte das Feenſchloß Windſor mit ſeinen Umgebungen, ſicher das erſte Prachtſchloß der Welt. Nie hatte ich Aehnliches in romantiſch grandioſem Styl geſehen. Der Tag, an dem Windſor im ſaftigſten Grün von Bowlinggreens und Eichenwäldern, von unüberſehbaren Parks und Gruppen von Prachtbauten aus alten und neuen Zeiten (Eatonhall, St. Georges Chapel, William Penns Landſitz u. A.) umgeben im glänzendſten Sonnenſchein vor mir lag, war der ſchönſte, den ich in England erlebt habe. Ein beſonderes Glück war es, daß ich hier meinen ehemaligen Schüler Chriſt. Lemmé, jetzt angeſehner Banquier, der eigentlich in Antwerpen ſeinen Sitz hat, aber ſowohl dort wie hier ſein Comptoir und Haus — ſeine Familie wohnt 2 Stunden von der Stadt, auf dem Wege gegen Brighton auf dem Lande, höchſt reizend! — traf. Dahin bin ich jeden Abend eingeladen. Zweimal habe ich die ſchönen Mondſcheinnächte dort zugebracht, und jedesmal einen neuen Kreis von Deutſchen da gefunden, und ich bin da ganz wie zu Hauſe.

Von andrer Art iſt meine Berührung mit Bunſen. Sein Haus iſt der Taubenſchlag aller ausgezeichneten Qualitäten; durch ihn wurde ich nicht nur bei vielen mir wichtigen Leuten eingeführt, ſondern auf vieles Lehrreiche aufmerkſam gemacht. Mit beſonderer Sorgfalt verſammelte er bei ſeinen breakfasts die intereſſanteſten Reiſenden — ich fand bei ihm den Miſſionar Iſenberg aus Abeſſinien, von dem ich ſchon mehreres in unſrer geogr. Geſellſchaft mitgetheilt, und durch ihn viel Belehrung — nicht weniger überraſchte mich bei ihm mein Freund Hildener von der

Inſel Syra; ferner der Archdeacon Hoare, Ueberſetzer Niebuhrs, der Sohn Wilberforces, Sir Thom. Acland, jetzt Parlamentsglied, der Miſſionar Ewald, der 5 Jahr in Tunis und Algier gearbeitet u. ſ. w. Den letzten Sonntag brachte ich mit Bunſen im Beſuch der Miſſion zu, welche hier ſeit 15 Jahren zur Bekehrung der Juden zu Chriſten beſteht, und von höchſt wichtigem Erfolge iſt, worüber ich noch umſtändlichere Nachricht geben kann. Da ſie jetzt zur Einwirkung auf Paläſtina beſtimmt iſt, ſo hatte ſie für mich ein hohes Intereſſe. Ich hörte die Engliſche Predigt von Macaulay an, vortrefflich! und hörte die chriſtlichen Gebete in hebräiſcher Sprache, wie die evangeliſchen Texte auf hebräiſch verleſen und den antiken Geſang hebräiſcher Pſalmen von der Gemeinde, und lernte die dortige Schule mit 50 Knaben und etwa eben ſo viel Mädchen kennen, alles Judenkinder, deren Eltern aber, mit ihnen getauft, dort leben, und eine ſehr merkwürdige eigenthümliche Gemeinde bilden. Die Bill ging an dem Tage, da ich im Parlament war, durch, daß ein evangeliſcher Biſchof der Engl. Kirche ſeinen Sitz in Jeruſalem erhalten ſoll, — was ein großer Schutz für dieſe Chriſten im Orient ſein wird. Die Pläne unſers Königs für dieſe Angelegenheit ſind hier auf einen ſehr glücklichen Boden gefallen, um eine reiche Ausſaat für die Zukunft zu verſprechen.

Mit Colon. Jackſon, mit den orientaliſchen Männern Wilſon, Horsfield ꝛc. ꝛc. bin ich in lebhafte Verbindung gekommen, wie mit Fellow. — Geſtern kam der große Reiſende Will. Ainsworth zu mir, die Liebenswürdigkeit ſelbſt; er kommt eben aus Kurdiſtan zurück, und arbeitet ſeine Reiſe aus, wie Hamilton der Argäusbeſteiger die ſeine. —

Doch ich wollte eigentlich ſagen, wie ich hieher gekommen, als mich die Gegenwart Londons in ihrer Mächtigkeit zu obigen fragmentariſchen Notizen fortriß. Mein letztes Schreiben war von Plymouth. Ich fuhr von da nach Falmouth, und nahm unterwegs die Beſichtigung einiger intereſſanten Zinnminen mit, zumal die Carelaze bei St. Auſtel, ein offener Erdſchlund, der mich an Danemora erinnerte. In Falmouth, dem ſchönſten Seehafen der Welt, machte ich an den Küſten den herrlichſten Spaziergang, wo ich im Freien die Aloe mit einigen 100 prachtvollen Glocken vor den Terraſſen des Hauſes blühen ſah. Hier iſt der Garten Englands; es iſt das mildeſte Klima; kein Winter: Citronen, Lorbeer, Myrthen in wilden Hecken um alle Gärten und Landwege wie bei uns Roſen und Weißdorn, prachtvolles Grün. Einige 100 Treibhauspflanzen wuchern hier im Freien. Es war hier eine Verſammlung der Polytechnical Institution of Cornwall. Um 12 Uhr Eintritt: gleich glänzender Verein von Männern wie in Plymouth, aber nicht für

allgemeine Wiſſenſchaft, ſondern für ſpecielles Landeswohl, für das Bergwerksleben, Agricultur, Induſtrie und die Marine; zwei Tage Dauer. Vorträge in glänzenden Verſammlungen. Ich als Gaſt erhielt meinen Ehrenplatz auf der Tribüne, wurde nebſt einem Parſi aus Bombay, Mr. Quetelet, dem Director der Sternwarte in Brüſſel, und den Profeſſoren Owen von London und Lloyd und Robinſon von Dublin zu Ehrenmitgliedern der Inſtitution erwählt, wofür ich im großen Saal, vor einem gefüllten Auditorio von Herrn und Damen meine engliſche Dankrede aus dem Stegreif halten mußte, wofür ich denn, durch die Indulgenz der Briten, die ich überall gegen den Fremden vorgefunden habe, ein lautes Beifallgeſchrei (cheers) und Geſtampf einerntete. — Die höchſt liebenswürdige Familie Fox (Robert und Georg Croker, zwei Brüder, der letztere hatte das vorige Jahr mit ſeiner Familie in Italien zugebracht) nahm mich als Hausgenoſſen in ihre prachtvollen Villas auf, die beide beiſammen liegen, mit dem ſchönſten Park davor, der hinabſteigt zum Meere, und darüber hin der Blick auf Inſeln und das weite Meer: prachtvoll! Dies war nicht genug: Sir Charles Lemmon, Parlamentsglied und Beſitzer des größten Parks und Prachtſchloſſes in Cornwall, Careclow, der Präſident dieſer Polytechnical Institution lud mich auf einige Zeit auf ſeine Villa ein. Ein eben erſt gewonnener Freund Mr. Heywood, ein reicher Rentenierer und Actionair der Eiſenbahnen von London nach Briſtol und nach Mancheſter, wo er zu Haus iſt und wohin er mir ein dickes Packet von Empfehlungsbriefen geſchrieben, holte mich in ſeiner Equipage ab, um zum Sir zu fahren. Hier, in dem prachtvollſten Schloſſe, von den reizendſten Parkanlagen, botaniſchen Gärten, Hirſch- und Rehwild umgeben, fand ich ſchon ein volles Haus, einige 20 Gäſte, Männer und Damen aus allen Ständen und Gegenden Englands, die hier auf das angenehmſte von dem Sir und ſeinem kleinen Hofſtaat beſorgt wurden. Ich hatte das Glück in Lady Dunſtanville, der Schweſter des Sir, deren Gemahl Lord Dunſtan, vor einiger Zeit geſtorben war, eine Freundin der deutſchen Literatur zu finden, und einen höchſt wohlwollenden und nachſichtigen Sinn; ſie war in Deutſchland gereiſt und es fehlte nicht an dem reichſten Stoff zur Unterhaltung, der mir höchſt willkommen war, da ich als ſeltenſter Gaſt die ausgezeichnete Ehre hatte, ſie als meine Dame zur Tafel zu führen. Sie nahm mich ſehr freundlich in die Schule, mich mit Allem, was zur Sitte des Landes gehört, auf das zuvorkommendſte bekannt zu machen, und ſo wußte ich, der Ungelenke in dieſen Dingen, bald recht gut Beſcheid, was Styl iſt und bringe meine Geſundheiten und Anderes ſo gut an und mit Zuverſicht, wie einer.

Aber ich wollte nicht in dieſer Ueppigkeit von breakfast und dinner, und von Prachtwerken in der glänzenden Bibliothek und Kunſtſchätzen, die überall zerſtreut umher zu ſehen waren, meine Zeit vergeuden, ſo anziehend auch die Marmorhallen, die weichen Teppiche, die bequemen Waſchtiſche und Commoditäten von Mahagoni mit Waſſerſtürzen ꝛc. waren. Ich wollte die Weſtſpitze Englands ſehen, und ſiehe einer der Gäſte, Mr. Rawſon, ein geiſtreicher junger Mann, Secretair der Statistical Society, bot ſich mir zu meinem Begleiter an. Sir Charles gab ſeine Equipage, um 9 Uhr fuhren wir ab, ohne Frühſtück, aber dafür war ſchon in einem Nachbarlandſitz und Park von ähnlicher Schönheit bei Mr. Anneſy geſorgt. Wir fanden hier eine ausgezeichnete Verſammlung, die denſelben Zweck hatte, und eine Caroſſe, in der wir mit Rev. Mr. Conybeare, dem berühmten Geologen und Prof. Owen (als größter Anatom und Phyſiolog in Kings College in London jetzt unſerm Müller in Berlin zur Seite zu ſtellen) und ſeiner höchſt liebenswürdigen Gattin, unſre Tour nach Point Lizard und Kynans Cove begonnen. Ich habe nie einen liebenswürdigern und geiſtvollern Engländer geſehen als Mr. Owen; wir ſchloſſen uns herzlich an einander an. Mr. Rawſon blieb mein Führer. Es war eine höchſt intereſſante Fahrt, zu dem äußerſten Vorgebirge, zu der Pracht der Klippen nnd Brandungen im Ocean, voll Cormorane und Möven und andere Seevögel, welche ſie umſchwärmen. An den Leuchtthürmen von Point Lizard trafen wir einige andere Freunde, es war Colonel Sabine mit ſeiner trefflichen Frau, Prof. Lloyd aus Dublin und Andere, die von Sir Robert Fox aus Falmouth ebenfalls hieher dirigirt waren, höchſt erfreulich für mich, da ich Col. Sabine (der mich vor zwei Jahren in Berlin beſuchte und als Dirigent der Antarctiſchen Magnet-Polar-Expedition die ſchöne Karte vom Süd-Eismeer ſchenkte) ſo ſehr liebe und verehre; er theilte mir hier die neueſte wichtige Entdeckung dieſer Expedition mit, und zeigte dieſelbe Magnetnadel vor, mit der die dortigen Beobachtungen gemacht ſind, die zur Verification und Comparation hiehergeſendet und ſo eben angelandet war. Großer Jubel und Triumph! Wir eilten nun, die Damen im Wagen, die Männer zu Fuß, rund um das wundervolle Südgeſtade des Promontoriums zu dem Grottenbau der prachtvollen Serpentinſteinfelſen, St. Kynans Cove genannt, der zwiſchen den wildeſten, grandioſeſten Felſenmaſſen von blutrothen und grünen und buntfarbigen edlen Serpentin, mit dem Getöſe anſchlagender oceaniſcher Wogen und Brandungen Alles übertrifft, was ich bisher geſehen, und mich etwa an das Süd-Cap Matapan auf Morea erinnerte. — Welche Ueberraſchung! in dieſer romantiſchen Umgebung war die Familie Sir

Rob. Fox und andre Freunde aus Falmouth angelangt: ſie hatten zwiſchen den Klippen ein köſtliches Mahl (Pickenick) bereitet von Beefsteak, Cheese, Butter, Pastry, Wine, Ale, Porter, Shery, Potatoes etc. etc. und eine fête champêtre verſetzte Alles in die heiterſte Stimmung! Der Genuß war außerordentlich. Die Sonnenglut machte alles warm, und vergüldete die Brandung, die Felſen, warf Feuerſtrahlen durch den labyrintiſchen Grottenbau, den wir jetzt nun durchwandeln konnten, weil Ebbe war. Denn wenige Stunden ſpäter iſt keine der Felſencolonaden und Grotten mehr zugänglich, jetzt Alles reingeſpült, voll glänzender Kieſel, Seemuſcheln, handbreiter Seetanggeflechte in unendlicher Menge — alle Klippen mit Auſtern und Muſcheln bedeckt. — Die herannahende Dämmerung mahnte zur Rückkehr. Die ganze Geſellſchaft, Damen wie Herren, hatten unzählige Klippen erklommen, wobei Hülfe aller Art auf den ſchlüpfrigen Pfaden, zumal am brauſenden Devils-bellow, nöthig war. Ich hatte eben Miß Lloyd auf die Höhe einer der Klippen geleitet, und unſer Blick ging gegen die Abendſonne, da zog ein horizontaler Streif von Dampfwolken vor dem gelben Horizonte hin: ein Dampfſchiff, ſagte Miß Lloyd in größter Rührung; o es bringt meine Schweſter und meinen Bruder aus Irland herüber; ſo war es! es war ein ſchöner Abend. — Jede der Partien eilte nun fröhlich in ihrer Direction heim (es waren ſechs große Wagen und mehre Reiter die ſich hier verabſchiedeten). Ich kehrte mit Mr. Rawſon nicht nach Careclow zurück, wo wir erwartet wurden, weil es zu ſpät war; wir blieben die Nacht in Helmſtone und ſchickten nur einen Expreſſen zu Sir Charles um ihm zu melden, daß wir erſt morgen zurückkehren könnten. Dieß geſchahe auch: denn ich wünſchte auch das weſtlichſte Vorgebirge zu ſehen, Cap Landsend, was mich nicht gereut, da es einen ganz andern Character hat, und nach den Scilly Inſeln hinüberblicken läßt. Auch hatte ich St. Michaels Mount und Penzance, das Nizza Englands, zu ſehen, wohin ich von Mr. Gill in Plymouth Empfehlungsbriefe hatte. —

Den 13. Freitag kehrte ich zum Abendeſſen (7 Uhr) in das gaſtliche Careclow zurück, doch mit dem Wunſche, am folgenden Morgen weiter zu gehen — aber wie? Sir Charles übernahm die Fürſorge. Ich mußte wegen meiner Sachen nach Falmouth zurück, und wollte von da über Truro und Exeter nach Briſtol. Wir ſtanden am 14., Sonnabend, gegen 11 Uhr eben vom breakfast auf, als ich den freundlichen Wirth mahnte, mir Gelegenheit zur Abreiſe zu geben. — Da raſſelt eine Caroſſe vor und Mr. Tweedy der Vater, ein Quäker, tritt ein — What are you doing, war Sir Charles erſte Frage an ihn. Make my compliment

to Lady Dunstonville, and then go to Falmouth. — That is the man! rief Sir Charles aus — und ſogleich war ich dem Hausfreunde empfohlen, der mich 10 Minuten ſpäter in ſeine Caroſſe nahm, um mich nach Falmouth zu bringen. Als er hörte, daß ich denſelben Tag nach Truro wollte, lud er mich zum Mittag in Falmouth ein, wo er ein Comptoir hat, und um 4 Uhr mit ihm nach Truro zu fahren, wo wir um 8 Uhr auch anlangten. Dieſer höchſt liebenswürdige, ehrwürdige Quäker brachte mich ſogleich als Gaſt in das Haus ſeines Sohnes, weil er hörte, ich wünſche das Muſeum in Truro zu ſehen, und dieſer war Vorſteher deſſelben! — So verlebte ich den Sonnabend Abend und den nächſten Sonntag auf ächt engliſche, ſtillfromme Weiſe in dieſer Quäkerfamilie zu meiner großen Erbauung. Wir hatten mit den Mägden und Dienern des Hauſes am Abend und Morgen unſre Hausandacht, und gingen am Sonntag zur Kirche. — Truro iſt eine höchſt elegante Stadt, und im Hauſe, das ich bewohnte, war Alles voll Eleganz und Zierlichkeit; mein Zimmer hatte zur Seite den ſchönſten Salon mit dem Eintritt in das lieblichſte Glashouse voll der ſchönſten Blüthen und Treibhausgewächſe. Selbſt die Commoditäten haben hier ihre Spiegel, Mahagonifurnituren, Waſchanſtalten ꝛc. Den Sonntag Abend ſtieg ich in die Mail, inside, fuhr die Nacht durch (als ich in die Taſche meines Makintoſh griff, hatte mir mein lieber Wirth eine Düte Bonbons für die Nacht mitgegeben) en carrière, immer mit 4 prachtvollen Hengſten wie bei der ſchönſten Equipage beſpannt, und war am andern Morgen ½8 Uhr in Exeter, wo ich dieſe Mail gleich weiter gehen ließ, weil um 11 Uhr eine zweite des Wegs geht, mit der ich nach Bridgewater gehen wollte, um erſt einige Stunden in der prächtigen Stadt Exeter zu verweilen und ihren großartigen Dom zu ſehen. Dieſe Cathedrale iſt denn auch der Mühe werth, ſie zu ſehen. Die engliſchen Hauptkirchen haben den großen Vorzug, daß ſie alle von großen weitläuftigen grünen Bowlinggreens eingeſchloſſen ſind, ſo daß ihre Architecturen hinter den zerſtreuten Baumgruppen und ſehr reinlichen und eleganten eiſernen Gittereinzäunungen ſich ſehr vortheilhaft ausnehmen.

Ich beſtieg nun ½11 Uhr meine Mail und traute meinen Augen kaum, als ich ſchon um 5 Uhr in Briſtol anlangte; es iſt ganz fabelhaft, mit welcher Schnelligkeit man hier vorwärts kommt. Ich kehrte in dem erſten Gaſthof „the Bush Inn“ ein, nahm auch mein Quartier (d. i. bedroom) und ſpeiſte im Saal (d. i. sitting room); dann ließ ich mich auf die Berghöhe in das Haus des Dr. Prichard führen, ihm meinen Beſuch zu machen. Da war es nun ſogleich ausgemacht, daß ich

bei ihm wohnen und leben ſollte; er wollte für alles ſorgen, er ſelbſt fuhr hinab zur Inn und beſorgte meine Sachen aller meiner Widerrede ungeachtet hinauf, und behandelte mich nun mit unermüdeter Fürſorge und Liebe als ſeinen intimſten Hausfreund. Sein großes Haus, aus den Zeiten der Königin Eliſabeth, herrlich gelegen, hatte allerdings Raum genug; ſeine Frau voll Zartheit und Güte erzählte mir, daß ihr Sohn eben in Berlin ſein Examen mache, und mich nicht vorgefunden habe — er wolle durch Deutſchland und den Orient reiſen. Ich bot mich ſogleich an, ihm einen guide zu ſchreiben, und konnte ihm Empfehlungen an Blochman in Dresden, Martius in München, Schaffarik in Prag, v. Hammer in Wien und Directionen für Conſtantinopel ꝛc. geben. Unſere innige Freundſchaft wurde geſchloſſen und der jüngere Sohn des Hauſes, der eben von Oxford hier ſeine Ferien zubrachte, war nun ſtets mein Begleiter. Sehr lehrreich war mir des Vaters Umgang durch ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit und Landeskenntniß; er iſt der erſte Ethnograph in England — ſeine Physikal history of man ſchenkte er mir; es iſt ein berühmtes Buch. In ſeiner Doctorskutſche führte er mich in alle Gegenden um Briſtol und zu den großen Druidendenkmalen in der Nachbarſchaft — wie prachtvoll ſind die Ufer der Wye und von Cliftonhill! Nach drei Tagen begann ich meine Excurſion nach Süd-Wales — nach Tintern Abbey's Ruinen, nach Monmouth und Roß. Hier nahm mich der Vater und Bruder meines lieben Briſtoler Prichard eben ſo gaſtlich auf; und dieſer letztere, ein höchſt liebenswürdiger und ſehr im Lande unterrichteter Mann führte mich in ſeinem fly nach Hereford, wo ſeine Schweſter Mrs. Lee an einen Schoolmaster verheirathet iſt, der nun die Sorge für mich übernahm. Ich ging wegen einer uralten Pergamentkarte, einer mappa mundi dahin, — die Herrn Canonici ließen ſie mir aus dem Archiv von der Wand herabnehmen, um ſie bequem zu durchmuſtern. Am 3. Tage fuhr ich über Monmouth und Abergavenny durch das Land der größten Iron-mines, ein wahres Vulcaniſches Gebiet, wie eine Hölle voll Feuereſſen und Dampfwolken, wie ich niemals geſehen — dann durch die ungeheuerſten Kupferſchmelzen nach Swanſea, und von da am Sonntag über Cardiff nach Briſtol zurück. Ich hatte nun die Walliſer geſehen und Wäliſch ſprechen hören! In Briſtol begleitete mich mein lieber Wirth zum Bau des Rieſen-Eiſenſchiffs von 1000 Pferdekraft und 3000 Tonnen Laſt, das mit der Archimedesſchraube gebaut wird von der Eiſenbahn-Compagnie, um künftig von Liverpool nach New-York zu gehen. — Ich nahm Abſchied von meinen lieben Prichards, ſtieg um 2 Uhr in den Railway, und war, o Wunder, in $4^1/_2$ Stunden in meinem Suſſex-

Hotel in London, das mir die guten Prichards, und mit Recht, empfohlen hatten. — Und nun ein Ende. Gott sei mit Euch Allen!

Euer C. R.

Edinburg, den 25. Sept.

Mein letztes Schreiben von London vom 1. Sept. wird nun, geliebter Bruder, längst in Deinen Händen sein, in dem ich mein Glück pries, das mich bis dahin durch den Süden geleitet hatte. Nun ist es Zeit auch vom Norden her, Euch insgesammt meine herzlichsten Grüße und Wünsche für Euer Wohl zuzusenden. Ich sitze in der nordischen Prachtstadt wie ein Tantalus, dem die Goldäpfel zu sahen versagt ist, die vor den Augen schweben! Der Regen ist so heftig, daß er mich bei meinen wiederholten Versuchen, im Freien mich zu ergehen, immer wieder in mein Hotel, the Black Bull, zurücknöthigte und auf mein einsames Stübchen zurückwies, wenn ich nicht unten, in der Commonroom, zwischen lauter Englischen Zeitungslesern, die voll Langerweile jeder in seinem Mahagonistalle sitzen, mich auch wie sie auf den Bänken umherräkeln will. Besseres kann ich da nichts thun, als wenigstens mein Brieflein anfangen, wenn auch in der Hoffnung, daß der Regenguß doch nicht zu unbarmherzig inne halten wird, und auch hier nach dem Regen wieder Sonnenschein folgen muß. Ob dies freilich auch in Schottland der Fall sein wird, weiß ich noch nicht, hier wo dicke Nebel und Wolken so vorherrschend sind im ganzen Jahre. Um so weniger darf ich jetzt über diese erste Hemmung meiner Projecte klagen, da ich bisher auf das außerordentlichste auch vom Wetter begünstigt war, was denn freilich für eine solche Reise, wie die so glücklich eben zurückgelegte, ein gar wichtiges Accidens ist. Zum großen Gewinn der Kornernte, von der hier zu Lande so viel und so unaufhörlich die Rede ist, wie in keinem andern der Erde, glaube ich, und zu meinem eigenen Genuß war der vorherrschende Theil des September-Monats doch noch ziemlich erträglich trocken, zumal die letztere Hälfte fehlten ihm Sonnenschein und trocknende Winde nicht, so daß ein überwiegend großer Theil der reichen Ernte unter Dach und Fach gebracht werden konnte. Ich verlor dadurch keinen einzigen Tag in meinem raschen und kühnen Fluge durch Westengland, Wales, Irland und Schottland, wo ich nun glücklich geborgen bin, und alles wieder mit Ruhe abwarten kann. Gestern und heute sind die ersten beiden Tage auf meiner ganzen

Reiſetour, an denen mir das Wetter eigentlich hinderlich wurde in der Ausführung des Erwünſchten. Es wäre zu übermüthig und anmaßend, ohne alle Unterbrechung immerfort auf Händen getragen zu werden, wie dies bisher bei meiner Reiſe der Fall war; für ihre glückliche Durchführung durch ſo viele Wechſel und Gefahren kann mein Herz dem allbarmherzigen und gnadenreichen Gott nicht dankbar genug ſein. Und o wie oft habe ich dies ſo recht lebhaft empfunden, wenn ich auf den ſtürmiſchen Wogen tanzte, nur durch ein ſchmales Brett vom Ocean geſchieden; oder wenn Stürme mein kleines Boot gegen die thurmhohen Klippen trieb; oder wenn ich mit den brauſenden Locomotiven wie in Sturmeseile auf den Schwibbogen über Thäler und Städte dahinflog, oder wenn ich mit ihnen ſo viele dunkle Berge durchſauſte, deren Donnergeraſſel an Schauderhaftem nur von den Fackelſpänen, die brennend vorüberflogen, überboten wurde. Es iſt unglaublich, welch wunderbare und mannichfaltige Scenen der Menſch in ſo kurzer Zeit durchleben kann, und wie leicht er ſich dennoch auch in das Wunderbarſte fügt, daß es ihm bald zu einem Alltäglichen werden kann. Ja es ſcheint mir gar nichts außerordentliches mehr, die ganze Nacht auf der outside der thurmhoch bepackten ſchwankenden und von 4 Hengſten en carrière bergauf und ob jagenden Mail-coach meine Wege in Flugeseile zurückzulegen, obwohl die erſten Verſuche dieſer Art mir halsbrechend zu ſein ſchienen. Aber auf eine andere Weiſe hier vom Fleck zu kommen, geht gar nicht, wo die Eiſenbahnen und Dampfſchiffe fehlen.

Stamford (im Norden von Cambridge),
den 3. October.

So weit hatte ich vor 8 Tagen geſchrieben und meine Rechnung ſchon gemacht, den Tag in der Stube zuzubringen, als plötzlich der dicke Nebelregen verweht ward, und der klare Himmel mit Sonnenſchein mich hinauslockte ins Freie: zwar nicht ganz klar, aber doch ſtrichweiſe ſchön. Es war Sonntag, und da am Sonntage hier überall, als dem ſtillgefeierten Sabbathe, nichts in den Städten zu thun iſt, ſo hielt ich meine Sonntagsfeier im Freien, und beſuchte den hohen Berg Arthurs seat, d. i. König Arthurs von der Tafelrunde ſtolzen Sitz, um von ſeinem ſteilen Felſen herab das Meer und den weiten Strom, die Inſeln und das Hochgebirge Schottlands zu erſpähen, und unter mir in die rauchende Prachtſtadt mit ihren Monumenten und Berghöhen zu blicken, die man wegen geringer, jedoch auch mich frappirender Analogien ſeit den Zeiten des Architekten Stuart mit der Lage Athens und ſeiner Acropolis ver-

glichen hat. — Der ganze Tag ging auf dieſer Wanderung hin, die zu den genußreichſten und lehrreichſten in Schottland gehört, die ich gemacht habe, vom Morgen bis zum Abend mit der ſinkenden Sonne, herrlich! Doch ich muß von vorn herein berichten.

Am 1. September, Mittwoch, nahm ich Abſchied von meinen Londoner Freunden. Um 10 Uhr zum Bahnhof des railway nach Birmingham und um 2½ Uhr dahingeflogen! Wie durch einen Traum verſetzt! Beſuch in Collis Plattir-Fabrik unzähtiger Artikel, wo ich mir ſelbſt einen Knopf fabricire, und alle die zahtloſen kleinen Arbeitswerkſtätten ſehe, in denen die dortigen Artikel von Metall und Stahl gemacht werden. Dann eben ſo eine Papiermachéefabrik geſehen, ab ovo, bis zu den vollendetſten Malereien, die mir Ausſchuß überhaupt über die engliſchen Mater gaben, die nur Lackirarbeit zu liefern pflegen — dann mancherlei andere Dinge, und Nachfrage nach Samuel Glover. Vergebtich laufe ich mir die Beine ab zu all den Glovers, und finde ihn doch nicht; er iſt verſchollen. Birmingham iſt unendtich weitläuftig, ſchmutzig, recht um ſich marode zu laufen, zwiſchen lauter rußigen Werkſtätten hin, nichts von Londoner Pracht. — Am 2. September um 5 Uhr Morgens fortgeſtürmt mit der Eiſenbahn nach dem ſchwarzen räuchrichen Wolverhampton, im düſtern, kalten Regen. Das ganze Land iſt voll Rauchſäuten, Schmiedeeſſen, Werkſtätten der Vutcans; alles voll Kohlen, Feuer, Rauch, Dampf und Schmutz. Die ganze Gegend iſt voll kleiner Werkſtätten der Cyklopen für die Stahtarbeiten Birminghams. Ich begnüge mich nur damit, die Fabriken für Schtüſſet und die für Schtöſſer zu ſehen, die hier von allen Sorten für Europa, Oſt- und Weſtindien in Schiffsladungen gemacht werden. Die tauſend glühenden Feuereſſen ſind nicht zu zählen! Noch iſt hier viel Handwerksneid und Engherzigkeit; mehrere Fabriken werden mir, aus Mistrauen und Jatouſie gegen Deutſche, zu ſehen verweigert. — Ich eite weiter mit der Eiſenbahn, wo ich im Trockenen ſitzend durch das Land der Töpfereien (wo Wedgewoods Fabriken) fliege, deren Material auf großen Ackerſtücken reihenweis aufgeſtapelt von weißem Thon, Porzellanerde und Flint und anderen geformten Sachen an meinen Augen vorüberfliegt. Wer könnte jetzt hier im Regen in den Thonmoräſten auch lange verweilen! — So bin ich ſchon am Nachmittag 2 Uhr unter Regengüſſen in Mancheſter, im Royal-Hotel geborgen. Bisher war alles nur Kteinigkeit: Mancheſter iſt der Hauptſitz der Cyklopen; weit und breit, ſo weit das Auge reicht und ſo weit man ſich nach allen Richtungen hin bewegen mag, Alles, Alles voll koloſſater Paläſte — ja an Größe und Thurmhöhe, 8 bis 10 Stock! — aber wahre Glas-

laternen, voll Fenſter bis oben hinaus, und mit Dampfeſſen zu den Seiten, wie Minarets ſchlank ſich erhebend, aus denen aber dunkelſchwarzer Qualm in unaufhaltſamer Quelle hervorwirbelt und die ganze Stadt und viele Meilen umher in ein grauſchwarzes furchtbares Rauchgewand hüllt, das die Sonne oft am Tage durchaus nicht durchbrechen kann. Es gehört einige Hingebung dazu, ſich hineinzufinden in dieſes grauſenhafte Fabrikleben der Spinnmaſchinerien, der Eiſen-, Locomotiv-, Dampfmaſchinen- und andern Maſchinenfabriken voll ſchwarzbeſudelter Menſchen mit öhlichten Kleidern und ſchwarzen Geſichtern und Händen, die aber am Sonntag höchſt elegant, ſchneeweiß erſcheinen. Es iſt wirklich Sonnabend, am 4. September, wo ich meine Beſuche beginne, und mehrere Spinnereien ſo eben vor Thorſchluß noch ſehen kann: denn alle hören hier um 3 Uhr Nachmittags am Sonnabend auf zu arbeiten, weil dann Zahlungstag iſt, und alle Maſchinerien dann ſtill ſtehen. Ich ſuchte Reverend Mr. Taylor, einen Prediger, auf, den ich in Plymouth kennen gelernt, der viel in Deutſchland geweſen und mich herzlich zu ſich eingeladen hatte; ich fand ihn jedoch nicht zu Hauſe, er war verreiſt, aber ſeine liebe Frau, die mit der Prof. Brandis in Bonn in Briefwechſel ſteht; durch ihre Empfehlung ſehe ich noch die Hauptſpinnereien der Gebrüder Mc. Connel — ſtaunenerregend, größter Styl! Mein zweiter Beſuch war glücklicher bei Dr. Flemming, an den mich Mr. Heywood empfohlen hatte. Er ſteht an der Spitze vieler wiſſenſchaftlichen Anſtalten, hat große Sammlungen, hat ganz Amerika bereiſt; ſein Vater, ein ehrwürdiger Mann, ſeit 30 Jahren einer der erſten Magiſtratsperſonen von Mancheſter. So war ich geborgen: denn dieſe Leute überhäuften mich mit Liebe und Güte. Natürlich ſorgten ſie nun für Alles. Am Sonntag holten mich beide Herren in ihrer Equipage ab zur Kirche, wir beſuchten die daran grenzende Blinden- und die Taubſtummen-Anſtalt, die in derſelben Kirche eingepfarrt ſind und ein außerordentliches Etabliſſement haben, das mit großer Weisheit und Klugheit geleitet wird. Nach der Kirche veranlaßten ſie (beide ſind Mitbegründer und Vorſteher dieſer durch bloße Privatmittel in Aſſociationen gebildeten Stiftungen), daß die Blinden mit Orgelbegleitung in der Kirche (ein Blinder war Organiſt) die ſchönſten Solo's und Chöre aus Händel's Meſſias ſangen — rührender Eindruck, mir ewig unvergeßlich; ſo manche mir wohlbekannte Töne! Mittagseſſen mit einigen auserwählten Gäſten im Flemming'ſchen Hauſe, bis zur ſpäten Nacht; im herrlichſten Mondſchein nach Hauſe. Auch in dem botaniſchen Garten hatte mich der alte Herr (der ihn ſelbſt geſtiftet) umhergeführt, mit Wonne über das Gelingen ſeiner Arbeit. Durch dieſe lieben Freunde verſchwand

meine Melancholie, die ſich meiner beim Eintritt in die Wolkenſtadt bemächtigt hatte. Auch den Montag ſchenkten ſie mir ganz; ſie zeigten mir die merkwürdigſten Armenanſtalten, die Bibliotheken, Muſeen, ich beſuchte unter ihrem Schutze die öffentlichen Aſſiſen in dem großen Bridewell-Gefängniß, wo die Richter in ihren Perrücken und ſchwarzem Coſtüm, voll Sachverſtändniß und logiſcher Beredtſamkeit und Schärfe in allen Formen die Zeugen verhörten, Delinquenten aburteilten, die Jury zur Entſcheidung aufforderten ꝛc. ꝛc., unter dem großen Zudrange des Volks. Ein Caſus ward als unſchuldig beendigt, der zweite, eine Diebin, aber ſchuldig befunden und ſie als reif zur Deportation nach Auſtralien (the land from where is no return!) erklärt, doch noch zur Zeit ihr Urtheil gemildert, weil ihr früherer Lebenswandel gute Zeugniſſe für ſich hatte — Reſpekt vor der engliſchen Juſtiz! Ich ſaß neben einem der Richter, der mir ſehr freundlich und zuvorkommend den ganzen Hergang erklärte. Mein Freund Mr. Heywood war einer der Vorſtände bei dieſen Verhandlungen; er lud mich auf die Nacht vom Montag zum Dienstag zum Nachtquartier in ſein Schloß und Park Acresfield, 3 Miles von Manchester, ein. Mein Mittagseſſen war wieder mit einer auserwählten Geſellſchaft bei Dr. Flemming, und von deſſen Hauſe, das ſchon an einem der äußerſten Enden der Stadt in einer ſehr reizenden Gegend liegt, holte mich Mr. Heywood in ſeiner Equipage ab, um in ſeine Wohnung zu fahren. Er wohnt bei ſeiner Mutter, einer ältlichen, ungemein wohlwollenden Dame, die mich mit der größten herzlichen Güte empfing. Man glaubte in einem einſamen Schloß in einem großen Walde, fern von allem Verkehr der Menſchen zu ſein, als ich, wieder von meinem Zimmer, wo ich einquartiert war, zum Thee gerufen, einen mit Kohlenfeuer freundlich erwärmten, hell erleuchteten Salon voll Herren und Damen fand, die wie durch einen Zauber hierhergebannt ſchienen, und in lebendigſter Converſation waren, als ich eintrat. Die unbefangenſte Freundlichkeit und Natürlichkeit zeigte bald, daß es alles Familienglieder und gute Nachbarn waren, die in der Nähe dieſes Parkes auch die ihrigen haben, und leicht am Abend zuſammenkommen können. Der Park von Heywood's älteſtem Bruder, den er von ſeinem Onkel geſchenkt erhielt, ſtößt durch grüne Wieſen an den der Mutter, und ſo die übrigen. Ich fand einige ſehr liebe, edel gebildete Männer und Frauen; ſie ſprachen gern von Deutſchland, denn faſt alle hatten den Rhein beſucht, Schiller's und Göthe's Werke angeguckt! Die Männer waren höchſt begierig, von Preußen und unſerm Könige zu hören, der hier allgemein ſehr hochgeehrt und gerühmt iſt, von dem man große Hoffnungen hegt. Man will wiſſen,

ob er liberal ſei? ob er eine Conſtitution geben werde? was er für den Kornhandel, für die Eiſenbahnen, für die Preſſe, pro oder contra Rußland thun werde u. ſ. w. Ich fand hier eine ausgeſuchte deutſche Bibliothek. Es kam auf die Univerſität Berlin die Rede — und, o Wunder! Mr. Heywood holte die Statuten der vier Facultäten und die deutſchen Werke von Dieterici u. A. über die Univerſitäten Preußens herbei. Er hatte ſich dieſe deutſchen Schriften auf eigene Koſten ins Engliſche überſetzen und in zwei ſchöne Prachtbände binden laſſen; dies wollte er drucken laſſen, wie er ſchon auf eigene Koſten manche der Statuten der Oxforder und anderer Univerſitäten Englands hatte drucken laſſen, um, wie er ſagte, durch die deutſchen Einrichtungen der Univerſität die der Engländer nach und nach zu verbeſſern. Ich hatte ihm noch manches zu completiren.

7. September, Dienstag. Nach dem Frühſtück mit Miß Heywood fahren wir einige Miles aufs Land, um die ausgezeichnetſte aller Maſchinen-Fabriken der Gebrüder Nasmyths, Freunde von Heywoods, zu ſehen. Von einer ſo grandioſen Anſtalt hatte ich noch keinen Begriff, obgleich ich bei Robert und Sharp's Eiſenfabrik in Mancheſter ſchon dicke Eiſenklötze hatte wie Butter durch Preßmaſchinen durchſchneiden ſehen, wovon ich einen Schnittſel mitgebracht habe. Nasmyths Fabrik kann man eine akademiſche nennen! Der jüngere Bruder iſt der ingeniöſeſte Ingenieur, der Erfindungen auf Erfindungen macht und ſogleich durch Maſchinen ausführt. Er verbirgt ſeine Geheimniſſe nicht: ſondern macht ſie ſogleich bekannt, worauf Beſtellungen auf Beſtellungen einlaufen, wodurch ſein ungeheures Geſchäft ſich immerfort erweitert. Die feinſten Combinationen von Maſchinenwerken ſind mit den ungeheuerſten Kräften verbunden, und alle Theile ſeiner Maſchinen werden bis auf den kleinſten Nagel- und Schraubenkopf auf das glänzendſte polirt, und alles, alles dies durch Maſchinen. Blos zum Hin- und Hertragen der ſchweren Eiſenſtücke von einem zum andern Arbeitspoſten ſind tagtäglich 16 Arbeiter unter einem eignen Director mit allen Arten Hebungs- und Transportmaſchinen beſchäftigt, ohne irgend etwas anderes zu thun. Für alle möglichen graden und krummen Eiſenmaſſen ſind hier Hobeltiſche, Sägen, Drehbänke, auf denen Eiſencylinder von 20—30 Fuß Länge und vielen Tonnen Laſt Gewicht gedrechſelt werden wie Nadelbüchſen und Schnupftabaksdoſen, daß die dicken Eiſenſpäne umherfliegen! Man traut ſeinen Augen nicht. Eben war Mr. Nasmyth mit einer neuen Maſchine beſchäftigt, um durch ſie metallene Hohlſpiegel für aſtronomiſche Inſtrumente in allen Curven durch Schleifmaſchinen zu Stande zu bringen, höchſt wichtig! wozu ſonſt 3 Monate Zeit nöthig, das kann nun in 3 Tagen geleiſtet werden. Wie viel wohlfeiler können nun die

die großen Teleſkope mit Parabolſpiegeln werden! — Zum Erſtaunen ſind die ungeheuren Schraubengänge, die hier gedrechſelt werden, die Eiſenſtempel der Dampfmaſchinen von 3 Tonnen Laſt (1800 Centner), die hier wie nichts unter dem Polierſtahl herumfliegen. In jeder der Maſchinen iſt das Prinzip der eiſernen Hand auf den Druck und das Fortbewegen angewandt. Mit alle dem vier hohe Etagen eines ungeheuren Baues angefüllt — in der oberſten die Modelle und der Zeichenapparat. Herr Nasmyth arbeitet viel für Berlins Locomotiven und iſt ſtolz darauf, einem Preußen, vor deren Induſtrie er den größten Reſpect hegt, ſeine Anſtalt zu zeigen — er bittet mich, ja meine preußiſchen Landsleute an ihn zu adreſſiren: I shall be proud to receive them! Er ſchenkt mir ſeine ſinnreichen Gypsmodelle über die Erfindung der Schrift durch die Keilſchrift und ihre Uebergänge zu der griechiſchen und lateiniſchen Schrift.

Mr. Heywood ſchenkt mir beim Abſchied aus ſeiner Villa alle ſeine Karten und Bücher und Guides, die er von ſeinen letzten Reiſen aus Irland und Schottland zurückgebracht, um mir die Koſten ihrer Anſchaffung zu erſparen, z. B. die nette Karte von Irland, Irvins Letters, den Guide von Mancheſter ꝛc.; dann führt er mich zur Stadt zurück — Abſchied! Wie viel Liebe und zuvorkommende Güte habe ich in Mancheſter genoſſen! Das nächſte Jahr wird dort die British Association ſein, und alle Berliner Profeſſoren ſind auf das dringendſte eingeladen (Humboldt an der Spitze), dort zu erſcheinen; man wird ſie auf Händen tragen.

7. September Mittags Abſchied von Mancheſter, dem zweiten London, der ungeheuerſten Fabrikſtadt des Binnenlandes, und — in 2 Stunden bin ich mit dem Train der Eiſenbahn ſchon (nachdem ich 3 oder 4 Tunnels durchſauſt habe, deren letzter unter einem großen Theil der Bergſtadt Liverpool in die Mitte dieſer Seeſtadt führt, in die man aus dem Bauche der Erde wie ein Deus ex machina mit ſeinem ganzen ſauſenden Gefolge plötzlich hervortritt) in dieſer zweiten Wunderſtadt am Geſtade! Ich ſteige im Adelphi-Hôtel ab, und bin ſehr gut aufgehoben; ein treffliches Bad im Hôtel erquickt und reinigt die matten Glieder, und obwohl es ziemlich regnet und nebelt und ſtürmt, wird doch an demſelben Nachmittag und Abend die Stadt noch ziemlich durchſtrichen. Die gewaltigſten Maſſen von Gebäuden thürmen ſich hier überall empor; viele Schmutzgaſſen, aber auch Prachtſtraßen mit Trottoirs und prunkenden Shops, die ſich wohl mit den Londoner meſſen können; ſie dienen zur Promenade der ſchönen Welt, wie Bolton-street, Hannover-street u. a. Ich erhalte heute Abend im Sturm und Regen an der Haſenſeite und den Docks nur einen Vorſchmack von dem ungeheuren Seeleben dieſer Stadt, in deren Hafen

jährlich 13,000 Schiffe einlaufen, täglich 20—50—100, und wo man in jeder Minute Steamer aus- und einlaufen ſieht, die nach allen Seiten die Küſten und Häfen Englands, Irlands, Schottlands mit einander in Verbindung ſetzen. Die heftig umſtürmte Fluth des weiten Merſey erweckt mir keine angenehmen Gefühle an dieſem Abend für die Ueberfahrt nach Irland. Aber am folgenden Tage, 8. September, Mittwoch, iſt der herrlichſte Sonnentag; die Fluth beſchwichtigt, ſilberhell und recht einladend zur Seefahrt. Ich gebe bei dem Preußiſchen Conſul Mr. Will. Gibſon meinen Spieker'ſchen Empfehlungsbrief ab; zwar iſt Herr Gibſon in Schottland, aber ſein Compagnon Mr. Meier, der auch in Berlin war und von Spieker Gutes genoß, iſt höchſt artig gegen mich. Er cedirt mir ſeinen Comtoriſten, Herrn Matthieſen aus Dorpat, zum Begleiter für den ganzen ſchönen Tag, und ſo habe ich an dieſem liebenswürdigen und höchſt intereſſanten jungen Manne einen ſehr lehrreichen Begleiter durch alle die Merkwürdigkeiten Liverpools. Es ſind vorzüglich die ſtaunenswürdigen Bauten der großen Schiffsdocks, ihre Beſtimmungen und Umgebungen. Da iſt alles gefüllt mit Maſtenwald und Wimpeln, aus allen Häfen der 5 Welttheile, aus allen Inſeln und Meeren. Dort liegen in den Queendocks die Schiffe Nordamerikas und Finnlands mit dem Bauholz aus den Canadiſchen Wäldern und den Wäldern Finnlands, Archangel u. a. nordiſchen Häfen — hier ſind in andern Docks die Schiffe aus Braſilien, Monte-Video und Paraguay, und umher ſind Berge von eingeſalzenen Rinderhäuten aufgehäuft, deren Geſtank uns ſchon aus der Ferne vertreibt, während die Matroſen ſich mit ihren Rücken an dieſen weichen Maſſen im Sonnenſchein bene thun; — dort ſind unter den Schuppen die Baumwollenlaſten, dort der Theer, Talg, Flachs, dort Oel, dort Fiſche aufgehäuft. Die Ruſſiſchen, Amerikaniſchen, Schottiſchen, Preußiſchen Schiffe liegen hier in Menge mit ihren Kornlaſten, indeß in andern Docks die Oſtindien- und Chinafahrer, die Segler nach Auſtralien liegen. In jenen Docks liegen die Packetboote und Rieſendampfſchiffe, wie der Präſident u. a., die nach Amerika gehen ꝛc. Wir beſteigen das eleganteſte von allen, das nach Glasgow geht und Nelſon heißt. Die Siege dieſes Helden, der an allen Orten prangt, bilden den Gemäldeſchmuck im Innern dieſes Prachtſteamers. Der großen Bankerotte ungeachtet, die im letzten Sommer hier in Liverpool wegen ſchlechten Baumwollenabſatzes ausbrachen, iſt alles voll Leben und Regſamkeit. Als wir Mittags 2 Uhr in die Börſenhalle eintraten, waren ſchon 41 eingelaufene Schiffe an dieſem einzigen Morgen ſignaliſirt, und viele andere erwartete man. Welcher Verkehr, z. B. gegen Marſeille, wo etwa jährlich 3500 Schiffe

einlaufen. Liverpool hat auf mich einen ſehr großartigen Eindruck gemacht; man fühlt ſich hier der ganzen übrigen Welt weit näher gebracht, als könnte man mit der einen Hand hinüberreichen nach Amerika und mit der andern nach Indien und China. Wie viele Schiffswimpel lagen doch hier aus Bombay, Madras, Calcutta — und Hinduſtaner, Mohren, Amerikaner zu ſehen, iſt hier nichts ſeltenes — Alles buntes Gewühl durcheinander! und doch zeichnen ſich vor allen die zerlumpten Irländer, mit Sicheln und Knotenſtöcken umhergehend, durch ihre Plumpheit, Rohheit, Armſeligkeit aus. Sie ziehen jetzt in Schaaren aus ihrem armen Eiland hierher auf Erwerb und Schnitterlohn aus, und ſind ſchon in weiter Ferne an ihrem armſeligen Zuſtande erkennbar. — Doch die Zeit iſt vorbei, mein Dank an Matthieſen geſpendet, und ich ſitze am Abend 6 Uhr im Dampfboot über die Merſey zu ſchiffen, und dann einzuſteigen in die Eiſenbahn, die mich am ſchönen Sommerabend um 7 Uhr nach Cheſter an der Grenze Nordwales bringt.

9. September, Donnerſtag. Cheſter iſt ein altes römiſches Caſtrum, noch heute quadratiſch umzogen mit einer Stadtmauer, auf deren breiten Rücken die ſchönſte Promenade um die ganze Stadt geht, und über alle Thore auf hohen Brücken und Schwibbogen hinwegzieht. Die parallelen, gitterartig ſich durchkreuzenden Straßen laſſen die alten Quartiere römiſcher Legionen in ihren ſonderbaren Ueberbauten bis heute nicht verkennen: viel Eigenthümliches. Aber um 12 Uhr miethe ich eine Droſchke, um durch den Prachtpark des Marques von Weſtminſter, ſeinen Feenpalaſt, die Weſtminſter-Hall zu bewundern. Es iſt das Schönſte, was ich nächſt Windſor in England geſehen — es übertrifft an Geſchmack in der innern Auszierung noch Windſor, nicht königlich, aber fürſtlich; unbeſchreibliche Reize! Drei Miles von der Stadt fährt man durch die St. Augustins-Abbey immerfort in Lorbeerwald, untermiſcht mit Blutbuchen, dunkelſchwarzem Taxus, Citronen- und Orangenbäumen — dann kommen herrliches Wieſengrün mit Bowlinggreens, und Gruppen von Hirſchen, Rehen, Kühen der ſchönſten Art, weichfließige Schafe wie Schneeflocken durch die grünen Wieſen vertheilt — der Palaſt mit der gothiſchen Vorhalle unbeſchreiblich; alles grandios von außen (burgartig, im Spitzbogenſtyl), von innen höchſter Luxus und Eleganz; die Library mit Fächergewölben, wie der Ordensſaal von Marienburg! Um 6 Uhr Abends geht die Mail von Cheſter nach Llangotlian, die erſte romantiſche Bergſtadt in Nordwales. Erſt im Dunkel gegen 10 Uhr komme ich dort an; ich habe einen outside; der fliegende Wagen wird von allen Seiten magiſch und wild im Halb- und Ganzdunkel erleuchtet und angeblitzt von den unzähligen Feuern

der Hochöfen und Eiſeneſſen, die auf dem ganzen Wege dahin die Luft mit Flammen und Rauch füllen und der Erde das Anſehen von brennenden Vulcanen geben — wildeſte Scenen! Llangollian, ein romantiſcher Badeort, iſt vollgeſtopft voll Reiſende, doch werde ich glücklicherweiſe noch untergebracht. Dieſe Scenen ſind aber höchſt unangenehm: wo das Gedränge zu groß iſt, da leidet der Fremde unter den Einheimiſchen.

10. September. Dieſer Freitag iſt einer der ſchönſten Sommermorgen; wie lieblich liegt mein Wirthshaus am rauſchenden Waſſerfalle! Früh hinaus ins Thal, auf das nahe Hochgebirge; ich hinauf. Mir begegnet ein Geolog des Orts, Mr. Beaumont; er erkennt mich von Plymouth her; dort wohnt er oben am Steinbruch. Dorthin ladet er mich ein, aber meine Zeit iſt zu kurz — ich genieße den herrlichen Morgen: noch um 10 Uhr zurück. Wie ſpringen die großen Lachſe im Sonnenſchein den Waſſerfall hinan: welch ein Feſt für die Engländer, to see jump the salmon! Es iſt auch mir intereſſant, die vielen vergeblichen Verſuche zu ſehen: denn keiner kommt das 10 bis 12 Fuß hoch herabſtürzende Wehr hinauf — es ſind ihre Turnübungen. Um 11 Uhr kommt die Mail angejagt, die nach Bangor geht: glücklicherweiſe erſchwinge ich noch den letzten Platz auf ihr, ſie iſt ganz überfüllt. Schon war ich in halber Verzweiflung, keinen Platz zu bekommen: dann wäre mein ganzes Reiſeproject verrückt worden. Prachtvoll iſt der Weg durch dieſes Nordwales, ein paar Stunden göttlich. Die Hochgebirge, die grünen Thäler, die braunen ſchäumenden Ströme, die Brücken, die Waſſerfälle: Alles iſt romantiſch, wenn auch nicht im hohen, alpinen Styl, doch idylliſch ſchön und reich. Ich freue mich auf den Snowdon und auf die Alpenſcenen vom Capel Curry — aber ſie werden zu Waſſer; oben furchtbare Stürme, Regenſchauer, alles durchnäßt; an keinen Aufenthalt iſt zu denken. Wir ſind froh, auf der andern Seite des Gebirges wieder hinabzukommen, wo die Luft wieder erträglich wird, und ſo erreichen wir Bangor. Ich bleibe im pittoresken Hôtel außerhalb der Stadt, und zum Glück: denn von hier aus ſind die Excurſionen am beſten. Ich entſchließe mich, gleich am Abend noch das ungeheure Schloß Penrhyn Castle zu beſuchen, weil es nur bis 6 Uhr zu ſehen iſt — ſchon düſter! An Größe iſt es dem in Cheſter gleich, eben ſo weitläufig in ſeinen Mauerwerken, ganz burgartig im Ritterſtyl, von ungeheuer maſſiven Thürmen und Mauern umgeben, aber im Rundbogenſtyl (old Saxonic style) mit außerordentlich reichen Steinſculpturen, im Styl des Doms zu Bamberg und anderer dortiger Rundbogen. Das Ungeheure ſetzt hier in Erſtaunen, aber mir iſt das Ganze zu ſchwerfällig, zu dunkel, zu maſſiv, zu eng, zu eckig, zu wenig heiter: jedoch voll Pracht,

z. B. die Decken der Wohnzimmer, lauter Prunkſäle, haben nicht etwa Stuckaturverzierungen, ſondern ſind alles maſſive Steinſcultpturen, Flechtwerk, Roſetten ꝛc. Der folgende Tag, 11. September, Sonnabend, ſollte mir eins der großen Wunder Englands zeigen, die ungeheure Kettenbrücke (Menai-bridge), die über einem Meeresarme hängt und die Inſel Angleſea mit dem Feſtlande von Wales verknüpft — es iſt genug, wenn man weiß, daß unter ihr die größten Segelſchiffe mit Maſten zur Fluthzeit vorüberziehen. Ich ſahe zwei derſelben durchgehen, und ſie gaben mir erſt den Maßſtab der Größe. Es iſt ein großes herrliches Werk. Um 5 Uhr nimmt mich die Mail im Hôtel mit nach Holyhead, der nordweſtlichen Spitze der Inſel Angleſea. Um 7 Uhr ſind wir dort — im Fluge. Omnibus nehmen uns auf, wir galloppiren zum Hafen, wo der Steamer ſchon brauſet und ſchnauft, und ſeine weißen und ſchwarzen Dampfwolken aus den Röhren hervorſtößt wie ein Drache, der begierig iſt, ſeine Beute zu verſchlingen. Eins, zwei, drei, und wir alle ſammt Bagage und Zubehör ſind im Dampfboot, das ſogleich davon ſtürmt. Nun kann kein Rückſchritt mehr ſein, es geht hinüber nach Irland; ſchon ſchwebt das Schiff wie eine Nußſchaale auf tanzenden Wogen. Es iſt volle Fluth, die Brandung iſt ſtark an den weitvorſpringenden Klippen des Heiligen Vorgebirges (Holy head), der Sturm fängt an zu wüthen. Hoch ſpritzen die giſchenden Wogen, mir ſcheint es haushoch — die Sinne vergehen mir. Alles, was auf dem Verdeck war, taumelt hinunter in die Kajüte; ich taumele an die Bordſeite und trotze der Bewegung, aber ſie übermannt mich und das Erbrechen hört nicht auf; der kalte Sturm kömmt hinzu, mein Blick geht ſtarr in die ſilberſchaumige Fluth, die oft emporgeſchleudert wird zur rechten Seite, während die linke Seite mit einer ſpaniſchen Wand zugezogen iſt, um das Ueberſchäumen und Spritzen zu hindern. Da ich nun fühle, daß die Glieder erkalten, krieche auch ich in die Kajütenräume hinab, der brave Stewart ſteht mir bei, die Oeffnung zu finden, und ſo komme ich in meine Koje zum Liegen, wie, weiß ich nicht. Da iſt es beſſer, ja ſpäter ſchlafe ich ein, und erwache am Morgen, da wir ſchon geborgen ſind in dem Hafen von Kingstown. Denn ſchon nach 6 Stunden, um 11 Uhr in der Nacht, waren wir da; aber ich zog es vor, bis zur Hellung auf dem Schiffe zu bleiben. Nun erſt gegen 7 Uhr gehen wir letzten Paſſagiere auf das Land, denn eben ſoll ein Train der Eiſenbahn nach Dublin gehen. Land, Land! o wie froh war ich dich zu betreten, und ſollte es ſelbſt Irland ſein, das mir unter allen dreien Königreichen am wenigſten zuſagt. Nun biſt du in Irland, ſagte ich ſtolz zu mir; wie wirſt du aber wieder hinauskommen, es iſt doch eine

böſe See, die Iriſche See. Nun, der große Helfer, der bisher geholfen, wird weiter helfen. Es war ein prachtvoller Morgen. Der Sturm hatte ſich völlig gelegt, die Sonne beleuchtete Irland ſo ſchön wie mein Vaterland: dort wie hier ſegnete die eine milde Vaterhand das Ganze, es wölbte ſich derſelbe blaue Himmel, es beſchien dieſelbe Sonne auch dieſe Iriſche Erde. Es war der glanzreichſte prachtvollſte Morgen, als ich mit der Eiſenbahn vom Hafen Kingstown in der dritten Capitale des Reichs ankam. Ein wilder Iriſcher zerlumpter Droſchkenjunge mit einer fliegenden Karrete mit zwei Flügeln, vor der ein magerer Gaul, aber wild von der Peitſche gehetzt, einherjagte, führte mich, den Staunenden, durch die Hauptſtraßen dieſer Prachtſtadt, über die Brücke, am Trafalgar Monument vorbei, durch Sackville-street nach dem glänzenden Greshams-Hôtel, in dem ich wie ein Fürſt hätte leben können. Ich begnügte mich jedoch auch hier, wie überall mit einer engen bedroom hinten hinaus, wo nur ein Waſchtiſch, eine Commode und zwei Stühle nebſt koloſſalem Bette zu ſtehen pflegen, und wofür man auch hier für die Nacht zwei Shilling zahlt.

Es war am 12. September Sonntag Morgen, als ich in Dublin einzog. Meine Seele war bis in das Innerſte bewegt, und Alles zitterte in mir vor Wunderwechſel und Freude von allem Erlebten; und als ich in meinem einſamen Kämmerlein war, riſſen die Knie mich nieder zu Lob und Dank, voll Inbrunſt zu dem Herrn der Welt, der den Ocean lenkt und die Stürme zügelt und die Erde ſo lieblich grün macht und von der Sonne beſcheinen läßt, der den Sünder ſchirmt und erquickt und den Wurm ſich freuen läßt. Ganz Irland lag vor mir ausgebreitet im charakteriſtiſchen Abbilde ſeiner Capitale. Ich durchwanderte die ungeheure den ganzen Tag, und habe nie ſo viel grandioſe Pracht und ſo tiefes Elend des menſchlichen Lebens im Contraſte beiſammen geſehen. Ich ſtaunte die 50 bis 60 Schritt breiten Prachtſtraßen mit Paläſten zu beiden Seiten an, die durch die prachtvollen breiten Trottoirs gehoben werden, vor denen die vor unſern Schloßbreiten verſchwinden. Die Quais zu beiden Seiten des Fluſſes Liffey, der den prächtigen Hafen von Dublin bildet, waren unabſehbar und erinnerten mich ungemein an die Quais der Seine in Paris, nur ſind ſie viel ſchöner. Ich kam in viele der bedeutendſten Kirchen, in die vollgedrängten katholiſchen voll Andächtiger und in die Engliſchen Kirchen; die Kathedralen ſehr würdig. Mit dem Plan in der Hand wurde die ganze Stadt durchmuſtert, und der Abendſpaziergang eine kleine Stunde weit am Hafen entlang bei lauwarmer Luft und italiäniſchem Himmel war zwiſchen dem Maſtenwald hin vom Abendpurpur

der ſinkenden Sonne magiſch erleuchtet. Aber ganz ermattet ſank ich auch in Morpheus Arme. Der folgende Tag, 13. September, iſt Montag. Ich zog es in allen Städten vor, den erſten Eindruck ungeſtört mir ſelbſt zu erwecken und zu verdanken, und ſuchte dann ſtets erſt die folgenden Tage mit meinen Empfehlungsbriefen meine Gönner auf; ſo genieße und ſehe ich reiner und ſelbſtändiger und Selbſterſpähtes giebt das beſte Urtheil. So auch hier; erſt am zweiten Morgen ſuchte ich meinen Freund, den Dr. Wilde auf, der im letzten Winter in Berlin mein Gaſt in der geographiſchen Geſellſchaft war. Hier ſollte ich die Früchte meiner Gefälligkeit einernten. Der Mann war über alle Beſchreibung dankbar. Er iſt der beſte Augenarzt in Dublin, hat ſehr ſtarke Praxis und iſt einer der ausgezeichneteſten Aerzte daſelbſt. Nun nahm er mich unter den Arm und ſchleppte mich zu allen Herrlichkeiten ſeiner lieben Vaterſtadt. Mit allen Vorſtehern der Bank, des Parlamentshauſes, der Münze, der Univerſität, der Muſeen ꝛc. ꝛc. bekannt, mußten dieſe alle herbeikommen, mir die Bibliotheken, Sammlungen ꝛc. zeigen, ſo daß ich an dieſem einen Tage, dem zweiten, unendlich Vieles zu ſehen bekam. Ich ſahe noch den botaniſchen Garten, die höchſt merkwürdigen Pönitentiarien oder Gefängniſſe nach den neuen Plänen des Reclusion- und Schweigſyſtems ꝛc. Ich wurde durch Wilde's Freundlichkeit dem Erzbiſchof von Dublin vorgeſtellt, und er lud mich ein, den folgenden Tag bei ihm zuzubringen. Am Abend veranſtaltete Wilde einen köſtlichen Schmaus, und lud dazu eine Anzahl der intereſſanteſten Männer ein: den Münzdirector, die beiden größten Aerzte, Dr. Kennedy, den erſten Accoucheur, und Dr. Graves, den Schönlein Irlands, dazu zwei deutſche junge Doctoren aus Berlin, die ihre Studien in Dublin vollenden, und behaupten, daß dieſer Ort jetzt für ihre Studien der lehrreichſte in Europa ſei — ſie waren ſchon in Paris und London — kurz ich ſollte noch ſo Vieles, Vieles ſehen, aber meine Zeit war abgelaufen; ich durfte nirgends lange verweilen, und ſo mußte ich Erzbiſchof und vieles Andere, auch O'Connel, der an dem Abend ein meeting hielt, dem ich beiwohnen ſollte, fahren laſſen. Mein Platz auf der Mail war ſchon im Post-Office von mir beſtellt, um allen jenen Einladungen zu entgehen. Ich riß mich im Dunkel der Nacht von den Schmauſenden los und ſchwang mich Abends 9 Uhr auf meinen hohen Bockplatz der outside, um die Nacht hindurch, nach ſo durchlebten Tagen, und den ganzen folgenden Morgen bis Nachmittag fortzuſchwanken nach Londonderry, am Nordende Irlands, der zweiten Hauptſtadt. Ich wollte über Antrim auch einen armſeligen Theil des Landes ſehen, in dem denn wirklich Haiden, Moräſte, Torfboden und wüſte Anger mit den elendeſten

Häuslerhütten voll Schmutz und Lumpen, auf alle Dornenhecken zum Lüften und Trocknen geheftet, den Hauptcharakter abgeben. Welcher Contraſt gegen England, welche Armuth, Schmutz und Stumpfheit der Geſichter! Um 2 Uhr kam ich am Mittwoch, 15. September, über 100 Meilen weit fortgeſchnellt, in dem freundlichen Londonderry an, das ſehr romantiſch auf einer großen Landzunge liegt; ich wandle da umher; ſchon der Name zeigt, daß hier eine engliſche Coloniſation ſtattfand, und ſo iſt das ganze nordöſtliche Irland, das ich mir beſehe, mehr angliſirt, und daher der beſſere Theil von Irland: ſo bis Belfaſt. Mein großes Ziel war, am Nordende Irlands den Rieſendamm (Giants causeway) zu beſehen. Alſo noch an demſelben Abend in Londonderry in die Mail um 8 Uhr und bis 1 Uhr kutſchirt nach Coleraine, wo ich den Reſt der Nacht ſchlafe, um den Donnerstag, 16. September, Morgens mit einem Carr, einem offenen Wägelchen mit einem Pferd, den Norwegiſchen vergleichbar, doch mit Seitenflügeln, nach Buſhmill zu rollen. Von dieſem Dörfchen nehme ich meinen Guide zu den Baſaltgebilden des Rieſendammes. Auf halbem Wege treffe ich ihn ſchon, denn hier, wie im Chamouni-Thale, woran ich erinnert wurde, umſchweben einen ſchon aus der Ferne wittrend die Guides, auf Beute ausgehend. Es war um 8 Uhr Morgens, als ich auf dem hohen Terraſſenlande der Nordküſte Irlands dahinzog und zuerſt das ſtürmiſche Meer erblickte, das ſich von da nach Schottland hinüberwälzt, aber zuvor an tauſend und tauſend Klippen bricht. Ganze Reihen dieſer Klippen ſahe ich jetzt vor mir liegen, ein grandioſer Anblick. Siehe da ſpringt das erſte Vorgebirge mit Baſaltſäulen vor meinen Augen hervor; voll Begier ſie in der Nähe zu beſchauen eile ich über die Aecker hin, die noch davor ausgebreitet liegen. Es war nur ein Vorſchmack von dem Großartigen, was ich ſpäter bewundern ſollte, und doch flößte mir dieſes erſte Specimen ſchon die höchſte Bewunderung ein. Ich ſahe die Bildung der Höhlen von Staffa im Kleinen und im Beginnen, ganz dieſelbe Erſcheinung. Die Colonnade tief in den Berg ſetzend, und unten ihre Höhlen mit Waſſer gefüllt, und oben die breiigen Maſſen von Conglomeraten, welche bei der Hebung von den Säulen wie eine Kappe, die ſie nicht abſchütteln konnten, mit emporgehoben werden mußte. Dieſe Kappe drückte hier die oberſten Glieder der Säulen ſchief, und ſo zerſplitternd, daß ſie dadurch aus der Ferne wie mit Capitälen geziert erſcheinen. Dieſe Zerklüftung iſt bei den andern Stellen abgeſtürzt, hier aber geblieben. Sie iſt ſehr lehrreich! Ich zähle drei ſolche Terraſſen am Meeresufer, die, ungleichzeitig gehoben durch Säulenbildung, alle drei dieſe Kappen auf ihren Köpfen tragen, und eben dieſe iſt es,

welche die ganze Küſte zu einer Stufenlandſchaft macht, die ſich nach der Innenſeite des Landes hinabſenkt.

Weiterhin ſteht auf einem dieſer wilden Klippenvorſprünge kühn und romantiſch die gewaltige Ruine des Dunlus Caſtle, ſchaudervoll und melancholiſch, zertrümmert, fürchterlich. Die grünen Anger in den öden Hofräumen der Ritterburg contraſtiren ſaftig und ſcharf gegen die ſchwerfälligen Trümmer der übriggebliebenen Mauern, die grau und kohlrabenſchwarz über den wildgepeitſchten Meeresbuchten ſchweben, die unter meinen Augen liegen, und voll ſchlackiger Felsblöcke ſind, an denen die toſende Meeresfluth hin und her ihre Wogen ſchleudert.

Doch ein paar kleine Stunden weiter an der Küſte hin ſind wir nun dem Rieſendamme ganz nahe. Ich laſſe mir erſt ein Boot zwiſchen den trocknen Felsklippen von vier Ruderknechten ins Meer hinabſtoßen, weil ich die prachtvolle Felſenhöhle beſuchen will, in welche die Meereswoge viele hundert Schritt tief hineinſchlägt, und das Boot in den wiederhallenden Felsgewölben auf grüner Emailfläche tanzen macht. Unter mir dieſe Fluth und ihr Geklatſch an den nacktgeſpülten und polirten Felswänden, über mir das thurmhohe Hochgewölbe, ſchwarz wie die Nacht, nur hie und da durch Anſiedlungen ſchwefelgelber Lichenen wie goldſchimmernd erleuchtet; vor mir die tief in den Berg einſchneidende majeſtätiſche Felsgrotte, aus welcher durch die Zuglöcher fortwährend Sturmgeſauſe hervortönt, und mir im Rücken das wogende Meer. Das ſchönſte Echo in langem Wiederhalle zu vernehmen, feuert der Junge ſeine kleinen Puffer los, die hier lang nachhaltendes Donnergetöſe erzeugen. Sonſt feierliche Stille; nur das Plätſchern der Ruder unterbricht den Ernſt der Scene. Der Junge wird an einer der ſchwarzen Klippen ausgeſetzt, und zu meinem Erſtaunen findet er mit ſeinen nackten, gebräunten Kletterfüßen, einen Weg von Vorſprung zu Vorſpruug an der ſenkrecht ſcheinenden nackten ſchwarzen Klippenwand hinauf, an der jede Rettung einer lebendigen Seele vergeblich ſchien. Dies iſt aber nur die größte und merkwürdigſte der zugänglichen Höhlen an dieſem Geſtade, die zu Hunderten, daſſelbe entlang, durch der Dämpfe Gewalt einſt den Schooß der Erde gegen die Meeresſeite aufriſſen. Von Dunlus Caſtle herab ſahe ich eine lange Reihe derſelben am klippigen Meeresufer entlang, die meiſten für Boote ganz unzugänglich, weil wilde Wogen in ſie hinein und herausſtrömen, welche die oceaniſche Fluth hervortreibt.

Von der Grotte zurückgekehrt umſchwärmten mich nun die Uferanwohner, die an den Klippen umherkletternd, allerlei glänzende Steine und Erzſtückchen, Kalkſpat und dergl. ſuchend und findend, gern dem

Reiſenden für einige Schilling als große Merkwürdigkeit aufhängen möchten. Ich befaſſe mich diesmal mit gar nichts, ſondern ſetze mich in ein Boot und laſſe mich nun 3 — 4 Stunden um alle die felſenartigen Vorgebirge herumrudern, die durch ihre Säulenbildung von Buſhmill über Giants Cauſeway, Pleaskin, Bangorhead bis Dan Severick ſo berühmt ſind. Es iſt unmöglich das Großartige dieſer Odyſſeiſchen Seefahrt auf den ſchäumenden, von Sturm und Fluth bewegten, toſenden Wogen wiederzugeben. Es iſt unmöglich den Eindruck zu ſchildern, den dieſe natürlichen Säulenhallen der Baſaltgebilde auf mich machten. Ich kann keine Worte finden, um einen Begriff von dieſer prachtvollen und vollendet ſchönen Säulenarchitectur zu geben, welche die Natur hier ohne Menſchenhand ſo vollendet hat, wie ſie dem grandioſen Styl der Säulenhallen in dem Parthenon und den Propyläen durch Menſchenhand völlig zur Seite, jedes in ſeiner Art, geſtellt werden kann. Ja hier ergriff mich noch mehr tiefes Erſtaunen ob den Wundern des Schöpfers, als dort vor der ſchaffenden Hand und dem Geiſte ihrer Erbauer. Hier ſahe ich Denkmale einer Weltſchöpfung in ihrem tiefſten Geheimniß entſchleiert, und Hultons Hebungstheorie, die er am Arthurs seat bei Edinburg im embryoniſchen Zuſtande in ſich trug (wo ich ſie ſpäterhin klar auch vor meinen blinden Augen entwickelt ſahe), fand ich hier in ihrer ganzen Herrlichkeit entfaltet und begründet. Nicht nur zur Inſel Staffa mit der Fingalshöhle, ſondern auch zur Wunderbildung des Erhebungscraters von Santorino glaubte ich hier den Schlüſſel gefunden zu haben. Die ſchönen Baſaltſäulen des Giants Causeway ſind in allen großen geologiſchen Sammlungen und Muſeen Europa's bekannt, aber ihre wunderbare Gruppirung hier in coloſſalſtem Maßſtabe geſehen zu haben, möchte ich um keinen Preis dahingeben. Mag die Phantaſie der Iriſhmen auch lächerlich übertreiben, und hier den Brückenbau der autochthoniſchen Rieſen von ihrer Inſel nach Schottland über das Meer ſich träumen, der durch den Heldenmuth ihrer Iriſchen Großväter, welche die Rieſen des Landes verjagten, unterbrochen ward; mögen ſie träumen in der einen dieſer Felſengruppen den alten geſchlagenen König und ſeine Barone verſteinert zu ſehen, in andern ſeine Löwen, in noch andern ſeine Gluckhenne mit ihren Küchlein, in dem einen der Rieſenfelſen, gleich der Wartburger Nonne und dem Mönch, ſeine verſteinerte Schweſter, die ihrer Großmutter half, als der Brückenbau begann u. dergl. mehr — es hat dies Alles an Ort und Stelle ſeine poetiſche Wahrheit und tief und unauslöſchlich iſt der Eindruck, den dadurch die phantaſtiſchen Formen in der Erinnerung zurücklaſſen. Geſättigt von dieſem großartigen Naturſchauſpiel kehrte ich erſt in der Nacht

nach Coleraine zurück, um mit der Mail Punct ein Uhr in der Mitternacht nach Belfast zu fahren, das man das Liverpool Irlands zu nennen pflegt: eine im gewaltigen Aufschwunge befindliche Stadt, von der das Dampfschiff mich hinüber tragen sollte nach Schottland. Denn länger durfte ich nicht in Irland verweilen. Die Zeit wurde immer kostbarer. Aber erst am Freitag Abends 9 Uhr, den 17. Sept. ging der Tartar von Belfast hinüber nach Glasgow. Ich wollte nicht so lange an dem einen Orte verweilen, der für meine Zwecke kein besonderes Interesse darbot; dagegen war ein andres, das mich mächtig anzog und mich zu einer gewagten Parforcetour verleitete, die aber über mein Erwarten und zu meiner eignen Verwunderung auf das trefflichste gelang.

Am Donnerstag Nachmittag 4 Uhr ging die Mail bei furchtbarem Regenwetter ab von Belfast südwärts nach Newry, 30 große Irische Miles weit, und von Newry hörte ich sei es 25 Miles bis Kilkeel, wo ein Mann wohnte, um dessen willen ich eigentlich mich verpflichtet gefühlt hatte, meine englische Reise zu unternehmen. Es ist Colonel Chesney, der erste Beschiffer des Euphrat und Tigris mit Dampfbooten. Ich hatte ihn in Woolwich bei London aufgesucht, weil er zur englischen Navy gehört; aber dort erfuhr ich, daß er verreist sei: man glaubte nach Irland. Mein unvergleichlicher Freund Sir Will. Hamilton versprach mir Alles zu thun, um dessen Aufenthalt zu ermitteln und mir den Gebrauch aller seiner Entdeckungen und Papiere zu verschaffen. Er hielt Wort. Und als ich in Dublin die dortige Universität, Bibliotheken ꝛc. besuchte, kam mir Mr. Acorn, wie unverhofft! auf der Straße nachgelaufen, um mich zu fragen, ob ich nicht Prof. Ritter von Berlin sei — Ja! Es sei ein Brief bei einem Fellow seines College, Prof. Armstrong, von Colonel Chesney eingelaufen, der mich in allen Nordstädten Irlands mit Briefen durch seine Freunde verfolgen lasse, daß ich ihm nicht entgehen möchte. Er lebe in Kilkeel, sei bereit mich zu empfangen, ich möge acht Tage bei ihm wohnen auf seinem Landgute, und dann wolle er überall in Nord-Irland bis zum Giants Causeway wohin ich zu reisen an W. Hamilton hatte verlauten lassen, mein Cicerone sein. Aber diese Nachricht kam mir so spät am Abend, als ich schon mit einem Fuße in der Mail nach Londonderry stand, daß ich meinen Reiseplan nicht umändern konnte. Aber nun wünschte ich doch, auf umgekehrtem Wege die Realisirung einer meiner Hauptbestrebungen zu erreichen. Durch das Jagen Irischer Mails und Irischer Einspänner gelang es mir wirklich, obwohl mit großer Anstrengung, meinen so hülfreichen neugewonnenen Freund auf drei Stunden zu besuchen. „The Giants Causeway and the great man of the

Euphrates“ das waren die wichtigſten Reſultate meines Iriſchen Ausflugs. Es iſt mir von unendlichem Werthe, dieſen höchſt liebenswürdigen, beſcheidenen und kühnen Reiſenden perſönlich kennen gelernt, und ſeine Arbeiten mit eignen Augen inſpicirt zu haben. Er nahm mich mit der herzlichſten Hoſpitalität in ſeine Familie auf, die in einer der reizendſten Küſtengegenden Irlands in ländlicher Einſamkeit lebt, wo der Seecapitain, der zehn Jahre in Indien, Arabien, Perſien und auf dem Euphrat und Tigris, in Suſiana und Babylonia verlebte, die wichtigſten Entdeckungen machte und die beiden Dampfſchiffe zu Lande von Antiochia über Aleppo zum Euphrat hinübertransportirte, mirabile dictu, anſpruchslos ſeine Arbeiten ordnet. Drei neu conſtruirte Landkarten von Syrien, dem obern Meſopotamien, dem Babyloniſchen Delta und Suſiana und an hundert vollendete Kupferplatten ſahe ich hier, und — ſein ganzes noch ungedrucktes, aber vollendetes Manuſcript hat der Mann mir zu Liebe nach London geſchickt, damit ich es bei meiner Rückkehr dort vorfinde und durchleſen kann! — So hülfreich iſt der wahrhaft gebildete Engländer. Dieſe großartige Hoſpitalität und Hingebung alles eignen Erzeugniſſes mit der anſpruchsloſeſten Beſcheidenheit iſt ein Characterzug, den ich nun ſchon wiederholt erfahren habe, und der mich bei den edlen Characteren der Nation hinreichend entſchädigt und belohnt für alles Andre, was man ſich durch ihre andern Sitten und Manieren, oder oft durch ihre Gleichgültigkeit und Trockenheit gefallen laſſen muß — genug, vollkommen befriedigt und höchſt glücklich über des gewagten Unternehmens Gelingen, nahm ich von meinem edeln Freunde Abſchied, der es unendlich bedauerte, mich nicht im Lande umherführen zu können. Er begleitete mich eine Strecke meines Rückwegs, um noch länger uns unterhalten zu können — dann jagte ich nach Belfaſt zurück, und Punct ½9 Uhr am Abend, als ſchon Alles dunkel und die Stadt und Hafenſeite nur durch Gasflammen erleuchtet war, erreichte ich glücklich, wenn auch keuchend, den Quai, wo der Tartar lag, das beſte aller Dampfſchiffe, welche von Irland die Ueberfahrt nach Schottland machen.

Wahrlich ich war ungemein begünſtigt; im Herzen erfreut über das erreichte Ziel, hatte ich die ſternhellſte, ſtillſte Nacht zur Ueberfahrt. Wundervoll! Nachdem wir jedes Stückchen Land aus dem Auge verloren hatten, und für mich im Dunkel nichts mehr zu ſehen war, legte ich mich in meine Koje nieder, und ſchlief ganz ruhig die ganze Nacht durch ohne alle Empfindung von der Seefahrt. Mit dem goldnen Sonnenaufgang erwachte ich, lief auf das Verdeck und ſahe vor mir die felſigen Küſten der Schottiſchen Inſeln und Vorgebirge: die kühne Felſeninſel Arran, die mich an Ithaka

und die Joniſchen Inſeln erinnerte — aber nur kurz war dieſe Freude: denn bald nachdem ſich die Sonne über den Horizont hervorgehoben hatte, umſchleierte ein dicker Nebel Himmel und Meer, und nur einzelne Sonnenblicke erleuchteten nach rechts und links die ſchönen Nachbargeſtade, wenn ſich die dichten Nebelwände wie Couliſſen verſchoben. Doch nun wurde der Firth of Clyde (einem nordiſchen Fiord ähnlich, doch nicht von gleicher Kühnheit und Wundergeſtalt) ſchmaler, man konnte die Schönheit beider Ufer erkennen, das linke viele Stunden entlang voll der ſchönſten Anſiedlungen und Landſitze der Glasgower — das Nizza oder Montpellier-Clima Weſtſchottlands und daher einer riviera di Genova vergleichbar. Ein Arzt aus Edinburg Dr. Wood, mein freundlicher Begleiter, der zugleich der redſelige Erklärer aller Schönheiten des Geſtades ſeines Vaterlandes war, localiſirte mir alle die Stellen, wohin er ſeine Lungenpatienten zu ſenden pflegte. Zur rechten Seite, am linken Ufer landeten wir um 11 Uhr in Greenock, von wo die Eiſenbahn faſt alle Paſſagiere nach Glasgow und Edinburg verſchlang. Ich wollte aber die pittoreske Clyde-Einfahrt, am Dumbarton Caſtle u. A. vorüber, nicht aufgeben und blieb im Vollgenuß der Schönheiten des Clyde-Geſtades bis 2 Uhr auf dem Dampfſchiff, das mich nun mit ſeinen unaufhaltſamen Schaufelrädern und ſeinem Dampfgeſchnaufe in die Mitte der Fabrikſtadt hineintrug. Die Feuer- und Dampfeſſen ſprudeln hier ihr ſchwarzes Gequalm wie in Mancheſter, und jede Minute flog an mir ein Dampfboot vorüber, die alle voll Paſſagiere und Waaren den außerordentlichen Verkehr und die ungeheure Induſtrie dieſes Landes bezeugen. Der Eindruck, den ein ſolches Leben auf Land und Meer erzeugt, iſt unausſprechlich. Es war Sonnabend Nachmittag, als ich mein treffliches Argyle Hôtel, in dem ich meinem Magen bene gethan, verließ, um die große Argyle-Straße, die ich an Länge nur der großen Friedrichſtraße vergleichen kann, die dieſe aber an Pracht der Gebäude, der der Shops, der Waarenetalage, der Gaserleuchtung, der breiten Marmortrottoirs weit übertrifft, zu durchwandern. Ich brachte den ganzen Reſt des Tages bis zum ſpäten Abend mit dieſer Wanderung zu. Ich, der ich ſonſt nie oder doch ſelten daheim die Prunkläden betrachte oder vor ihnen ſtehen bleibe, habe nun an den Londner, Liverpooler, Dubliner, Glasgower und anderen engliſchen Putz- und Waarenläden für mein ganzes übriges Leben genug. Die Menge von Shops voll Stiefel- und Schuhwerk, voll Mützen, Hüte, Cravatten, gemachte Kleider, Zeuge und Putzwaaren iſt wirklich ungeheuer, die ich nun geſehen, und ich dächte, man könnte ſelbſt die 330 Millionen der Chineſiſchen Population damit vollkommen befriedigen. — Es waren heute Nachmittag auch hier

alle Fabriken geſchloſſen, ja es war der Zahlungstermin ſchon vorbei, und wenn die alten Fabrikarbeiter noch in ihren Schmutzleinwandkitteln umhergingen, ſo hatten die Elegants unter ihnen ſchon alle ihre ſchneeweißen leinenen Pantalons und Jacken und friſche Wäſche angezogen, und mit vielen ihrer Weiber, Geliebten oder Dirnen im Arm ſahe man ſie ſchon wieder in den Putzläden den Gewinn der Woche verplempern. Ein ſchottiſcher Dudelſackpfeifer, blind und ohne Beine, ein Krüppel auf einem Wagen von zwei Hunden gezogen, war noch in ſpäter Nacht für mich wie für viele vom Volke eine anziehende Erſcheinung: ſeine einförmigen Töne dröhnten durch die dunkle Nacht über den Strom hin; je länger ich ihnen horchte, deſto mehr feſſelten ſie mich und erzeugten in mir eine Wehmuth, die, mir ſelbſt unbegreiflich, denſelben Character trug, der das Weſen des Schottiſchen Hochlandes, wie ich ſpäter in meinem eignen Gefühle erfuhr, begleitet.

Den 19. Sonntags hatte ich eine Sabbathfeier: meine Gedanken ſchweiften in die Heimath, ich fand meine Erbauung im Evangelium Matthäus, das ich von neuem an dieſem Morgen las; hätte ich früher gewußt, daß der treffliche Schottiſche Prediger Dr. Buchanan eine auch für mich ſo verſtändliche Predigt (ſehr oft blieb mir die ſo differirende Ausſprache engliſcher Kanzelredner ganz unverſtändlich) halten würde, wie ich ſpäter erfuhr, ſo würde ich ſeine Kirche beſucht haben. Erſt nach 5 Uhr, nach meinem Dinner fing ich meine Promonade durch viele entfernte Theile der ungemein weitläufig gebauten Stadt an. — Am 20., Montags, mißglückten mir alle meine Verſuche, meine Empfehlungsbriefe und Viſiten anzubringen. Der liebenswürdige Prof. Nichols, der Aſtronom, den ich auf ſeiner neuerbauten Sternwarte, drei Miles von der Stadt aufſuchte, war noch in Briſtol, wo er einen Curſus der Aſtronomie gab; ich lieferte meinen Brief von Ehrenberg, der im vorigen Jahre der British Association in Glasgow beiwohnte, an ſeine Gattin ab, und fand bei dieſer ſehr begabten und freundlichen Dame ein Stündchen ſehr angenehme Unterhaltung. Ich nahm eine Caroſſe, um drei Miles von der Stadt in Poſſilhouſe, einem ſchönen Landſitz und Park, dem Sherif von Glasgow Mr. Aliſſon eine Viſite zu machen, an den ich ein ſehr eindringliches Empfehlungsſchreiben von Mr. Rawſon in London abgab, fand ihn aber leider nicht zu Hauſe. Eben ſo wenig den Juriſten Jam. Redie, an den ich von Capt. Barclay, meinem Zuhörer in Berlin im vorigen Winter, ein höchſt freundliches Briefchen abzugeben hatte. Ich war alſo auf mich ſelbſt beſchränkt, und es ging auch; ich machte die Bekanntſchaft von Mr. Park, einem vorzüglichen Bildhauer, der eben eine ſehr ſchöne Statue in

Marmor in der Necropolis von Glasgow errichtet hatte, ich beſuchte die Univerſity, das muſterhafte Gefängniß unter Mr. Brebner und einer Dame, in der ich eine wahre Mutter jener Unglücklichen kennen lernte, die ihrem Departement, dem weiblichen, als eine wohlwollende Erzieherin vorſtand, deren Wirkſamkeit ich bewundern mußte. Die Gebäude ſind außerordentlich; am 27. Aug. hatte auch Dr. Julius ſie inſpicirt. Ich beſuchte die Cathedrale, welche mich an die in Drontheim erinnerte, mit der ſie Vieles in der Architectur gemein hat, verſchieden von allen andern britiſchen.

Donnerstag 21. Dieſen Morgen 7 Uhr beſtieg ich mein Dampfſchiff, eines von jenen unzähligen des Glasgower Clydefluſſes, um meinen Ausflug durch Hochſchottland zu beginnen. Es ging zum Felscaſtell Dumbarton, das wie ein kleines Gibraltar ſich ſeltſam aus der Ebene erhebt; dahinter die gleichnamige Stadt, in der ſchon Omnibus auf die Reiſenden zum Loch Lomond warteten. Hinein und fort war eins, zur Balloch-Inn, dem Gaſthauſe am Südende dieſes Sees, wo ſchon der Kaffee und Thee auf dem Tiſch für uns bereit ſtand. Denn kaum 20 Minuten waren dazu vergönnt, das Frühſtück hinterzuſchlingen. Schon tönt die Glocke, die zur Ueberfahrt auf der Fähre zur andern Seite des Seeausfluſſes führt, wo das Dampfſchiff des Loch Lomond ſteht, das uns nun aufnehmen ſoll. Wir alle hinein und hinauf und fort. Nun ſegeln wir mit Dampf den romantiſchen See hinauf, der von allen Schottiſchen Barden beſungen iſt, über dem ſo manche Schottiſche Sage ſchwebt, über deſſen 32 maleriſche Inſelchen ſich der Rieſe Schottlands, der erhabene Ben Lomond (3262', alſo nicht ſo hoch als unſer alter Bracken!) unmittelbar aus der Seetiefe, und darum ungemein ſtattlich und kühn bis zu ſeinen oberſten nackten Felſenſtirnen erhebt, von denen jedoch eine durchbrochne Pyramide, das Signal früherer Feldmeſſung herabſcheint. Doch reizt er mich nicht, ihn zu erſteigen. Man kann es leicht; zu Pferde iſt man in drei Stunden oben. Aber keiner der Berge Hochſchottlands reizt meine Neugierde: die wüſte, baum- und buſchloſe Nacktheit ihrer Rücken, ihre unpitoresken Felsbuckel, ihr öder, nur mit braunem Haidekraut höchſt einförmig bedeckter Fuß, und der Mangel der Heerden, der Alpenwirthſchaft, der Sennenwirthſchaft, ja ſelbſt einzelner Hirtenhütten, die doch ſelbſt noch den norwegiſchen alpinen Norden (wo die Säter) anziehend machen, ſchreckte mich, den Verwöhnten, zu ſehr von ihren Höhen zurück. Es fehlt ihnen die Kühnheit und der Waſſer- und Cataracten-Reichthum der norwegiſchen Alpen, es fehlt ihnen der vegetative alpine Character und die liebliche Belebung der Schweizeralpen, es fehlt ihrem Hintergrunde jede kühn ſich auf-

thürmende Schneemaſſe; ihrem Vordergrunde fehlt der Wald und Buſchreichthum Norwegens und Schwedens, es fehlt ihnen die groteske grandioſe Klippenbildung jener Länder. Der Mangel an Laubholz iſt keineswegs durch Nadelholzwälder erſetzt, welche dem continentalen Norden eine hocherniſte, tragiſche und ſelbſt maleriſche Schönheit und Würde verleihen. Nein, Schottlands Naturſchönheiten können keinen Vergleich mit dem grandioſen Norwegiſchen Character aushalten. Ich finde, in dem was ich bis jetzt von Schottland geſehen habe, nur das Liebliche idylliſcher Partien, aber ſehr ſparſam auf kleine Localitäten zerſtreut, und nur in einem gegen Schweiz, Griechenland, Scandinavien ſehr miniaturen Maßſtab. So der ganze ſo gefeierte Loch Lomond, von Balloch, über Luß, Tarbet bis Inversnäd, nordwärts des Ben Lomond. Ich ziehe es vor, hier ans Land zu ſteigen, obwohl der Steamer auch noch bis zum Nordende des Sees geht und dann hieher zurückkehrt und mein Geld dafür ſchon bezahlt iſt, nur wenige Pence: es iſt die wohlfeilſte Fahrt, die ich jemals gemacht. In Inversnäd, am kleinen Waſſerfalle, der nichts gegen die Norwegiſchen Rieſen iſt, aber hier ungeheuer bewundert wird, und auch ganz lieblich iſt, und mir im Berliner Thiergarten ungemein willkommen ſein würde, ſtehen ſchon ſchottiſche Klepper bereit, um die ausſteigenden Paſſagiere auf ihrem Rücken über den Hochpaß zum Loch Katerine zu tragen, dem zweiten durch ſeine Schönheit geprieſenen See Schottlands, ein claſſiſcher Boden geworden durch Walter Scotts Lady of the Lake, die an ihm ihren Schauplatz gewann. Mein Schimmelchen trägt mich langſam genug für einen Schotten die ſteilen Felswege hinan, um oben auf Torfmooren weiter zu ſchleichen.

Größte Einöde und ſchauerliche Einſamkeit breitet ſich hier über das ganze Hochland aus, ſo weit das Auge reicht. In zwei kleinen Stunden bin ich am Weſtende des Loch Katerine; an dieſem Puncte des Sees ſteige ich ab vom Rößli und trete in das Bootshaus, von dem hier um 4 Uhr ein Boot über den See nach Troſach gerudert wird. Dieſe ärmliche Hütte gibt mir ein Bild des größten Contraſtes zwiſchen dem Leben in Hochſchottland und dem reichen Engliſchen Hôtelleben. Zum Bücken niedrig, nichts als hartes Haferbrot wie in Norwegen, ganz gleicher Art gebacken, doch gute Butter, Käſe und friſche Milch. Es ſammeln ſich mehr Pilger; der Sturm, der den See vor meinen Augen in lauter brauſenden Silberwogen heranwälzt, läßt zu meiner Freude etwas nach; noch tanzen die Regenwolken und Nebelgebilde um die nackten Gipfel des wilden Bergamphitheaters her, das uns umgibt, und tragen nicht wenig zum ſchauerlichen Eindruck des Ganzen bei. Wir ſchiffen uns im grünbemalten

Ruderboote ein; vier fröhliche Geſellen, junges und muntres Volk, Londner Gentlemen belebten die Ueberfahrt durch ihren ausgelaſſenen Jubel. Sie hatten Witz und Gefühl; wir ermunterten unſere Bootsleute zum Geſang; ich hörte zum erſtenmale Schottiſche Volksgeſänge, in höchſt eigenthümlich wildem Rhythmus, ohne Melodie, mit wildem Einfall von Chören und Gejauchz, wie Anklänge uranfänglicher Wildheit. Dadurch ward auch unter meinen Begleitern die Luſt zum Geſange geweckt, ſie waren muſikaliſch, und einer von ihnen ein ſehr guter Sänger, ich vermuthe ein Schauſpieler von Profeſſion: denn er ſpielte bald die Rolle des Kapellmeiſters, und dirigirte bald die Schotten, bald ſeine Gefährten zum Wechſelgeſang, eine fröhliche Scene. Sie wurde öfter von Regenſchauern, Windſtößen ꝛc. unterbrochen, doch auch von prachtvollen Sonnenblicken, bei feurigem Sonnenuntergang, als wir uns dem maleriſchen Troſach-Ende des Sees nach drei Stunden näherten. Die Londner Herren, die noch nicht viel über die Grenze ihrer Rauchſtadt hinausgekommen zu ſein ſchienen, waren über Alles entzückt, was ſie ſahen. Look at that! do You see there? that is very nice, indeed, that is beautifull! How grand! that is very grand, indeed! I saw never the like in my life! waren fortwährende Ausrufungen, durch die ſie ſich untereinander und auch mich zur Bewunderung hinreißen machten. Sehr oft aber mußte ich kühl bei dieſen Exclamationen bleiben: denn oft waren es nur ein paar niedrige Felsklippen und einige nickende Birkenbüſche darauf und ein geringes Wäſſerchen das herabſtürzend ſich in Schaum auflöſte, das dieſes Entzücken der Städter hervorrief. Gehoben wurde alles dies durch den Pathos des Steuermanns, der viele Stellen aus W. Scotts Lady of the Lake auswendig wußte und an den verſchiedenen paſſenden Localitäten, an denen wir vorbeifuhren, declamirte, und ſeine Talente noch durch Ausſchmückung von Ausſagen und Uebertreibungen mancherlei Art an den Tag legte, indem er die Bedeutung jeder Felſennaſe und jeder Bucht zu deuten wußte, wie etwa die Führer in der Baumanshöhle oder in Adersbach, die in jedem Stalaktitenbau eine Orgel ꝛc. und in jedem Felsvorſprung einen Burgemeiſterskopf zu ſehen glauben! Es war Dämmerung, als wir am letzten Durchbruch des Sees durch die Felswände in dem zerriſſenen Felslabyrinthe der Troſachs ankamen, wo in dieſer höchſt romantiſchen Umgebung ein treffliches Wirthshaus, die Ardcean chrockan Inn genannt, am Loch Achray gelegen, mich freundlich aufnahm. Ich beſchloß ſogleich den folgenden Morgen hier zu bleiben (22. Sept. Mittwoch) und dieſe Troſachs (das heißt zerriſſenes Land), den claſſiſchen Boden von Walter Scotts Dichtungen (etwa wie Latium der Aeneide Virgils),

genauer zu durchwandern. Es gelang mir auch, einen ſchönen halben Tag hier zu verweilen, und nach allem gewann ich das Urtheil, daß Walter Scott ein ſehr getreuer Schilderer der Natur in ſeinen Dichtungen iſt. Derſelbe Tag brachte mich noch mit einem Einſpänner einige Meilen weiter nach Callander am Teethfluß, wo ich den Reſt des Tags auf Spaziergänge nach dem wilden Paß Leneig zum Loch Lubneig verwendete, um die einſame Gegend zu ſehen, in der Bruce, der Entdecker der Nilquellen, in ſeinem Landſitze Ardchullerie das berühmte Werk ſeiner Reiſe ausarbeitete. Ein kleiner Schottiſcher Knabe, Peter Macferlan, war mein Führer, ein netter Junge, der unbehoſet in ſeiner Schottiſchen buntcarrirten Faltenſchürze raſch vor mir hinſtapelte, und mich auch noch ſpät am Abend zu einem alten Römerlager führte, das hier in ſeinen grandioſen Circumvallationen zu ſehen iſt. Der 23. September, Donnerstag, führte mich endlich über Stirling Caſtle, das ſchon auf der Grenze des weit ſchönern, ungemein reizenden niedern Schottlands liegt, nach Edinburg, wo ich aber erſt im Dunkel der Nacht, um 10 Uhr, durch die erleuchteten Straßen der wunderbar gelegenen Stadt einfuhr, die mit ihren Tauſend Lichtern in der größten Tiefe und Höhe unter den Füßen und über den Häupten einen gar wunderbaren, ſinnverwirrenden Eindruck macht. Meine Reiſegefährten, es waren ein paar Deutſche, aber ſchon halb anglomaniſirt als Kaufleute in Mancheſter, die aber doch ihr Deutſch noch in Ehren hielten, fuhren hier mit mir; es ſind die einzigen Deutſchen, die ich gefunden. Sie kehrten anderwärts ein, ich blieb auf dem Verdeck meiner Mail ſitzen, bis wir den Black Bull erreichten, den Gaſthof, der mir empfohlen war. Hier faßte ich Poſto und blieb vom Freitag Morgen, den 24., bis zum Mittwoch Morgen, 29. September (alſo 5 Tage) in Edinburg.

Den Bericht über dieſen Aufenthalt an einem mir ſehr intereſſant gewordenen Orte und meine ſchnellere Rückreiſe über New-Caſtle, York und Cambridge bis London, wohin ich am 6. October, Mittwoch gegen 1 Uhr, zurückkehrte, muß ich nun wohl einem andern Zeitpunkte aufſparen, da mir die jetzt wieder eingetretene Polypragmoſyne in Londons Welttheater keine Zeit dazu übrig läßt. Schon die letzten Seiten ſind unter lauter Störungen kaum zu Stande gekommen.

Nur ſo viel, daß ich durch Gottes Barmherzigkeit bis jetzt vor jedem Unfall bewahrt blieb; ja daß ich nicht genug danken kann für alle Gnade der ewigen Liebe, die mir bis dahin zu Theil ward. Kein Glied gefährdet, während ſo mancher Unglücksfall ſich umher in der Nähe ereignete, vollkommen geſund und wohl, und immer vom Glücksſtern

begleitet, über tauſend wichtige Angelegenheiten des Menſchen und über Gottes ſichtbare Schöpfung auf dieſem Wundereilande reich belehrt, nun von einſichtsvollen, gaſtlichen Bekannten und würdigen Männern aller Art wieder eingekehrt in die Weltſtadt, wo ſchon wieder von allen Seiten die Hände gereicht werden, für mich voll Freundlichkeit und Hingebung Sorge zu tragen.

London, den 19. October.

Deinen Brief vom 5. October, geliebter Bruder, habe ich heute am 19. October erhalten, als ich eben von einem dreitägigen Ausfluge nach Harwich zurückgekehrt war, wohin ich von meinen Freunden Capt. Beaufort und Capt. Waſhington, ein paar ſehr freundliche Tage in ihrem Familienleben zuzubringen, eingeladen war. Den 15. October vorher hatte ich den Geburtstag unſers hier hochverehrten Königs auf eine Weiſe mit zu feiern Gelegenheit gehabt, daß ich es nicht bedauern darf, an den Feſtivitäten Berlins keinen Antheil genommen zu haben. Es war ein glänzendes Diner in Richmond Hill, das Bunſen zu deſſen Ehren gab, bei dem die ausgezeichnetſten engliſchen Staatsmänner zugegen waren, wobei die Geſundheit unſers Königs, der Königin, der Königin Mutter, mehrerer Staatsmänner, der Deutſchen, der Engliſchen Kirche, des neuernannten proteſtantiſchen Biſchofs zu St. Jakob in Jeruſalem, der ebenfalls gegenwärtig war, und vieler anderer getrunken ward, und bei jedem natürlich nach Art der Engländer bedeutende Reden gehalten wurden, von denen einige ungemein geiſtreich und alle in innigſter Verehrung gegen unſern König und in Anerkennung der Bedeutung des Deutſchen Lebens und Strebens ausgeſprochen waren. Es war eine höchſt intereſſante Erſcheinung gegen das Ende der Tafel, die Lords und Staatsmänner erſter Klaſſe freudig mit einſtimmen zu hören in fröhliche Deutſche Geſänge, wie in „Heil unſerm König, Heil", in Arndt's Lied: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?" und manche andere, die an dem Abend geſungen wurden. Eine ſchöne Vorbereitung zu ſolchem gegenſeitigen Anerkenntniß zweier großer Nationen, ihrer Beſtrebungen und Geſinnungen hatte wenige Tage zuvor Sir Robert Peel bei Abgang von Cornelius, dem er ein glänzendes Diner gegeben, in einem Schreiben an Bunſen ausgeſprochen, in dem er mit Begeiſterung geſteht, den großartigen Gedanken und Anſichten dieſes Meiſters bei ſeinen Reden über Frescomalerei und das Bedürfniß der Zeit in der Kunſt zugehört zu haben. Cornelius war nur kurze Zeit

hier, aber die Großen riſſen ſich um ihn, und da das neue Parlamentshaus eben ausgebaut wird, und die Idee der Frescomalerei ihnen vorſchwebte, ſo hätte Cornelius mit geringer Mühe die Aufträge dazu für ſich gewinnen können. Er lehnte ſie aber großartiger Weiſe ab, indem er ſagte, daß er ſich jetzt als Deutſchland angehörig betrachte, und England ja ſeine eigenen Künſtler habe. Doch werde er gern ſeine Ideen, wenn man ihn darum befrage, mittheilen.

Reimer war auch nur kurze Zeit hier, die Welt in London übermannte ihn und er ermattete vor ihrem Treiben; ich war mit ihm im Hamlet von Macready, dem größten engliſchen tragiſchen Schauſpieler, in einer Loge, die Macready an dieſem Abend aus Verehrung an Cornelius und ſeine Freunde geſchenkt hatte.

Doch ich will mich jetzt nicht ins Schreiben verlieren: meine Zeit iſt ſehr kurz, denn es iſt nahe Mitternacht, in welcher der junge Bunſen mit Depeſchen, in die auch mein Brief eingeſchloſſen iſt, mit dem Dampfſchiff nach Hamburg abgehen wird.

Gern kehre ich übrigens zurück in meine liebe Heimath, und freue mich ungemein auf unſer friedliches Zuſammenleben. Kann ich hier früher fertig werden, ſo geſchieht es mit Freuden — aber noch ſind alle meine Stunden beſetzt und gedrängt. — Ich ſage nichts weiter, als tauſend herzliche Grüße an Alle, Alle, mit alter Liebe und Treue

Euer C. R.

1843.

Käsmark, den 2. September.

Geliebteſter Bruder!

Was noch vor Kurzem Project war, iſt nun zur Thatſache geworden: ich ſitze hier, Euer aller in herzlicher Liebe gedenkend, in einem hintern Winkel Ungarns am Fuße der Karpathen, deren wilde Bergwände ich nun ſchon an ihrer Nord- und Oſtſeite glücklich umklettert habe, Gott ſei Dank, in vollem Wohlſein an Leib und Seele. Gottes Güte und Barmherzigkeit hat auch bis hieher in dieſe wilden Einöden mich auf jedem Schritte und Tritte gnädig bewahrt und begleitet, und mir unaussprechliche Genüſſe der größten, erhabenſten Naturſcenen bereitet.

Denn überall iſt des Allmächtigen, des Allweiſen, des Allgütigen Finger in ſeinen Werken unverkennbar, und eine reiche Quelle der Erkenntniß wie der Erquickung für die im Irdiſchen nach dem Himmliſchen ſchmachtende Seele. Die kleinen Beſchwerden meines Leibes haben ſich durch das fortwährende Rütteln und Schütteln aller Glieder nach innen und außen meiſtens verloren, und die eingeübte Trägheit und Bleiesſchwere hat viel von ihrer Obmacht verloren. Zwar iſt die Jünglingsperiode nicht wiedergekehrt, aber es ſind doch ſchon gute Wegmärſche zurückgelegt, an die ich von Anfang an nicht gedacht haben würde. Der Himmel hat mich ungemein begünſtigt; ich habe bis jetzt zwar nicht immer, aber doch vorherrſchend treffliches Wetter gehabt, um faſt überall zu ſehen, was zu ſehen war. Ja am Fuß der wildeſten Karpathen, wo ich völlig Nichts erwartete, wo nach allen Beſchreibungen kaum ein Nachtlager zu finden war, kein Brot, kein Wein, keine Bequemlichkeit, da habe ich die wahrhaft zauberiſche Ueberraſchung der größten Gaſtfreundſchaft gefunden, da habe ich Feſttage in den wildeſten Felsſchluchten zwiſchen Schneefeldern, Alpenſeen, Gemſengeröllen an der dürren Wand und am Eisthaler Thurm, der bisher unerſtiegen war (auch ich erſtieg ihn nicht), im pittoresken Bivouac im fröhlichſten Zuſammenſein mit ſinnigen Gefährten verlebt. Ich fand in dem Neſte Javorina, in einer Bergſchlucht am Nordoſtfuß der Karpathen, wo nur zwiſchen wilden Goralen (d. i. Bergſlaven) Eiſenhütten und ein Judenwirth, der nur ſchändlichen Kartoffelſchnaps und ſonſt nichts in ſeiner Holzhütte dem Reiſenden verabfolgt, an dem Oberhütteninſpector Richter, einem Danziger, nicht nur einen Preußen, ſondern einen alten Kriegsſchüler und Studenten aus dem Jahre 1833, einen tüchtigen Geographen, der mein Afrika und Aſien auswendig wußte, der bei der Artillerie in Conſtantinopel unter Halil Paſcha zu meiner dortigen Zeit geweſen, der als erſter Ingenieur des Fürſten Miloſch deſſen Land vermeſſen, nach deſſen Sturze flüchtig geworden, und durch liberale Ungarn (Graf Czecheni, den auch ich in Peſth näher kennen lernte), hier auf der Herrſchaft des Baron Palochay-Horvath zum Director ſeiner Eiſenwerke geworden. Ich kam in der dunkeln Nacht um ½9 Uhr im Neſte an. Vorläufig hatte er von Reiſenden, die mir vorangeeilt, ſchon erfahren, daß ich am Abend kommen würde — ich wußte gar nichts von ihm — beim Abſteigen werde ich ſchon von ihm herzlich bewillkommt, ich finde ein erleuchtetes Haus, eine Tafel von 12 Gedecken mit Gäſten, ein köſtliches Abendeſſen: Reisſuppe, Haſelhühner gebraten, Ungar-Wein, Melonen, kurz orientaliſchen Luxus nach aller Entbehrung in Waldhütten, und einen geiſtvollen, begeiſterten, praktiſch erfahrenen vielbewanderten

Freund und Schüler, der nun alles aufbietet, meine leiſeſten Wünſche zu befriedigen. Er ſchien glücklich zu ſein, in ſeiner Einſamkeit und langen Entbehrung von Landsleuten einmal wieder Geſpräche über Heimath, Freunde, Wiſſenſchaft, Fortſchritt der Naturkunde und der Entdeckungen in allen Welttheilen, für die er paſſionirt noch manches Project in ſich trägt, führen zu können.

Ich mußte nun einige Tage in ſeinem gaſtfreien Hauſe verweilen. Und ich kam nicht allein. Ich hatte die Tage vorher an den Karpathenſeen, am großen Meerauge, in Bukovina und an andern Orten meinen Irländiſchen Freund, den Botaniker Mr. Ball ſchon getroffen. Wir hatten zuſammen 4000 bis 5000 Fuß hoch in Holzhütten die Nacht bei loderndem Feuer zugebracht; ein dritter tüchtiger Mann aus Krakau, Weber, der 7 Jahre in Edinburg ſtudirt hat und dort alle meine Freunde genau kannte, hier Hofmeiſter bei einem Baron v. Homolatſch, einem der großen Herrſchaftsbeſitzer des Landes, iſt, hatte ſich an uns angeſchloſſen. Wir machten nun eine Compagnie, und wir mußten alle bei dem Gaſtfreunde bleiben, der auf das genaueſte mit ſeiner Umgebung bekannt war. Nun hatte ich für gar nichts mehr Sorge zu tragen.

Die von hier aus gemachten Excurſionen waren romantiſch. Eine Karawane zog Mittags aus. Der Hütteninſpector als General ritt voraus und ordnete an, Mr. Ball folgte auf kleinem Klepper nach, ich ſaß auf meinem zweiſpännigen Bergwägli, mit Betten, Decken, Speiſekorb ꝛc. beladen, Herr v. Weber auf ſeinem Einſpänner nach, ein Heiducke in Huſarenjacke, mit 2 Piſtolen in den Stiefeln, machte unſere Polizeiwache im wilden Zottenmantel, ein Dutzend Goralen in ihren wilden Trachten umſchwärmten uns, ein Gemsjäger als Führer, andere als Holzhauer, um Holz zu fällen zum Bivouac, zu Hütte und Feuerbrand unter einem majeſtätiſchen Tannenbaum, auf trockener Felshöhe, vom wilden Javorinaſtrome umrauſcht, wo nach 3 Stunden Fahrt am Abend unterm ſternklaren Himmel das Lager aufgeſchlagen wurde. Ich ſchlief im Bett in meinem Wagen, und ſah zugleich zu den flimmernden Sternen über mir empor, und unter mir auf das umlagerte Feuer, wo zum Abendſchmauſe 4 Wachsfackeln auf die Aeſte der Tanne die magiſchſte Beleuchtung gab, und das Mahl mit Punſch und Thee beſchloſſen wurde; ein Ungariſcher Landſchaftsmaler hatte ſich zu uns gefunden. In dieſem Styl ging es den andern Tag durch das wilde Felsthal, den Eisthaler Thurm hinan, der bisher noch unerſtiegen, die höchſte Spitze der Karpathen. Ich zog nur halbwegs mit hinauf, es ward mir zu ſteil, wir waren ſchon längſt aus der Wald- und Krummholzregion hinaus in den Schneeſchurren, wir

hörten am frühen Morgen die Wächter der Gemſen pfeifen; Piſtolenſchüſſe weckten an den fürchterlichen Felsmauern im Amphitheater die wundervollſten Echos, die Nebel kämpften mit dem Sonnenſchein, bald Sieg des einen oder des andern. Der kühne Irländer erſtieg mit dem Hüttenſpector wirklich den ſenkrechten Eisthaler Thurm über 8000 Fuß mit Lebensgefahr als der erſte — drei Hunde blieben zurück und heulten, da ihre blutigen Pfoten ihnen das Weiterſteigen verboten. Leider hüllte ſich der Nachmittag in Regen, ich fuhr mit Herrn v. Weber noch im Trockenen zur gaſtlichen Eiſenhütte zurück, wo wir am Abend der rückkehrenden Bergſteiger harrten, und nun geborgen gegenſeitig unſere Erzählungen mittheilten. Die Flora, die Geologie, die Landkarte erhielten ihre Bereicherungen. — Doch genug von dieſer einen Scene. Ich berichte zuerſt, wie ich hierher kam.

Ich ging am erſten Tage nach Leipzig, am zweiten nach Dresden, wo ich nur die Nacht blieb, am dritten mit dem Elbdampfſchiff nach Böhmen; herrliche Fahrt bis Lowoſitz. Ich fuhr dann ein paar Tage durch Böhmen über Jungbunzlau nach Königingrätz, Reinerz, wo ich im Bad mich erquickte, nach Glatz, brachte da den Sonntag zu, und fuhr dann über das Gebirge nach Neiße, Neuſtadt, dann nach Ratibor, und hier ward mir das Glück, den beſten Führer für die Karpathen, meinen Friedrich Eiſermann zu gewinnen, der mir auf meiner ganzen Gebirgstour von dem größten Nutzen iſt, ein ſehr braver Kerl, der mir die wirklichen Beſchwerlichkeiten durch ſeine ungemeine Aufmerkſamkeit ſehr erleichterte, und mit dem ich durch ganz Ungarn gut fortzukommen hoffe, ſo daß Ihr ganz ohne Sorge für mich ſein könnt. — In Krakau war ich 2 Tage, den 22. und 23. Auguſt: ſeltſam wilde Stadt, ſchon halb orientaliſch, voll herrlicher Denkmale altpolniſcher Herrlichkeit. Hier verſah ich mich, da nun die Wirthshäuſer aufhören, mit einem großen Speiſekorb, mit 3 geräucherten Zungen, Butterbüchſe, Kaffeebüchſe, Theebüchſe, Kaffeemaſchine, mit Taſſen, Löffel, Brot, Käſe, Weinflaſchen ꝛc. Polniſches und Oeſterreichiſches Geld erhielt ich bei meinem Banquier, und ſo gings fort in die Karpathen, von denen ich ſpäter mehr erzählen werde.

Hier im Städtchen Käsmark bin ich mit meinen Freunden Ball und Weber zuſammen, wir werden noch einige Excurſionen zuſammen machen, dann ſcheiden ſich unſre Wege; ich gehe über Eperies und Kaſchau nach Schemnitz und zur Donau — wie weiter, weiß ich noch nicht.

Wien, den 15. September.

Geliebter Bruder!

Das zweite Drittheil meiner Pilgerfahrt iſt glücklich vollendet. Geſtern Abend kam ich als halber Ungar in Wien an, glücklich an Leib und Seele, freudig, den deutſchen Boden wieder zu betreten, auf demſelben Wege, den ich im Winter 1838 im tiefen Schnee, als die Wölfe umher heulten, zurücklegte, diesmal beim herrlichſten Sonnenſchein durch grüne Auen und Weingefilde voll Trauben, und auf dem Kalkboden, gegen Wien hin, vom Sommerſtaube eingehüllt, wie damals vom Schneegeſtöber und Winterſchauer. Welche Contraſte! welche Empfindungen regte dies alles auf von der Vergangenheit! Es iſt, als hätte ich diesmal ein ganz anderes Land geſehen, als damals, und doch die Menſchen ſind dieſelben geblieben, daſſelbe aſiatiſch-wilde Barbarenvolk, voll herrlicher Anlagen, voll reicher Gaben, die aber noch ſchlummern, wie überſchwenglich reich an Naturgaben, die aber nur verzehrt werden, ohne verarbeitet zu werden für höhere Bedürfniſſe des Lebens und der menſchlichen Geſellſchaft, ein Aſien noch mitten in Europa. Wie oft bin ich an meine liebe Türkei erinnert worden bei meinen Kreuz- und Querzügen durch das ſeltſam grandios figurirte Land, dem aber größtentheils das Pittoreske fehlt, was erſt durch die Poeſie der Natur und durch die höher ausgebildete Kunſt und ein entfalteteres Völkerleben in die Landſchaft kommt. Hier viel Berge, aber ohne charakteriſtiſche Form, viel nackte Rücken. Die meiſten Wälder ausgehauen, das Grüne verſchwunden von den verödeten Buſchhöhen, die Wälder von Haſelnüſſen herbergen; eichelreiche Eichenwäldchen nur ſeltene Vorkommniſſe. Wieſenthäler in Menge, noch mehr trockenes Ackerland, ausgetrocknete Bäche und Flüſſe, die im Winter zu entfeſſelten Gewalten werden, die alles untere Land mit ihren Thalblöcken überſtreuen, aber ein Land voll Heerden der ſchönſten Art, wie ich ſonſt keins geſehen: Strecke für Strecke weiße Rinderheerden, mit hirſchähnlichem Geweih geſchmückt, und die Hirten wie Strauchdiebe umherziehend oder gelagert in Haufen um das rauchende Feuer. Bei den mondhellen Nächten, die meine Herfahrt verſchönten, ſtieß ich ſo oft an Gruppen nächtlich Campirender mit ihren Ochſenwagen und ausgeſpannten Zugochſen, die graſeten, während ſie ſelbſt am Rauchfeuer gelagert ſchmauchten oder ſchliefen, weil Gaſthäuſer auf weite Strecken hin fehlten, oder weil der Ungar hier eigentlich noch lieber im Bivouac campirt, als daß er einkehrt. Bei mir war es natürlich umgekehrt, aber oft war es doch ſchwer, ein gutes Nachtquartier zu erreichen.

Von Käsmark gab ich meine erste Kunde. Hier die Fortsetzung. Leider verließ mich in diesem Neste das schöne Wetter. Die Ausführung meiner Pläne zur Besteigung der Gipfel der Südseite des Tatra wurden zu Schanden. Ich wartete die ersten Regentage in Käsmark ab, und machte an einem schönen Sonntag Morgen, 3. Sept., der sich friedlicher anließ, einen Ausflug in das Hochgebirge zu dem Grünen Seethal, zum Weißen See, an den Fuß des Karfunkelthurms und der Lomnitzer Spitze. Aber kaum war es mir vergönnt, diese wilden Spitzen zu sehen. Furchtbares Gewölk thürmte sich empor wie von Geistern aufgeregt, zerzauſete schwarze Massen zerrissen fortwährend in die wunderbarsten Gestalten und ballten sich wieder zusammen in Säulen und wilde himmelhohe Thürme. Ich glaube, nie anderswo solche wilde Wolkenbildungen gesehen zu haben — sie entluden sich in einem gewaltigen Schneefall, in den ich in dem hintersten Thalwinkel mit eingewickelt wurde. — Drei Pferdegerippe lagen am Wege, die am 3. August bei einer solchen Eiskälteperiode dieses Jahrs mit Schneefall erfroren waren, von sechzehn andern, die mit ihren Gebirgsführern kaum das Leben behielten. So arg war es bei mir diesmal nicht, aber die plötzlich eingetretene Eiskälte am Grünen See war doch so groß, daß ich schon ganz vom Regen im Vorthale durchnäßt meine Füße nur noch wie Eiszapfen bewegte, und daß selbst die abgehärteten Führer mit ihren geklommenen Fäusten kein Feuer mit dem nassen Krummholz bei dem dauernden Sturme unter der bergenden Höhle des mächtigen von den Felsthürmen herabgestürzten Granitblocks anzufachen vermochten. Diese Scene war malerisch, wie die drei gewaltigen Bergbewohner mit ihren Pelzmänteln und breiten Hüten, zusammengestellt, eine Art pyramidale Gruppe bildeten, um in ihrer hohlen Mitte, die sie von der Sturmseite mit ihren Guben schützten, das Feuer zur Flamme anzufachen, was aber immer mißlang. So konnte denn kein Kaffee in der Maschine gekocht werden, die ich von Krakau aus in meinem Freßkorb mitgenommen, ich goß zur Erwärmung ein paar Gläser Ungarwein in meinen Magen, und mit dem Reste thaten die Führer das ihre. — Ich war von Käsmark mit einem Wägli bis an den Fuß der Waldberge über Forberg gefahren. Von da hatte ich ein Reitpferd mitgenommen, das mich so weit tragen sollte als möglich, um beim Bergsteigen nicht zu sehr meine Lunge zu ermüden: denn mit den Beinen ging es stets sehr gut. Aber wie war es möglich weit hinauf, durch lauter Felsblöcke, Sumpflöcher und Krummholzgeflecht und Gewürzel zu kommen, die, naß vom Regen und glatt vom Geriesel der vereisten Schneeflocken, selbst das Pferd nöthigten, erst jeden Schritt über Block und Stock reiflich

zu überlegen. Nachdem ich doch etwa eine Stunde dieſe halsbrechende Partie mit meiner Roſinante durchgemacht, ſtieg ich ab, und zog nun ganz durchnäßt vor, doch lieber zu gehen oder vielmehr zu ſteigen. Um Mittag war der grüne See erreicht im hinterſten wildeſten Felsamphitheater, das im Wolkenheere ſchwarz wie die Hölle, bei einzelnen magiſchen Lichtblicken der Sonne aber mit ſeinen Schneehalden wie in Silber ſchimmerte.

Mein Führer, Herr Schneidermeiſter Roßer, deſſen drittes Wort im Munde „der König von Sachſen" war, weil er vor drei Jahren deſſen Führer geweſen, und dieſer ihn „mein lieber Freund" genannt hatte — und dadurch ganz von ſtolzer Freudigkeit aufgebläht, wollte mich durchaus noch zum grün angemalten Stein führen, den er dem König zu Ehren hatte mit einer Inſchrift aupinſeln laſſen; ich war aber am Gräßlichen geſättigt. Im Regen kehrte ich zu den Vorbergen zurück, wo mein Wägli in einer wärmern Zone auf lieblicher Waldwieſe zurückgeblieben, und der Kutſcher unter einer mächtigen Fichte ein liebliches Feuer angezündet hatte. Hier wurde gelagert, geſpeiſet, die naſſe Tracht getrocknet, die Füße erwärmt und dann ging es nach Käsmark am Abend zurück. — So meine letzte Karpathentour — denn die Regengüſſe und in den Gipfeln die Schneeſchauer dauerten fort, und ich wollte mich nicht ein zweitesmal ihren wilden Wechſeln ausſetzen, ſondern eilte nun dem wärmern Tokayer Thale zu. Mein Freund Mr. Ball, zäherer Natur, blieb am Gebirg zurück, um noch ſeine Alpenpflanzen zu ſuchen. Vielleicht hat auch er noch vom ſchönen klaren Himmel profitirt, den ich drei Tage ſpäter in Eperies und Kaſchau wieder fand, doch kehrte ich auf einer Diagonale quer durch das ſehr wenig bekannte obere Ungarn über Rima Szombath, Balaſſa Gyarmath zur Donau zurück, um ihre höchſt merkwürdigen Durchbrüche oberhalb Peſth (das ich diesmal nicht berührte) von Waitzen bis Wyſſegrad mit ſeiner alten, majeſtätiſchen Königsburg und Gran mit dem neuen, wahrhaft coloſſalen Dombau genauer zu unterſuchen. Hier habe ich drei ſehr ſchöne Tage in einer Art dem Rheingau ähnlichen Landſchaft zugebracht, und bin dann von Gran mit dem Donau-Dampfſchiff in einem halben Tage und einer Mondſcheinnacht nach Preßburg gefahren. Durch die majeſtätiſche Donau bis über Komorn gings bis zum prachtvollen Sonnenuntergang. Die vielen Genreſcenen auf dem ſtarkbeſetzten Schiff von Juden, Türken, Ungarn aller Claſſen, Handwerksburſchen, Bauerweibern, bebarteter Nobleſſe gaben viel Unterhaltung. Einige intereſſante Italiäner, zwei Römer die von einer Reiſe aus dem Orient zurückkehrten, ein Maler aus Odeſſa, mehrere Reiſende von

Conſtantinopel und einige mit ſchönen Stimmen begabte Sänger verkürzten die Abendfahrt. In den ſehr heißen Kajüten war für mich kein lockender Raum — ich blieb die Nacht auf dem Verdeck, und ſchlief unter Gottes freiem Himmel, mit den Augen immerfort zum klaren Sternenzelt im Mondſchein gerichtet — eine wollene Decke war mein Unterlager, mein Kiſſen mein grünes Lederkiſſen, mein Mantel und mein Mackintoſch meine Decke. Es wurde zwar kalt, aber ich kam doch glücklich im Schutz einer Schiffsecke, dem wärmenden Dampfkeſſel benachbart, ohne Erkälten hindurch, und ſtand mit der Sonne auf. — Der Glanz des Morgens wie die Klarheit des Himmels war aller dieſer Tage von Kaſchau an ausgezeichnet günſtig für meine Wanderung. Am 13., Mittwoch, 9 Uhr war ich in Preßburg, in den drei grünen Bäumen. Der Ort hat ſich ſeit den zehn Jahren, wo ich ihn zum erſtenmal ſah, weſentlich verſchönert. Ich blieb den Mittag um der Sitzung der Landſtände und der Tafel der Magnaten, wenn auch nur auf ein Stündchen, beizuwohnen. Auf dem Landtage ging es doch nicht mehr ganz ſo wild und barbariſch zu wie auf dem des Jahrs 35. Den Nachmittag und Abend brachte ich auf den herrlichen Preßburger Weinhügeln zu mit dem entzückendſten Ueberblicke über das Ungariſche und das Deutſche Donauland. Der vierzehnte Tag führte mich geſtern in einer Landchaiſe von 6 bis 3 Uhr hierher in das goldne Lambl in der Leopoldſtadt, wo nun auf deſſen weichen Pfühlen und bei deſſen Speiſezeddeln von Backhändeln, Strudeln, Braatſuppen mit Eiern und Leberknödeln ꝛc. ꝛc., alle Leiden, die einen mit dem unkaubaren Haferbrot oder in den unſauberſten Reſtaurationen und Billard-Kaffees begleiteten, wo die Honoratioren ihre rohen Vergnügungen ſuchen, und wo das Fliegengeſchmeis unausſtehlich den Eintretenden bedeckte, vergeſſen ſind.

Hier nun beginnt die dritte Abtheilung meiner heurigen Reiſe. Große Kämpfe, große Zweifel, wie und auf welche Weiſe. Aus Verzweiflung ging ich gleich geſtern Abend ins Burgtheater und ſah die Schuld von Müllner, vortrefflich geſpielt! — Heute Morgen zum Entſchluß, ob ich die Grazer Verſammlung mitnehmen ſoll, oder direct über Linz heimkehren! Ich war erſt der Meinung, den letztern Plan zu befolgen, aber die Eiſenbahn, welche ſchon halbwegs von hier nach Gloggnitz geht, verführt. Auch finde ich keinen meiner hieſigen Freunde hier, alle ſind nach Graz geflogen. Und der Erzherzog Johann iſt auch ein ſtarker Magnet für mich. Alſo morgen, Sonnabend, Mittag 2 Uhr den 16. Sept. nach Graz, wo ich am Sonntag ankomme und gerade bei der Eröffnung am 17. ſein kann — doch werde ich ſchwerlich die ganze Woche

dort aushalten — dann hoffe ich in den erſten Tagen Octobers ſicher (wenn nicht früher!) bei Euch, Ihr Lieben, zurück zu ſein. — Und nun Baſta! Du biſt ſelbſt ſchuld daran, dieſen langweiligen Bericht, wie Du es wünſchteſt, zu erhalten. — Wie ärgerlich, daß ich Wien nicht zu Briefen poste restante deſignirte. Nun weiß ich ſchon lange nichts von Euch! Aber in Käsmark zweifelte ich noch an meiner Hieherkunft. — Nun Gott befohlen! ich bin des frohen Glaubens, daß derſelbe gnädige, barmherzige, allweiſe Gott und Herr, der bisher unſer aller Schritte ſo liebevoll geleitet, auch Euch bisher ſo gnädig wird geführt haben wie mich. Ihm ſei Preis und Dank dafür aus ganzer, voller Seele. — Auch diesmal herzlichſte Grüße an alle, alle die Lieben von Deinem treuen C. R.

Murau, am Michaelistage d. 29. Sept.

Aus dem Murwinkel ſollſt Du nun, geliebter Bruder die dritte Nachricht von dem glücklichen Fortſchritt meiner Wanderung erhalten, und zwar aus den Schneealpen von Oberſteyer; denn wirklich bin ich hier nun zum zweiten Male nach den Karpathen wieder eingeſchneit und feſt gerannt, und dies gibt mir, dem ſonſt Unaufhaltſamen, die Muße, wieder einmal meine Feder laufen zu laſſen. Ja, vorgeſtern habe ich bei dem herrlichſten Wetter, bei Sonnenſchein und Sommerluft, das entzückende Thal von Graz an der Mur in Unterſteyer verlaſſen, um auf directeſtem Wege durch neue Alpenſtraßen über die Stubalpen, die Judenburger Kette und den Radſtatter Taurn den Rückweg über Salzburg, Regensburg ꝛc. zu nehmen, und ſiehe da, ſchon am zweiten Morgen meiner Abfahrt von Graz überfällt mich der grauſige Winter in den fürchterlich ſchönen Hochalpen. Statt des ſaftigen Grün iſt Alles ſchneeweiß um mich her. Der Schnee auf den Alpenpäſſen liegt halbfuß hoch und knurbſt, wenn man hinüber fährt auf ſchmalen Felspfad über ſchroffen Abgründen, aus denen die bezuckerten Lärchen und Tannenwipfel ſo dicht und ſtrack emporſtarren, daß man ſie neben ſich mit der Hand greifen möchte. Auch im Murthale und bei der Stadt Murau, in der ich dieſen Abend nach böſer naßkalter Tagfahrt beim geheizten Ofen mein Aſyl gefunden, iſt Alles weiß. Die Haferſchwaden auf den Aeckern, die Flachsäcker, die Apfelbäume mit ihrem Obſt ſind überſchneit, das Milchkaffeefarbige Rindvieh ſucht unter dem Schnee ſein grünes Futter auf der Wieſe. Die Wege ſind ganz ſchlecht geworden, und es gehört einiger Muth dazu, ſich am Morgen

um 6 Uhr wieder in die wackliche Karrete zu begeben, um ſich den ganzen Tag auf Steinen und Klippen ſtoßen und ſchaukeln zu laſſen, während Regen und Schnee vermiſcht naßkalt auf einen herniederträufeln. In dem tiefſten Grunde regnet es, fährt der Kutſcher nur wenige 100 Fuß in die Höhe über Hügel, ſo geräth man in den dicken Bergnebel, vor dem man auch gar nichts ſehen kann, die Berge ſind damit ganz zugedeckt; wie graugetünchte Wände ſind die ſchönſten Alpenwälder und Matten mit Nebelgehängen umzogen, und ſteigt man über die Nebelſtratus hinauf, ſo iſt man im dickſten Schnee, aus dem nur hie und da die Pracht des Alpengrüns hervortaucht. Schiene die Sonne nur einmal, ſo müßte der Anblick lauter Smaragd und Diamant ſein, ſo aber hat ihr Strahl, ja ihr Schimmer ſeit den zwei Tagen völlig aufgehört, und dunkelgrau, ja ſchwarz iſt die Landſchaft trotz des Schnees, bei den dicken tiefhängenden Schnee- und Nebelgewölk. Morgen wird es nun über den Radſtatter Taurn gehen.

Und wie lieblich war es zuvor, während der ganzen Zeit meines Ausflugs nach Graz zur Verſammlung der Naturforſcher; wie freue ich mich, meinen Plan dahin zu gehen durchgeführt zu haben. Im Lambl zu Wien war ich ſehr zweifelhaft geworden; ich hatte halb und halb den Muth ſchon verloren, als die Schnelligkeit möglicher Ausführung durch die Gloggnitzer Eiſenbahn mich zum Entſchluß brachte. Es ſchien mir unverantwortlich, die zwölf Meilen bis Gloggnitz, die man in drei Stunden zurücklegt und welche ein gutes Drittel der Diſtanz nach Graz ausmachte, ungenutzt zu laſſen; für 4½ fl. wird man übernommen und, wenn man Nachmittags um 2 Uhr abfährt, mit dem Eilwagen am andern Morgen um 10 Uhr nach Graz geliefert. Was war bequemer und lockender? Mit einigen 100 Paſſagieren flog ich durch das entzückende Wiener Weingelände und Hügelland über Baden, Neuſtadt, Neunkirchen nach Gloggnitz, und hier nahmen 8 oder 9 Eilwagen an 60 Naturforſcher auf, brachte ſie über den hohen Semmering. Ein guter Cabrioletplatz machte mich glücklich: denn ich genoß die ganze Sternpracht auf der Alpe, und am Morgen den lieblichſten Sonnenaufgang, die ſchönſte Beleuchtung des ungemein ſchönen Murthals, an deſſen Seiten überall die herkuliſchen Arbeiten der Trieſtiner Eiſenbahn, die bis Herbſt 1844 ſchon bis Graz fertig ſein wird, in Staunen ſetzen.

Nun ſtieg ſchon aus der Ferne der weltbekannte kegelartige Schloßberg von Graz aus der feierlich prangenden, reichen Thalebene über den Dächern und Thürmen der Stadt Graz empor; das ſchäumende kriſtallhelle Waſſer der raſchen Mur ſtürzte rauſchend durch die ſchönſten Felſen-

partien und lieblichen Auen und Gärten dahin. — Die Bewohner der Stadt, die guten Grazer ſchienen erſtaunt ob der zuſtrömenden Menge der Naturforſcher, deren jede Stunde ein großes Convoi anlangte. Alle Straßen und Plätze ſtanden voll Menſchen; alle Kommenden eilten mit ihren Bagagen nach allen Enden, um unterzukommen — bald verlor ſich der Trubel, es war auf das vortrefflichſte für Alles geſorgt. Ich erhielt auf dem Landhauſe alle nöthige Auskunft und ein ſehr ſchönes und bequemes Quartier für 10 fl. Conv. Mz. während des ganzen Aufenthalts, und ſo war ich ſogleich darin wie zu Hauſe. Die Gaſthöfe waren alle überſetzt, doch aß ich den erſten Mittag in einem derſelben, in der Stadt Trieſt und — ſogleich Jubel, denn da war Herr v. Buch, da waren die Gebrüder v. Cotta aus Tharand, Prof. Bernhardi aus Dreißigacker, Prof. Merian aus Baſel, mein alter Freund, und eine Menge anderer Bekannte und Freunde, auch Dr. Beyrich, Dr. Rammelsberg, Dr. Ewald, alles Berliner Docenten und Collegen. Die Freude, ſich hier zu finden, war viel größer als je in Berlin. Gleich nach dem Eſſen zog der ganze bekannte Schwarm in einen Garten der Vorſtadt zu den Milch-Mariandeln, einem trefflichen Kaffeegarten, der nun die ganze Zeit ſtehendes Rendez-vous blieb; und von da Spatziergang auf den Schloßberg, wo ich Ami Boué, meinen theuern Freund Obriſt v. Hauslab, der mir in Conſtantinopel ſo treu zur Seite ſtand und beim öſtreichiſchen Geſandten Baron v. Stürmer den Zutritt verſchaffte, und viele alte und neue Bekanntſchaften fand. Die Schilderung des Hochgenuſſes, den der Blick vom Schloßberg auf das wunderprächtige Alpenthal gewährt, muß ich aufgeben, es übertrifft bei damaliger Abendbeleuchtung alle Beſchreibung. Die Stadt hat ſich in den 9 Jahren, da ich ſie nicht ſah, verdoppelt gehoben, zu höchſtem Wohlſtande, von 30,000 auf 50,000 Einwohner, und die ganze Umgebung iſt ein Paradies geworden. Herr v. Buch, der ſich den ganzen Sommer an den italiäniſchen Seen herumgetrieben und, wie er ſagt, dem höchſten Naturgenuſſe daſelbſt gelebt hat, hatte ſich nicht erſchöpft, er war wie wir alle entzückt. Das ſchönſte Wetter feierte während voller zehn Tagen die ganze wiſſenſchaftliche Feier mit, und erhöhte alle Genüſſe über die Maßen. Noch am Abend waren die Prachtſäle der adlichen Redoute geöffnet und Alles wogte dahin; ſchon an 500 Naturfröſche waren eingezogen. — Einer meiner erſten Blicke in den glänzend erleuchteten Saal fiel auf meinen theuern Freund v. Hammer Purgſtall; er war noch mehr entzückt als ich, mich im Lande ſeiner Heimath zu begrüßen, und ſtolz wie alle Grazer auf die Ehre und den Glanz, den ihre Vaterſtadt genoß und zeigte. Auch Erzherzog Johann, mein Liebling, erſchien in

seiner ganzen Einfalt und Würde, in seiner Milde und Herzlichkeit, in seinem geraden ungeschminkten Vertrauen, mit dem er die Herzen unwiderstehlich an sich reißt. Sein Geheimer Cabinetssecretair v. Zallbrückner, der schon früher in Wien mir herzlich zugethan war, stellte mich sogleich Sr. Kaiserl. Hoheit vor. Er erinnerte sich sogleich des Gasteiner Zusammenseins, sagte mir, daß er nun ausgeführt in Bezug auf die Salzburger Thäler, was er damals im Sinne hatte; er bezeugte seine Freude mich hier zu sehen, sprach von den Hoffnungen, die die Versammlung für Steiermark errege, rühmte die Treue seines Volks, fragte nach unserm Könige und nach Humboldt ꝛc. — wer ihm nahte wurde elektrisirt, von Buch eben so, so alle. Am folgenden Morgen traf man ihn schon um 9 Uhr im Johanneum, wo er für Jeden seiner Gäste Anordnungen traf, ihnen das Beste zu zeigen, wir sahen Mohs Denkmal. — Nun die erste Eröffnung der Versammlung — Anrede des Erzherzogs: trefflich, meisterhaft — er vereint kaiserliche Würde mit der größten Popularität; seltner Verein, er steht darin einzig da! Seine Rede ist ohne Beredtsamkeit hinreißend, ohne allen Schmuck doch schön wie die Antike, ohne poetische Zuthat doch hinreißend und siegend durch die Aechtheit der Gedanken, durch die Einfachheit der Entfaltung, durch die Wahrheit, Tiefe und das Praktische ihres Inhalts, den ein 30jähriges edles Wirken als Menschenfreund ja als Schutzengel seines Volks, seines Landes besiegelt. — Ja ihm hier in den verschiedensten Verhältnissen und Lagen so nahe gekommen zu sein, die Mittheilung seiner innersten edelsten Gedanken und Gefühlswelt empfangen zu haben, einen edeln Mann wie ihn, einen kaiserlichen Prinzen, der jedem seiner Unterthanen ein Muster war und ist, und vom Bauer und Eisenschmied an bis zum Geognosten, Staatsmann, Gelehrten und General bewundert und mit Recht bewundert, ja von vielen gleichsam angebetet wird, wie ein Genius — ihn hier genauer in den mannichfaltigsten Verhältnissen als Fürst, als Gatte, als Landeswohlthäter, als Gelehrten, als Naturfreund, als tiefen Forscher, als geselligen und natürlichen Menschen erkannt zu haben, — diese Erfahrung allein schon ist mehr als meine ganze übrige Reise werth, und wird mir eine unschätzbare bleiben. Dieselbe Empfindung theilen alle Naturfreunde, die sich hier versammelten; die vortrefflichsten Reden und Improvisos, die hier von ausgezeichneten Geistern in Wissenschaft und sonst veröffentlicht wurden, sind immer noch von den seinigen übertroffen worden. Er sprach sich bei allen Gelegenheiten als der Patron des Festes, als der Besitzer der Wissenschaften, als der Förderer des Besten, als der Wirth seiner Gäste in seinem Lande, als der treue Unterthan des Kaisers, als der denkende und

ſittlich erhabne Mann aus, dem das Wohl der Menſchheit zunächſt am Herzen liegt; er ehrte die Fremden, er hob die Einheimiſchen; er beſiegte ohne Kunſtaufwand alle andern um ihn Verſammelten durch ſeine hohe Einfachheit, ſeine Geſinnung, ſeine Humanität. Sehr gute Antrittsreden der ausgezeichnetſten Männer gewannen nur noch durch ſeine Zuthat. — Das Locale der Verſammlung, der Speiſung ꝛc. war im Coliſeum, ſo grandios und ausgezeichnet, wie wir in ganz Berlin kein Local haben. Für Alles hatte Erzherzog Johann geſorgt. Er ſelbſt ſpeiſete tägtich mit, ſeine Gemahtin Gräfin Brandenſtein neben ihm. Er ſtellte mich ihr als einen alten Bekannten vor, der zum zweiten male zu ſeiner Freude nach Steyermark komme. Jeden Tag lud er einige der Gäſte an ſeiner Seite zu ſitzen ein. Den erſten Tag hatte L. v. Buch und ich das Glück zu dieſen Auserwählten zu gehören. Da es bald zu Toaſten kam, davon viele ernſt und würdig waren, ſo hatte der Erzherzog viele Gelegenheit, ſie durch Gegenreden zu beantworten, die alle ohne Ausnahme durch ihren treffenden Inhalt, ihre Kürze und ihre ſchlagenden Treffer den höchſten Jubel erregten. Da es viel Toaſte auszubringen gab, mußte auch ich trotz meiner Unſchicklichkeit daran, doch gelang es noch gut genug. v. Hammer las ein Gedicht auf Steyermärker, das mit Oeſtreich ſchloß; ich ergriff die gute Gelegenheit und ließ Oeſtreich hoch leben. Der Erzherzog ergriff das Wort und ſagte: „mein lieber Nachbar Ritter hat Oeſtreich ꝛc. — ich laſſe hoch leben Preußen, Sachſen, Bayern, Württemberg ꝛc.“, und fügte nun ſchöne Worte hinzu, daß ſie alle zu Einem Bunde gehörten ꝛc. — ſo war auch ein guter geographiſcher Toaſt zu Stande gekommen. Ich brachte dem Bürgermeiſter von Maurer zu Graz einen Toaſt, der ſich um die Geſellſchaft hochverdient gemacht ꝛc., auch das gelang ꝛc. — ſo ging es alle Tage! Jubel auf Jubel. Freilich kamen auch manche Nieten vor; aber doch auch viel Gutes und mancher Humor und fröhliches Getümmel erſchallte. Auch der ruhigſte wurde von der biedern Steyriſchen Art mit fortgeriſſen. — An den übrigen Tagen bildeten wir ſtets an ſeparaten Tiſchen die angenehmſten Gruppen beim fröhtichen Gaſtmaht. Von den Sitzungen und Arbeiten der Sectionen ſchweige ich; ich blieb bei der Section Geologie, Mineralogie, Geographie und hatte mit v. Buch, Merian, v. Haidinger und Glocker die Ehre zum Präſidenten eines der Sitzungstage erwähtt zu werden, an welchem ich tauter Geographica zum Vorſchein brachte. Ich ermunterte Freund Hauslab über Gebirgsſyſteme und Gletſcher Tyrols, Herrn Hofcommiſſar von Czörnig aus Mailand über die Lombardei, Herrn Ami Boué über Ethnographie der Türkei Mittheilungen zu machen und hielt ſelbſt einen Vor-

trag, den ich an eine von Ruſſegger eingeſandte Karte anſchloß. Der Erzherzog wohnte ſtets den Vorträgen von Anfang bis zu Ende bei. An einem Abend kam Link an; er wohnte in der Jakominiſtraße, und als v. Buch und ich ihn dahin begleiteten, entdeckte v. Buch im Trottoir vor dem Hauſe einen ſchönen Orthoceratiten, der in dieſem Alpenkallſtein eine große Seltenheit iſt, und das ganze hieſige Kalkſteingebirge in jüngeres Uebergangsgebirge zu verwandeln ſchien. Woher dieſe Platte? Man nannte einen Steinbruch hinter dem Plawutſchberge. Eine wichtige Entdeckung, deren Conſtatirung eine Hauptaufgabe der Zuſammenkunft zu werden ſchien: v. Buch verkündet am nächſten Morgen ſeine Entdeckung und ſchlägt ſogleich an dem Prachtmorgen eine geognoſtiſche Excurſion vor. Prof. Merian und Alles ſtimmt ein. Der Erzherzog tritt an die Spitze, 8 Wagen werden gefüllt. Merian, v. Buch und ich werden vom Erzherzog in ſeinen Wagen geladen, er wird nun unſer Cicerone. Aber nach der erſten Stunde hört das Fahren auf, und der hohe Plawutſch muß erſtiegen werden. Erzherzog Johann immer voran als Wegweiſer und Demonſtrator. Auf dem Gipfel bei der Gloriette angekommen, werden die Koralliten ausgeklopft. Auf der Gloriette die prachtvollſte Ausſicht rund um auf die Steyriſchen Alpen. Erzherzog Johann iſt es, der mich beim Arme nimmt und nun das ganze Panorama von Anfang bis zu Ende dem Geographen auf das alleranſchaulichſte und kenntnißreichſte demonſtrirt, zu aller Verwunderung. — Nun geht es weiter; viele ermüden, unermüdlich iſt er bis zu den Steinbrüchen, wo der Orthoceratit wirklich anſtehend von Bernhard v. Cotta entdeckt wird. Jubel! Die Steinmetzen werden angewieſen, den ſchönen Fund auszumeißeln. Nun iſt es entſchieden: wie die Schweizer Kalk-Alpen nicht Urkalk, ſondern Uebergangsgebirge ſind, ſo auch iſt das Steyriſche Kalkgebirge des Plawutſch zur Uebergangsformation gehörig. — v. Buch's Scharfblick und Scharfſinn hat ſich auch hier zehnmal auf das Glänzendſte bewährt; er zeigte ſich hier in ſeiner ganzen Originalität, und der Erzherzog hat ſeinen größten Gefallen an ihm finden müſſen. Seine Impromptus waren oft unvergleichlich, und nicht ſelten ſchallte ihm allgemeiner Jubel und Händeklatſchen entgegen.

Bei den Steinbrüchen am Steinberge, auf einem Prachtpunkte zwiſchen Gehölz, Weinbergen, Obſtbäumen, zahmen Kaſtanien ꝛc. war durch Erzherzog Johann ein einfaches Steyriſches Alpenmahl bereitet: Steyriſcher Sterz, Suppe mit Knödel, Kälbernes und ſaurer Schirl, eine Sorte Steyrer Wein. Doch wurde dieſer bald verdrängt von des Erzherzogs Flaſchenkeller, aus dem er ſeinen Johannsberger Steyrer zum Beſten gab, und zwar eine naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit zum Vergleich, von dem-

ſelben Weinberge in Uuter-Steyer, den er angelegt, wo er Geiſenheimer Rießling-Reben aus dem Rheingau neben Tokayer Reben aus Ungarn angepflanzt und köſtlichen Wein erzielt hatte. Er hat bekanntlich ſich die größten Verdienſte um die Veredelung des Weinbaues in Steyermark erworben. Prof. Merian, der heute das Präſidium der geologiſchen Section, die dieſe heitere Excurſion machte, hatte, benutzte den Moment, dem Erzherzog in ſeinem Johannsberger eine Geſundheit zu bringen. Merian von Baſel kam durch die Schweiz, Tyrol und Steyer hierher nach Graz. Sehr ſinnig fing er ſo an: „Wenn man in Baſel von den Zeiten der Befreiung vom Franzoſenjoch ſpricht, ſo nennt man den Erzherzog Johann, der damals 10,000 Schweizer commandirte, und jeder glaubt dort, der Erzherzog Johann ſei der unſere; wenn man durch Tyrol reiſet, und fragt nach dem und dem, was Gutes und Schönes eingerichtet, ſo heißt es immer „der Erzherzog Johann", und als ich nach Steiermark kam, trat aus allen Orten und Thälern der Steiermark mir das Wirken und der Name Erzherzog Johann entgegen — und nun bei unſerm wiſſenſchaftlichen Vereine, überall geht Erzherzog Johann uns voran, auch er iſt unſer Führer hier in dieſem Kreiſe ꝛc. ꝛc." — So ungefähr war der ſchöne Toaſt mit ernſter ſchweizeriſcher Würde ihres großen Geognoſten ausgebracht. Sichtbarlich war der Erzherzog Johann ergriffen, und in dem kleinen vertrauten Kreiſe antwortete er auf eine uns allen unvergeßliche Weiſe mit ſeiner eigenen inneren Lebensgeſchichte, wie die Vorſehung ihn geleitet.

„Meine lieben Herren! Auch ich bin von ganzem Herzen ein Schweizer; meine Vorfahren waren in den Alpen Helvetiens zu Haus, auch ich bin in dem Gebirge geboren, und hänge an dem Gebirge und ſeinen Bewohnern, und werde es nimmer verlaſſen. Was meine Vorfahren von den Schweizern getrennt hat, laſſen wir das, es gehört nicht hierher. Als ich das Commando über die 10,000 Alpenſöhne erhielt, war ich froh, ihnen ein Vater ſein zu können. Mein Herz hängt an den Alpenſöhnen — in Tyrol ꝛc., in Steyer ꝛc." Doch ich fühle mich unfähig, die ſehr reichhaltige Lebensgeſchichte, die ſich an alle dieſe Gegenſtände anſchloß, zu wiederholen — wir waren am Schluſſe der Rede alle tief erſchüttert und ſchwiegen ehrfurchtsvoll: denn was mit wenigen ſcharfen Zügen über die Beſtrebungen für Steyermark mit der größten Beſcheidenheit und wahrhafter Demuth geſagt war, lag in großen Thatſachen offen vor unſern Augen: denn Steyermark *vor* Erzherzog Johann und wie es heute daſteht, iſt durch ihn um mehr als ein volles Jahrhundert vorwärts geſchritten, und das iſt ſeine innere Freude. Mehrmals, als ich ihn bei

Gelegenheit meiner letzten Wanderung von dem Zurückbleiben Ungarns ſprach, konnte er ſeine Seufzer darüber nicht ganz unterdrücken.

Tweng (am Südfuße des Radſtatter Taurns),
den 30. September.

Noch bin ich nicht über den gewaltigen Taurn hinüber; ich bin den halben Tag von Murau über Tamsweg und Mauterndorf einen Seitenweg durch ein hohes Längenthal der Steyrer Alpen gefahren, immer in Schneefeldern, die alle Aecker und Wieſen zudecken; heftige Kälte verſetzte mich in die Mitte des Winters; die rauſchenden Bergflüſſe ſind aber noch lebendig, nur die vielen Mühlen hängen voll prächtiger Eiszapfen. Heute zieht von allen Seiten das Rindvieh, Schafe, Ziegen und Schweine von den Alpen herunter. Tauſende von Rindern begegnen mir in zahlloſen kleinen Heerden und Gruppen, denen immer eine Kuh mit der mächtig großen Glocke als Leiter vorangeht, die Stirn zwiſchen beiden Hörnern mit grünen Sträußen geziert, die Hirtenfamilien, denen die Gruppe gehört, jedesmal ſie treibend, und meiſt ſchmuck gekleidet; es iſt ein Feſtſpiel, denn vor den Hütten im Thal und in den Dörfern warten die zurückgebliebenen Hausfrauen und Kinder, ihr Eigenthum fröhlich zu empfangen. Der Schnee und die Kälte hindert nicht; es iſt heute zum Glück dabei ſchöner, aber kalter Sonnenſchein: denn es ſtöbert und graupelt noch zwiſchendurch. Es iſt doch eine eigenthümliche Alpenſcene. Endlich in Mauterndorf bin ich auf die große Kaiſerſtraße aus Kärnthen nach Salzburg gekommen; nun beginnt die treffliche Chauſſee und die ſchnellere Poſtbeförderung. Doch kam ich mit meinem Miethkutſcher heute nur bis Tweng an den Südfuß des Radſtatter Taurns; ſchon gegen 3 Uhr war es zu ſpät, um dieſen Koloß, der ſich in ſeinem Schneemantel mächtig und drohend vor mir emporthürmt, noch zu überſetzen; denn es ſind zwei ſtarke Poſten oder vier ſtarke Steyeriſche Meilen über den Kamm bis zum Unter-Tauernhaus, wohin ich nur in der kalten Nacht gekommen ſein würde. Ich blieb alſo im Gaſthaus zurück, wo ich erſt eine warme Wirthsſtube fand, in der meine Glieder allmählig wieder aufthauten, durch ein Schälchen Kaffee von innen erwärmt, bis auch mein oberes recht reinliches Stübchen, wie ſie ſagten, „eingefeuert“ war, ſo daß ich hier wieder einmal ein paar Stündchen Muße finde, meine Schreibereien zu ordnen und dieſen Brief fortzuſetzen. Morgen alſo geht es über den Taurn, aber erſt um 7 Uhr, weil die Leute mir ſagen, früher ſei es oben zu kalt — ſonſt iſt auf der ganzen Reiſe erſt 5, dann aber 6 Uhr meine Aufbruchszeit geweſen, um den kurzen Tagen doch einige Stunden

abzugewinnen, und ſo iſt es mir gelungen, trotz der Kürze recht vieles durchzumachen.

Salzburg, den 2. Oct., Abends 6 Uhr.

Der Menſch kann ſeine beſten Vorſätze nicht ausführen, wenn ihn der Schlaf überwältigt, wie es mir wieder am letzten Abend ging, da ich glaubte, daß meine Feder im beſten Fluſſe ſei. Morpheus beſiegte mich unbewußt, und ich muß nun heute nachholen, was ſeitdem geſchehen, ehe ich meine Grazer Scenen zu Ende bringe, von denen ich noch viel zu ſagen habe. Alſo — im Dörfchen Tweng übernachtet, tüchtig geſchlafen und am folgenden Morgen in vollſtändigem Winter erwacht. Der Schnee deckte wie ein weißes Leichentuch die ganze Landſchaft. Meine Bangigkeit verzog ſich, als ich die rüſtigen Roſſe vor einer gut geſicherten Chaiſe ſahe und die kräftigen Alpler, denen es etwas ganz gewöhnliches war, die beſchwerliche Auffahrt zum Taurn im tiefſten Schnee zu machen. Je höher hinauf, deſto ſteiler, deſto tiefer war der wollige Schnee, daß die Räder bis an die Axen einſanken und jedes Rad mächtige Schneeballen mit umrollte, die das Fortſchreiten nicht wenig hemmten, doch brachte ein drittes Vorſpannpferd uns glücklich hinauf. Furchtbar war die Kälte, todtenſtill die Schneehöhe, hinter der man vor dicken Schneewolken auch den Himmel nicht ſehen konnte, ſo wenig als von der Erde irgend etwas hervorragte: denn wir waren ſchon längſt über die Baumgrenze hinaus. Die Culmination des Taurn iſt eine hohe Plateaufläche, die auch von keinem Steilfelſen mehr überragt wird, wenigſtens waren ſie für mich jetzt nicht ſichtbar, und ich kam mir für die Nähe wie für die Ferne wie ein Geblendeter vor, der nicht klug daraus werden kann, wie ihm geſchieht, denn überall hing ein Netz von Schneeflocken zugleich von der Höhe beweglich herab, das mich oft ſchwindeln machte. Doch begegneten wir auf der Höhe an 6 bis 8 bis 10- und 16ſpännige Ochſenwagen, die Fäſſer, Mehl ꝛc. über den Taurn führten, mit doppeltem Vorſpann und Schritt für Schritt langſam vorüber knarrten, ſo daß das Ausweichen auf ſchmaler, hochbeſchneiter Straße eine Kunſt war, die mich an meine frühere Ungariſche Winterreiſe erinnerte. Aber hier dauerte die Noth zum Glück nur kurze Zeit, eben ſo viel Stunden, als dort Wochen, nämlich nur 3 Stunden. — Als die Paßhöhe und der dortige Friedhof (ein ummauerter Raum mit einer Chriſtuskapelle, um welche mancher Verunglückte Taurnbefahrer begraben liegt), ſo wie das Wegmacherhäusl erreicht war, kehrte der Vorſpann zurück, und nun rollte ſchon mein Wagen hinab, bald ſah man den Kalkſtein der Fahrſtraße wieder, nach und nach verſchwand der Schnee

gegen die Thaltiefe ganz, und nur der aufgelöſte Schnee in der prachtvollen Enns mit rheingrünem Kriſtallwaſſer ſtürzte und ſchoß in tauſend Katarakten durch die ſchönſten Felspartien neben mir in die grüne Thaltiefe, die ſich prachtvoll wie ein Luſtgarten am Nordfuße des Taurn vor meinen entzückten Augen ausbreitete in voller Herrlichkeit, denn der Regen hörte auf und das Schwarzgrau des Himmels heiterte ſich während der ganzen übrigen Tagfahrt in Hellweiß, ſo daß mir dies ſchon gegen die vergangene Periode wie ein Sonnenſchein vorkam und die wunderſchöne Landſchaft bis zu dem Schloß Werfen, dem Dir wohlbekannten prächtigen Paß Lueg und Golling in den ſchönſten Herbſtfarben prangte. Nie habe ich in wenigen Stunden ſo ſchnelle Contraſte geſehen von einer Schneemaſſe am Nordpol bis zu einem engliſchen Park im grandioſeſten Styl, zu dem ſich das herrliche Salzachthal entfaltet, das denn doch an grandioſer Poeſie und Herrlichkeit weit die ganze obere Steyermark überragt: denn auch der Salzburger hat Sinn für das Schöne, er hat Geſchmack, er iſt nicht ſo proſaiſcher Natur, wie der immer in ſeinen Eiſengruben lebende, wühlende und in der Schmiede hammernde Oberſteyrer, der das Alpenleben mehr den ungeſchickten cretinartigen Gliedern der Familie überläßt, die ſich noch mühſamer durchſchlagen müſſen, wie der ſchönere Menſchenſchlag des Salzburger Alpenvolks. Für mich hatte der Weg vom Taurn herab nach der Station Radſtatt noch eine beſonders ſüßſchwermüthige Erinnerung, weil ich bis dahin in jener frühern Alpenreiſe von Gaſtein aus mit der theuren Lilli kam, wo wir einen andern Weg einſchlugen, als der iſt, den ich jetzt mache, und wo vor Radſtatt und hinter derſelben Station uns der gnädige Gott vor doppelten Gefahren ſchützte: denn als wir vor Radſtatt auf der Poſtſtraße fuhren, war ¼ Stunde vor uns ein Bergſturz herabgekommen, der quer über die ganze Chauſſee mit einem ¼ Stunde breiten und 12—16 Fuß hohen Schlamm- und Felſendamm ſo zugedeckt hatte, daß wir damals nicht weiter konnten und erſt Wege gebahnt und Vorſpann geholt werden mußte. Und hinter Radſtatt an der Enns hatte ein Wolkenbruch, der vom Radſtatter Taurn herabgeſtürzt war, eine ſo furchtbar zerſtörende Ueberſchwemmung angerichtet, daß die Brücken zerriſſen waren, und wir, davon noch nicht in Kenntniß geſetzt, mit unſerm Poſtillon auf halbem Poſtwege wieder umkehren und den ganzen Tag in Radſtatt zubringen mußten, bis ſich das Waſſer verlaufen hatte. Wie vieles ſich ſonſt noch an dieſe Fata in der Erinnerung anreihte, kannſt Du Dir leicht denken, da es nichts Beweglicheres giebt auf Reiſen als die Phantaſie, die bei dem raſchen (wie die Hieſigen ſagen) Trapprl der Roſſe noch raſcher mit den Gedanken im Galopp davon jagt.

Ueber Radſtatt gegen Huttau, wo ich den damaligen Bergſchlipf als eine große Geröllmaſſe wieder erkannte, ging es raſch hinab in die Tiefe über Werfen, wo ich bei dem beſchneiten rieſigen Tännengebirge und Hohngebirge, die zu beiden Seiten den tiefen Einſchnitt des Salzachthales überragen, nicht wenig überraſcht zum erſtenmale wieder ſeit langen Zeiten an dem grandioſen Anblick des Chamouni-Thales von Col de Balme aus erinnert wurde. Die phantaſtiſche Wolkenbildung, der hohe Gipfelſchnee, die herabhängenden Schneeſchurren tragen das Ihrige zu dieſer Täuſchung bei. Ich kann die Erhabenheit des Einganges von Weſten her über Huttau und Werfen zum Paß Lueg nicht genug erheben, es iſt durchaus die impoſanteſte aller Seiten, von dem man nach der Salzachplaine, in der Golling ſchon liegt, gelangen kann. Du erinnerſt Dich des Gollinger Waſſerfalles, der Oefen, des Lueg-Paſſes ꝛc. — ſo viel Herrliches, dachte ich, darfſt Du nicht vorüberfliegen laſſen; ich hemmte meinen Lauf und blieb, da es auch ſchon ſchummrig war, in der goldnen Krone zu Golling, in der Hoffnung, den heutigen Tag dort zu genießen und wählich umherzuſtreifen — aber wie ſehr hatte ich mich getäuſcht! Schon am Abend platſchte es nur ſo wie ein Wolkenbruch, und — Du kennſt ja die Salzburger Regen — ſo blieb es heute den ganzen Morgen und den größten Theil des Nachmittags. Ich entſchloß mich alſo, Golling, wo man nur im Waſſer hätte waten müſſen, um 7 Uhr zu verlaſſen, und kariolte hieher in den Erzherzog Karl neben dem Schiff, das Du kennſt, wie die drohenden ſchwarzen Regenwolken über der Salzburg, die wie damals ſich herabgoſſen, als plötzlich gegen Abend nach 5 Uhr ein Sonnenblick und gegen das ebene Land ein blauer Himmel ſich zeigt — alſo Hoffnung für morgen! Aber mein Entſchluß war ſchon gefaßt, die Pferde auf morgen 6 Uhr beſtellt, um nach Landshut und Regensburg direct zu gehen, weil ich mich in München nicht erſt nach ſo vielem Genoſſenen umhertreiben mag, und ein geheimer Zug mich unwiderſtehlich nach meinen Geliebten und zu meinem Berufsleben in Berlin zurückzieht.

Und nach dieſer langweiligen Beichte zurück zu meinem theuern Graz von dem ich noch ſo Manches auf dem Herzen habe, das ich los ſein muß, das mir noch ſo Vieles darbot, woran ich Eure Theilnahme, Ihr Lieben, innig hätte wünſchen mögen.

Indem ich nun meinen Bericht der Verſammlung der Naturforſcher fortſetzen will, merke ich, daß ich immer wieder auf den Erzherzog Johann komme, und wirklich auch als Naturforſcher iſt er ein großes Muſter! Dies bewährte er in jeder Hinſicht in den Bemerkungen, Berichtigungen, Erklärungen, Nachweiſungen, die er vielen der trefflichſten Vorträge

hinzufügte, wenn es zu Discuſſionen kam. Er gab nicht ſelten den Debatten die fruchtbarſten Wendungen, und Du hätteſt hier nur v. Buch ſehen ſollen, wie er als Heros unter den größten Geognoſten, die ihn umgaben, wie Merian, v. Bartſch, Zippe, v. Cotta, Glocker, Ungar, Göppert, v. Haidinger und vielen andern hervorragte. Die herrlichſten Funken ſprühten wie magnetiſch und elektriſch getroffen durch des Erzherzogs Sätze. Zuweilen war der Humor und die Sagacität und der Jubel darüber ſo groß, daß ein allgemeines Beifallsklatſchen die ernſte Menge ergriff. So war dies unter andern im höchſten Grade anziehend bei einer durch den Erzherzog beſonders veranlaßten Verſammlung einer Elite der ausgezeichnetſten der Verſammelten. Er hatte in ſeiner Einleitungsrede und auch ſonſt ſich ſo ausgeſprochen, daß dieſer Verein etwas Großes ſchon geleiſtet habe, die Verbrüderung der ſonſt getrennten Naturforſcher. Das Gute müſſe aber nicht ſtehen bleiben, ſondern fortſchreiten; ein Fortſchritt ſcheine es ihm nun, wenn ſich die Mitglieder ſelbſt vereinten und aus ihrer Mitte ſolche wählten, welche jährlich Bericht von dem wirklichen Fortſchreiten der Wiſſenſchaft, aber auch von den noch vorhandenen Lücken gäben, die zunächſt auszufüllen ſeien. Denn es ſei dem Tüchtigſten nicht mehr möglich, das Ganze zu überſehen ohne Beihülfe, und der Jüngere, Ungeübtere werde dadurch belehrt, worauf er ſeine friſche Thatkraft zu richten habe. Er hatte trefflich die Sache dargelegt, und nun kamen die Gelehrten und debattirten darüber, über die Art, wie, was ꝛc. Der hoch gefeierteſte Chemiker Liebig, heutzutage der Matador, und v. Buch waren die ſtreitenden Antagoniſten, die ihre entgegengeſetzten Anſichten kräftig zu entwickeln wußten, wozu viele andere und der Erzherzog ihr Senf- und Salz- und Pfefferkorn mit einſtreuten. Die ganze Verhandlung war höchſt lehrreich, würdig und dabei ſo launig und amüſant, daß die Stunde zu einer der genußreichſten auf dem Turnplatze geiſtiger Bewegungen für uns alle gehört, die wir ſie durchlebten. Das Reſultat war ein höchſt erfreuliches, vollkommen, nachdem man ſich gegenſeitig verſtändigt hatte, den großen Ideen des Erzherzogs entſprechend. Liebig übernahm die Fortſchritte in der Chemie, v. Buch in der Geognoſie, v. Ettingshauſen in der Phyſik, der Abt Marian von St. Florian in der Aſtronomie, meine Wenigkeit in der Geographie als Zweig der Naturwiſſenſchaften ꝛc. ꝛc. und ſo andere zu berichten.

An einem der Abende hatte der Erzherzog ein großes Muſikfeſt, ein nationales für Steyriſchen und Tyroler Geſang und Harfen-, Zitterſpiel ꝛc. eingerichtet. Aus den verſchiedenſten Steyriſchen und den benachbarten Tyroler Thälern waren die beſten Sänger und Sängerinnen, Jodeler, Nationalſpieler, Alpenrufer, Hirtenpfeifer ꝛc. eingeladen, um Wettpreiſe zu

ringen, die der Erzherzog ſelbſt an die Sieger austheilte. Du kannſt denken, welchen Antheil die ganze Stadt, ja das ganze Land an dieſem Feſte nahm, zu dem das trefflich geeignete Coliſeum die koloſſalſten Räume darbot, in denen ſich an dem Abend wohl 5—6000 Menſchen bewegten, und auf die mannichfaltigſte Weiſe ergötzt wurden. Die Nationaltrachten der Sänger, ihre mächtigen Stimmen, die Melancholie der Alpencymbel, die einfache Hirtenpfeife oder Klarinette mit ihrem wehmüthigen Einerlei, und die Hackbrett-Cymbeln- Violin- und Harfenſpieler in ihren alten Weiſen und Manieren, nach alteinheimiſchen Liedern und Compoſitionen, gemahnten mich auf das lebhafteſte an die Minnelieder und ſonſtigen altdeutſchen Dichtungen, in denen wie zu Kaiſer Maximilians Zeit bei Hoffeſten oder bei Volksluſtbarkeiten von dem Harfenklang und der ſanften, zarten Muſik der Engelein die Rede iſt, die höchſt naiv und paradieſiſch einfach ſich auch hier ohne allen modernen Rauſch, mit in ſich ſelbſt zurückgezogener Schüchternheit hören ließen, und durchaus nichts von dem Harten, Bäuriſchfeſten, Plumpen merken ließen, ſondern eine Feinheit und Zartheit der Empfindung, die mir überraſchend war. Aber freilich lange konnte man dieſe ſanften einförmigen Modulationen nicht ertragen, daher die viele Abwechſelung ſehr gut war. Neben dem Singſaal waren große Speiſeſäle, in deren einem auch Link, Buch, Merian, Cotta, ich und einige andere einen fröhlichen Abendtiſch ausmachten. Ich war ſtets Buch's Begleiter in ſein Quartier, die Stadt Trieſt, die auch auf meinem Wege lag, da er die Finſterniß der Nacht wie den Tod haßt und ſich bei ſeiner hellſehenden Schärfe am Tageslicht doch in ihrem Dunkel gar nicht zurecht zu finden weiß. Daß hundert komiſche Scenen dabei vorfallen mußten, kannſt Du Dir denken, er zeigte fortwährend den liebenswürdigſten Humor, und war ſtets von Alt und Jung umringt, um ſeine höchſt originellen, ganz ungeſchmückten und faſt immer ſehr belebenden Einfälle aufzufangen. Mit der größten Empfänglichkeit für das, was Andere ihm darboten, war er, wie er in Berlin gar nicht erſcheinen kann, von wahrhaft kindlich ſich hingebender Art. Daß der Erzherzog ſich auch ganz beſonders zu v. Buch hingezogen fühlte, kannſt Du Dir leicht denken. Aber er that einem Jeden die Ehre an, ſich ſeiner insbeſondere anzunehmen, für Jeden ſorgte er. Mich machte er mit Allen bekannt, die mir etwa beſonders nützlich ſein könnten, und beauftragte jeden in Graz Anſäßigen auf ſeine Weiſe, mir dies oder jenes insbeſondere zu zeigen. So wünſchte er, ich möchte als Geograph die Induſtriezweige des Landes ins Auge faſſen, beauftragte den Prof. Schreiner, mir dabei, und wie, zur Hand zu gehen, und beſchenkte mich mit den dazu gehörigen Schriften.

Als einmal bei Tiſch (wo ſtets 300—400—500 Gäſte ſpeiſten) auch einmal die Geſundheit ſeiner Gemahlin, die gegenwärtig war, getrunken wurde, ſtand er auf, dankte, pries das Lob der Frauen und der Mütter, und gedachte in dem edelſten Sinne auch der Opfer, die die verſammelten Männer der Wiſſenſchaft ihren Frauen, ihren Familien brächten durch die Abweſenheit aus ſo entfernten Gegenden, dankte den Frauen, die gegenwärtig waren und ihre Männer begleitet hatten, für ihre Theilnahme, ließ alle edlen Frauen, die gegenwärtig und abweſend, hoch leben. Einige Frauen wurden dadurch ſo elektriſirt, daß ſie von ihren Sitzen aufſtanden und dem Erzherzog zum Anklingen zueilten.

Als ſpäterhin auch die Geſundheit des einzigen Sohnes des Erzherzogs ausgebracht wurde, durch den er erſt ſeit 4 oder 5 Jahren beglückt ward, und der die größte Freude ſeines Lebens ausmacht, zeigte ſich in der Gegenrede der liebende Vater auf das rührendſte; er ſchloß ſeinen Dank mit den Worten: „daß nun eine Hauptaufgabe für ihn die Erziehung ſeines Sohnes geworden, aber glauben Sie mir, meine Herren, mein erſtes Bemühen wird ſein, ihn zum Menſchen zu bilden, das Uebrige wird ihm dann alles von ſelbſt zufallen.“ Allgemeiner Jubel konnte nicht fehlen. Toaſt auf Toaſt überbot ſich.

Von allen Arbeiten der Gelehrten während der Verſammlungen ſchweige ich; die ſtets geſpannte Aufmerkſamkeit und Gegenwart des Erzherzogs trug gewiß dazu bei, Jeden in ſeinen Mittheilungen zu ſteigern, und ihm Anſtand und Maß ins Gedächtniß zu rufen; wirklich kamen verhältnißmäßig nach vieler Erfahrenen Urtheile ſehr viele vortreffliche Vorträge zu Tage, und in den Sectionen, denen ich beiwohnte, war kein einziger, den man hätte langweilig oder unbedeutend, wie ſo häufig, nennen können; viele waren ſehr gehaltreich, zumal von den öſterreichiſchen Gelehrten ausgezeichnete. Die Reden der Schlußſitzung waren erhebend, ſie wurden mit nationalem Enthuſiasmus aufgenommen; der Adel des Erzherzogs hatte alle andern gehoben. Auch der Herr Landes-Gouverneur Graf v. Wickenburg, der Se. Majeſtät den Kaiſer repräſentirte und der Verſammlung an einem der Abende ein wahrhaft kaiſerliches Feſt, ein Feenfeſt wie in Tauſend und Eine Nacht, gegeben hatte, hielt eine ſehr gemüthliche Abſchiedsrede voll herzlicher Freude über die Verſammlung. Die Schlußrede des Erzherzogs war ein Muſterſtück von Bündigkeit und Ernſt der Gedanken. Die Dankrede des Mitglieds der verſammelten Naturforſcher im Namen aller Commilitonen war voll Begeiſterung, vortrefflich, und ich begreife wohl, daß ein Mann wie v. Holſcher aus Hannover, Leibarzt des dortigen Königs, von dem hohen Ideal eines Fürſten und Menſchen hingeriſſen

werden konnte, den er hier vor ſich ſahe, bei anderweitigen Erfahrungen, die ihm ſein Berufsleben wohl ſchon dargeboten haben mochte. Ich habe die Reden im Drucke mitgebracht, und werde mich in Eurer Gegenwart noch daran ergötzen.

Sehr feierlich war es, als nach dem Schluſſe der letzten öffentlichen Sitzung der Erzherzog in einen beſondern Saal nur die Mitglieder und Theilnehmer aus Oeſterreich zu einer Privataudienz einladen ließ. Durch ſeinen Geheimſecretair v. Zallbrücken habe ich ſpäter erfahren, daß er in kurzen Worten ihnen herzlich gedankt für ihre Gegenwart, für ihren Eifer, für ihre Arbeit; daß es von ihrer Seite nun gelungen ſei, den Vorwurf zurückzuweiſen, daß Oeſterreich in den Wiſſenſchaften zurückgeblieben ſei; daß ſie dem Vaterlande einen großen Dienſt erwieſen und insbeſondere auch Steiermark, ſein liebes Steiermark gehoben; der fernere Fortſchritt ſei nun gewiß ꝛc. ꝛc. — Hochgeehrt, hochgehoben fühlte ſich jeder der braven Oeſterreicher, Steyrer, Tyroler, Kärnthner, Böhmen und der Illyrier, die hier verſammelt waren; Ungarn habe ich keine bemerkt.

Bei der Mittagstafel, wo ich mit v. Buch neben dem Erzherzog, rechts Obriſt v. Hauslab, mir gegenüber der Landesgouverneur und Baron v. Hügel, der berühmte Kaſchmir-Reiſende, den man mir immer zugeſellte, ſaß, hörte der Erzherzog, daß wir auch heute nach Tiſch wie alle die Tage her unſere fröhliche Zuſammenkunft im Garten der Milch-Mariandeln zum Kaffee noch einmal halten würden. Sehr gemüthlich ſagte der Erzherzog: „Ihr Herren, ich werde auch zu den Milch-Mariandeln kommen.“ Auch kam er wie wir in ſeinem braunen Ueberrock, und als wir alle aufſtanden und ihm reſpectsvoll den Hauptplatz cedirten, wies er uns an, jeder an ſeinem Platz zu bleiben, etwas zuſammenzurücken, dann ſei auch für ihn noch Platz. Seine hohe Einfalt und Natürlichkeit, und die Friſche der Unterhaltung, die nun begann, werde ich nicht vergeſſen. Wir kamen auch auf den Charakter des Landvolks in Steyer, Oeſterreich, Tyrol, Ungarn, jeder kramte einige ſeiner Reiſeerfahrungen aus, der Erzherzog beſiegte uns alle, und da ich die Bitte auf das Tapet brachte, er möge etwas zur Kenntniß der Dialekte in Steyer und Tyrol über altdeutſche, romaniſche, wendiſche, celtiſche Sprache und geographiſche Vertheilung der Bewohner zu Stande bringen, womit ich und andere Ausländer uns vergeblich abgemüht, wozu jetzt einige ſo wichtige Monographien erſchienen, ein Gegenſtand, über den Er, der Erzherzog, eben ſich als Meiſter gezeigt hatte — ſagte er die merkwürdigen Worte, daß ſeit Wilhelm v. Humboldt, der große Sprachforſcher, ihm auf dem Congreß

in Wien dieſe Sache ans Herz gelegt, er dafür unabläſſig bemüht ſei; er habe damit begonnen, ein Steyriſches Idiotikon zu bearbeiten, es werde in Kurzem bekannt gemacht werden, das übrige Wünſchenswerthe ſolle ſich daran reihen. „Alles was Ihr wollt, Ihr Herren, das wir thun ſollen, ſagt es uns, wir arbeiten gern; wir werden Euch Alles liefern: Schriften, Karten, Angaben ꝛc." — und das ſind keine leeren Worte, denn das Johanneum iſt eine Muſteranſtalt, die ſeit 20 Jahren in dieſem Sinne großartig als Landesuniverſität blos durch ihn und ſeine Mittel für ihr Land vorgearbeitet hat, aber auch zugleich für die Wiſſenſchaft.

Am Sonnabend Abend war zum Beſchluß noch einmal große Verſammlung aller Mitglieder und aller Grazer Theilnehmer mit ihren Familien in dem Redoutenſaale. Ich fand auch meine Hausleute da. Der Erzherzog erwartete am folgenden Tage die Erzherzogin Marie Louiſe als ſeinen Gaſt, er nahm Abſchied. Er wandte ſich auch zu mir, fragte mich genau aus, wie ich weiter zu reiſen gedächte, und als ich nun meine Route durch Oberſteyer nannte, gab er mir die beſten Rathſchläge, nannte mir genau die Stationen, die Diſtancen, die ſchlechten und guten Wege, wie ich es am beſten einzurichten und was ich zu ſehen habe. So practiſch war der Mann; nun aber ſagte er Lebewohl, und endete mit den Worten: „Sagen Sie Ihrem Könige, er möge an mich denken; er weiß, wie ſehr ich ihn verehre"; ſo zog er ſich zurück, und ich werde nie ſeinen Abſchied vergeſſen. Er iſt mir eine der größten Erſcheinungen in meinem Leben, deren mich der Allbarmherzige auf meinem Erdengange gewürdigt hat; ja es giebt ſchon auf Erden Seelen, die uns den Vorſchmack der Engel im Himmel geben.

So endete das Höchſte, was ich dort erlebt; aber noch immer ſind die Grazer Freuden nicht beſchloſſen. Zu den Freuden gehörte, daß ich dort den jüngſten Sohn meines alten Freundes Horſtig als einen Rittergutsherrn von Blankenwarth unter dem Titel des Baron v. Horſtig als ſehr geachteten Familienvater und Landſtand vorfand. Die Schickſale, die ihn dahin geführt, habe ich mündlich auszumalen; er war ſehr liebevoll zu mir, und ruhte nicht, bis er mich mit ſeinen vier Schimmeln zum Schloß Blankenwarth zu ſeiner Gattin hinaufgebracht, wo ein gutes Mittagsmahl und eine entzückende Ausſicht mich und Freund Zeune, der auch von der Partie war, erquickte.

Noch höher war der Genuß, den mir Baron v. Hammer-Purgſtall auf ſeinem herrlichen Schloß Hainfeld an der Grenze Ungarns im milden halbitaliſchen Unterſteyer, wo ſchon die Kaſtanie, der Panico, der köſtlichſte Wein gedeiht, bereitete. Der Landesgouverneur lud eine Geſellſchaft

Geognoſten und eine Geſellſchaft Aerzte zu einer zweitägigen Excurſion nach dem neu von ihm in Schwung gebrachten reizenden Bade Gleichenberg ein, auf des Erzherzogs Betrieb, der ausdrücklich befohlen, daß ſie keinem der Mitglieder einen Kreuzer koſten ſolle. Es waren gegen 50 Theilnehmer, die kaiſerlich bewirthet, und von den liebenswürdigſten Führern, dem Grafen Wickenburg, dem Grafen Pittoni, dem Prof. Bartſch ꝛc. geleitet und geführt wurden. Das Bad liegt zwiſchen den merkwürdigſten Trachytbergen, die L. v. Buch vor 25 Jahren entdeckt hatte und dadurch gleichſam der Begründer des neuen Badeortes war. Wie er nun hier gefeiert worden, läßt ſich leicht denken, da der Landesgouverneur eine Paſſion für dieſes Bad gewonnen, und es zu ſeinem Sommeraufenthalt gewählt und mit vielen Anlagen geſchmückt hat. Die Herren Aerzte hatten es mit der Unterſuchung der Badquellen, der Bäder, der Douchen und anderer Einrichtungen zu thun, wir, die Geognoſten, beſuchten die Steinbrüche und die Gipfel der verſchiedenen Vulcangruppen, und es war wahrlich eine Luſt mit anzuſehen, wie da alles, mit Hämmern verſehen und mit Säcken, klopfte, hämmerte und einſackte, Alt und Jung — und wenn wir noch am Steinbruch verweilten, war v. Buch, der doch gewiß den 70en nahe iſt, ſchon der vorderſte auf der Berghöhe, und pflegte, während die andern ſich oft mit dem Einzelnen begnügten, gewöhnlich das ganze Terrain, die Grenze des Vorkommens nach den Hauptſeiten durchmuſtert zu haben, wenn die Andern noch im Beſondern ſich verloren. Ihn treibt die Forſchung nach Wahrheit noch mit der Kraft des Jünglings auf eine bewundernswürdige und von Allen, die ihn zu beobachten Gelegenheit hatten, bewunderte Art. Das Souper am Abend im Bade war glänzend; an dem einen Flügel der Tafel war die Frau Landesgouverneurin zwiſchen Geognoſten und Geographen v. Buch, v. Hügel und mich placirt, am andern der Gouverneur zwiſchen den Aerzten. An Champagner fehlte es natürlich nicht; eben ſo wenig an Toaſten. Der Erzherzog war nicht bei dieſer Excurſion. Nach der fröhlichen Abendtafel wurde v. Buch und mir ein Zimmer angewieſen, in dem unſere Betten ſtanden; v. Buch war noch unerſchöpflich an Betteonverſation, und als wir endlich eingeſchlafen waren und ich am andern Morgen im Halbdunkel noch ſchlief, ſtand er ſchon angezogen vor meinem Bette und krähte wie ein Hahn ein poſſierliches Morgenlied. Es war ein herrlicher Morgen, der Kaffee wurden eingenommen, und an 8 bis 10 große Eilwagen und Karoſſen rüſteten ſich zu einer noch weiteren zweiten Excurſion nach andern Steinbrüchen und Quellen. Ich hatte es vorgezogen, an dieſem Tage einer ſehr herzlichen Einladung des Baron v. Hammer auf ſein Schloß Hainfeld

zu folgen, das nur 2 Stunden fern vom Bad Gleichenberg in einer ungemein ſchönen Gegend liegt, um von da mit ihm die Riegersburg zu beſteigen, ein Felsſchloß, das man an der Grenze Ungarns das ſelbſt von Türken unbeſiegte Gibraltar Steyermarks zu nennen pflegt, an das ſich viele Erinnerungen der Geſchichte knüpfen. Zu dem Zwecke war mir das Schimmelchen der Frau Gräfin v. Wickenburg und ihr Char-à-banc zugetheilt, auf dem ich durch die herrlichſten Laubholzthäler und Wälder hinüber fuhr. Hainfeld, ein ſtattliches Schloß im Quadrat mit 4 Eckthürmen, im größten Styl des 16. Jahrhunderts erbaut, das Stammſchloß der Purgſtalle, verſammelte früher von Zeit zu Zeit alle ſeine Familienglieder, und ich erhielt das ſogenannte hiſtoriſche Zimmer zu meiner Gaſtſtube, in der die 51 Portraits der letzten Verſammelten, zu denen auch Metaſtaſio gehörte, abgebildet hängen. Ein ganzer Flügel des Quadrats iſt zu Gaſtzimmern eingerichtet, in der Mitte die Kirche, in der v. Hammer ſeiner Mutter und Geſchwiſtern aus einheimiſchem Marmor ein Aegyptiſches Denkmal, und gegenüber ſeiner Wohlthäterin, der letzten Gräfin v. Purgſtall, die ihm als dem Jugendfreunde ihres Gemahls die Ritterherrſchaft Hainfeld und Purgſtall vermachte, ein rein Perſiſches Denkmal errichtet hat. Es war ½9 Uhr, als ich im Schloßhof einfuhr; der Sohn empfing mich, ruft den Vater, der ſchon mit Mütze und Stock bereit war, mich auf ſeinen herrlichen Baſaltberg zu führen, an deſſen Fuße das Schloß liegt, von deſſen Romantik er mir ſchon in Graz geſprochen, ja wie Du Dich erinnern wirſt, ſchon im Frühjahr geſchrieben hatte, als Prof. M. in Wien ihm meinen Empfehlungsbrief brachte und fallen ließ, ich habe die Abſicht nach Graz zu gehen. Das damals von ihm geſchmiedete Project, mich nach Hainfeld zu entführen, war nun zur Realiſirung gekommen. Ich mußte ihm verſprechen, den heutigen Tag bei ihm zu bleiben, und dies war leicht: denn ſeine und ſeiner Gattin und Töchter Liebenswürdigkeit, mit der ſie mich jetzt, und ſpäter bei einem Gabelfrühſtück auch noch eine nachher eintreffende Abtheilung der Naturforſcher aufnahmen, übertrifft alle Beſchreibung. Die Parkanlage des Baſaltberges iſt ſeine Schöpfung; da ſind die herrlichſten Ausſichten auf der Hexenwarte, dem Eichenköperl, die Romantik der Kranichſchlucht und viele Baſaltkuppen mit Ruheplätzen, die mit Goldſchrift auf ſchwarzen Marmortafeln den Muſen, den Grazien, dem Dionyſos, den Kabiren, dem Mithras, den Oreaden, den Dryaden ꝛc. ꝛc. geweiht ſind, bei deren Beſuch gleichſam der ganze Kreis der v. Hammer'ſchen orientaliſchen und occidentaliſchen ſprachmythologiſchen Forſchungen ꝛc. und ſonſtigen Hypotheſen zur Sprache kam. Der unermüdliche, unerſchöpflich-regſame Mann

ſitzt dem Glück im Schoße; auch fühlt er ſich höchſt glücklich. Bei der Rückkehr trafen wir die übrigen Naturforſcher ſchon vor. Zum Andenken dieſes Tages war ein Gedenkbuch in der ſchönen und reichen Bibliothek des Schloſſes niedergelegt, wo meine Erdkunde mit Hammers Notaten ſtand: ich mußte den Anfang mit Eintragung meines Namens in das Gedenkbuch machen. — v. Hammer beſchenkte mich mit einem koſtbaren Schatze, einem ganzen Convolut Rennellſcher Handſchriften über ſeine Bearbeitung Kleinaſiens, die mir nebſt ſeinen Handzeichnungen gerade jetzt vom größten Intereſſe ſind. Nach dem Gabelfrühſtück, wo meiſt Producte des Orients aufgetiſcht waren, ich aber die Geſundheit des verehrten Ehepaars in trefflichem Champagner ausbrachte, begleitete mich v. Hammer auf die Riegersburg, und drang noch in drei andre Herren ein, für den Tag ſeine Gäſte zu bleiben. Es hat uns alle nicht gereut. Unter ſeiner belehrenden Führung war der Beſuch höchſt genußvoll, der Abend in ſeiner köſtlichen Bibliothek und liebenswürdigen Familie ſehr angenehm, und am folgenden Tage führten uns ſeine Rappen nach Graz zurück. — Auch dieſes letzte Blatt iſt voll! es fehlt an Papier und Zeit! Gott befohlen, mündlich das Uebrige!

1845.

Rouen, d. 6. Juni.

Geliebte Brüder!

Es iſt heute der 6. Juni, der Freitag Morgen, der erſte, ſeitdem ich Euch zuletzt von mir Nachricht gab, den ich außerhalb Paris zubringe, und er ſoll ganz der Erinnerung an Euch, Ihr Geliebten, in der theuern Heimath gewidmet ſein, auf die ich mit Sehnſucht zurückblicke, wenn ich ſchon mit Wiß- und Neubegier meine Schritte noch in weite Fernen fortſetzen muß. In dem wirbelnden Paris war es mir unmöglich zu einem zweiten Schreiben zu kommen, ſo oft ich auch den Anlauf dazu nahm; der Strudel iſt zu groß, jeder Moment zu ſehr durch immer Neues und Unerwartetes in Anſpruch genommen, jede Stunde zehnmal unterbrochen durch dies und das, und ſelbſt ein ſo immobiler Menſch, wie ich meiner Natur nach bin, muß hier zu einem perpetuum mobile werden. So ging es mir; dieſer ewigen Vibration bin ich nun glücklich entgangen, ich habe ſie überwunden und bin per Dampf in den friedlichern Hafen von Rouen

eingeflogen, wo ich bis jetzt noch ganz incognito mit Welt und Menſchen lebe, und nur erſt den geſtrigen Abend (ich kam erſt nach 6 Uhr an, aß dann zu Mittag) bei goldnem Sonnenuntergang am Smaragdgrün der umgebenden Hügel meine Augen weidete, meinen Blick im glänzenden Wiederſchein des ſchönen Seineſpiegels badete, und en passant auf der place La Fayette an dem Brückenkopf einem Polichinell-Theater, A la folie überſchrieben, in dem Matroſen, Soldaten, Bauern ꝛc. ihre volle Lache ausſchütteten, einige Minuten lang neugierig zuhörte und zuſah. Sonſt ſind alle Antiquitäten und Architecturen des berühmten Rouen, des alten Rotomagus der Gallier, und ſein Mittelalter der Normannen mir noch verborgen; ich zwinge mich einen Morgen ruhig zu Hauſe zu bleiben nach guter deutſcher Art, wie ichs gewöhnt bin, um nicht ganz und gar zum immer umherlaufenden Franſchen zu werden, der wie ich glauben muß den größten Theil ſeines Lebens auf den Straßen umherzieht; ſo kribbelt alles voll Menſchen, wo man hier in dieſem ſeltſam beweglichen Lande nur hinſieht. Dieſes ungeheure Gedränge und Andrängen in Paris war es auch, was mich dort faſt 14 Tage länger zurückhielt, als ich im Plane gehabt hatte, und doch — obwohl ich alle meine Particulairintereſſen vollkommen befriedigt, und alle meine Hauptzwecke vollſtändigſt erreicht habe, ſo ſind mir doch natürlich $^{99}/_{100}$ von dem allen, was dort zu beachten geweſen wäre, übrig geblieben, und ich ſage viel, wenn ich mir einbilde, doch wenigſtens $^{1}/_{100}$ davon geſehen zu haben, und zwar dasjenige, was mich zunächſt anging! Denn die ganze politiſche Welt, die induſtrielle, die gelehrte, die Kunſtwelt ꝛc. ſind mir fern geblieben.

Jetzt ſchreibe ich Euch von einem hohen Standpuncte, denn die Stube, die mir zugewieſen iſt, liegt hoch im vierten Stock. Wie viel Treppen und Stufen in Paris auf Thürme und bei Viſiten ich erſtiegen, iſt nicht zu ſagen. Daran muß man ſich in dieſem Lande ſchon gewöhnen, ſehr hoch zu ſteigen, und ich muß es als eine beſondere Begünſtigung meines Schickſals in Paris anſehen, daß ich dort nur 20 Stufen hoch in mein enges, und freilich nur in den Hof gehendes Stübchen zu ſteigen hatte. Dagegen habe ich hier in Rouen von meiner Höhe eine entzückende Ausſicht auf die Seine voll Segelſchiffe, die bald kommen bald gehen, zum Havre und in den Ocean; unter mir die ſchönen grünen Promenaden der Stadt am Quai de la Bourse und am Quai de Paris, über die Seine hin den Pont de fil de fer oder die Hängebrücke mit zwei Pfeilern in der Mitte, auf denen ein Hängewerk in Geſtalt eines luftigen eiſernen Triumphbogens keinen übeln Proſpect für die durchſichtig dahinterliegenden Gebäude der Vorſtadt bietet; weiter hin die weitgeſprengten

ſteinernen Brückenbogen des ſchönen Pont d'Orléans, und dahinter den Spiegel der Seine aufwärts in das ſchöne Thal der Normandie, das grün und umhügelt voll Anbau ſich weit hinauf in die Ferne zieht. Unter mir dicht vor meinem Hôtel d'Angleterre, in dem ich wohne, das Geraſſel der Frachtwagen voll Waarenballen, Baumwolle, Fäſſer, Collis, Quaderſtein, Kälber, und große Maſſen mit Segeltuch überdeckt, auf dem Blaukittel, Matroſen und Fuhrleute, ſich räkeln, ſonnen, disputiren, ſchreien und ſingen.

Doch ein andermal mehr von Rouen, von dem ich ja noch nichts weiter ſagen kann, als daß ich mit ihm meinen Ausflug in den Nord, den Ouest und den Midi de la France beginne; ich muß nach Paris zurückkehren, um Rechenſchaft abzulegen, warum ich ſo viel länger dort verweilt als es mein Plan war. Ich ahndete den Reichthum von Menſchen und Dingen nicht, der ſich mir dort darbieten würde, wo zugleich die Zeit ſo ſchnell verfliegt, weil man ſo viel vergebliche Wege machen muß, daß der Abend dem Morgen dort folgt, ehe man ſich umgeſehen. Doch wo anfangen? wo aufhören? ich nehme mein Tagebuch der letzten Woche vor und berichte daraus, um Euch, Ihr Lieben, alle zu mir zu ziehen.

Faſt drei Wochen hatte ich in Paris mit den nothwendigſten Beſuchen und Arbeiten zugebracht, wozu viele Copien von ſchriftlichen Mittheilungen und Karten gehörten, und faſt allen Séances de l'Institut des Sciences, des Belles Lettres, des Arts, des Seiences morales et politiques beigewohnt, weil dies die beſte Gelegenheit iſt, mit allen Savants in eine nähere Berührung zu kommen, und die Fragen und Wünſche bei ihnen anzubringen, die man etwa haben mag. Zunächſt waren meine ältern Bekanntſchaften auf dieſe Weiſe mit Mſ. Haſe, Letronne, Arago, Jomard u. a. erneuert; neuere Bekanntſchaften kamen mir von allen Seiten entgegen. Monſ. Guignand, der Ueberſetzer von Creuzers Symbolik, der an der Sorbonne die Profeſſur der Geographie als Nachfolger von Barbié du Bocage u. a. hat, nahm mich beſonders in Affection, ich wohnte mehreren ſeiner Vorleſungen bei, um mich zu überzeugen, daß er ein ſehr gelehrter Mann iſt, aber von Geographie ſehr wenig verſteht. Dennoch wurde er bei jedem Auftreten auf ſeinem Katheder vorläufig von ſeinen Zuhörern beklatſcht, und derſelbe Applaus wurde ihm nach gehaltenen allerdings geiſtreichen Declamationen zu Theil. Er vertraute mir, daß er ſich mit einer Bearbeitung meines Aſiens für die Franzoſen beſchäftige — ohe! das wird was Schönes werden! ſo ſchlecht nicht ganz wie mein Afrique, aber doch nicht viel beſſer. Meine 10 dicken Bände erregten überall

Admiration (!), ich fand ſie in der Bibliothèque royale, in der Biblioth. de l'Institut, in der Biblioth. du Dépôt de la guerre, in der Bibliothek bei dem Comte de Laborde und an a. O., aber überall noch verklebt und ungeleſen, denn überall ſprach man davon wie der Blinde von der Farbe. Nur ſehr wenige leſen deutſch, ſelbſt mein Freund Jomard nicht, obwohl er fortwährend in deutſchen Büchern blättert. Nur Admiral Duperrey, der Weltumſegler, hatte ſie ſtudiert; ich mußte ihm einige ſchriftliche Mittheilungen über die Fortſetzung machen, und er, ein ſehr ausgezeichnetes Mitglied der Academie, betreibt es, wie er mir wiederholt verſicherte, mit Eifer, mir die Ernennung als Membre de l'Académie zu verſchaffen, was in France für etwas ſehr Großes gilt: mir iſt es an ſich ziemlich gleichgültig, aber als Anerkennung meines Strebens angenehm, und vorzüglich für künftige Communicationen wichtig.

An Jomard fand ich den liebenswürdigſten, paſſionirteſten Freund der geographiſchen Sammlungen und Studien, nur iſt der Mann leider etwas confus, und ſpricht ſo in ſich ſelbſt hinein, (es iſt viel weniger als ein Murmeln, nicht einmal ein Wispern), daß in der Converſation mit ihm einem faſt alles verloren geht; bald glaubt man ihn arabiſch ſtatt franzöſiſch ſprechen zu hören, ſo wenig verſtändlich iſt er, und darum gilt er bei ſeinen Collegen ſelbſt für confus und — noch mehr. Ich wich daher zuletzt allen ſeinen Anerbietungen aus, doch einer öffentlichen Séance im Hôtel de ville de Paris nicht, wo er als Präſident den Vorſitz führte und durch eine ſehr ſchöne Rede für philanthropiſche Zwecke zeigte, daß ihm weder Gedanken noch, wenn es darauf ankommt, die nöthige Stimme fehlte.

Es beſtehen ſehr viele Privatvereine in Paris für alle möglichen politiſchen, moraliſchen, pädagogiſchen, literariſchen, allgemein nützlichen ꝛc. Zwecke — einer auch oder vielmehr viele für die arbeitenden Claſſen (les ouvriers), um unter dieſen den Geſang auszubreiten und durch dieſen gewiſſe allgemeine Ideen und Gefühle einzutrichtern, die auf andern Wegen dem Volke viel ſchwerer beizubringen ſein würden. Dazu beſtehen freie Singſchulen, in denen alle untern Volksclaſſen Zutritt haben. Solchen Singvereinen der Pariſer ouvriers (mit von Natur mehr kreiſchenden und trocknen, als melodiſchen Stimmorganen) in der Halle aux draps wohnte ich an ein paar Abenden bei. Damit ſind auch große Volksſchulen für Kinder verbunden, Mädchen und Knaben, auf Koſten von Privaten in großartigſtem Styl betrieben, in denen man ſich freut, die Reſultate der Peſtalozziſchen Methode, des Bell-Lancaſterſchen gegenſeitigen Unterrichts, des Moniteurweſens, der Tact-Rhythmus- und Sing-

lehren vereint angewendet zu finden. Aber alles dergleichen muß in Paris ſeine großen theatraliſchen Exhibitions haben; eine ſolche war am Sonntag 25. Mai im Stadthaus von Paris, wo einige tauſend Zuhörer, verſammelt, die Reden des Präſidenten, der Beamten ꝛc. mit dazwiſchen fallenden Singchören der über 1000 verſammelten Schüler und Schülerinnen anzuhören ſich klatſchend vereinten, und dadurch den Enthuſiasmus der ſingenden Jugend auf das höchſte ſtachelten. Auch die Redner überboten ſich faſt in ihren Extravaganzen und Geſten, um den patriotiſchen und liberalen Ideen, die ſie für das Beſte des heranwachſenden Geſchlechts ausgoſſen, den größten Nachdruck zu geben, und gewiß auch noch viele der Anweſenden zu Beiſteuern reizten. Die Aufgabe ihres Vereins concentrirte Monſ. Malo in die drei Worte: généraliser, moraliser, nationaliser. Von Religion war nur in ſo fern die Rede als die wildeſten und ſchärfſten Ausfälle gegen die Couvents und den Clergé dabei vorkamen, ſo daß einer der feurigen Anhänger dieſer Partei, der, an eine Säule der Halle gelehnt mir gegenüber, wo ich ihn ſehen konnte, voll Ingrimm dieſen Expectorationen der Gegner zugehört hatte, endlich laut in die Worte ausbrach „ce n'est pas vrai!“ und es ſofort für gerathen hielt, ſich ſogleich der glänzenden patriotiſchen, liberalen Verſammlung zu entziehen, die ſich in ihrem Fortgang nicht irren ließ, und das Feſt mit Ausführung 4 chöriger Chants guerriers (nicht die Marſeillaiſe, aber doch ihr an Inhalt ſehr verwandte Geſänge in Beziehung auf die entreprises étrangères der Engländer, Deutſchen und andrer Feinde) beſchloß, die mit hinreißender Begeiſterung geſungen, und vom Publicum durch ſteten Zuruf von: bis, bis gefordert, oft genug wiederholt wurden. Das Anziehendſte war die Verherrlichung und Anerkennung des elementaren Schullehrerſtandes und die Vertheilung von Preiſen und Ehrenmedaillen an die verdienteſten Männer dieſer Art in den Schulen von Paris, und ihre Aufzählung und Publication in allen Départements von ganz Frankreich. Des lieben Gottes wurde indeß bei dieſer ganzen Fête weder mit einem Gebet noch einer Hymne oder ſonſt gedacht, ſondern Alles rein und allein den vortrefflichen franzöſiſchen Menſchen zugeſchrieben, ſo wie keine Hindeutung auf die Begründer des verbeſſerten Volksſchulweſens zu bemerken war, ſondern Alles nur im Schooße der grande Nation ſich entwickelt zu haben ſchien, obwohl Monſ. Jomard ſelbſt in der einleitenden Rede dem Auslande im allgemeinen das Recht des Vorganges zugeſtanden hatte.

Ganz entgegengeſetzt war das Schulfeſt des Pariſer armen Volks der evangeliſchen Paroiſſe Faubourg du Temple, St. Maure, das ein rein

religiöſes genannt werden muß, und in einer der ärmſten und vernachläſſigſten Vorſtädte der Weltſtadt von doppelt hohem Intereſſe für mich war. Bei den liberalen Ideen, die ſich mit der Revolution von 1830 in Paris und ganz Frankreich erhoben, und von wo an eine ganz neue Aera des franzöſiſchen Nationallebens beginnt, die der König mir ſelbſt mündlich mit den Worten „depuis mon avénement au trône“ bezeichnete, hat auch die evangeliſche Kirche gegen die katholiſche, in Paris wenigſtens, einen ſehr bedeutenden Fortſchritt durch das Volksſchulweſen gewonnen. Den Moment, der ſo viel neues Glück und Unglück zugleich erzeugte, dieſen Moment der Auflöſung alles Beſtehenden, ergriffen die Freunde des Evangeliums und ſtifteten Freiſchulen für Arme aller Volks- und Glaubensclaſſen, in denen damals von keinem Kirchenbanne die Rede war. Eine Anzahl vortrefflich geſinnter Proteſtanten vereinten ſich zu Anlegung von Elementarſchulen, um Leſen, Schreiben, Rechnen, Singen zu lehren und dabei das Leſen der bibliſchen Schriften zur Grundlage der Lehrbücher zu machen. Die ausgezeichneteſten Männer, welche gegenwärtig den leitenden Vorſtand bilden, und die ich das große Glück hatte näher kennen zu lernen, ſind die beiden Comtes de Gasparin, Comte Laborde, Monſ. Lutteroth (von urſprünglich deutſcher Familie aus Mühlhauſen in Sachſen, aber in Paris geboren, einer der reichſten Banquiers in Paris, und Herausgeber des Semeur, der beſten evangeliſchen Zeitſchrift in France), der Engländer Charles Wilkes, bekannt durch ſein treffliches Werk Histoire des persécutions ꝛc. Monſ. Lutteroth, den ich ſchon vor 20 Jahren bei ſeinem Vater, dem Banquier, hatte kennen lernen, und der in einem nahen Freundſchaftsverhältniß mit Hollweg in Bonn ſteht, hat mir hier die ausgezeichnetſte Liebe und herzlichſte Aufnahme geſchenkt, und ich empfand jedesmal eine wahre Herzensfreude, wenn ich mich in ſeiner Nähe befand: denn das edelſte Wohlwollen, die ſtille, fromme Einfalt ſeiner Seele mit der anmuthigſten Ausbildung ſeiner hohen geiſtigen Gaben, die ſich in ſeinem ganzen für mich höchſt anziehenden Weſen abſpiegelten, führte auch mich ſehr ſchnell mit vollem Vertrauen zu ihm. Ich habe in ſeinem Hauſe (er wohnt mit Graf Pourtalès zuſammen und verſammelt Kreiſe der edelſten Menſchen um ſich) die intereſſanteſten und lehrreichſten Stunden zugebracht. Es war am 29. Mai, einem der ſchönſten Erinnerungstage meines séjour in Paris, obwohl des Morgens Regen herabgoß in die Lutetia, wie dies ſo vorherrſchend im Maimonat war (der ſich nur erſt in der letzten Woche verſchönert hat), als ich, zu einer distribution annuelle des écoles gratuites durch Lutteroth eingeladen, mich in einen Fiacre warf und den ungeheuern

Weg durch die Stadt nach St. Maure zurücklegte. Die ganze Straße voll Volks ſuchte in das Hauptgebäude zu dringen, das aber noch nicht unter Dach ſtand; aber im Hofraume führten Gallerien zu einem ſehr großen Zelte, das über mehrere hohe grüne Lindenbäume aufgeſchlagen war, und mit ſeinen pittoresk umſetzten Buden für die Eltern und Verwandten der Kinder, deren Zahl ſich nahe an 1000 belief, wohl an 3000 Menſchen faſſen konnte. Noch unter Regen trat ich unter das Zelt ein, an deſſen anderm langen Ende eine grüne Tribüne für die Geſchäftsführer und Damen erbaut war. Die grünen Bäume unter dem Zeltdach, die trefflichen Schutz gaben, alles rings umher mit Blumen geſchmückt, die 1000 Kinder, auf der einen Seite des Zeltes die reinlich gekleideten kleinen muntern Mädchen, auf der andern die muntern Jungen, anſtändig und ruhig unter dem Vorſtande ihrer Moniteurs (Unterlehrer) und Directricen, und mit muntern Chorgeſängen beſchäftigt, um ſie bis zum Anfang der Ceremonie in Ordnung zu halten, machten, inmitten der wirrigen, ſchmutzigen, gewühlvollen, induſtriellbewegten, von tauſend Wagen durchraſſelten Capitale, einen höchſt überraſchenden Eindruck auf mich. Mſ. Lutteroth, der mich ſchon aus der Ferne erſpäht hatte, wies mir bald einen anſtändigen hohen Sitz in der Reihe der Präſidirenden an, wo ich alles trefflich überſehen konnte und wo mir kein Wort der Redenden, kein Act der Verhandlungen entging. Sehr einfach, aber anmuthig und höchſt erbaulich war der ganze Hergang, und ich mußte in den Ausdruck einer der Damen mit einſtimmen, daß es eine wahre fête de famille chrétienne ſei.

Kaum war den halb zwitſchernden Kindergeſängen volle Stille geboten, als ein Prediger aus Dijon, der eben gegenwärtig und Freund des Vereins war, gebeten wurde mit Gebet, das ſehr würdig und kurz war, die Feier einzuleiten. Ein religiöſes Lied von den Kindern geſungen folgte. Hierauf hielt Comte Gasparin (aus der Chambre des Députés, derſelbe, deſſen gemäßigte und der Wahrheit huldigende Reden, wie ſie unſre Zeitungen in Berlin mittheilten, mich immer vorzüglich angezogen hatten, weil ſie ſichtbar auf gründlichen Studien der beſprochnen Gegenſtände beruhten) eine ſo ſchöne, einfache, herzlich anziehende Rede an die verſammelten Kinder und ihre Eltern, daß es mir leid thut, ſie nicht wörtlich zu beſitzen und auch Euch mittheilen zu können. Ich habe nie in franzöſiſcher Sprache eine ſo herzlich eindringende Rede gehört, die durch den Ausdruck der Empfindung und des Tons, wie durch den Inhalt ſo tief bewegt hätte wie dieſe. Sie dauerte wohl kaum zehn Minuten aber war doch ſo inhaltreich, daß der Eindruck auf die Kleinen wie auf

die Eltern und Freunde unverkennbar war. Mes chers enfans! Vous voyez autour de vous vos parens, vos instructeurs, vos amis, les uns vous les connaissez, les autres vous ne les connaissez pas etc. — — — mais je suis appellé pour vous dire, au nom de tous, que nous vous aimons tous etc. — Et pourquoi, demandez vous, nous aimez-vous? Vous le savez bien, vos parens vous aiment, vos chers instructeurs vous aiment etc., ils vous font tant de bien; n'est-ce pas, vous le savez bien? (die Kinder nicken freundlich). Vous le savez, vous avez appris que Dieu aime les enfans; mais vous savez bien que vous grandissez aussi, et vous restez toujours ses enfans: nous grands, que vous voyez peutêtre aujourdhui pour la première fois, que vous ne connaissez pas, nous sommes aussi ses enfans. Nous sommes donc des frères, les enfans d'un bon père etc. Vous savez donc, pourquoi nous vous aimons, — — — mais aimer? etc. ça veut dire faire du bien l'un a l'autre, autant qu'on le peut. Vos parens, vos instructeurs vous font du bien tous les jours, comme le bon Dieu en tant de moments de votre vie etc. etc. Nous aussi nous voulons vous faire du bien, nous tous que vous ne connaissez pas et qui sommes rassemblés autour de vous etc. — — — Dies die Einleitung zum Verſtändniß der Vertheilung von etwa 900 Geſchenken allerlei Art, darunter für die ältern vorzüglich bibliſche Schriften in Auszug, Bearbeitung, oder die Oſterwaldſche Bibel der Reformation, die nur als Zeichen der Liebe vertheilt wurden, nicht als Preiſe für Belohnungen für vortreffliche Aufführung oder Fortſchritte; denn wenn man genau und ſtreng verfahren wollte, dürften vielleicht nur ein paar Preiſe vertheilt werden, da jetzt doch an 900 Gaben gereicht wurden, als Liebesgaben, um zum Guten durch Freudigkeit und Dankbarkeit des Herzens zu ermuntern, und die Eltern der Kinder zu bewegen, daß ſie an der Herzensausbildung ihrer eignen Kinder immer mehr und mehr innigern Antheil nehmen ꝛc. Die größte Merkwürdigkeit hierbei war mir nun, daß eben ſo viele Hunderte von katholiſchen Eltern ihre Kinder in dieſe Freiſchulen ſchicken, als proteſtantiſche, und daß niemals Einſprache des Clerus bisher dagegen wie gegen die Vertheilung der Bibeln ꝛc. geweſen, weil eine ſo große Volkstheilnahme an dieſen écoles gratuites gewonnen iſt, daß der katholiſche Clerus in dieſen Stadttheilen keine Einſprüche dagegen wagt und keine Oppoſition dagegen gebildet hat: ein ſicherer Beweis von der vortrefflichen Leitung des ganzen Inſtituts, das mit Weisheit das wahrhaft religiöſe Element zu verbreiten weiß, ohne ſich durch Parteiſucht eine Blöße

zu geben; und nur bei dem Verbleiben bei der Elementarſchule war dies möglich, aber damit iſt ſchon ſehr viel gewonnen.

Ueberhaupt iſt nicht zu leugnen, daß ſich ſehr viele vortreffliche Elemente in der franzöſiſchen Bevölkerung von Paris zu entwickeln beginnen, obwohl ihnen andre ungeheuer ſchwer zu überwindende entgegenſtehen. In vielen Stücken haben ſich die Pariſer die Hörner abgelaufen, indeß ihnen freilich wieder andre eingewachſen ſind. Ich habe einen großen Unterſchied zwiſchen 1824 und 1845 gefunden: viel weniger Luxus und Prunk, mehr Bedürfniſſe vielleicht aber einfachere Befriedigungen, gar keine äußere Affection in Beziehung auf Sitte, Kleidung, Benehmen, keinen Stolz auf Rang und Verdienſt, keinen Unterſchied der Stände, größte Artigkeit und Zuvorkommenheit des gemeinſten Mannes bis zum höchſten, dem Könige und der Königin; keine Prellerei, ſondern größte Beſtimmtheit der Preiſe und Werthe im täglichen Verkehr, in Gaſthäuſern, im Palais royal, Redlichkeit bei der dienenden Claſſe im Zurechtweiſen, oder im Behülflichſein der Fremdlinge ꝛc. und viele andre Züge, die das franzöſiſche Individuum zu einem im allgemeinen liebenswürdigen, angenehmen, höchſt umgänglichen machen, und gar keine Spur jener Rohheit, die einem in London an allen Ecken begegnet. Die höhern Claſſen ſind überall ſich gleich.

Nachdem jenes wahrhaft pittoreske, durch die Zeltbedeckung über grünen Bäumen ſogar idylliſch ſich ausnehmende Kinderfeſt (Comte Gasparin wurde abberufen, um eine Debatte in der Deputirtenkammer, wo es oft wild hergeht, zu übernehmen) beendigt war, benutzte ich einen ſchönen Sonnenblick und die Nähe des berühmten Kirchhofs Père La Chaise, um deſſen Höhe mit ſeiner prachtvollen Gräberſtadt, die mich ungemein an Pompejis Grabmale erinnerte, zu beſehen und von da einen Ueberblick über die ſehr ſchöne und jetzt im Smaragdkleide des Frühlingsſchmucks gehüllte Umgebung der Capitale, vom Silberbande der Seine durchſchlängelt, zu genießen. Der Augenblick war entzückend, die Nachtigallen ſchlugen im grünen Laube um die Wette, aber am Himmel ballten ſich bald wieder dicke Regenwolken und ſtürzten ſich in ſtarkem Regenguſſe hinab, ſo daß ich froh war, meinen Rückweg ins Trockne zu nehmen.

Unter den Savants de Paris fand ich für meine beſondern Zwecke eine ſehr freundliche Aufnahme, und erhielt Alles und mehr noch als ich hatte wünſchen können. Zu einer öffentlichen Séance de l'Institut de la Classe morale et politique erhielt ich noch durch Humboldt bei ſeiner Anweſenheit einen Ehrenplatz im glänzendſten Kreiſe der Verſammlung

von Herren und Damen. Der Minister Rémusat hielt die Einleitungsrede als Präsident; er soll viel geistreiche Sachen gesagt haben, aber bei den hohlen Tönen, in denen er mit unglaublicher Schnelligkeit seine kurz coupirten Sätze immer mit den Accenten auf den Endworten hervorstieß, konnte ich kaum die Hälfte von diesen hören und das Ganze nicht verstehen, dagegen war die glänzende Rede des Monf. Mignet, des Historikers, ein Eloge de Mons. Sismond de Sismondi, der als Mitglied der Academie gestorben, ein Meisterstück von Klarheit der Rede, in der auch keine Silbe dem Ohr verloren ging, und der schönen Phrasen, in denen dieser Secrétaire perpétuel der Academie bewundert wird, und wiederholtes Beifallklatschen, wie auf dem Theater, erhielt — das fehlt bei keinem hiesigen öffentlichen Actus. Aber da ich Mf. Sismondi in Genf zu meiner Zeit ziemlich genau kannte, so konnte ich wohl das überall übertriebne Lob beurtheilen und einsehen, daß es hier mehr auf Effect für die Damen und Herrn, als auf Wahrheit und Belehrung für Historie abgesehen war. Dies ist die große schwache Seite der ganzen Nation, bei vielem so Vortrefflichen, sich im fein gewebten Netz der Eitelkeit gegenseitig zu schmeicheln und zu fangen, und in der Conversation oder Rede jeder Art auf das gespannteste zu exaltiren und zu enthusiasmiren, was immer aus dem rechten Gleis herausführt, und selbst die nobelste Richtung zur Caricatur herabwürdigt, — so hier, so in der Deputirtenkammer auf der Tribüne, so auf der Bühne im Theater, so in allen öffentlichen Séances etc. Da wo die Versammlungen klein sind, oder nur wenige beisammen, und keine Rhetorik am Platz sein würde, da ist man einfach, ernst, wahr, und sehr oft geistreich, voll Eleganz und von großer Gewandtheit, die uns fast noch gänzlich im conversatorischen Umgange fehlt.

In einer Sitzung der Société géographique, der ich beiwohnte, und die gegen die unsrigen sehr abgelebt und trocken erschien, erhielt ich als Ehrenzeichen von dem Vorstande die Medaille auf den unglücklichen Admiral D'Urville geschenkt, die Hr. v. Humboldt wahrscheinlich mit meinem Briefe bei Euch wird haben abgeben lassen, den er so gut war mit nach Berlin zu nehmen.

Ich sahe denn meine alte Sehnsucht, die Flandinschen Zeichnungen der Paläste und Sculpturen von Ninive zu sehen, vollkommen befriedigt. Drei starke Cahiers der Originalzeichnungen des sehr gefälligen Monf. Flandin haben mich über die großartigsten Denkmale der alten Welt in die größte Verwunderung gesetzt, auch vier mitgebrachte große Sculpturen in Marmor von Königsköpfen habe ich gesehen, die einzigen, die bis jetzt nach Paris gekommen sind. Mein Freund Mohl sagt mir aber, daß er

einen Brief von Botta aus Moſul erhalten, nach welchem die Coloſſe von Ninive ſchon auf Flößen nach Bagdad eingeſchifft ſind. Eben ſo habe ich die vollſtändigen Cahiers der Zeichnungen von Texier auf ſeinen Reiſen in Vorderaſien durchmuſtern können: er war voll Zuvorkommenheit für mich, da er ſich bei ſeinen Wanderungen meiner Erdkunde bedient hat, und war bereit, mir alles zur Copie zur Verfügung zu ſtellen, was er von Routiers in Aſia Minor, von Zeichnungen vom Van See, von den Ruinen von Ani ꝛc. ꝛc. und andern mir wichtigen Puncten beſaß — leider fehlte mir die Zeit, ſeine Anerbietungen zu benutzen. So gewann ich die Freundſchaft des Colonel Callier, Adjutanten des Marſchall Soult, der die herrlichſten Routiers durch Aſia Minor, Syria, Paläſtina und Arabia petraea gemacht, die ich bei ihm durchgeſehen, und wovon er mir ſogar verſprochen hat calques d. i. Copien machen zu laſſen, die ich im Herbſt zu Hauſe vorfinden ſoll. Ob der Mann Wort halten wird? ich wünſche es ſehr, es wäre eine große Bereicherung für meine Erdkunde. Er hat mit großer Gefälligkeit mir die Erlaubniß ausgewirkt, alle Arbeiten des Generalſtabes im Dépôt de la guerre vollſtändig kennen zu lernen, wo er mich ſelbſt überall hin begleitet und eingeführt hat. An den Directoren, dem Colonel Coraboeuf der Triangulations und La Pie der Topographie, die mit meinen Arbeiten vertraut waren, und ſich ſehr ehrenvoll über Kieperts Karten ausſprachen, fand ich ſehr freundliche Hülfe, und General Pélet, Pair de France, Directeur du Dépôt de la guerre hat mich, bei wiederholten Einladungen zu Beſuchen bei ihm, mit Geſchenken überhäuft. Die ſchöne Generalſtabskarte der Franzoſen von Spanien, die Prachtkarte des Département de la Seine, jede in einem Dutzend von Sectionen, und die neuen Aufnahmen der Provinzen Algeriens nach den neueſten Rectificationen und Reviſionen, die bisher ganz unbekannt, alles dies wird vor meiner Rückkehr in Berlin einlaufen. Der bekannte Bildhauer David hat mir ein paar Morgen gekoſtet, da er durchaus ein relief en médaillon von mir in Gyps arbeiten wollte, wovon er auch ein Exemplar für mich nach Berlin adreſſiren wird, das vielleicht erſt in ein paar Monaten einlaufen wird. Er hat mir eine Reiſekarte mit Empfehlungsbriefen und den beſten Wirthshäuſern durch ſeine Heimath, das nordweſtliche Frankreich vom Havre bis Bordeaux gegeben und förmlich ausgearbeitet, um mich überall auf das Beſte zu orientiren und empfangen zu laſſen. Solche Beweiſe von Wohlwollen habe ich ſehr viele bei den liebenswürdigen Franzoſen gefunden. Zwei Deutſche ſind es vorzüglich, denen ich hier die weſentlichſten Beihülfen verdanke, Mohl der Württemberger und Haſe aus Sachſen, beides Acadé-

miciens und hier durch ihre Verdienſte um ernſte Wiſſenſchaft ſehr hoch geſchätzte Männer. Mohl iſt vertrauter Freund von Meyendorf dem ruſſ. Geſandten. Mit ſeinem Bruder dem Botaniker war ich in Graz ſehr bekannt geworden, er ſelbſt iſt der beſte Perſiſche Orientaliſt hier in Paris, der Ueberſetzer und Herausgeber des Schahnahmeh von Firduſi und eigentlich die Seele der Société asiatique. Als ſolche ſteht er im genaueſten Verkehr mit dem Orient, und hat mir daher ſehr viel intereſſante Originale und Quellen mittheilen können, vorzüglich auch lange Correſpondenzen von Fresnel, Arnaud u. a. über Arabien, die mich eben gegenwärtig hauptſächlich intereſſiren und Urſachen meines längern Aufenthalts in Paris wurden.

Auch lernte ich durch ihn die ſo merkwürdigen himyaritiſchen Inſcriptionen (einige 50) kennen, nach denen meine arabiſche Seele ſchmachtete, und von denen ich den Anfang des Drucks mit eignen dazu gegoſſenen Typen im erſten Probeblatt geſehen habe. Mohl führte mich in das ſehr intereſſante Haus des Marcheſe Arconati ein, wo ich an ſeiner Gemahlin eine ſehr liebenswürdige und geiſtvolle Dame fand, die ſehr gut mit Deutſchland und Deutſchen bekannt war und ſich gern von Berlin erzählen ließ, das ſie einſt beſucht hatte. Dichter, Hiſtoriker, Politiker, ſelbſt große Geologen (wie Elie de Beaumont, mit dem ich hier ein Diner abhielt) fanden ſich da im geiſtreichen Salon der Converſation ein, wo es im höchſten Grade intereſſant und ungenirt herging bei Kaffee und Thee. Mit Mohl habe ich noch den letzten Mittag meines Aufenthalts in Paris beim Reſtaurant im Palais royal ein ſehr angenehmes letztes tête a tête gehabt, wo wir auf das Wohl unſerer deutſchen Freunde eine Flaſche Champagner ſpringen ließen. Mohl ſteht mit der ganzen Welt in Aſien und Europa in Correſpondenz, und iſt ſicher einer der fleißigſten Männer in Paris.

Auch die Freundſchaft des Herrn Aimé Martin habe ich gewonnen, eines der feinſten Kenner der Literatur der Franzoſen, deſſen Bibliothek ein wahres Juwelenkäſtchen iſt an koſtbaren und ſeltenen Editionen, wie an Luxus des Einbandes. Als Verehrer von Bernardin de St. Pierre, deſſen Schriften er herausgegeben, (er hat die Wittwe dieſes liebenswürdigen Autors geheirathet und deſſen Verlaſſenſchaft erhalten) ſchenkte er mir ein ſehr ſchönes Portrait von dieſem nebſt einem Autograph. Monſ. Haſe, der mir ſchon auf vielerlei Weiſe gefällig war, bat mich ihm einen ganzen Tag zu ſchenken, damit er mich als ſeinen Gaſt nach Orleans führen und deſſen Herrlichkeit zeigen könne. Nichts konnte mir angenehmer ſein, als mich ſeiner Führung zu überlaſſen; es war ein Tag ganz ohne

Sorgen für mich, ein wahres Sanssouci, das mir sehr wohl that, da man in Paris stets gespannt leben und Alles, Tag, Stunde, Minute, Verpflichtung ꝛc. genau berechnen muß, um nichts zu versäumen. Es war ein wahrhaft schöner, ja romantischer und selbst fröhlicher Tag während meines Pariser Lebens. Nur ein Project war dadurch contrecarrirt: nämlich Hr. v. L., den ich auch in Paris getroffen und in dessen sehr belehrendem Umgange (er ist ausgezeichneter Kunstkenner, wie Ihr wißt, mit eignen Ansichten, aber voll Localkenntniß des Vorhandnen) ich schon die Académie des beaux Arts, die spanische Gemäldegallerie des Marschall Soult voll Morillos, Zurbanos, Ribeiras ꝛc. gesehen, wünschte mit mir einige Excursionen in die Umgegend zu machen, und Rouen wie Orleans waren dazu wegen ihrer Architecturen ausersehen. Da er aber Begleiter seines Herrn Papa, eines vornehmen Herrn, ist, so fehlte ihm die Unabhängigkeit; sein Papa ging mit ihm nach Rouen, als ich in Paris bei Hof engagirt war, und nun ging ich mit Mſ. Hase nach Orleans, der keinen Fremden sich aufladen wollte, und deshalb allerlei geheimnißvolle Cabalen machte, um jene Herren von ihrer Begleitung abzuhalten.

Wir fuhren also allein am 2. Juni mit der Eisenbahn nach Orleans, und hatten doch dort noch Zeit genug alles Merkwürdige zu sehen und eine romantische Wasserfahrt auf dem Loiret zu machen, einem Seitenfluß, der nur drei Stunden Lauf hat, aber die Breite der Seine bei Paris, und fast eben so breit ist wie die Loire, in die er einfließt, und unmittelbar in dieser Größe aus einem mächtigen Schlunde der Erde hervortritt. Er vertheilt seine grünen Wasser in mehre Arme, die von den lieblichsten Ufern, Bergen, Waldhügeln und Wiesen voll Einsamkeiten und ländlicher Villen umgeben sind, und bei der Beschiffung im kleinen Kahne volle idyllische Scenerie gewähren. Während der Fahrt hatte Mſ. Hase Zeit genug mir über Vieles interessante Auskunft zu geben, und die lehrreichsten Mittheilungen über die Géographie ancienne de la Gaule und du moyen-âge de la France zu geben, worin er die wichtigsten Studien gemacht hat. Um 6 Uhr des Morgens hatten wir Paris verlassen und Abends 11 Uhr kehrten wir dahin zurück; ich hatte eine ganz neue Welt kennen gelernt, die belle Loire, la Beauze, in welcher Orleans (Aurelianum) liegt, die Wohnung der Jeanne D'Arc bei der Belagerung von Orleans gesehen, die Thürme der Cathedrale bestiegen, die herrliche Gegend in der angenehmsten Gesellschaft genossen — es war einer meiner schönsten und lehrreichsten Tage, die ich auf der Reise verlebte.

Meine Excurſion am Tage vorher, 1. Juni, nach Verſailles und St. Cloud hatte ich allein gemacht. Dies führt mich zu meinen Hofintriguen, von denen ich noch ein paar Worte ſagen muß; denn von ſo vielem Andern, den Tuilerien, den Champs Elyſées, dem Theater (Virginie von Mademoiſelle Rachel meiſterhaft geſpielt, obwohl das Stück ganz ſchlecht), von den Indiens peau rouge aus Nordamerika, von dem petit Général Tom Pouce (der Däumling in Wahrheit!) zu ſprechen und von hundert andern Dingen, fehlt die Zeit. Indeß muß ich doch von Tom Pouce, dem die Königin Victoria den Titel General gegeben hat, ſagen, daß er das Staunen von Paris nun faſt erſchöpft hat, nachdem er beim König und in allen Salons (jedesmal den Abend für ½ Stunde für 200 Francs) ſich gezeigt, in allen Theatern auf den Bühnen geſehen worden. Er iſt ein allerliebſter Zwerg, ſehr wohl proportionirt, dabei in allen Coſtümes zu ſehen, als General, Huſar, Bergſchotte, petit-maître à la Louis XIV. mit und ohne Haarbeutel und Degen, und wenn ſeine Kinderkutſche (eine koſtbar elegante, Geſchenk der Königin) mit den vier kleinen ſchottiſchen Schimmeln, ſo groß nur wie Ziegenböcke, mit glänzendem Geſchirr, Kutſcher und Bedienten, auch Zwerge in Haarbeuteln, ſeidenen Strümpfen und Degen, durch die Straßen von Paris trottirt, ſo kannſt Du Dir ſchon denken, welchen Auflauf dies in Berlin machen würde, geſchweige denn in Paris.

Doch ich ſprach von Hofintriguen: ſie ſind ſehr unſchuldiger Art, von meiner Seite veranlaßt durch meinen Beſuch bei der Duchesse d'Orléans, an die ich meinen Brief von Prinzeß Marianne Wilhelmine von Preußen abzugeben hatte. Sie ſcheinen beide ſich gegenſeitig ſehr zu achten, wenigſtens ging dies aus der ungemein freundlichen Aufnahme der Ducheſſe und ihren Worten hervor. Ich erhielt bei ihr eine Audienz um 2 Uhr in den Tuilerien, und ſie unterhielt ſich wohl ein Stündchen mit mir über Berlin, die ihr bekannten Perſonen, die königliche Familie ꝛc., dann über die Reiſe, meine Zwecke in Paris, in France, zuletzt über Reiſen, Geographie, Unterricht, Kirche, Erziehung, deutſche Sprache ꝛc., alles in deutſcher Converſation, voll Theilnahme und geiſtig lebendigem Intereſſe, ſo daß ich in ihr die allgemeine Anſicht einer ſehr verſtändigen und unterrichteten Dame voll Herzensgüte, was alle Pariſer an ihr rühmen, beſtätigt fand. Sie wünſchte mir nützlich ſein zu können, und forderte mich wiederholt auf, dem König Louis Philipp meine Aufwartung zu machen; ſie werde ihm von mir ſprechen, er laſſe ſich ſehr gern in geographiſche Geſpräche ein. So war ich genöthigt, nach Neuilly zu gehen. Leider verreiſte v. Humboldt an denſelben Tagen, ſonſt wäre ich am lieb-

ſten durch ihn dort eingeführt. Nun übernahm der Preußiſche Geſandte die Vorſtellung, und nach einem Diner um ½7 Uhr bei ihm fuhren wir aus ſeiner Reſidence ½9 Uhr ab, um gegen 9 Uhr in Neuilly, dem jetzigen Frühlingsaufenthalt der königlichen Familie, zu gelangen. Der Weg geht immer zwiſchen Häuſern und Mauern hin, bis man in einen zuletzt ganz abgeſperrten Cul de sac kommt, voll dreifacher Eiſengitter mit wenigſtens 100 Mann Wachen, Dragoner, Huſaren ꝛc. Leibgarden, die den Park und das nur einſtöckige ländliche Luſtſchloß, das aus wenigen Pavillons beſteht, ſorgſam vor jedem Eindringling bewachen, und jede Fahrt des Königs aus und ein mit großer Escorte begleiten, ſo daß man beim Durchfahren die Majeſtäten vor Staubwolken und militairiſchem Nimbus ſelbſt nicht leicht ſehen kann. Um 9 Uhr iſt Empfangszeit: die Majesté Reine mit grauem Haupt, aber mit Schleiern und Blumen geſchmückt, wenn auch nicht eben dadurch verjüngt, vielmehr noch mehr in ihrer ausgetrockneten Phyſiognomie veraltert, ſaß in der Mitte des glänzenden Spiegelſalons am runden Arbeitstiſchchen mit ihren Schwiegertöchtern, den Duchesses de Nemours und d'Aumale, um ſie her in zweiter Diſtanz ſaßen die Ducheſſen nicht von Geblüt, de Montélimart, de la Rochefaucault, de Montgujou und andere Marquiſen und Hofdamen, die ich nicht kannte. Die Duchesse d'Orléans war leider nicht da, aber viele Herren, ein paar Miniſter, Guizot leider nicht; denn der war wegen ſeiner Krankheit während meines ganzen Aufenthaltes in Paris nicht zu ſehen und auf dem Lande; alle andern zu ſehen intereſſirte mich nicht. Herr v. Arnim machte nun erſt die kleine Ronde um den Damentiſch und dann die große Ronde um den Herrenkreis: denn der König ſtand, wie die vielen andern auch, im ſchwarzen Frack, mit dem Hut in der Hand, eben an der andern Seite des Salons vor dem Kamin, in tiefem und langem Geſpräch mit zwei Ducs, denen er als abgehenden Botſchaftern noch manches einzutrichtern hatte. Herr v. Arnim alſo voran, ich nach: nachdem er einige Worte mit der Königin geſprochen, ſtellte er mich ihr vor; ſie redete mich mit einem ſehr ſanften Ton in halblauten Worten ſehr freundlich (d. h. in der Manier der franzöſiſchen Courtoiſie) an, als nehme ſie vielen Antheil an meinem Beſuch in Paris und France, und ehrte dies, lobte Deutſchland, Berlin ꝛc. — die ganz gewöhnlichen Fragen, auf die ich nur ſehr wenig zu antworten hatte, da immer wieder neue Fragen geſchahen, und die nur aus tauſendmaliger Routine in ähnlichen Situationen hervorgingen und den Charakter eines bis zur Abmattung verlebten Hoftages in ſich trugen, bei denen es nur auf Erfüllung ſocialer Formen, die auch im Salon des liberalen populärſten Königs nie verſäumt werden, ankam.

Dann wandte ſie ſich nach einer andern Seite hin und ich retirirte. Wir rückten nun zur Duchesse de Nemours mit roſenrothen Wangen in langen herabhängenden ſchwarzen Locken, die ihr Geſicht halb verbargen, vor, und ſie lispelte mir mit lächelnden Mienen ſo feine Worte zu, daß ich ſie halb errathen mußte und gewiß nur ſehr verkehrte Antworten darauf gegeben habe. Aber da ſie in Paris bei den Leuten für ſchön aber dumm gilt (was ich jedoch nicht unterſchreiben kann), ſo habe ich vielleicht an ihrer Unterhaltung nicht viel verloren. Mad. Adelaide war verreiſt, andere Hofdamen und Prinzeſſinnen gingen, andere kamen, nach allen Seiten öffneten ſich die Spiegelwände als Aus- und Eingänge, durch die man entſchlüpfen und wieder kommen ſah. Indeß waren wir Sr. Majeſtät dem Könige näher gerückt, der noch immer im Geſpräch war. Der Duc de Nemours, wie ein Wachsbild ſo zart und bleich, wechſelte einige Worte mit mir, und Herr v. Arnim meinte, ich könne ſtolz darauf ſein, daß er ſo viel mit mir geredet, was ſonſt ſeine Art nicht ſei. Der König hatte ſeine lange Rede mit den Botſchaftern, die Herrn v. Arnim unerträglich zu langweilen ſchienen, ehe die Reihe an uns kam, verlaſſen; er hielt eine Viertelſtunde lang noch ſich auf bei einem Prince de Hesse-Philippsthal, dem ein Bein in der Campagne von Rußland weggeſchoſſen war, und dem er viel Verbindliches ſagte. Als dieſer abgefertigt war und durch die Thüre des Salons hinaus defiliren wollte, rückte er zu mir heran und überraſchte mich durch ſeine Frage, ob ich Carl Ritter ſei; er ſei Ernſt v. Philippsthal-Barchfeld, wir ſeien alte Schulkameraden — unerwartetes Begegnen im Salon von Neuilly. Er blieb nun in Erinnerung alter Zeiten, bis er den König heranrücken ſahe zu unſerer Stelle, da drückte er ſich. Nach wenig Präambul gerieth mein Ambaſſadeur und ich mit dem ungemein redſeligen Könige in lange Geſpräche, oder vielmehr Se. Majeſtät ſelbſt, der etwas vor Alter kleiner an Statur geworden, aber ſein volles Geſicht, ſeine leuchtenden Augen, die große Stirn und größte Lebendigkeit der Ideen und ein bewundernswerthes Gedächtniß ſich erhalten hat, theilte uns wohl eine gute halbe Stunde lang eine Menge merkwürdiger Dinge mit, über die er ſich bei ſeinem Intereſſe für Kunſt, Reiſen, Geographie, Geologie, Phyſik faſt zu vergeſſen ſchien, ſo daß ſeine Adjutanten voll Ungeduld ihm zuweilen ins Ohr raunten, daß noch andere Herren auf ſeine Anrede warteten und daß es ſchon 11 Uhr vorbei ſei. Er fragte mich nach dem, was ich in Paris ſchon geſehen und was ich auf meiner Reiſe noch beabſichtige; ſo fand ſich ein ſehr reicher Stoff zu Bemerkungen und Auseinanderſetzungen. Wir kamen von Ninive und den Aegyptiſchen Monumenten, von der von ihm gegründeten neuen Gal-

lerie in Verſailles auf das Louvre ꝛc. ꝛc. Da dies immer noch nicht ausgebaut und vieles im Stocken iſt, kam er auf ſeinen Plan, den er ſeit ſeinem avénement au trône gehabt, dort eine Sammlung aller wichtigen architectoniſchen Monumente aller Völker des Alterthums in gleichem Maßſtabe im ſchönen Pariſer Gyps aufzuſtellen, um eine Archéologie comparée zu begründen; aber die Chambre habe dazu das Geld nicht gegeben als Nationalſache, er ſelbſt ſei nicht reich genug, die Sache auszuführen; Votre Roi, ſagte er, nut ſolle ꝛc. — natürlich proteſtirten wir dagegen, daß uns dazu noch mehr die Mittel fehlten ꝛc. Dann kamen wir auf die Monumente von Nordamerika, und ich ſpielte das Geſpräch dahin, weil ich wußte, daß er ſelbſt dieſe in ihren Savannen und Wäldern bereiſt hatte; ſo kam er auf die Civiliſation der Amerikaner, von Mexiko, Yucatan, Peru, die Inkas, auf die Phyſik der Antillen und ihre Bevölkerung. Da er lange in der Havanna auf Cuba gelebt und dort mit Ingenieurs Unterſuchungen über die Strömungen um den Bahama- und den Golfſtrom gemacht, ſo ſetzte er wohl eine gute Viertelſtunde lang das ganze Syſtem dieſer Strömungen nach ſeinen Erfahrungen auseinander, wobei er durch Aufzählung aller Inſeln, Caps, Sandbänke, Entdecker ꝛc. ſein höchſt merkwürdiges Gedächtniß in den Hunderten von Namen und Specialitäten zeigte, was mich in hohem Grade intereſſirte und wobei ich auch hie und da eine Frage um Belehrung anbringen konnte. Da Hrn. von Arnim dies ſehr langweilte, ſo brach er nur immer in Erſtaunen über das gute Gedächtniß des Königs aus. Dieſer aber fuhr fort mit der Bemerkung, das ſei ganz natürlich, denn er ſei ja auch einmal ein Profeſſeur de géographie geweſen. Die Duchesse d'Orléans hatte alſo ganz Recht gehabt. Zuletzt kam es noch auf den Plan des Canals von Panama, den er als Kunſtarbeit für unmöglich hielt, nur ein Erdbeben könne dies Wunder verrichten, dann aber werde die ganze Welt ſich mit umwandeln. Dies führte ihn zu dem Volcan du Mont Dor, du Vivarais, den Cevennen, die ich beſuchen ſollte, und nun theilte er ſeine ganze Theorie über die geognoſtiſche Entſtehung de la France mit. — Ueber dieſer langen Unterhaltung hatten ſich Viele aus dem Salon zurückgezogen (denn hier herrſcht völlige Volksfreiheit, weder auf König noch Königin wird beim Abmarſch Rückſicht genommen, ganz à la bourgoisie); ſelbſt Miniſter Dupin, der für den folgenden Tag für die Kammer einen Auftrag vom König erhalten ſollte, war ſchon abmarſchirt. Nur die Militairs, Generale und Adjoints hatten Stand gehalten. Erſt gegen 12 Uhr kam ich ganz ermüdet in mein Grand Hôtel de Tours zurück. Der König hatte den ganzen Abend geſtanden und ununterbrochen geſprochen.

Schon 3 Tage darauf für Mardi, 3. Juni, erhielt ich vom König eine Einladung zum Diner 6 Uhr nach Neuilly. Ich kam diesmal allein dort an und trat mit einem Deputirten von Corsica, dem Comte La Borde, im Salon ein, wo schon großer Hofstaat und die ganze königliche Familie beisammen war; eine glänzende Versammlung bei schönster Sonnenpracht und Blumenfülle. Nur die Duchesse d'Orléans konnte auch diesmal wegen Unwohlsein nicht gegenwärtig sein; sie ließ es mir durch ihre Dame d'honneur wissen, und so sahe ich ohne Steuermann meinem Schicksale entgegen. Nach den wenigen Vorworten und Antechambriren ging es in den langen goldnen Speisesaal; ich wollte mich hinten anschließen, aber eine Hofdame kam kühn auf mich zu (ich kannte sie nicht), sie nahm mich am Arm und führte mich an die Tafel, so daß ich der Königin gegenüber an die Seite der Duchesse d'Aumale kam, die zu ihrem Nachbar links den König hatte; dieser sehr freundlich deutsch mich anredend, stellte mir seine Schwiegertochter vor, die gern deutsch spreche, und so war vortrefflich für mich gesorgt. Da diese Prinzessin nicht für schön (sie ist ganz blond), aber für sehr gescheut und gut gilt, so freute ich mich sehr, dies auch bestätigt zu finden. Sie war zugleich sehr einfach, herzlich, naiv, sprach fortwährend deutsch mit mir von ihrem Kinderaufenthalte in Neapel, Ischia, von ihrer Mutter, einer österreichischen Prinzessin, von ihrem Aufenthalt in Wien, in Tyrol, von den schönen Quellen und Alpen ꝛc., von der Correspondenz zwischen ihr und ihrer Mutter in Neapel und ihrer Cousine in Brasilien, die sie sehr bedauerte, — davon, daß ich schon mehr in Paris gesehen, wie sie, da sie noch nicht einmal den Frühling in Versailles gesehen ꝛc. — kurz, sehr angenehm war mir diese Partie, wozu Louis Philipp zuweilen seine deutschen Bemerkungen hinzufügte, sonst aber meist mit Eifer mit seinem Vorschneideramte von Brot, Braten, Pasteten, Eis ꝛc., das er mit Meisterschaft ausübte, beschäftigt war, und doch Zeit genug zum Essen mit bestem Appetite fand.

Doch auch dieses Blatt ist wieder zu Ende — dicker soll der Brief diesmal nicht werden. Hier im Havre de Grâce ist er erst beendigt, wo ich den 8. Juni glücklich gelandet bin. So schließe ich denn mit den besten Wünschen für Euch alle, Ihr Lieben. C. R.

Clermont, den 6. Juli.

Innig Geliebte in der Heimath!

Heute iſt Sonntag und Ruhetag! Nach langen unſteten und mühevollen, aber ungemein glücklichen und erfahrungsreichen Pilgerfahrten ſoll dieſer Tag den Geliebten meines Herzens und der Erinnerung wie der Mittheilung an ſie geweiht ſein. Hier im Centre de la France, in der Auvergne, habe ich ſo eben die erſte recht erbauliche chriſtliche Predigt wieder gehört, die mich neu belebt, meine ganze Seele erwärmt hat, und mich recht ſehnſüchtig zurückblicken läßt im Lande der Fremde auf die Gleichgeſinnten und die Geliebten der Heimath. Ich ſchrieb Euch ſchon von Paris aus, wie ich mich darauf freute, mich nach allen den Irrwegen, die einem im Lande der katholiſchen Kirche Schritt vor Schritt begegnen, in der Auvergne, dem Lande der chriſtlichen proteſtantiſchen Kirche, zu erbauen, worüber mir mein lieber Paſteur Petit von Dijon ſo manchen Wink gegeben. Heute war ich ſo glücklich, dies Ziel zu erreichen, und einer ganz vortrefflichen Predigt sur la charité chrétienne vom hieſigen Paſteur Vivier in einer ſehr kleinen und gedrückten proteſtantiſchen Gemeine beizuwohnen, während zu gleicher Zeit eine ſehr pomphafte Prozeſſion durch die Straßen der Stadt mit ihrem Erzbiſchof zur Kathedrale unter feierlichem Geläute einzog, um, bei mir wenigſtens, recht den Contraſt des innern und äußern chriſtlichen Kirchenlebens der Völker in die höchſte Spitze zu treiben.

Seit dem 25. Juni bin ich hier in Clermont, der Hauptſtadt der Auvergne, die ich zum Mittelpunkte vieler Excurſionen in die merkwürdige Umgegend vor Allem geeignet fand, und immer wieder zu ihr zurückkehrte, weil es eines ſolchen Mittelpunktes bedurfte, um dieſelben mit Nutzen machen zu können; es wird mir ſchwer werden, mich von dieſem mir ſehr lieb gewordenen Orte zu trennen, der neben ſeinen eigenthümlichen Reizen einer ungemein geſegneten Gebirgslandſchaft auch noch viele andere merkwürdige Seiten für meine Beobachtungen darbietet. Aber für morgen iſt nun ſchon der Platz in der Diligence auf der Route gegen Süden durch St. Flour im Cantal beſtellt, wohin mich zunächſt meine Füße tragen, und dann nach Montpellier, einem dritten Hauptknoten meiner Wanderſchaft. Aus dem erſten derſelben, der Cité de Paris, habt Ihr hoffentlich meine weitläuftigen Schreiben erhalten, die ich aber erſt in Havre der Poſt übergeben konnte. Von Rouen hatte ich darin ſchon geſprochen. Nach ein paar Tagen lehrreichen Aufenthalts in dieſer merkwürdigen Capitale der ſchönen Normandie kam ich in den Hafen Havre de Grâce. Ich

ging mit dem Dampfſchiffe auf der Seine dahin, eine ſehr reizende, aber zuletzt an der Meeresmündung dieſes Stromes doch etwas ſtürmiſche Fahrt, ſo daß ich froh war, den Hafen zu erreichen, von wohin ich mich ſogleich außer der Stadt, an dem Meeresſtrand, in das Hôtel Tivoli begab, an dem die Seebäder liegen. Monſieur Haſe hatte mich dahin recommandirt, und die Lage iſt zauberiſch, mit dem Blick in das offene rauſchende, Silberwogen heranwälzende, ſeladongrüne Meer, ſo weit das Auge reicht, mit vielen hundert aufgeblähten Schiffsſegeln belebt, die aus allen Gegenden der Welt hier einlaufen; zur Seite das hohe kühn vorſpringende Cap de la Hève, auf dem drei Leuchtthürme den glücklich heimkehrenden Schiffern die Einfahrt verſichern, und nach der Landſeite zu die großartige Stadt ausgebreitet. Sie erinnerte mich durch ihren Wald von Maſten, durch ihre großen Hafenbaſſins und Quais, durch ihre Prachtbauten für Waarenlager und Magazine, welche die größten Seeſchiffe in der Mitte der Stadt erreichen können, an Rotterdam, an Antwerpen, an Liverpool, doch ſteht ſie dieſen dreien an Größe weit nach; ihr Handel und ihr Verkehr iſt aber im größten Aufſchwung. Seit wenigen Jahrzehenden hat ſie ſich in ihrem Umfange verdoppelt, in ihrem Reichthum verzehnfacht; goldene Berge ſchweben der Imagination der Bewohner vor, da Havre durch die Verbindung des Chemin de fer mit Paris der Hafen dieſer Weltſtadt werden muß, günſtiger gelegen als jede andere Hafenſtadt des Canals; da ihre Mündung der Seine nie zufriert und daher das ganze Jahr ohne Unterbrechung mit Paris im Verkehr ſtehen kann. Der Verkehr des Havre mit Nordamerika hat dieſer Stadt mit deſſen verhältnißmäßig ſehr wohlfeilen Landesproducten (z. B. Blei, Hanf, Talg, Häute, vor Allem aber Baumwolle, mit deren Ballen alle Landſtraßen wie belagert ſind) ein großes Uebergewicht vor ihren Nachbarinnen gegeben und, wie mich einer der angeſehenſten Kaufleute verſicherte, eine nie geahndete Ausdehnung. Daher ſteigt jetzt im Havre Palaſt an Palaſt auf; Baſſins, Canäle, Chemins de fer, Walfiſchthranſiedereien, Fabriken aller Art erheben ſich; jährlich laufen jetzt vom Havre allein 40 große Walfiſchfänger nach den Nord- und Süd-Polarmeeren (jede Campagne auf 3 Jahre) aus, um mit dem Ertrag, der für die Fabrication ungeheuer ſein ſoll, hierher zurückzukehren. Dieſe und viele andere höchſt intereſſante Nachrichten ſammelte ich durch die Bekanntſchaft des Herrn Wanner, eines Schweizers, hieſigen Großhändlers ein, an den mich L. empfohlen hatte, wofür ich dieſem den größten Dank ſchulde. Unſere nähere Bekanntſchaft ward bald gemacht, da ſein Sohn den letzten Winter in Berlin ſtudirt und auch meine Vorleſungen beſucht und dem

Vater Manches darüber geſchrieben hatte, was mir gutes Zutrauen bei dieſem verſchaffte. Der Mann war voll Liebe für mich, und ihm verdanke ich die vollkommenſte Kenntniß des Ortes und ſeiner Umgebung. Auch brachte ich einen Abend in ſeiner Familie ſehr angenehm zu.

Vom Havre ſchiffte ich mit dem Dampfboot quer über nach Caen, und von da in nächtlichen Diligencefahrten, weil am Tage keine gingen, nach Rennes in der Normandie und nach Nantes. Meine Pläne nach Breſt in die fernen Winkel der Brétagne zu gehen, gab ich auf; ſie hätten mich 10 Tage Zeit mehr, hin und her, gekoſtet, die ich lieber für die Auvergne verwenden wollte. Ich ſahe aus dem Anfang der Brétagne in Rennes ſchon das Charakteriſtiſche dieſer Landſchaft, die in ihrer hüglichen, wohlbewachſenen, obſtreichen, aber immer gleichartigen Landesnatur für meine ſpeciellen Zwecke nichts beſonders beachtenswerthes darbot, und von der ich nun ſchon durch Beſchreibung ꝛc. eine hinreichende Anſchauung bei meiner Querreiſe durch dieſelbe zur Mündung der Loire erhalten hatte. Auch gereut es mich nicht, dieſen Zeitgewinn gehabt zu haben, der mir hier ſehr zu ſtatten gekommen iſt.

Nantes, wo ich 3 Tage vom 14. bis 17. Juni blieb, und am Sonntag eine ſchöne Excurſion in die Vendée nach Cliſſon, einer reizenden Granitlandſchaft voll Caſcaden und Ströme und idylliſchen Partien, machte, zog mich durch ſeine Großartigkeit nicht wenig an. Ich blieb lange genug, um es in allen Hauptheilen kennen zu lernen. Im Ganzen ſehen ſich die franzöſiſchen Städte im nördlichen Frankreich ſehr ähnlich mit ihren weißen, ungeheuern, maſſiven Gebäuden, engen Straßen, die nur durch die moderne Zeit in breite, Berlin ähnliche Straßen umgewandelt ſind. Dagegen haben ſie alle ihre Menge Boutiken, ihre ſchönen Trottoirs, jede Stadt hat ihre Promenaden innerhalb und außerhalb als Boulevards aufzuzeigen, die mit unſern Linden wetteifern können; ja allen kleinern Städten fehlt es daran nicht, ſo wenig wie an Springbrunnen und fließenden Wäſſern, hinſichtlich deren Mangel Berlin leider noch weit hinter dieſen Städten zurückſteht — aber ſo noble Straßen wie die unſrigen fehlen hier. Nantes hat beſonders ſchöne Promenaden an den Quais der Loire und andern Plätzen. Jede bisher von mir beſuchte franzöſiſche Stadt hat ihre noble Kathedrale, von gothiſch merkwürdigem, den Bauten am Rhein und in den Niederlanden gleichem Werthe, und eine nicht geringe Anzahl anderer, höchſt origineller Bauwerke, wie Hôtels de ville, Châteaux, Palais de justice ꝛc., von denen ich manches Conterfei bei meiner Rückkehr noch vorzuzeigen hoffe. Jede Provinz hat ihre eigne locale Litteratur, die reichlich ausgearbeitet iſt, und mich nur zu ſehr zu

Einkäufen bei den Libraires für meine Geographica verleitet. Aber von der andern Seite macht es mir weniger Scrupel, da das Reiſen in Frankreich ſowohl in den unter einander concurrirenden Diligencen, als in den Hôtels, und zumal in den allerbeſten, unvergleichlich viel wohlfeiler iſt als in Deutſchland, ſo daß ich bisher faſt noch keinen Gebrauch von meinen Creditbriefen habe zu machen brauchen. Dies iſt bei meiner großen Reiſe eine allerdings ſehr beruhigende Seite. — Mit Menſchen bin ich aber ſeitdem in wenig Verbindung gekommen, d. h. durchaus in keine genauere geiſtige Berührung bis jetzt mit irgend einem Franzoſen, die prächtigen Pariſer ausgenommen. Ich weiß nicht, ob die Schuld ganz allein an mir liegt, da die gewöhnliche Race der façonnirten Reiſenden, denen ich begegne, für mich zu viel Rüdeſſe in ihrer Natur und zu viel Feinheit in ihren Manieren hat, die mir beide nicht zuſagen; wobei ihr unabreißendes Geſchwätz, voll laconiſch hingeworfener Sätze, Ausſprüche, abſurder Behauptungen, wie Orakel herausgedonnert, mit einer kaum auffaßbaren Volubilität der Zunge, für mich gar nichts Belehrendes hatte. Es ſind Politica, Renten, Aſſociations-Speculationen, Eiſenbahnen, Chronique scandaleuse, und eine Hauptſache, Kritiſirung der Speiſen, Saucen, Fiſche, Zubereitungen ꝛc., was ihren Unterhaltungen einen unendlichen Stoff giebt; von Land und Leuten wiſſen ſie meiſt ſehr wenig oder gar nichts, aber Paris iſt das dritte Wort in ihrem Munde, Jeder will dort zu Hauſe ſein. Ihre Artigkeit beſteht nur bei Tiſche darin, daß ſie ihrem Nachbar, ehe ſie ſich ſelbſt einſchenken, jedesmal zuvor die Weinflaſche anbieten und Brot ſchneiden. Aber in die Schüſſeln greifen ſie zu, oft mit wenig Feinheit für ihren Nebenmann, und meiſt mit ziemlicher Eßgier, wenn nicht gar Gefräßigkeit, wobei aber die Converſation nicht einen Augenblick ſtockt, ſondern vielmehr ein immer noch unnützeres Wort und Phraſe der andern folgt. Eine höchſt materielle Richtung und Rohheit iſt bei aller Etiquette in jeder Hinſicht nicht zu verkennen. Dies macht aber das Leben ſehr ungenirt, und ich bin allmälig ſo ungenirt geworden wie ſie, zumal ſeitdem ich mir in Paris einen Paletot und Pantalons in couleur naturelle (d. i. Dreckfarbe) zugelegt habe, in denen ich meiſt für einen groben Engländer gelte, der ſich um Niemand weiter als ſich ſelbſt bekümmert.

Von Nantes ſchiffte ich nun mit dem Dampfſchiff die Loire aufwärts bis Angers, wo ich in der Vaterſtadt meines Freundes, des Bildhauers David, der mir Empfehlungen mitgegeben hatte, ſehr wohl aufgenommen wurde, und im dortigen Muſée alle Werke dieſes merkwürdigen Künſtlers beiſammen aufgeſtellt fand, die er alle ſeiner Vaterſtadt aus Patriotismus

geſchenkt hatte; — prächtige Werke, mehrere hundert Stück. Die ſchönſten Gärtnereien ſind hier; und eine Excurſion nach Jul. Cäſars Lager am Pont du Cez wurde am Abend beim herrlichſten Wetter gemacht. Ueberhaupt hat das wunderſchönſte Wetter bisher meine ganze Reiſe begünſtigt, und ich kann Gott nicht genug dafür preiſen und danken: denn dadurch iſt mir Vieles zu Theil geworden, was mich belehrt und entzückt hat, — und meine Geſundheit hat ſich vortrefflich erhalten, mein Leibliches in allen ſeinen Theilen und Gliedern geſtärkt. Möchte ich daſſelbe von Euch, Ihr Geliebten, jetzt wiſſen können, aber ich hoffe es! Gott behüte Euch, Ihr Theuern, wie er mich bisher ſo gnädig beſchützt hat!

Von Angers fuhr ich mit der Diligence die Loire aufwärts über Saumur bis Tours, der weltberühmten Stadt Gregors v. Tours, die reich iſt an Monumenten des Alterthums, aus Chlodwigs und der Carolinger Zeiten, welche zu ſehen von jeher einer meiner heißeſten Wünſche geweſen. Ich war hier ein paar Tage ſehr glücklich im Anſchauen ſo vieler Monumente des Mittelalters und der Renaiſſancezeit, die einen mitten in jene Zeiten verſetzen, aus denen ſo viel Großes und Herrliches hervorgegangen iſt, und die einen oft ſo böſen Leumund ertragen. Man muß jene grandioſen Werke in Kirchenbauten, Thürmen, Rathsſtuben, Stiftungen, Hallen, Brücken, Feſtungswerken, Canalbauten, Aquäducten, Irrigationen ꝛc. ſehen, um ſich von der Würde und dem hohen religiöſen Ernſt, der tüchtigen Geſinnung, der Kraft und Energie zu überzeugen, die jene Jahrhunderte zu einer ſo ſoliden Baſis und Wurzel erhoben hat, auf der die moderne Zeit oft nur wie Kinderſpiel ſich umhertreibt. Tours hält der Franzos für eine der erſten Städte der Welt, der pont de la Loire iſt ihm das Meiſterſtück der Brücken (ſie iſt ſchöner und größer als die Dresdener), und die rue royale de Tours hält er für die ſchönſte Straße dans toute l'Europe. Allerdings iſt die Loire hier ein ſchöner, majeſtätiſcher Strom, und die Brücke, welche die Hauptſtraße, die rue royale verlängert, ein wunderſchöner Spaziergang in der Abendfriſche, von dem man ſich nur ſchwer trennen kann — aber die rue royale kommt mehreren unſerer Linden- und andern Straßen nicht gleich. Dagegen iſt allerdings der Uferbau (la Levée) am rechten Loire-Ufer, von nahe Nantes bis Tours und noch weiter hinauf bis Blois, auf dem die route royale, die große Poſtſtraße von Orleans bis Nantes, wie in einem großen Park hinläuft, etwas ungemein grandioſes und ſchönes. Aber dieſe Anlage iſt ein Werk der Römer, um das Land vor den Ueberſchwemmungen der Loire zu ſichern, die dieſes Jahr ſehr großen Schaden auf den entgegengeſetzten, nicht eingedeichten Ufern angerichtet hatten, und für viele Millionen

Wieſen, Aecker und Weinberge ſammt Wohnungen zerſtörten. Dieſe Levée de la Loire (Uferdamm mit Chauſſee wie an den Po-Ufern) gehört zu dem Impoſanteſten, was ich auf meiner Reiſe geſehen. Die Loire verdient mit Recht den Namen der belle Loire, wie auch die Ufer des Allier, ihres faſt gleich großen parallelen Nebenſtromes, den ich nun von Tours aus verfolgte, weil ich die Loire oberhalb ſchon bei Orleans geſehen. Mein Stübchen im Hôtel zu Tours war ganz klein, aber nur eine Etage hoch gelegen, und hatte vor dem einzigen Fenſter eine große Terraſſe nach der rue royale zu, auf der ich ſpazieren und ſitzen konnte in Pantoffeln und meinem Hausrock nach Bequemlichkeit.

Von Tours fuhr ich in der Diligence über Bourges, Moulins nach dem berühmten Bade Vichy, das jetzt am meiſten en vogue in France iſt. An jedem Orte blieb ich einen halben oder ganzen Tag, um die Merkwürdigkeiten zu ſehen. In Vichy fand ich alle Hôtels ſo beſetzt, daß ich mit einem kleinen Neſte zufrieden ſein mußte.

Mein erſter Ausweg war am frühen Morgen bei den Bädern vorüber, als ich aus einem Eckfenſter des großen Hôtel Cornil laut meinen Namen rufen höre. Es war v. L., der ſogleich herabſprang und nun den ganzen Tag mein Guide war. Er war mit ſeinem Vater hier, der am Stein laborirt, wogegen die hieſige Quelle vortrefflich ſein ſoll. Hier iſt alles auf großem Fuß, aber Baden iſt doch weit ſchöner und glänzender. Mein Tag war auf das vortrefflichſte angewendet; am Morgen ein ſehr ſchöner Spaziergang mit v. L. zu den Mühlen und kleinen Waſſerfällen von Cuſſet, um 10 Uhr Déjeuner, um 12 Uhr eine Partie zu Eſel, mit dem alten Herrn und ſeinem Sohn auf den höchſten Punkt der dortigen Gegend, um die Gebirge der Auvergne und den Puy de Dôme ſammt dem Mont Dor zu ſehen, denen ich von da aus entgegen eilte. Auch gelang dieſe Excurſion vollkommen; der ganze gewaltige Gebirgszug des Puy de Dôme und Mont Dor mit ſeinen Schneefeldern wurden am fernen Horizont ſich majeſtätiſch erhebend überſchaut, und der Ausdruck v. Buch's ſehr wahr gefunden, der ſagte, der Puy de Dôme erhebe ſich wie die St. Peterskuppel in Rom, aus der Ferne geſehen, über alle niedern Begleiter. Der Blick auf die Windungen des Allier und in die ungemein fruchtbare und herrlich angebaute Limagne voll Städte, Dörfer, Schlöſſer, war ungemein reizend, und machte begierig, weiter gegen das Gebirge vorzudringen. v. L. war höchſt liebenswürdig und hülfreich; welche Freude wäre es mir geweſen, wenn wir zuſammen nach Clermont gegangen wären, was unſer Project in Paris geweſen, aber er wollte ſeinen kranken Vater nicht allein laſſen, und das war ſehr brav, da er den größten Genuß

ſich von der Auvergne verſprechen konnte. Um nicht ungerecht zu ſein, muß ich bemerken, daß ich außer ihm auf der bisherigen Tour noch einen Menſchen vorfand, der mir ſehr zuſagte, und mit dem ich in ein näheres menſchliches Verhältniß trat. Es war mein Reiſegefährte von Tours aus, mit dem ich im Coupé zuſammentraf, und mit dem ich ſehr bald Freundſchaft ſchloß. Ein Engländer, der ſich wie etwa 2000 andere Engländer in dieſer ſchönen Stadt Tours, wo man das beſte Eſſen für das wohlfeilſte Geld hat, niedergelaſſen hat, machte eine Badereiſe, und ſo kamen wir zuſammen, er kannte die Gegenden ſehr genau durch mehrjährigen Aufenthalt und war mein ungemein gefälliger und kenntnißreicher Cicerone. Er hatte 20 Jahre in Indien gedient, hatte dort alle Landſchaften und Monumente geſehen und viele Campagnen mitgemacht, deren Erzählungen mich ſehr intereſſirten. Es war ihm überraſchend, mich ſo einheimiſch in Indien zu finden, und faſt alle die Männer, die mich litterariſch dort von Himalaja bis Ceylon und Calcutta intereſſirt hatten, kannte er perſönlich. Da ich nun ihn als General Hodgſon kennen lernte, ein in Indien ſehr bekannter Name, ſo war meine Freude ſehr groß und unſere Geſpräche für mich ſehr belehrend.

Von Vichy fuhr ich wie gewöhnlich im Coupé der Diligence über Gannat, Riom nach Clermont, wo ich bis jetzt mein Quartier nahm im Hôtel l'Ecu de France. Hätte ich doch geahndet, daß ich eine ſo längere Zeit hier verweilen würde, dann hätte ich Euch gebeten, ein Briefchen hierher an mich zu adreſſiren, um eine Kunde von Eurem Wohlergehen hier zu erhalten, was ſehr viel zu meiner Ruhe und Freude beigetragen haben würde. Die Sehnſucht nach Bericht von den Geliebten wächſt und ſteigert ſich nach ſo langer Trennung ungemein, und freue ich mich ſchon wie ein Kind auf die Poſt in Bordeaux, was mir freilich noch weit liegt, wo ich Nachricht erhoffe.

Clermont, die Capitale der Auvergne, liegt in der Mitte eines Gebirgs-Amphitheaters, das an der offenen nicht umſchloſſenen Oeffnung deſſelben nach der ungemein fruchtbaren ebenen Gegend der Limagne ſich in die ſchönſten Culturfelder verbreitet, wo eben die reichſte Heuernte iſt, die ich je geſehen, wo die fruchtbaren Weizenäcker weithin beſchattet ſind mit Wallnuß- und Kaſtanien- und Kirſchwäldern, die ſo eben ihre herrlichſten Kirſchen liefern. Die Vorhöhen des keſſelförmig umkreiſenden Gebirgskranzes ſind mit den ſchönſten Weinbergen und Fruchthainen bedeckt; die durch die Jahreszeit zurückgehaltene Weinbeerblüthe iſt ſo eben in ihrem vollen Flor, und in den zwiſchen dieſe Vorhügel einſchneidenden reizenden Thälern (Vallée de Royat, de Chambellières u. a.) rauſchen

die klaren Gebirgsſtröme ihre Silberwellen in den ſchönſten Cascaden und Cascadellen herab, die unter dem dichten Schatten der Marroniers, der Obſthaine, der Eichen, Buchen, Eſchen, Ulmen die maleriſchſten Spaziergänge darbieten, die den ganzen Tag, zumal aber die Abende von Tauſenden von Spaziergängern, Cabrioletfahrern, Charabancs, Omnibus ꝛc. belebt ſind. Es giebt kein beweglicheres, leichtfüßigeres Volk als die Franzoſen, und es ſcheint, daß ein gewiſſer Inſtinct ſie dies ſelbſt, und darum die Sitte der ſchweren Holzſchuhe (Sabots) gelehrt hat, die hier Jedermann vom Landvolke beider Geſchlechter trägt, um durch dieſes Fußblei ihnen ein Gegengewicht zu geben. Mir iſt es unbegreiflich, wie man ſich den ganzen Tag in dieſen plumpen Sabots bewegen kann, die eine charakteriſtiſche Tracht durch faſt ganz France ſind. Hier klettern die Hirtenknaben mit dieſen Sabots die ſteilſten Felsgipfel hinan, wenn ſie ihre Heerden auf die Weide treiben, und — in den Bädern gehen ſogar die eleganten Herren in ſolchen Sabots (freilich etwas zierlicher geſchnitzt und ſchwarz gefärbt, aber doch klappend), im Negligé zum Badetrunk. Auf dem glaſigen Schlackenboden der Auvergne zerreißt man freilich das Sohlenleder der Schuhe gar ſchnell, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, aber im ebenen Kalkſtein- und Mergellande iſt dies doch nicht der Fall. In Clermont klappert alſo das Volk mit den Sabots auf dem Steinpflaſter und in den Häuſern herum, die auch meiſt mit Steinplatten getäfelt ſind. Das iſt nicht angenehm für ein ungewohntes Ohr.

Auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe, in der Mitte dieſes reizenden Gebirgsamphitheaters, in das von allen Seiten ſchattige Gebirgsſchluchten und ſchöne Landſtraßen herab führen, iſt die Stadt Clermont bergauf bergab gebaut, und die ſchwarze aus Baſaltlaven erbaute mächtige Cathedrale mit ihrem hohen ſchlanken Steinthurme thront in ihrer Mitte auf der höchſten Plattform, die ganze Stadt beherrſchend. Die verſchiedenen Plattformen und Terraſſen dieſer Höhen ſind für Promenaden, Alleen, Spaziergänge, Boulevards ꝛc. aufbewahrt, welche die Stadt umlaufen, von denen man die reichſten Ausſichten in die Thalgegend, wie auf den Gebirgskranz und die hohe Vulcankette mit dem Puy de Dôme genießt, die ſich auf dem Rücken dieſes Vorgebirgskranzes maleriſch und, wie der Dôme, majeſtätiſch erhebt. Ich kann dieſe Ausſicht aus meinem Fenſter, da ich mich 3 Etagen hoch einquartirt habe, genießen. Die Stadt hat außer einigen Kirchen, einem Muſeum und Jardin des plantes, die faſt keiner der franzöſiſchen Mittelſtädte fehlen, nichts beſonders merkwürdiges zu ſehen. Alles betrifft die Gegend, doch hat die Stadt durch ihre freien und großen Plätze, durch ihre engen Schattengaſſen, ihre

platten Dächer, ihre maſſiven Steinhäuſer, vielen Fontainen und Aquäducte, ſo wie durch das freie Volksleben auf den Gaſſen, ſchon einen etwas an Italien erinnernden Character, der noch durch manche Ueberlieferung aus den Römerzeiten, die hier vorzüglich anſäſſig wurden, verſtärkt wird: denn ihre Waſſerkrüge, Thongeſchirr, Lampen und vieles andre hat noch ganz antike römiſche Formen, der Pflug der Auvergner iſt das einfache Aratrum der Römer geblieben, die Auvergnois mit ihren plumpen Ochſenkarren treiben ihr Vieh noch heute nie mit der Peitſche, ſondern nur mit dem Stabe, ihnen die Richtung mit dem Stachel gebend. In der Librairie de Mons. A. Vassey fand ich viele intereſſante ſpecielle Arbeiten über Landesgeſchichte, Spécialgeographie, Phyſik und Alterthümer, wovon ich eine intereſſante Suite von guten Büchern mitbringe. Täglich machte ich nun von hier aus Excurſionen zu Fuß und in einem leichten Einſpänner, mit einem guten Guide, den ich mir hier aſſociirte: einen Tag in die Vallée de Royat zu Fuß, an ihrem erfriſchenden Gebirgswaſſer aufwärts bis St. Marc, wo man ein altes Römerbad ſeit zwei Jahren entdeckt und daraus eine neue Badeanſtalt gebildet hat, die täglich von den Clermontern beſucht wird; dann über einen kleinen Waſſerfall zu einem zweiten Badequell, genannt Source de César, weil hier dem Julius Cäſar Alles, wie in Aſien dem Alexander und der Semiramis, zugeſchrieben wird, was nur in die gute alte Zeit zurückgeht; von da durch die wilden Felspartien, wo Baſaltmaſſen und Lavaflüſſe mit einander gekämpft, von Kaſtanienwäldern beſchattet, zu der antiken Kirche von Royat, die zugleich Kirche und Feſtung war gegen die wilden Auvergnois, wo ein antikes Kreuz mit den Apoſteln, wo romantiſche Scenen auf Scenen ſich folgen und beſonders eine Baſaltgrotte merkwürdig iſt, aus deren ſchwarzem Purpurgeſtein, im innerſten Heiligthume fünf ſtarke Quellen rauſchend in Waſſerfällen hervorſprudeln und einen ſtarken Bach bilden, der in der Grotte ſelbſt, in ihrem tiefſten Boden, zum kriſtallhellen Baſſin dient, in dem die Wäſcherinnen des Ortes ihre Waſchfeſte feiern können. Auch iſt es immer voll von ihnen, und ich fand ſie da in Arbeit in den maleriſchſten Gruppen. Ein wahres Nymphäum, in dem nur die Waſchweiber unter einander ſich verſtehen, denn für mich war es vor dem rauſchenden Wiederhall in der höchſt pittoresken Grotte, unmöglich, etwas von ihrem Geſpräche zu hören, geſchweige denn zu verſtehen, da ihr auvergneſiſches Patois ſelbſt den Franzoſen ganz unverſtändlich bleibt.

Aus dem Thale wurde der Puy de Gravenoire erſtiegen, ein ausgebrannter Vulcan, der am Fuße ſeine mächtigen Aſchen- und Rapilli

haufen niedergeworfen in ungeheuern Maſſen, die jetzt als trefflicher Bauſand zu Mörtel benutzt werden, und auf ſeiner Höhe ſich ſelbſt zu einem rothen Schlackenkegel aus lauter ſeltſam gewundenen Schlacken aufgebaut hat; ein Crater iſt auf ihm kaum ſichtbar geblieben. — Ein andrer Tag war für die Beſteigung des Puy de Dôme beſtimmt, eine ernſthafte Tour, auf welcher ich doch ſo glücklich war, 7 volle Stunden zu Fuß immer bergauf und bergab, ohne zu große Erſchöpfung, zurückzulegen. Ein Cabriolet führte mich auf der ſchönſten im Zickzack aufſteigenden Chauſſee, zu der nächſten Höhe des Gebirgskranzes, und auf ſein Plateau. Dieſer reizende Weg durch die fruchtbarſte, bebauteſte, pittoreskeſte Landſchaft erinnerte mich an den Hinabweg von Mont Cenis nach Piemont, nach der Vallée de Susa, auf dem Wege nach Turin. Granitwände ſteigen hier empor, die von Baſaltkuppen, die oben in Säulenbildung auslaufen, überdeckt werden. Ueberall ſieht man den Kampf und die Wirkungen der plutoniſchen Gewalten. Hier, wo jetzt der Friede thront und die Natur das reichſte Füllhorn ihrer Gaben ausgießt, war einſt das Gebiet der furchtbarſten Erderſchütterungen, welche die tauſend Riſſe und Spalten erzeugten, die jetzt die Wonne des Bewohners ſind, aus denen die Quellen und Bäche hervorrauſchen. Oben auf dem Rücken dieſer Plateaubildungen traten in einer Linie, von Norden nach Süden, die 66 feuerſpeienden Kegel hervor, wie eine Allee, nur im kleinern Maaßſtabe der von Quito nicht ungleich, aber von gleich wüthender Natur, auf deren Gipfeln man noch an 20 ſehr beſtimmt ausgebildete und zurückgebliebene Crater erklimmen kann. Ein halbes Dutzend habe ich beklettert; zu beiden Seiten 2—3 bis 4 Stunden weit nach Oſt und Weſt, haben ſie den ganzen Zug der Plateauhöhe mit ihren mächtigen Lavenergießungen überdeckt, ja an vielen Stellen die Thäler ganz gefüllt, und die nackten Plateauſtrecken ſelbſt erſt gebildet. Dieſen mächtigen Wirkungen der Urwelt nachzuſpüren, die Wurzel ihrer Anfänge aufzuſuchen, ihren Kämpfen in den zurückgelaſſenen Formen und Umwandlungen nachzugehen, ihre Geſtaltungen daraus zu ermitteln und dieſe mit den analogen Formen am Veſuv, auf Santorin, im Böhmer Mittelgebirge, in Heſſen, am Rheiniſchen Siebengebirge zu vergleichen, dies übt einen beſiegenden Einfluß über alle Mühen aus, die bei dem Beſuche ſolcher Landſchaften unvermeidlich ſind. Leopold v. Buch hat unter den Deutſchen zuerſt hier die Wege gebahnt, und nach ihm nennt man noch heute das dortige, dem Puy de Dôme ausſchließlich angehörige Geſtein mit demſelben Namen Domit, den er vor nunmehr 30 oder 40 Jahren dort zuerſt bei ſeinen Forſchungen in die geologiſchen Schriften eingeführt.

Seine geiſtreichen Briefe über die Auvergne hier zu leſen, war mir ein beſondrer Genuß, der durch die Arbeiten von Weiß und von Link über dieſelben Gegenden, zweier mir ſo theuern Collegen, ſehr erhöht wurde!

Das Plateau auf dem Rücken des reizenden Gebirgsamphitheaters verwandelt ſich ſogleich, wie man es betritt, in eine weite, dürre Einöde, auf der zwar noch vieles mit Grün überzogen iſt, aber der größte Theil der Oberfläche in ſeiner Schlackendürre ſeit Jahrtauſenden unverändert daliegt, grau, braun, roſtroth, ſchwarz, je nach Brand und Verwitterung. Die größten der Lavaflüſſe hat die Natur auch bis heute noch nicht überwältigen und mit einem Pflanzenkleide überziehen können, — ſie liegen, grauenvoll, in wilden Knorren, Blöcken, Zacken und Zinken zu 200—300 Fuß hohen Hügeln und glaſigen Rücken aufſteigend, ganz ſo da wie die Lavenzüge des Veſuv. Nur hie und da, wo ſie verwitterten und einige Pflanzen nährten, Raſen erzeugten, Buſchwerk und Haidekraut nährten, hat die induſtriöſe Hand der Auvergnois nachgewirkt und dürre Wieſen (denn Quellen und Irrigation fehlen dieſen Höhen ganz) geſchaffen, und Kornäcker zu Stande gebracht, deren dünne Saat mit unſern dürrſten märkiſchen Sandäckern wetteifert — doch hat der Fleiß von Einzelnen durch Dünger und Wegräumung der Steine ꝛc. vieles lobenswerth verbeſſert. Ueber dieſe Schlackenſtrecken führen die Wege hin, deren einige als routes royales vortrefflich angelegt und geordnet ſind, während die Vicinalwege einem die Rippen im Leibe zermalmen möchten. Auf dieſen Straßen zieht nun das zahlreiche Volk der Auvergnois, die einſt einem Julius Cäſar ſo viel zu ſchaffen machten, in urſprünglicher Sitte und Einfalt, alle ohne Ausnahme in ihren blauen Kitteln und weiten Pantalons, in mächtigen Holzſchuhen (Sabots), mit ernſten Geſichtern, meiſt mager und ſtarknochig von Geſtalt, mit ſehr eckigen Formen von Stirn, Naſe, Backenknochen, ſtark und lang ſchwarz behaart, wie Heſſiſche Bauern, mit ganz flachem, aber ungeheuer breitrandigem, ſchwappigem Hute bedeckt, der zugleich auch die Schultern und einen Theil des Rückens vor Regen und Sonnenſchein ſchützt, und die Güte meiner Breiträndер noch weit übertrifft, die Strecken nach Clermont hin und her, auf und ab, ſtets in voller Bewegung, zumal an den Markttagen: denn Clermont iſt der Ort ihres Abſatzes, der ihnen alles verſilbert und ſie mit neuen Bedürfniſſen verſieht, die ihnen auf ihren dürren Höhen fehlen, zu denen der Weinbau, der Nußbaum, das Weizenfeld, die Quellen, die Obſtarten nicht hinaufreichen. Sie haben nur Vieh, coloſſales Haidekraut und Steine zum Austauſch. In den hundert Einſenkungen der Plateauhöhe liegen eine Menge Ortſchaften, die man nur ſelten hinter Schlacken hervorgucken

ſieht, indem ſie zwiſchen geringen Weidenanpflanzungen leben. Das Bergland iſt ſehr ſtark bevölkert; ſie wandern aus wie die Savoyards, Fulder, Tiroler, weit und breit durch ganz Frankreich. In Paris zählt man 80000 Auvergnois, die dort Waſſerträger, Diener aller Art ſind, und alle Maurer in Paris ſind Auvergnois, denn Niemand weiß beſſer mit Steinbrechen, Steinhauen, Aufbauen und Niederreißen umzugehen, als ſie. Alles machen ſie von Stein, nichts von Holz, das ihnen gänzlich fehlt. In der Kunſt der Steinmetzarbeit, der Behandlung der Steinbrüche ꝛc. haben ſie mich an die großen Arbeiten der Aegypter und Inder durch ihre Methoden der Steinſprengung ohne Pulver erinnert, und von der römiſchen Architectur in Weg-, Canal-, Mauer-, Feſtungs-, Häuſerbau, iſt ihnen ſehr vieles traditionell geblieben, zumal die merkwürdige Ineinanderfügung der Steinplatten, ebenſo im Mauern und Dachdecken. Viele treiben an ſolchen Markttagen dann ihre Kühe und Kälber nach Clermont, denn Viehheerden, nur Kühe (denn Schaafe ſieht man faſt nicht) machen ihren ganzen Reichthum aus; es iſt ſchönes Vieh, das in zahlreichen Gruppen alle grünen Kegel der Vulcankette beklettert und die Oedeneien belebt. Dann folgen ſich Hunderte von Ochſenwagen, mit Steinen beladen, oder mit bruyères, das iſt mannshohem, ziemlich ſtämmigen Haidekraut, das ihr Hauptbrennmaterial iſt, und auf dem Markte von Clermont, wo auch das Holz ſehr ſparſam iſt, gut bezahlt wird. Von ihren Höhen iſt der Luxus des übrigen Frankreich gänzlich verbannt, eben ſo die Convenienz, die Manier. Hier glaubt man eher im Lande der Karpathen zu ſein als in France, doch habe ich hier kein ſo ſchönes Gebirgsvolk gefunden wie unter den Slaven des Tatra. In dem einzelnen Gehöfte La Baracque auf der Höhe der Lavagüſſe angekommen, verließ ich mit meinem braven Guide Barthoumeuf das Cabriolet und wanderte mit ihm zuerſt dem Puy de Sarcoui zu, um auf deſſen ſeltſam geſtalteter Höhe, etwa $^3/_4$ ſeiner ganzen Höhe über dem Fuß, die Grotte zu erreichen, die dort aus weiter Ferne ſichtbar iſt, und aus der man wieder eine Prachtausſicht genießt, zumal an ſo heißem, ſonnenhellem Tage, wie am 27. Juni, wenn man in ihrem kühlen lichten Schatten ſich lagert. Dieſer Sarcoui iſt der einzige der Berge, der dieſe nackte Felskuppe ſchädelartig durch Dampfgewalt aus der Tiefe emporſtieß, deren Gasarten ſich oben auf $^3/_4$ der Höhe einen trocknen Ausgang ohne Feuer durch die Höhle bereiteten, die aus der Tiefe in die Höhe ſtieg — indeß der Puy de Pariou ſeinen Kegel dicht neben ihm, nicht als feſtes Geſtein in breiiger Maſſe wie der Sarcoui (der aus Dolomitgeſtein), ſondern in lockern Schlacken, porös leicht, roſtroth wie feuerfarbig und gleich einem

Veſuvkegel bis zu unbekannter Höhe emporhob, der aber wieder als Crater einſtürzte bis zur Tiefe von mehr als 200 Fuß, wie er heute noch im Innern ſich zeigt. Seine ganze Oberfläche würde feuerroth wie ausgebrannte und ocherroth oxydirte Schlacke erſcheinen, wenn dieſe nicht größtentheils der Verwitterung nachgegeben und mit einem ſaftigen grünen Raſen nach oben, mit einem mehr braunen Grün als Haidekraut in der untern Region ſich bedeckt hätte. Dieſen Puy de Pariou ſtieg ich nun hinauf, um oben ſeinen Crater, den am ſchönſten gebildeten der ganzen Kette, zu ſehen. Der Anfang iſt mühſam, weil er über wild mit Dornen, Farrnkraut und Geſtrüpp bebuſchte, emporgebäumte und erſtarrte Lavenflüſſe führt; nur von der Rückſeite war er beſteigbar, wo ein zweiter Crater an ſeinem Fuße hervorgebrochen und einen erſteigbaren Einriß gebildet hat. Höher hinauf kam ſchöne Graſung, und hier weideten nun Gruppen von ſchönen, ſchweizerähnlichen, buntſcheckigen Kühen und Kälbern, von muntern Hirten gehütet, die leicht wie Gemſen die Steilſchurren empor kletterten, die ich nur keuchend, oft durch Stillſtehen Luft ſchöpfend und ſchweißabwiſchend wahrhaft mühſam erreichen konnte. Aber jeder Schritt aufwärts war belohnend durch neue Ausſichten hinweg über das Wunderland der Vulcane voll Cratertrichter nach allen Seiten und durch Fernblicke. Auf dem Gipfel des Pariou, der ſchönſten Alpenweide, angelangt, ſank ich neben den gutmüthigen Kühen ins Gras nieder, und lag dicht am Abhang des Craters, der hier nach dem Innern hinabſchießt bis zur Tiefe, die mit einer lieblichen Wieſe von vielleicht nur ein paar Hundert Schritt Umfang bewachſen iſt, indeß der obere Rand des Craters wohl einer halben Stunde Zeit bedarf, um ihn zu umgehen, was übrigens ſehr leicht iſt, da er ganz beraſet iſt. Nichts lieblicher als dieſen ganz grünen Trichter zu ſehen, der wie ein Amphitheater zur Tiefe hinab ſich ſenkt und um welches terraſſenartig viele hundert Ringe wie Sitzbänke in parallellen Reihen kreisförmig laufen, die nicht von Menſchenhand, wie etwa die Quader in der hieſigen Arena zu Nimes, gelegt, ſondern durch die Fußtritte der Kühe gebahnt ſind, welche die grüne Wieſe auf den bequemſten Wegen bis zur Tiefe anlockt.

Noch ſchwerer war die Erſteigung des weit höhern Puy do Dôme (etwas höher als die Schleſiſche Schneekoppe), der wie eine aus der Tiefe des Hitzheerdes nicht aufgeplatzte Glasglocke, aus weißem Domitgeſtein voll Glimmer und Feldſpathpartikeln beſteht, die durch die Hitze nicht eben in Fluß kamen (wie Laven), aber doch eine glaſige Umgeſtaltung erlitten, ehe ſie wieder zu ungemein hartem, ſprödem, klingendem Geſtein erkalten konnten. Es iſt ein wahrer Dom, der mit Recht ſeinen Namen trägt

und die ganze Gegend dominirt. Seine ungemein ſteilen, mit keinem Pferd zu erreichenden Abhänge koſteten mich viel Schweiß, zumal da die Steinſchurren den Bergpfad doppelt erſchwerten. Doch auf der Höhe mit der entzückenden Ausſicht war alle Mühe vergeſſen und der Schweiß bald durch den heftigen Wind getrocknet; ein kleiner Hirtenjunge, der pfeifend und ſingend, voll Frohſinn, blos aus Luſt vor mir den Dom hinaufkletterte, als wäre es ihm Luſtſpiel, hätte mich lächerlich gemacht, wenn ich mich hätte beklagen wollen über Beſchwerde. Welcher Umblick von oben auf die nahen Vulcankegel, alle grün beraſet, oder feuerfarb mit Schlackenſchurren, in deren 5 bis 6 Cratern man vom Dom wie in ſchöngeformte Suppenteller oder Baſſins oder Trichter hineinblicken konnte, höchſt lieblich anzuſehen, indeß an ihrem Fuße ihre Lavaausgüſſe die ſchaudervollſten Wüſteneien in weiten Lavaſtrömen ſichtbar verbreiteten. In größerer Ferne zeigte ſich im Oſt die fruchtbare Limagne, gegen Weſt das weite Limoges, gegen Nord das Bourbonnais mit ſeinen Allier- und Loirethälern, gegen Süd ſtiegen die noch höhern zackigen Mont Dors mit ihren Hundert Schneeflecken und dahinter das Hochgebirge des Plomb du Cantal auf, die ich ſpäter beſuchen wollte und wozu mich zu orientiren ich hier alle Gelegenheit fand. Wie froh war ich aber, als ich den furchtbar ſteilen Berg hinab, zwiſchen dem petit und dem grand Puy de Dôme, am Anfang der erſten Plantationen an ſeinem Fuße auf ebner Bahn wieder mein Cabriolet beſteigen konnte. Daß mir ſolche Excurſionen dann den folgenden Tag viel Schreiberei und Zeichnerei verurſachten, und mich zu mancherlei häuslichen Arbeiten im Wirthshauſe aufforderten, wo meine Zelle ſehr ruhig und abgelegen zum Studium lag, obwohl ich den Blick von oben herab auf die belebteſte Straße hatte, könnt Ihr leicht denken. Ein dritter Tag war den Kirchen, den Gebäuden, Muſeen, Jardin botanique, Terraſſen und Promenaden von Clermont gewidmet. Ein andrer den Ueberreſten römiſcher und ſaraceniſcher Mauerwerke, den Bädern von St. Alyre und der Source pétrifiante, die hier über einen Bach durch ihre verſteinernde Kraft, das heißt durch Tuffabſatz ihrer Waſſer, die von der Höhe nach der Tiefe herabſchießen, ſeit ſo vielen Jahrhunderten eine ganze Brücke durch Stalactiten gebildet hat, die zu den Wundern von Clermont gehört und mir ſehr intereſſant für ähnliche Bildung in Aſia Minor, Indien, Tibet war. Die Brücke iſt ein bis 20 und mehr Fuß hoher über 200 Schritt mitten durch Weinberge fortziehender Steindamm, aus Tuff ſenkrecht aufgebaut, inwendig hohl, der über den Bach ſich ſelbſt ſeinen Brückenbogen hinüberwölbte, auf dem ein Reiter ſeinen Weg finden könnte. Erſt in neuerer Zeit hat man dieſes

Waſſer, das zugleich mineraliſch iſt, abgelenkt, und wie den Carlsbader Sprudel zu Petreſacten oder vielmehr Incruſtaten verbraucht. Da aber dieſe Tuffmaſſe viel feiner iſt, ſo legt man feinen Beſpritzungen Münzen, Medaillen, Büſten ꝛc. unter, und in Zeit von 40—60 Tagen ſind darüber neue ſehr hübſche Kunſtwerke wie die feinſten Gypspaſten gebildet. Einen andren Tag wurde eine ſtarke Tour im Cabriolet gegen Weſt zum romantiſchen Flüßchen Sioule, an dem Pontgibaud liegt, das durch ſeine Forellen berühmt iſt, gemacht; von da aus ein ſtarker Marſch von zwei Stunden zu den reichſten Blei- und Silbergruben Frankreichs, in die ich auf Kübeln an Ketten hängend in die ſchauerliche Tiefe mich hinabließ, um die reiche Silberader zu ſehen, die in einer außerordentlichen Breite von 5 Mètre (an 15 Fuß) dort ganz reich durchwachſen aus dem tiefen Erdſpalt hervortaucht, der parallell mit dem Zug der Vulcankette dieſer offenbar ſein Daſein verdankt. Die Vulcanreihe brach, wie ſchon v. Buch gezeigt hatte, überall aus Granitmaſſen hervor, in denen ihr Hitzheerd ſeinen Sitz hatte. Dieſer Granit erſcheint wieder auf dem Weſtufer der Sioule, deren Thal auch eine parallele Einſenkung mit der Vulcankette iſt; und hier auf dem Weſtufer der Sioule iſt derſelbe überall durch die Hitze ſeines benachbarten Vulcanzuges zerſtört und verwittert, und durch eine ſeiner engen Spalten ſublimirte ſich das aus der Tiefe heraufgedrängte Blei und Silber zu einer Metallader, die in der angegebenen Breite mit mannichfacher Verzweigung, ſich 9—10 Stunden weit in der Tiefe bis zur Sandoberfläche verfolgen läßt, aber bis jetzt nur an einer beſchränkten Stelle von Comte de Pontgibaud bebaut und geſchmolzen wird, weil ihm noch die Capitale zu größern Bauten fehlen. Zur Zeit der Revolution hat er von der unbeſonnenen Regierung die ausſchließliche Conceſſion auf dieſe ungeheure Strecke erhalten, die jetzt das Gouvernement beſſer benutzen würde. Es waren liebe ſächſiſche Bergleute vom Erzgebirge, die deutſch ſprachen, die mich dort in die Grube begleiteten! ſehr angenehm! es iſt die einzige, die ich an Reichthum mit der Kongsberger vergleichen konnte, in der ich das gediegne Silber jedoch in einer Tiefe von 800—900 Fuß wachſen ſahe, während ich hier doch nur in dem grauſigen Kübel bis zu 34 Mètre (102 Fuß) in das vierte Stockwerk durch den ſenkrechten Schacht hinabfuhr. Mein Rückweg ging über Volvic, das im Norden von Clermont höchſt reizend liegt, und durch die Lave de Volvic berühmt iſt, die den beſten Bauſtein im Lande (bis nach Paris) liefert, von deſſen ungeheuern Steinbrüchen, wie in einem Peträiſchen Arabien, die ſeit Jul. Cäſars Zeiten im Gang ſind, man ſich keine Vorſtellungen machen kann, wenn man ſie nicht geſehen. An coloſſaler Größe

übertreffen ſie weit alle Arbeit, die mich in den Marmorbrüchen bei Athen am Penthelicus in Erſtaunen ſetzte, aus denen dort die ganze Akropolis aufgebaut iſt; hier tauſend gothiſche coloſſale Cathedralen im Lande, und Feſtungen ſeit 2 Jahrtauſenden. Doch wie könnte ich von Allem Rechenſchaft geben; ich ließ mich durch die Erinnerung nur hinreißen, Euch ſo viel von dem, was mir höchſt intereſſant war, vorzuplaudern; möchte es Euch nicht zu ſehr gelangweilt haben. Vieles Andre muß ich für mündliche Ergänzung verſparen, denn ich mußte Clermont vor 8 Tagen verlaſſen, um hieher nach Nimes zu kommen, wo ich dieſe Zeilen ſchreibe.

Sonntag, d. 13. Juli.

Einen Ausflug von 4 Tagen nach den Bädern des Mont Dor (Duranius mons nicht Mont d'or bei Lyon), der mich in ein ganz andres Alpenland, eine kleine Schweiz, an den Fuß des Puy de Sancy und auf ſeine hohen Schneegipfel führte, wo ich die ſchönſte Flora (Jonquillen, Anemonen, Soldanella, Primeln pflückte) muß ich andern Erzählungen vorbehalten, da der Brief viel zu dick würde, um alles Erlebte auch nur anzudeuten. Ich machte dieſe Touren größtentheils als eigentlicher Ritter zu Pferde, wo ich meine alten Reiterkünſte wie in Griechenland und im vorigen Jahr in Graubünden wieder zu exerciren Gelegenheit hatte. Dieſe Excurſionen waren ſehr mühſam, aber höchſt reizend und ungemein belehrend für mich. Dieſe Gegend ſteht im größten Contraſt mit den Pics d'Auvergne. Ich hatte auf dieſer Tour einen unerwarteten Genuß, den Landſitz des Comte de Montlosier zu Randanne in den wildeſten Bergpartien zu ſehen, eines Mannes, mit dem ich vor 25 Jahren in Frankfurt a. M. als junger Menſch in einige freundlich wiſſenſchaftliche Verbindung getreten war, da ich ihn als Guide auf ſeinen dortigen Wanderungen in die Trachyt- und vulcaniſchen Bildungen zu der Schwarzen Steinbaute, wo merkwürdige Feuerproducte entdeckt waren, begleitete. Er iſt als Verfaſſer eines ausgezeichneten Werks sur les Volcans, aber auch als einer der heftigſten Antagoniſten gegen die Jeſuiten in Frankreich bekannt, hier aber als Wohlthäter ſeines Landes: denn auf ſeinen weitläuftigen Beſitzungen in dieſem Feuerlande war er der erſte, der die ſpröde Natur durch Irrigation, Anpflanzungen, défrichements, Agricultur zu beſiegen ſuchte; und es gelang ihm. Betritt man ſein Territorium, ſogleich ändert ſich die furchtbare laubloſe Wüſte in liebliche Landſchaft um, überall blühen Gärten, Felder, Wälder und Wieſen mit Alleen und Gehegen auf. Aber es gehörte ein großer Muth dazu, ſich

in ſolchen Schreckniſſen anzubauen, überall von Schlacken, Aſchenmaſſen und rothen Vulcankegeln und Cratern und Lavaflüſſen umgeben. Ich erbat mir die Erlaubniß in ſein anſpruchsloſes Schlößchen einzutreten, obgleich ich hörte, daß er vor 2 Jahren geſtorben ſei; ich hoffte ſeinen Sohn oder ſeine Tochter zu finden. Aber die Comteſſe, der ich wiſſen ließ, daß ich ein Bekannter und Freund ihres Vaters geweſen, war bei der Toilette und gab nur die Erlaubniß in den erſten Salon zu treten, wo ich aber die Freude hatte, ein vortreffliches Portrait des alten Herrn in Oel zu ſehen, und einige Zeichnungen, die auf die Cultivirung ſeiner Gegend Bezug hatten. Außerdem hingen noch Kupferſtiche auf Jeſuiten ſich beziehend im Zimmer.

Am Montag, den 7. Juli (denn von dem Mont Dors mußte ich wieder nach Clermont zurück) verließ ich Clermont für immer, um meine Gebirgs- und Völkerſtudien weiter gegen den Süden nach Montpellier fortzuſetzen. Von 9 Uhr bis zum 8. Morgens 3 Uhr brachte mich die Diligence in Galopaden mit vielen Aufenthalten in das Land des Cantal nach St. Flour. Aber wie armſelig fiel hier die Natur und das Volksleben ab gegen das bisher geſehene Centre de la France. St. Flour, ein Evêché, mit einem großen katholiſchen Seminarium, in dem eben eine Congregation von 400 katholiſchen Curés abgehalten wurde, für die man nicht alle 800 wollne Bettdecken auf Strohliſſen hatte zuſammenbringen können, iſt doch nur eins der armſeligſten Neſter, voll Schmutz und Unrath in Gaſſen, Sitten und Lebensart wie in den Menagen und meinem Hôtel, die ich je geſehen habe; recht der Sitz des craſſeſten Katholicismus, der ſich überall auf das unzweideutigſte ausſpricht. Liberaler, democratiſcher Unglaube und dummhafter Jeſuitismus ſind hier die craſſeſten Contraſte, mit der größten Rohheit der Lebensweiſen verbunden. Die Prieſter haben hier durchaus den plumpen Bauernſchritt, dieſelbe Rohheit der Zunge, denſelben Schmutz; ihr Brevier in der Hand ſitzen ſie in den Kneipen, ziehen mit der Peitſche und dem Mantelſack unterm Arm in den Straßen umher, vom Barbier zum Café und zur Kirche, zum Séminaire ꝛc. Als ich am Morgen 3 oder ½4 Uhr dort erſchöpft von der Tag- und Nachtfahrt in das Zimmer meines Hôtels trat, das einem Stalle ähnlicher als einer Stube war, um mich ermüdet auf das Bett zu legen, hatte ich erſt eine Katzenjagd zu beſtehen, ehe ich in Beſitz meines Lagers kam, auf dem ich aber felſenfeſt einſchlief. Ich mußte einen ganzen Tag an dieſem elenden Orte bleiben, weil erſt am andern Morgen 9 Uhr eine Diligence weiter fuhr. Meinen Plan von hier aus rechts eine Excurſion nach Murat im innern Cantal, links eine

nach Le Puy im Velay zu machen, mußte ich aufgeben, weil die Fuhrgelegenheiten von hier aus dahin zu elend und unſicher waren. In St. Flour hatte ich am Vorſchmack des Cantal genug, der viel einförmiger als Mt. Dor und Puy de Dôme iſt und über Puy's Nichtſehen tröſtete ich mich durch Prof. Weißes treffliche Abhandlung über die Geognoſie des Velay und Vivarais, die ich hier in Excerpt bei mir hatte und ſtudirte.

Am 9. des Morgens, Mittwoch, war ich ſo glücklich in der von Clermont hier durchpaſſirenden Diligence die meiſt ſehr beſetzten Plätze des Coupé des Nimer Wagens zu meiner Dispoſition frei zu finden, was wohl nur ſelten der Fall iſt; ich war ſogleich entſchloſſen, ſtatt den Montpellier-Wagen abzuwarten, der vielleicht für mich nur einen elenden Platz dans l'intérieur übrig gehabt hätte, den kleinen Umweg über Nimes nach Montpellier nicht zu ſcheuen, zumal da ich nun durch die wildeſten Gebirgspartien Frankreichs, die Lozère, Montagne Margueride und die Cévennes hindurchfuhr, von denen ich nun eine ganz gute Anſchauung erhielt, die ich bisher auf keiner Karte, durch keine Beſchreibung gewinnen konnte. Es iſt eine Route, die nur von wenigen Reiſenden beſucht wird, die durch le pays le plus sauvage und le moins civilisé du centre de la France hindurch führt, und wo man in der Diligence faſt nur mit Plebs zuſammenkommt, den man auf dem Wege ſelbſt aufrafft. Die Geſellſchaft wurde mir daher faſt beſchwerlich, ja zuletzt unausſtehlich durch eine ſehr leichtfertige Dirne, Suſette, eine Griſette, die ihr Glück, das ſie ſchon in Brüſſel und Paris verſcherzt zu haben ſchien, nun in Nimes oder Marſeille zu ſuchen ging. Unglücklicher Weiſe wurde ſie vom Conducteur ſehr protegirt, und erhielt durch ihn die Erlaubniß ſich an den beſten Platz im Coupé neben mich zu placiren, obwohl ſie vielleicht kaum den ſchlechteſten Platz, la banquette, oben auf dem Dach der Diligence bezahlt haben mochte! Ich habe von ihrem Geſchwätz, ihren albernen Reden, ihrem wilden Gekreiſch in Witz und Zank und Hätſchelei mit Conducteurs und allen Voyageurs, viel leiden müſſen; doch konnte ihre Indecenz und Frechheit mir nicht ganz das unendlich Schöne und Lehrreiche verſalzen, das bei dem prachtvollſten Himmel auf dieſer wilden Fahrt in der ſehr großartigen und immer an neuen Erſcheinungen reichen Natur ſich vor meinen erſtaunten Blicken aufrollte. Die Coupés in dieſen Diligencen bieten, da ſie vortrefflich frei durch Fenſter von allen Seiten die Ausſicht geſtatten, und die Diligence ſehr eilig fährt, und man keine Sorge als für die Zahlung am Ort der Beſtimmung hat, die beſte Gelegenheit zur Beobachtung dar.

Schon dieſer Platz, auf den ich doch eigentlich nicht hatte rechnen dürfen, machte mich ſeelenvergnügt: denn ich legte nun die bedeutende Strecke von 50 Lieues, nahe an 38 deutſchen Meilen, wie in meinem eignen Wagen, bequem mich umſehend zurück, indem ich am Morgen 9 Uhr aus St. Flour fuhr, Abends nach Mende, die ganze Nacht durch nach Florac, und am folgenden Tage Abends 8 Uhr in Nimes eintraf.

Auf dieſer Fahrt ſahe ich die grandioſeſten Wildniſſe, die mir bisher in der Gebirgsnatur Frankreichs begegnet ſind; die wilden plutoniſchen Baſaltbildungen mit den ſchönſten Säulen, wie ſie nur an der Küſte von Antrim in Irland am Giants Causeway (dem Rieſendamm) mich in Erſtaunen ſetzte. Auf einer ſolchen Baſaltklippe, die den Character des Cantal bildet, iſt auch St. Flour erbaut; dann ſteigt der dürre Granitboden des Departements der Lozère auf, aus dem alles Plutoniſche verdrängt iſt. Unendlich lange, ſehr hohe, weitgedehnte Granitplatten, mit Granitgruß überzogen, der ſo reich an Quarztheilchen iſt, daß er wie ein märkiſcher Sand die Flächen deckt, nur noch unfruchtbarer und dürrer iſt, als der märkiſche Sand. Wenn früher völliger Baummangel vorherrſchend war auf den Baſaltklippen des Cantal, ſo tritt hier auf dem verwitterten Granitgrund die alte märkiſche Freundin, die Kiefer, als vorherrſchende Größe hervor, weil ſie auf den hohen Granitplatten alles Laubholz verdrängt. Auf den Kuppen ſind ungeheure Granitblöcke gruppenartig zerſtreut, wie die bekannten Granitblöcke der Mark an der Oder um Freienwalde. Nur ſind ſie hier alle von coloſſalſter Geſtalt, ſind nicht herbei geſchwemmt aus der Ferne, ſondern in loco entſtanden, denn ſie liegen auf der Oberfläche gleichartig parallelepipediſch zerſpaltner, aber nur nicht desintegrirter Granitunterlagen. Das Land wird dadurch höchſt einförmig, wenn ſchon barok, erinnert an die unfruchtbarſten Berghöhen von Böhmen, Schleſien, dem Erzgebirge, wo Nadelwald. Sehr geringe Bevölkerung iſt hier, ſehr karger Feldbau; alle Nußbäume, alle Kaſtanien, alle Weinreben, aller Gartenbau, alle Weizenfelder ſind von hier längſt verſchwunden. Die Menſchen, roh, wild, arm, craſſe Diener der katholiſchen Kirche, ſieht man nur auf elenden Roſinanten, hie und da mit Lederſäcken, Männer und Weiber, vorüberreiten, in denen ſie ſich Korn ꝛc. geholt; Dörfer faſt nicht, ſehr ſchlechte Population; einzelne Steinhäuſer, die eben ſo plump wie die Menſchen, die ſie bewohnen, und die Sabots, die ſie tragen, aus ungeheuern Steinquadern bis unter Dach gebaut ſind, aber dann nur mit elendem Geſtrüpp und Kieferſtangen bedacht, die von Schnee, Regen und Stürmen nicht ſelten eingedrückt

werden und wie grauſige Ruinen am Wege liegen, indeß die mehre Fuß dicken Mauern Jahrtauſenden trotzen werden. Viele ſind nur Ställe, in denen Vieh und Menſchen ohne Fenſter (nur Löcher, ohne Luken, und kleine Thüröffnungen) beiſammen wohnen, die allerdings den Stürmen und Orkanen Widerſtand leiſten, die hier wie die Schneemaſſen und die Kälte ſehr heftig ſein ſollen. In dieſer Lozère, ſagte mir ein Bewohner von St. Chelly, ſind 8 Monat Winter, und in dieſem Winter waren öfter 14 Tage lang die Chauſſeen ſo mit Schnee barricadirt, daß die Reiſenden, die in Diligencen, von beiden Seiten in dieſem elenden Neſte ankamen, 14 Tage lang verweilen mußten. Ich wäre ſchier verzweifelt! Auf ſolchem Boden, mit furchtbar tiefen Einriſſen, rollten wir am Abend des erſten Tages zum Thale des Lot hinab zur Stadt Mende, die nicht viel beſſer war. Für ein Diner, Abends 7 Uhr (denn früher gab es nichts zu eſſen) ſollten wir à Perſon 3 Francs zahlen. Je ſchlechter, deſto mehr wird man geprellt. Auf den hohen Granitplatten der Lozère wurde ich an die nackten Höhen des Dovrefield, der Heimath der Rennthiere, in Norwegen erinnert; hier waren eben ſo wie dort, von Strecke zu Strecke hohe Baumſtangen wie Maſte, als Schneeſignale und bei Nebeln, hingeſteckt, um die Hauptroute nicht zu verfehlen. Aber hier hatte man dieſe Maſtſtangen ſchwarz verkohlt, was dem ganzen Wege ein düſtres Anſehn gab, und wo Holz fehlte, hatte man große Granitzähne, von 12—16 Fuß Höhe, wie Obelisken (natürlich gebrochne parallelliegende, die überall an den Wegen lagen) aufgerichtet, ſo daß ich mich dadurch doppelt, wie durch Bautaſtene in Schweden, nach dem Norden verſetzt dünkte, zumal da auch die friſche Luft vom ſchneeigen Cantal herwehte.

Aus dem Tiefthale des Lot mußten wir von Mende in der Nacht eine furchtbare Gebirgsmauer von Kalkſteinfelsmaſſen emporſteigen, wo der Weg oft ſchlecht, der Vorſpann nöthig war, und wir meiſt alle in der letzten Nacht die montée zu Fuß zurücklegten. Erſt am Morgen um 5 Uhr wird Florac erreicht, und nun treten wir in ein ganz anderes Gebirgsland, die Cevennen, ein, das noch mehr als das vorige ſich durch ſeine wilde Zerriſſenheit auszeichnet. Nun erſt begreife ich den Charakter der Cevennenkriege und ſeiner Populationen. Nichts furchtbareres, als die ungeheuren Ausdehnungen der ganz nackten Glimmerſchiefergebirge dieſer mächtigen Berggruppe, die zu dem Gewaltigſten gehört, was ich in Gebirgscharakteren geſehen habe — nicht durch abſolute Höhe, ſondern durch Zerrüttung der geſchieferten Maſſen, durch grauſig-ſchwarze Gipfel und Köpfe, durch eben ſo grauſige Einſtürze. Aber dem Süden näher gerückt, traten hier bald andere Gewächſe, die Flora des Südens auf.

Saftgrüne Buxbaumgebüſche bedeckten die nackteſten Felſen, und erinnerten lieblich an Eure Umzäunungen im Charlottenburger Garten. Der zahme Kaſtanienbaum mit ſeinem glänzenden Lorbeerlaube und ſeinen prächtigen, weißen Straußfedern gleichen Blüthen geſchmückt, zeigte ſich erſt einzeln, dann in großen Wäldern in voller Pracht. Noch tiefer geſellte ſich die Weinrebe wieder zu ihm, die bisher völlig verſchwunden war — und nun, als es mit Macht in die Tiefe des Gardonthales gegen Nimes und die Ebene von Gard und Languedoc hinabging, kam der Maulbeerbaum, die Olive, die Feige, mit hundert neuen Gefährten, unter denen der Granatbaum am prächtigſten ſeine Purpurblüthen entfaltete. Mit ihnen wehte die heiße Südluft einen bis dahin unbekannten aromatiſchen Duft und das laute Geſchwirre der Cicaden (cigale) entgegen, das ein recht frappanter Charakter des Midi de la France iſt. — Nun mit St. Jean du Gard fing ein anderes ſüdliches Volksleben an, das dem italiäniſchen ſehr nahe ſteht — ſo bis Nimes, wohin an demſelben Abend die Diligence mich trug.

Dieſer Ort ſollte mir nach ſo vielen Entbehrungen in einem pays sauvage zu einiger gemüthlichen Erholung dienen und zu ruhiger Ausarbeitung meines Tagebuchs, um die mancherlei Beobachtungen aufzubewahren, und hier kam denn auch die Zeit zur Fortführung dieſer zerhackten und zerſtückelten Correſpondenzen, für die ich mir viele Rückſicht erbitte. Denn hundert Unterbrechungen und Störungen ſind auf ſolchen Pilgerfahrten bei dem Correſpondiren unvermeidlich. Selbſt dieſe Zeilen konnten nicht einmal in Nimes beendigt werden, die Dinte zeigt ſchon an, daß ſie anderwärts hinzugefügt ſind, nämlich hier in Montpellier, wo ich jetzt bin, und wo ich ſie noch heute auf die Poſt gebe.

Montpellier, Dienſtag den 15. Juli.

Nimes war mir ein bitterſüßer Aufenthalt, da er mit Montpellier der letzte Ort war, den ich damals mit meiner edlen Lilli erreichte; ich beſuchte von neuem alle die ſchönen Stellen, die wir ſchon einmal mit einander genoſſen und durchlebt, und dabei konnte ſo mancher Anklang an die Vergangenheit nicht fehlen. Doch übte die lebendige Gegenwart bald ihre Rechte aus, und ſowohl die Denkwürdigkeiten jener Stadt mit ihren Reſten antiker römiſcher Herrlichkeit, ihrem Amphitheater, Triumphthoren, Aquäducten, Fontainen, Tourmagne, Olivengärten, Villen ꝛc. füllten meine Einbildungskraft mit neuen Anſchauungen, vorzüglich war es aber eine herrliche Sonntagsfeier in der proteſtantiſchen Kirche, wo ich eine große, höchſt anziehende chriſtliche Gemeine und in ihr viel Erbauung

fand, die meine Seele hoben, frisch und freudig zu dem Herrn der Welten und zu meinem theuren Heiland emporzublicken, und für Gegenwart und Zukunft zu stählen. Ich hatte einige liebe Bekannte unter den Protestanten gewonnen, Deutsche, einen Mf. Garve aus Berlin (sein Vater war französischer Pasteur in Berlin, mit dem schlesischen Philosophen Garve verwandt), der hier die librairie protestante besitzt; dann einen Mf. Hempel, einen Freund v. Schuberts in München, den Pasteur Frossard, einen tüchtigen Geographen seines Landes u. A. Durch sie lernte ich den begeisterten Pasteur Boucher kennen, der, früher Advocat und Katholik, zur protestantischen Kirche übergetreten seine Studien in Montauban gemacht, und von der dortigen theologischen Facultät zum Prediger consacrirt, ein Apostel des Biblischen Evangeliums für das südliche Frankreich geworden, und im großen Kampfe, der hier zwischen beiden Kirchen vorherrscht, von nicht geringer Bedeutung ist. Er predigte de coeur, wie man hier sagte, der ausgezeichneteste orateur im edelsten Sinne, den ich bis jetzt hier in France gehört, mit einer Fülle des Geistes und einer Liebe und Reinheit, wie Ernst der Gesinnung, die hinreißend waren. Er legte die Worte Pauli an die Römer 1, 16: „Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht", nach seiner eigenen Erfahrung mit einer ergreifenden Lebendigkeit und Wahrheit in Beziehung auf die Gegenwart aus, und drückte sich unter andern auch so aus, daß er, wie Colomb einen neuen Erdtheil nach dem Kampf mit den Oceanen, so im Kampfe mit der Zeit im Evangelio, das er früher nur geahndet nicht gekannt, einen nouveau monde für Zeit und Ewigkeit gefunden! Der Druck seiner Predigt wäre für uns Deutsche, für einen Blick in die gegenwärtigen kirchlichen Zustände der Parteien in France von großem Interesse, wo gleiche innere religiöse Bewegungen und Kämpfe wie bei uns sind, aber andere Methoden der Ausgleichung, z. B. größte Theilnahme an den reformatorischen Abschüttlungen des Jochs der römischen Kirche in Schlesien und Sachsen und Preußen, aber — ohne die geringste Billigung eine dritte separate Kirche zu bilden, sondern durchaus Eintritt in die protestantische Kirche; und zu dieser gehen hier sehr viele Katholiken aus allen Ständen über. Aber glücklicherweise herrscht hier auch mehr biblisch-kirchliche Einheit in der protestantischen Gemeinde als bei uns, und, so viel ich bis jetzt beurtheilen kann, weniger jene unselige Spaltung in rationalistische und mystische Ansichten, die sich beide gleichweit, durch Dürre von der einen und Ueberspannung auf der andern Seite, von der so lautern und beseligenden evangelischen Lehre entfernen, die den sündigen Menschen zu seinem Erlöser führt, dem Vermittler der Gnade

und Barmherzigkeit Gottes, ohne den es keine Rechtfertigung und keine Seligkeit giebt.

In allen hieſigen proteſtantiſchen Kirchen ſtehen mit großer Schrift die beiden Hauptgebote Jeſu Chriſti von der Liebe zu Gott und zu ſeinem Nächſten, als der Kern des evangeliſchen Lebens im Glauben an den Erlöſer, ſowohl in der Kirche neben Altar oder Kanzel, als auch außerhalb am Eingange des Temple: denn ſo werden alle proteſtantiſchen Kirchen im Gegenſatz der katholiſchen Kirchen, Kathedralen ꝛc., genannt, als wären ſie heidniſcher Art. Ich finde dieſe practiſche Anordnung ſtatt alles Schmuckes ganz vortrefflich und nachahmungswerth, und jedesmal wird die Gemeinde vor oder nach der Predigt oder ſonſt auf dieſen Kern des wahren Glaubens hingewieſen, ohne den keine chriſtliche Liebe iſt, und der allein alle Bedürfniſſe des menſchlichen Herzens befriedigt. Wie können wir doch Gott danken, daß wir von Jugend auf in dieſem chriſtlichen Elemente aufgewachſen ſind. Hier in Nimes iſt es noch anders. Die Volksmaſſe ſteht ſich hier noch feindſelig gegenüber, und es bedarf nur irgend eines elektriſchen Funkens, um das ſchlummernde Feuer zu zünden und loszuſchlagen. In Deutſchland haben ſich dieſe Gegenſätze doch viel mehr ausgeglichen. Hier zeigt ſich die Verſchiedenheit der Religionen nicht blos in Kirchen und Ritus ꝛc., ſondern auch in Kleidung, Cafés, Sociétés, Promenaden, Politik, kurz in Allem. Die proteſtantiſchen Cafés werden nie von Katholiken beſucht, und umgekehrt, die Boulevards der Stadt (d. i. ihre Promenaden), die jeden Morgen und Abend lebendig ſind und von Promeneurs weit mehr wimmeln als die Linden in Berlin, ſind ſo in katholiſche und proteſtantiſche getheilt, daß man ſehr leicht an dem viel ordentlicheren, reinlicheren Habitus der letzteren dieſe von der Saloperie jener unterſcheiden kann. In dieſen beiden Anſtalten, Boulevards und Cafés, beſteht vorzüglich das öffentliche Leben der Franzoſen; es iſt für einen Norddeutſchen unbegreiflich, wie es möglich iſt, ſein Leben ſo zu verfaullenzen, wie es hier geſchieht. Jedermann, der hier heranwächſt, hat zum Ziel, ſo ſchnell wie möglich durch Arbeit oder ſelbſt durch Filouſtreiche ꝛc. ein Capital zu erwerben, um dann das übrige Leben mit Nichtsthun in Cafés, auf Promenaden ꝛc., zumal aber in Converſation zu genießen. Für dieſe liegen die Cafés nun voll Zeitungen und zwiſchen ein paar Cafés, die in Unzahl auf einander folgen, kann man faſt immer auf einen Salon de lecture rechnen, wo man alle feuilles du jour, alle politiſchen und belletriſtiſchen Brochuren und Nova finden kann, für deren Genuß man per Eintritt à Perſon 5 Sous zahlt, oder für längere Zeit abonniren kann. Da holt man ſeine Weisheit und nimmt ein, was man

dann, ſchnell oder gar nicht verdaut, wie die Vögel im nächſten Café in politiſcher, meiſt ſehr lauter und ſchreiender Converſation, mit unglaublicher Leidenſchaft und Unwiſſenheit wieder von ſich giebt. Doch hat die faullenzende reifere Jugend, die ſich in ihren langen Bärten hier umhertreibt und ſehr klug ſich dünkt, noch ganz andere sujets de conversation et de divertissement, die nicht abreißen und deren Effecte man in ihren bleichen Geſichtern wohl wahrnimmt. Kartenſpiel, Domino, Triktrak ꝛc. machen ſie zu den leidenſchaftlichſten Spielratzen in allen Cafés, und es iſt burlesk, die Lang- und Schnurrbärte bei Bierflaſchen (bierre de Lyon) in allen Cafés mit dieſen kleinlichen Dingen höchſt ernſthaft beſchäftigt zu ſehen, vom frühen Morgen den ganzen Tag hindurch bis in die ſinkende Nacht. Bei den Proteſtanten in Nimes iſt viel Induſtrie, Wohlſtand, mehr Streben nach Ausbildung, doch auch, vielleicht bis auf wenige Familien, nur wenig Kenntniß verbreitet. Alle Magiſtraturen ſind hier durch Proteſtanten beſetzt, und nur der Präfect allein iſt Katholik — die Proteſtanten ſind die Liberalen, die Katholiken die Legitimiſten. Von hartnäckigen Kämpfen beider Parteien weiß man hier viele Hiſtorien. — Die Fontaine de Nimes iſt einer der Zaubergärten der Armida: ſie iſt aus alter Römerzeit, mit den ſchönſten Ruinen alter Tempel und mit neuen Architecturen und den ſchönſten Promenaden umgeben; Waſſer in ſchönen natürlichen Felſenbaſſins und aus allen Ecken hervorrauſchend, kunſtvoll geleitet durch antik-moderniſirte Bäder, umgeben mit Hainen von Cypreſſen, Oliven, Ulmen, Kaſtanien, Linden, rothblühenden Oleanders und Purpurgranaten, die jetzt in voller Blüthe, und am Abend von Gaslaternen oder vom Mondſchein erleuchtet, wo die ganze beau monde wie der Plebs von Nimes bei Militairmuſik promenirt, oder wo man, wie beim Hofjäger im Thiergarten, ſich auf Rohrſtühle an Tiſche ſetzt, um limonade gazeuse zur Abkühlung zu ſchlürfen. Es iſt der Mühe werth, es einmal mitzumachen am klaren luſtigen Abend, der mich an griechiſchen Himmel lebhaft erinnerte. Die Ruinen der Tempel, Amphitheater, in deſſen Arena ich am Sonntag Abend einer lutte beiwohnte (es iſt ein öffentliches Ringen nackter herkuliſcher Geſtalten um ausgeſetzte Preiſe, wobei ein paar Tauſend Zuſchauer gleich den antiken Zeiten, aber noch maleriſcher auf den zertrümmerten Steinbänken des inneren Amphitheaters als Zuſchauer umherſaßen), die Aufſuchung alter Aquäducte, antiker Stadtmauern, Erſteigung der Tourmagne, eines Mauſoleums auf größter Berghöhe über der Stadt aus den Kaiſerzeiten, und viele ſchöne Sculpturen der guten Römerzeit haben mich hier vielfach beſchäftigt, ſo daß mir die Abfahrt am Montag den 14. Juli von Nimes hierher nach Montpellier faſt noch zu früh kam.

Hier in Montpellier beginnen nun meine Vorbereitungen zur Pirenäenreiſe. Salzmann, den alten Freund, den ſeltſamen Diogenes und Einſiedler, habe ich wie früher ſehr intereſſant und lehrreich in dem Geſpräch gefunden, aber ebenſo originell in Lebensweiſe, daß es ſehr ſchwer ſein mag mit ihm umzugehen. Er hat es mir rund abgeſchlagen, mit in die Pirenäen zu gehen, weil er jetzt einen Abſcheu gegen das Reiſen habe. Statt der Pflanzen ſind die Griechen und ihre Geſchichte und Autoren ſeine Lieblinge geworden; er ſtudirt jetzt den Plutarch und iſt entzückt davon. Er iſt hier als ein ſeltſamer Savant ſehr bekannt, aber ſehr geachtet. Doch hoffe ich ihn noch breit zu ſchlagen, um kleinere Excurſionen mit mir zu machen. Geſtern den ganzen Tag haben wir in intereſſanten Geſprächen, Promeniren und Unterſuchung des Jardin des Plantes, des Merkwürdigſten in Montpellier, zugebracht; er iſt nach Piſa und Ferrara der älteſte in Europa, und hat viel Herrliches; in ſchönſter Blüthe war die weiße und roſenrothe Lotos, im Freien. — Und nun Ade! Ich muß abbrechen, ſonſt wird das Couvert gar zu dick, und Eure Geduld ganz erſchöpft.

Gott mit Euch! Von Bordeaux aus das Weitere! Wie immer der Alte

C. R.

Bagnères de Bigorre im Campaner Thal,
den 12. Auguſt.

Endlich, meine Theuerſten, Geliebten in der Heimath, gelingt es mir, einmal wieder ein ruhiges Stündchen auf meiner Wanderſchaft zur Berichterſtattung des Erlebten an Euch zu finden, wenn ſchon täglich und ſtündlich meine Gedanken und Gefühle in Euern Kreiſen umherſtreifen, in die ich mich nun ſchon ſehr oft wieder zurückſehne, ſo reich und herrlich auch die Gegenwart ſich mir für Betrachtung und Belehrung entfaltet. Zeugniß für letzteres mag die Ueberſchrift dieſer Zeilen abgeben, die aus Jean Paul's ſo geprieſenem Campaner Thal Euch anreden, das wirklich ſeinen Ruhm mit Recht trägt. Ihr findet mich alſo in die Mitte der Hohen Pirenäen entrückt, in eine neue Natur, die eben ſo großartig als ſchön iſt, wenn ſie ſchon die Majeſtät der Alpen nicht erreicht; unter Menſchen, die noch Franzoſen ſind, aber nicht mehr franzöſiſch ſprechen, deren mir faſt ſchon gänzlich unverſtändliche Sprache ein Patois iſt, das mich jeden Augenblick eher an Italiäniſch und Spaniſch, als an das elegante Franzöſiſch erinnert, das mir nun ſchon ſeit meinem vierteljährigen Aufenthalte in der belle France zur andern Mutterſprache geworden iſt. Unter

Menſchen ſeht Ihr mich, die bei allem Intereſſanten, das ihnen eigenthümlich iſt, wie große Lebendigkeit, beſondere geiſtige Anlagen, körperliche Gewandtheit ꝛc. mir doch nicht gefallen können, weil ſie zu entfernt von deutſcher Ehrlichkeit und Treue, voll Schlauheit und Politik ſind, und bei aller ſanguiniſchen Südlichkeit doch nicht die natürliche Grazie und Naivetät des noch ſo gemeinſten Italiäners beſitzen. Und doch bin ich den guten Pirenäern bei weitem mehr hold, als den rohen Bewohnern des Midi de la France, von denen ich Euch im letzten Briefe von Montpellier und Nimes aus wohl Einiges vorgeſchwatzt haben mag. Ihnen fehlt aber die Originalität in Sitte, Kleidung, Lebensweiſe, die den ſchweizeriſchen Bergbewohner ſo anziehend macht; hier hat die franzöſiſche Zeit gar zu r Alles nivellirt, die wohlfeilen Kattunlumpen und bunten Tuchlappen haben faſt alle Nationaltracht aus den innerſten Pirenäenthälern verdrängt, in denen man überall dieſelbe Blouſe bei den Männern und dieſelben Kattunjacken, Schürzen, Mützen ꝛc. vorfindet, wie ſie der Takel und Trödel in allen kleinen und großen franzöſiſchen Städten, nur natürlich hier viel ſchmutziger und zerlumpter, darbietet. Selten machen einzelne Bergorte, wenn man ſie an Sonntagen bei Kirchengängen zur Meſſ c. zu ſehen bekommt, einige Ausnahme. Die vielen, vielen Bade- rt oder Pirenäen, in denen ſich ſo zahlreiche franzöſiſche Badegäſte umhertreiben, und die meiſt doch höchſt unintereſſante ſogenannte ſchöne Badewelt aus der vorherrſchend zwar façonnirten, aber doch gemeinen Claſſe des Mittelſtandes tragen auch nicht wenig zu der größern Einförmigkeit des Menſchenlebens in den Pirenäen bei, wo einem überall der Pariſer Affe im Großen und Kleinen, in affectirter Tracht wie Sprache und in Redensarten wie Gegenſtänden der Unterhaltung, entgegentritt; beneidenswerth würde daher in dieſer Hinſicht mein Loos allhier ſo wenig wie das des Diogenes ſein, der überall mit der Laterne einen Menſchen ſuchte, und doch keinen fand — wenn nicht von der andern Seite die Fülle der Natur in ihrer göttlichen Herrlichkeit und unendlichen Mannichfaltigkeit und bewundernswürdigen Weisheit in allen ihren Erſcheinungen, großen wie kleinen, mich tauſendfach entſchädigte für jene Mängel. Doch ſind dieſe auch keine abſoluten Mängel, und in meinem Tagebuch habe ich auch mancher mir ſehr lieb gewordener Menſchen zu gedenken, mit denen ich in Berührung kam. Die Kürze des Umgangs, die Wechſel des Pilgergangs und die eigene Ungeſchicklichkeit, mit ſo charakteriſtiſch verſchiedenem Menſchenſchlage in baldigen geiſtigen Verkehr zu treten, ſich nicht durch die Bavardage des Gewöhnlichſten abſchrecken zu laſſen, ehe man zum Kern eindringen kann ꝛc. ꝛc., ſind gewiß eben ſo viele Urſachen meiner

Klage, deren Grund eben ſo wohl und vielleicht noch mehr in meiner Idioſyncraſie liegt, als in Andern.

Erſt vorgeſtern Abend nach großer fortgeſetzter Unaufhaltſamkeit und beſtändiger Unruhe auf vielerlei Kreuz- und Querwegen, ein wahrhaft irrender Ritter zu Wagen, zu Roß und zu Fuß, kehrte ich, nachdem ich ſchon oft nach Spanien hinübergeblickt und ſelbſt meinen Fuß auf Cataloniens und Aragoniens Grenzgebieten hatte umherſpazieren laſſen, hier in dem berühmten Bagnères de Bigorre ein, wo mich Monſ. Uzac in ſeinem Hôtel de France gar freundlich aufnahm und ein ſehr nettes Stübchen mit bedecktem Balcon vor dem einzigen Fenſter einräumte, der mir um ſo willkommener war, da ich hier mit vielen hundert andern meiner Leidensgefährten complet in den dicken Regenwolken der Pirenäen ſitze, die wohl nicht ſo leicht ſich verziehen zu wollen ſcheinen — was ich jedoch um ſo mehr bedaure, da ich ganz dicht am Fuß des Pic du Midi de Bigorre ſitze, den ich ſeiner weiten Ausſicht wegen ſo gern beſteigen möchte, ehe ich von hier weiter ziehe, was aber freilich nur bei ganz klarem Himmel zu bewerkſtelligen ſein wird. Ein Gutes hat der Regentag, in den ich mich ſchon ganz ergeben, weil er mir Muße bringt, ſeit Montpellier endlich wieder einmal mit Euch zu plaudern von meinen Aventuren.

Vom 14. Juli Montag bis zum 19., dem Sonnabend, verweilte ich in Montpellier, wirklich Salzmann zu Liebe, der einigermaßen warm und weich wurde, einen alten Freund wieder zu ſehen, und in eine neue deutſche Gedankenwelt eingeweiht zu werden, aus der er ſich ſeit 30 Jahren völlig zurückgezogen, ja die er ſich ſelbſt eigenmächtig durch völlige Abſonderung und Entfernung von ſeiner Familie und ſeinen Bekannten zugemauert hatte. Ich fand alſo an ihm einen Menſchen auf einem Standpunkte wie etwa vor 30 Jahren, an dem die ganze deutſche Erhebungsperiode ſpurlos vorüber gegangen, der mit allen Vorurtheilen jener Zeit erfüllt, in ſich ſehr ſcharfſinnig, wie er immer geweſen, einen rationalen dualiſtiſchen Atheismus ganz theoretiſch zu einem Syſteme ausgebildet, und weder auf Gott noch Menſchen bauend, dieſem gemäß ſehr conſequent auf cyniſche Weiſe ſich völlig von dem Umgange mit Menſchen abgeſchloſſen, und wie ein Karthäuſermönch lebendig begraben hatte. Nur durch ſehr wenige Fäden hängt er noch mit der übrigen Welt zuſammen, mit ſeiner Familie durch gar keinen; durch Eigenſinn und Mißtrauen, denen er überall eine Folie von philoſophirender Rechthaberei unterzulegen weiß, vertilgte er jedes natürliche Gefühl aus ſich, und geht nur auf ein conſequentes Raiſonnement aus. In den erſten Tagen unſers Zuſammentreffens blieb ſein

Mißtrauen auch gegen mich, den er einen in das Weltleben verſtrickten Hofmann zu nennen beliebte, vorherrſchend; dann verwandelte ſich ſein Benehmen in eine bewaffnete Neutralität gegen meine unbefangenen Herausforderungen, mit denen ich ihm ſcharf zu Leibe ging, z. B. wenn er die Moral ſeines Vaters als eine blos ſchlaue Politik bezeichnete, die zum ärgſten Egoismus führe; die Pädagogik des Vaters verdammte, weil er ihn als Deſpot behandelt und geiſtig verkrüppelt habe; wenn er es unverholen ausſprach, daß er wohl wiſſe, wie er durch ſein Benehmen die letzten Jahre dem Vater den größten Kummer gemacht und dadurch zu ſeinem frühzeitigen Tode beigetragen, daß dies aber nicht anders habe ſein können ꝛc. — daß das Evangelium etwas ganz überflüſſiges ſei; mit dem Tode ſei alles vorbei und die Natur habe ihr Ziel erreicht; es ſei lächerlich und thörichter Egoismus, mehr zu wollen; die Beſtimmung des Menſchen ſei noch von Niemand erkannt. Ich führte ihm an, daß die ganze Beſtimmung des Menſchen durch Jeſus in den zwei Hauptgeboten: „Liebe Gott von ganzem Herzen ꝛc. und deinen Nächſten als dich ſelbſt ꝛc.“ vollkommen erſchöpft ſei. Er wolle ganz etwas Anderes als Beſtimmung des Menſchen darthun ꝛc. Wir kamen natürlich in viele und heftige Discuſſionen, und da ich ihm die Widerſprüche mit ſich ſelbſt leicht nachweiſen konnte, ſo meinte er, ſeine Gedankenreihen hingen genau zuſammen, ſeien aber nicht ſo ſchnell zu überſehen. Ich rieth ihm, um ſich klar zu werden, ſie ordentlich aufzuſchreiben; er faßte den Entſchluß, ſein Syſtem, wie er behauptet, es vollkommen ausgebildet zu haben, niederzuſchreiben und mitzutheilen, um ſich und andere von deſſen Wahrheit zu verſichern. Ich rieth ihm ſehr dazu, weil er dann ſehr bald complet widerlegt ſein würde, denn die Periode des Dualismus, den er ſich (vielleicht mit vielem originellen Scharfſinn) ausgebildet zu haben ſcheint, ſei in der deutſchen Philoſophie längſt vorüber.

Solche wichtige Materien verlängerten unſere Geſpräche oft bis tief in die Nacht, und da ihm bei aller Einſeitigkeit und Curioſität doch eigentlich um die Wahrheit der Forſchung zu thun war, ſo konnte ich ihm auf vielen andern Gebieten des fortgeſchrittenen Wiſſens, die ihm völlig fremd geblieben waren, manchen Aufſchluß gewähren. Dies und meine alte jugendliche Zuneigung zu der originellen Entwicklungsart ſeiner Natur führte uns immer näher zuſammen, ſo daß er in der Unbefangenheit des Geſprächs auf einmal zu fluchen anfing, doch ſich gleich recolligirte und fragte: „Du fluchſt wohl gar nicht? Ich habe mir das, wie alle Franzoſen, ſchon längſt angewöhnt, aber habe mich bisher im Geſpräch mit Dir im Zaum gehalten; nun aber, da ich Vertrauen zu Dir gewon-

nen habe, werde ich mir keinen Zwang mehr anthun ꝛc." — Am Ende unſers Zuſammenſeins geſtand er mir, mein Beſuch mache Epoche in ſeinem Leben; er werde nun zwei volle Jahre zu denken haben über Alles, was wir gemeinſchaftlich beſprochen hatten, und ſo nahmen wir von einander Abſchied. Zum Gang in die Kirche brachte ich ihn nicht, eben ſo wenig konnte ich ihn überreden, mich in die Pirenäen zu begleiten. Das Einzige, wozu ich ihn bringen konnte, war eine geognoſtiſche und botaniſche Excurſion in die Nähe von Montpellier zu einem von Andern für einen Vulcan ausgegebenen Berg Val Mahargne, von dem wir uns bald überzeugten, daß es keiner iſt, — und dazu, daß er mich auf der Eiſenbahn wenigſtens ein Stück Wegs von Montpellier bis Cette begleitete, wo wir Abſchied nahmen. Es war mir ſeit meinem erſten Beſuche in Montpellier Bedürfniß geweſen, einem Jugendfreunde, der zu ſolchen Verirrungen gelangt war, auf irgend eine Art beizukommen, und ihn auf andere Gedanken und Ueberzeugungen zu bringen, die durch das franzöſiſche negative Weſen, das ihn auf allen Seiten umgiebt, nur zu ſehr beſtärkt wurden. Es war dies für mich nicht leicht, da S. an Schärfe des Geiſtes mich weit übertrifft, denn er iſt ein Menſch von ſehr ausgezeichneten geiſtigen Anlagen, der aber das ihm verliehene Pfund für ſich und die Welt vergraben hält. Doch glaube ich, daß es mir gelungen iſt, eine wohlthätige Gährung in ſeinen Gedanken zu erregen, und zugleich ſein Gefühl, das zwar abſichtlich zurückgedrängt, aber keineswegs ganz erkaltet und erſtickt war, durch allerlei Erinnerungen neu zu beleben und zu erwärmen. Das Uebrige muß ich nun dem Vater der Liebe anheimſtellen, der ſich ja aller ſeiner Creaturen erbarmet, wenigſtens eins und das andere Körnchen der Ausſaat wird nun ſicher keimen und aufgehen; dieſe Ueberzeugung trage ich ſchon jetzt mit mir herum.

In Cette, der Hafenſtadt von Montpellier, kamen wir mit der Eiſenbahn in der ſchmählich heißen Mittagsſtunde beim brennendſten Sonnenlichte am 19. Juli an und eilten ſogleich in das Lichtenſtein'ſche Handlungshaus, das dort von einem Neffen unſers L. geführt wird. Der junge Mann hatte in Berlin fünf Jahre gelebt, und als ein Zuhörer von mir zeigte er ſich ungemein gefällig, auch S. iſt mit ihm ſehr gut bekannt. Wir erreichten ſogleich, was wir wünſchten, die ungeheuren Weinlager dieſer Handlung zu ſehen, und die Bereitung von Madeira aus den franzöſiſchen Weinen für England, wie des Champagner aus den rothen ſüdfranzöſiſchen Weinen für Nordamerika: nach beiden Ländern hin ſcheint dies Haus ungemein große Geſchäfte zu machen. Die andere noch übrige Hälfte des Tages erſtiegen wir den nächſten hohen Bergkegel bei der Stadt,

der einen weiten Ueberblick über Meer und Land gestattet, und mir ein sehr lehrreiches Panorama für die Landesbildung des südlichen Frankreichs abgab. Man übersahe Cette mit seinen Canälen, Eisenbahnen auf der Nehrung, welche allein zur Landesbrücke dient, um zur Stadt zu gelangen, auf seine Haffs (wie die preußischen an der Ostseeküste), hier Etang de Thau genannt, auf dem ich am folgenden Tage mit dem Dampfschiff weiter gen Westen schiffen wollte; man blickte weit ins Land hinein auf den so hypothetisch auf allen Karten caricaturmäßig ausgezeichneten Zusammenhang von Alpen und Pirenäen, der gar nicht existirt, weit ins Meer hinein auf die blaue unendliche Fläche, von segelnden dunkeln und hellscheinenden Punkten und Flecken größerer und kleinerer Schiffe und Fischerbote belebt, und am Meeressaume entlang die Dünen und die Salinen, die hier eine so wichtige Beschäftigung des Ufervolks sind, das seinen reichen Gewinn aber oft durch schleichende Fieber erkaufen muß, welche der Population von Cette die vorherrschende gelbe Hautfarbe geben, die gleich beim Eintritt in die Stadt einem eben so sehr auffällt, wie die gelbbleichgraue Gesichtsfarbe der Anwohner der Tibermündung und von Ostia, und die ich seit nahe 40 Jahren nie habe aus der Erinnerung verlieren können, so gräulich war mir damals der Eindruck. Meinen Abschiedsschmaus mit S. feierte ich durch eine Flasche gemachten Lichtenstein'schen Champagner, bei der wir in dem mit Marmor gepflasterten Hofe des Hôtel du Grand Gallion unter blühenden Oleandern und fruchttragenden Feigenbäumen bis in die Mitternacht hinein schwatzten, dann zu Bett gingen, um uns am frühesten Morgen in entgegengesetzten Directionen zu trennen, er nach Montpellier gen Osten zurück in seine Eremitage, ich gen Westen in die mir neue Pirenäen-Welt. Das Dampfschiff trug mich in bunter Companei bis Agde, und von da das Trekschuit (Zugboot, ganz wie in Hollands Canälen von vorgespannten Pferden gezogen) durch den berühmten Canal du Midi bis Béziers, wo ich einen Tag verweilen wollte und Nachmittags 3 Uhr dort ankam. Wie so vieles, was in der Ferne sehr groß und in der Nähe klein erscheint, so auch mit diesem in den Geographien so gepriesenen Canal du Midi, der bis nach Toulouse führt, und zu seiner Zeit ein Mirakel war. Wer England und Holland, und zumal den Gothenburger Canal in Schweden gesehen, dem ist dieser ein wahres Spielwerk, nichts als eine allerliebste Parkanlage, wie sie in Chinas Canälen auf viele Hunderte von Meilen seit Jahrtausenden längst im Gange sind. Dennoch bleibt es angenehm zwischen seinen wohl eingemauerten Quais und Schleusen unter dem Schatten schöner Platanenalleen sich sanft fortbewegen zu lassen, so schnell wenigstens wie der stärkste

Trott der vorgespannten Pferde es gestattet, die sammt dem fortwährenden Peitschenknall des Treibers und dem Zuruf des nebenhergalopirenden Stalljungen (dessen Dauerlauf Alles übertrifft, in brennendster Mittagshitze, was unsere Turner je erreichen werden) alles Mögliche thun, deren Schnelligkeit aber doch die des Dampfschiffes nicht erreichen kann, das wir eben verlassen hatten, und wodurch wir verwöhnt waren. Uebrigens wird auf die Dauer diese Canalfahrt sehr einförmig; die meisten Passagiere halfen sich durch Schlafen. Ich war froh, in Béziers zu landen, und stieg gern, obwohl im Schweiß meines Angesichts gebadet, in dem heißesten Sonnenschein die Berghöhe hinan, auf der die Stadt pittoresk gelagert ist. Ein kühles, schattiges Zimmer im Hôtel du Nord am Platze nahm mich auf, bis die Abendkühle mich zur Besichtigung der Stadt, der Kathedrale und ihrer prächtigen Umgebung lockte, die vom Héraultfluß schön durchschlängelt und bewässert, und durch einige 80 Dorfschaften umher belebt wird. Der Blick von der Terrasse der Kathedrale herab ist außerordentlich, und freundliche Leutchen, die dort promenirten, machten mich bald mit allen Schönheiten und Herrlichkeiten ihrer Vaterstadt bekannt. Ich folgte dem Laufe des Flusses aufwärts und machte, da eben der Mondschein mir leuchtete, einen einsamen, wunderschönen Spaziergang um die romantischen Berghöhen der ganzen Stadt, bis ich von der Seite der Porte Napoléon zu ihr zurückkehrte, wo ich, es war ja Sonntag, in der dortigen grandiosen Promenade die ganze Stadt auf den Beinen fand. — Der nächste Tag, 21. Juli, führte mich in der Diligence nach Narbonne, wohin mich die Erinnerung an die alte Gallia Narbonensis trieb und die Begierde, die Monumente der Römer- und der Gothen-Zeit in dem Erzbischöflichen colossalen Palaste und seinen Museen wie in der Kathedrale zu beschauen. Nun ging es am 22. nach Perpignan am Fuße der Pirenäen, die ich aber immer noch nicht zu sehen bekommen, weil bei dem heißesten Sonnenschein und blauen Himmel über mir doch die Ferne stets in heißen Dunst gehüllt war; und auch hier sollte ich sie noch nicht zu sehen bekommen. Dagegen fand ich bei den Herren Cloubes und Auriol, an die ich einen Empfehlungsbrief mitgebracht, eine sehr wohlwollende Aufnahme und menschliche Berührung. Gleich im ersten Gespräch ergab es sich, daß Monsieur Cloubes ein Schulkamerad vom Pariser Arago, dem Astronomen, war, der hier in Perpignan geboren ist, wo auch seine alte Mutter (hoch in die 80) noch lebt, wo er hoch verehrt als Protector der Pyrénées orientales gilt, deren Député er auch bei der Chambre des Députés in Paris ist. Da ich in Paris von Arago, Humboldts vertrautestem Freunde, sehr gütig aufgenommen war, und Manches von ihm

berichten konnte, war unſere gegenſeitige Bekanntſchaft bald gemacht, da Monſieur Cloubes eben ſo wie ich ein wahrer Admirateur dieſes in jeder Hinſicht grandioſen und ausgezeichneten Mannes iſt. Mir war es höchſt intereſſant, hier in ſeiner patrie aus ſeiner Jugendperiode ſo manchen Zug zu ſeiner Lebens- und Entwickelungsgeſchichte kennen zu lernen, ſo wie den großen Einfluß und die vielen Verdienſte, die er ſich als wahrer Patriot um ſein Département des Pyrénées orientales erworben hat. Bei hundert Gelegenheiten wird hier ſein Name genannt, ſeine Ausſprüche ſind in aller Munde, er iſt der Protector, der politiſche Saint du département. Seinen politiſchen Democratismus und ſeine Oppoſition gegen das Gouvernement bedauert man als einen Auswuchs an dem Mann, der ſich dadurch ſelbſt ſchadet und ohne denſelben ſeinem Lande noch weit mehr nutzen würde, weshalb man hier auch der Meinung iſt, daß die neue Deputirtenwahl diesmal nicht auf ihn fallen werde. Dieſe Meinung theilte mir ſelbſt ſein eigner Schwager Monſieur Matthieu mit, den ich in einem benachbarten Bade zu finden die Freude hatte, und ſo meine Wißbegier über Arago's Verhältniſſe auch ſpäterhin noch um vieles befriedigen konnte. Da Arago unſtreitig einer der erſten wiſſenſchaftlichen Heroen des modernen Frankreichs iſt, ſo war ich ſehr erfreut, hier viele Specialien zu erfahren, die mir in Paris unbekannt geblieben. Schon im 15. Jahre hatte er im Collége zu Perpignan ſeinen Profeſſeur de mathématiques weit überflügelt, der dies im Angeſicht der ganzen Claſſe erklärte und ihm den Lorbeerkranz zuerkannte; im 20. Jahre machte ihn Napoleon zum Profeſſeur an der Ecole polytechnique in Paris, und als Mechain und Delambre ſtarben, wurde ihm in ſeinem 21. Jahre die Direction der Meridian-Meſſung durch ganz Frankreich bis zu den Baleariſchen Inſeln übertragen, die er ſo meiſterhaft vollendete, bei ſeinen Ueberfahrten aber von Algieriſchen Capern gefangen, und als Sclav nach Algier ins Innere geſchleppt wurde ꝛc. Der Sohn des Monſieur Cloubes, ein feingebildeter junger Kaufmann, der ſich zugleich als Secrétaire de la Société agricole scientifique et littéraire des Pyrenées orientales beſonders für Naturwiſſenſchaften intereſſirte, wurde mein wohlwollender Cicerone; wir beſuchten die antiquariſchen und naturhiſtoriſchen Muſeen, und ich lernte deren Président, den Dr. Compagno, einen ſehr trefflichen Kenner und Erforſcher der Pirenäen kennen, der mich auf das beſte in Allem orientirte, mir meine Reiſerouten nachwies, und mit Allem auf das trefflichſte bekannt machte, was für mein Unternehmen belehrend und erfolgreich ſein konnte. Beim Abſchied überreichte er mir zum Geſchenk einige ſeiner literariſchen Opera und das Diplom eines Membre

correspondant de la Soeiété agricole scientifique et littéraire de Perpignan. Nachdem ich ein paar Tage höchſt lehrreich in dieſer Stadt verlebt, welche die große Grenzveſte Frankreichs gegen die Pirenäen bildet, und auch die Ruinen der antiken Stadt Ruscino (von der Rouſſillon den Namen hat, und wo ſchon Hannibal beim Rath der Ruscinones um die Paſſage durch das ſüdliche Gallien gegen den gemeinſamen Feind, die Römer, anhielt), eine gute Stunde fern von Perpignan, das entzückende Thal des Tetfluſſes dominirend, beſucht hatte, ſetzte ich am 24. Juli meine Wanderung im Coupé der Diligence weiter fort nach Prades, einem kleinen Städtchen, das Ihr auf der Karte am Nordfuße des hohen Canigou, des höchſten Pirenäenkegels am Oſtende der Kette gegen die Seite des mittelländiſchen Meeres hin, verzeichnet findet. Hier hatte ich denn wirklich die Freude, am vollkommen blauen Himmel dicht über meinen Häupten die ungeheure Pyramide des Canigou, die aus hundert Pyramidenkegeln emporſtarrt, erblicken zu können, in ihrer vollen Majeſtät und Glorie. Ich ſtieg im Hôtel des Demoiselles Fondères ab, an die ich von meinen Freunden in Perpignan empfohlen war, und fand einen höchſt romantiſchen Aufenthalt in freier Natur, ländlich und Gebirgsluft, die erſte, die mich ſeit dem ſchwülen Midi de la France anwehte. Welche Wohlthat! Ich war entzückt, mich dem Hochgebirge zu nahen: die ſchwüle Hitze der blendenden weißen Kalkebene mit ihren Klippenzügen im zurückprallenden Sonnenſtrahl hatte ſchon meine Augen entzündet, meine Glieder entnervt, die mir fremdartige Speiſung der franzöſiſchen Küche und Lebensart den Magen geſchwächt, die Verdauung in Unordnung gebracht, beſchwerliche Obſtructionen erzeugt; ich fürchtete ſchon einen Anfall von Fieber, an dem ſo viele Reiſende um mich her vor übergroßer Hitze und Indulgenz in ihrer Lebensweiſe darniederlagen. Jeder ſchwüle Abend, ohne Abkühlung durch Glaces, Eislimonade, Limonade gazeuse ꝛc. war mir faſt unerträglich geworden. In jeder der franzöſiſchen Städte und auch zuletzt noch in Perpignan mußte man jeden Abend um der bonne Société willen nach 8 Uhr auf die Promenade gehen, dort ſich auf Rohrſtühle für 2 Sous das Stück ſetzen, der Musique militaire, die da ſpielte, eine Zeitlang wenigſtens mit zuhören und mit den Damen Converſation machen. Wie mich das ennuyirte, was den Franzoſen, den geſchwätzigen und indolenten, faulen Umherlaufer entzückt, könnt Ihr leicht denken; dazu war mir die Vertheilung der Eſſenszeiten durch ganz Frankreich höchſt beſchwerlich geweſen, wo man am Morgen 10 Uhr ſich zur Table d'hôte ſetzen muß, um zu déjeuniren, was aber ein completes Diner (nur ohne potage) von 10 bis 12 Schüſſeln,

und am Abend 5—6 Uhr wieder zur Table d'hôte, um zu diniren, mit eben ſo gehäuften Schüſſeln. Zweimal in einem Tage ſich ſolcher Eſſerei zu ergeben, in der der Franzoſe die Wonne ſeiner Exiſtenz findet, denn danach wird das ganze Leben geregelt, war mir ungemein ſchwer, und oft unmöglich; ich mußte die eine oder die andere aufgeben und dann freilich in der Zwiſchenzeit durch Hunger büßen, oder beidemal an der Mahlzeit theilnehmend, doppelten Zeitverluſt erleiden, oft zweimal am Tage dieſelbe Speiſe (zumal Cotelettes, Beefſteaks, Omelettes, pommes de terres ꝛc.) zu mir nehmen und mir ſo Appetit und Magen verderben, ſo daß ein wahrer Ekel gegen das Eſſen ſich meiner bemächtigt hatte.

Hier auf den Berghöhen fing die Energie meines Organismus wieder an ſich geltend zu machen: die Gebirgsluft erzeugte Hunger, die Kühlung begünſtigte die Bewegung und ſtarke Wanderungen, bei denen ich bisher ſtets ſehr leicht ermattet war. So begann mein beſſeres Pirenäenleben in Prades. Noch am Abend wurde der Contour des erhabenen Canigou über mir gezeichnet, und der Papa der Demoiſelles, ein 60jähriger Alpenſteiger, hatte erſt vor vier Tagen die höchſt beſchwerliche Ascension du Canigou mit Monſieur Noël, einem Pariſer Touriſten gemacht, und konnte mir die vollſtändigſten Aufſchlüſſe über dieſen Rieſen geben, den zu beſteigen ich mir keinen Augenblick einfallen ließ; aber doch wollte ich gern eine ſeiner Vorhöhen erklimmen, um von da das Oſtende der Pirenäen am Port Vendre und das Meer zu ſehen, ein Anblick, der gewiß der Mühe werth geweſen wäre. Aber dazu war klarer Himmel nothwendig und nur von Vernet aux Bains aus konnte ſolche Excurſion unternommen werden. Ich eilte am Freitag den 25. Juli im Cabriolet mit einem Pferdchen durch das entzückende Thal von Villefranche nach dem hoch im Gebirge gelegenen Bade Vernet, wo ich im Bain du Commandant mein Abſteigequartier nahm. Nie wird es mich gereuen, dieſen reizenden Badeaufenthalt in dem maleriſchen und freundlichen Vernet bis auf den Morgen des 29. Juli ausgedehnt zu haben. Theils war es die wirklich leibliche Wohlthat in ſtärkender Gebirgsluft und geſunder Gebirgsnahrung (z. B. alle Tage treffliche Milch, friſch gemachte Butter, Forellen, Erdbeeren ꝛc., woran in der tiefen Plaine nicht zu denken war, und vor allem reiner Gebirgsquell zum Trinken und köſtliche Bäder täglich zur Verjüngung der Glieder; denn das Alter verlangte bei deren Steifigkeit gar ſehr ſeine Rechte), die mich dazu vermochte; theils aber auch die anziehende Pirenäennatur, die hier auf einer Höhe von etwa 2000 Fuß über dem Meere beginnt und bis zur Gipfelhöhe des Canigou (gegen 8500 Fuß über dem Meere), alſo noch 6500 Fuß ſichtbar für das Auge

höher hinaufſteigt, und bei den verſchiedenen Excurſionen von hier aus zu manchen intereſſanten Beobachtungen Gelegenheit gab. Theils war es aber das Romantiſche meines kleinen Wohnſtübchens zwiſchen dem Laubdach ſäuſelnder Kaſtanien, Platanen, Linden, Buchen, aus dem ich nur in die Thüre zu treten brauchte, um auf meinem Stuhle die lieblichſte Ausſicht auf das amphitheatraliſch emporgebaute Dörfchen mit ſeiner alten Kirche und der zerfallenen Burg der Tempelherren zu haben, hinter denen höhere Berge aufſtiegen, vor denen aber das reizende, reich bewäſſerte Culturthal wie im geſegneten Schooße des Bergkeſſels am Abhange des Canigou lag, wo der Uebergang aus der grauſigen Felswildniß in das milde Geſenke dieſer Lage doppelte und dreifache Reize verlieh. Aber verſchweigen darf ich nicht, daß zu dieſer Ausdehnung der Zeit auch noch das Behagen in freundlicher Geſelligkeit mit empfänglichen deutſchen Gemüthern und Seelen das Seinige beitrug, die mich unmittelbar anzogen und nach langer Entbehrung doppelt empfänglich für gegenſeitige Mittheilung ungemein erquickten. Und wer waren dieſe Leutchen, die in einem Pirenäenwinkel zufällig ſo ſich zuſammenfinden mußten, wie die Laune des Schickſals oder die Poeſie des Lebens oft die ſeltſamſten Combinationen hervorruft? Es waren drei Hamburger Schweſtern, eine an einen Engländer verheirathet, eine an einen Schweden, die dritte endlich, Julie N., eine Bruſtpatientin, noch unverheirathet. Jener Familien in England und Schweden kannte ich, auch der Letztern geliebten Lehrer Prof. Thomander in Upſala, von dem ich manche Freundſchaft genoſſen. Der Bruder der Julie N. hatte in Berlin ſtudirt und war ein eifriger Schüler Hollwegs und Savignys, den jener auch mir zugewieſen, und der viel in unſern einſtigen Studenten-Abenden aus- und eingegangen war, auch als ein ſehr eifriger Zuhörer meiner Vorleſungen, davon er ſeinen Schweſtern gar manches erzählt hatte. So waren wir bald vertraut, zumal da die Patientin auch ſchon in Berlin eng mit vielen unſerer Bekannten verbunden war ꝛc. Aber noch eine andere Combination gab eine Dame aus Cette, die an einen dortigen Kaufmann verheirathet, dennoch deutſch ſprach und ſich mir als aus Kopenhagen gebürtig zu erkennen gab; von Kopenhagen kamen wir auf Thorwaldſen, auf die dortigen Maler, ich fragte nach dem jungen Maler Frölich, ſie nannte Jacob Frölich als ihren Schwager, und unſern Carl T. als ihren Bruder; ſo war ſie eine geborene T. und ihre und meine Freude über dieſe zufällige Entdeckung im Kreiſe ihrer Bekannten führte die zutraulichſten Geſpräche herbei. Außer dieſen in der That in fremden Landen ſehr angenehmen Conjuncturen war ich ſo glücklich, hier Monſieur Matthieu, den Schwager von Arago, einen der Se-

erétaires de l'Institut de France zu finden, in deſſen wahrhaft lehrreichen und völlig anſpruchsloſen Geſprächen und Umgang ein ganz anderer Genuß gefunden werden konnte, als in dem faden Geſchwätz der Provinzialen in ihren Nachäffereien der Aeußerlichkeiten und Oberflächlichkeiten des Pariſer Weſens. Außer dieſen war ein junger geiſtvoller und wiſſenſchaftlich gebildeter Mailänder, ein Graf Giulio Porro, Neffe des Conte Carlo Borromeo, Beſitzers der berühmten Inſeln, und Begründer eines ausgezeichneten Muſeums für Petrefacten, im Verneter Bade, deſſen Nachbar ich zufällig bei der Table d'hôte war, und der von Intereſſe für Geſchichte, Geographie und Geologie brennend ſich faſt allen meinen Intereſſen auf eine ſehr liebenswürdige Weiſe anſchloß. Wir ſtellten in der Nähe der ſo merkwürdigen heißen Badequellen mehrere Unterſuchungen gemeinſchaftlich an, und fanden gegenſeitig inniges Gefallen an einander, das mit einer warmen Einladung zu einem Beſuche in Milano enden mußte. So ging die Zeit ſehr angenehm und lehrreich in Vernet dahin, wo nur die benachbarten Thäler und Höhen, und zumal das alte Kloſter St. Martin du Canigou auf einer bedeutenden Höhe unter den grauenvollſten Felspyramiden dieſes merkwürdigen Koloſſes beſucht wurden, worüber einige Zeichnungen der Contoure in meinem Zeichenbuche deutlichere Anſicht geben werden.

Der Morgen des 29. Juli war nun erſchienen, an dem ich meine erſte Reiſe zu Pferde in die hohen Pirenäen der Cerdagne und auf das Spaniſche Gebiet Cataloniens bis Mont Louis und zur erſten Spaniſchen Stadt Puycerda auszudehnen gedachte, um von da über ein paar hohe Gebirgsjoche auf der andern Seite nach der Stadt Ax im Departement des Arriège hinabzuſteigen.

Dazu waren 3 ſtarke Tagereiſen zu Pferde nothwendig, weil daſelbſt kein Fuhrwerk mehr gehen kann, und nur zu Pferd oder auf Maulthieren fortzukommen iſt, die aber, wie alle hieſigen, treffliche Kletterer ſein müſſen, um auf ſolchen Wegen nicht liegen zu bleiben. Wie oft mußte ich an unſere märkiſchen Katzen denken, die hinter Schönberg ſchon zum Plateau von Wilmersdorf hinauf in Angſtſchweiß gerathen, während man hier ſeinen Vormann zu Pferd ſo über ſich emporklimmen ſieht, daß man den Schweif ſeines Pferdes vom Sattel aus ergreifen könnte, oder an ſein Ueberſchlagen ſogar denken könnte. Stürzte doch in dieſen letzten Tagen vor meinen Augen ein Maulthier mit 2 Centner ſchweren Wollſäcken an der ſpaniſchen Grenze auf dieſe Weiſe hinab in eine Felſentiefe von wenigſtens hundert Fuß, mit zehnfachen Umwälzungen, wobei nur die weichen Polſter der aufgebundenen Wollſäcke es vor dem Zerſchmettern aller ſeiner

Glieder ſicherten. Ich hatte mich zu dieſer Parforcetour im Bade Vernet hinreichend geſtärkt; hatte durch kleine Ritte mit meinem kleinen Braunen, der mein Träger werden ſollte, mich vorbereitet zu Ritten von 10 bis 12 Stunden Dauer, und fand mich kräftig genug, unter Leitung meines ſehr braven Guide Martin, eines ächten Pirenäenſohns, die Fahrt zu unternehmen, die für meine Zwecke die lehrreichſte war.

Ein Packpferd trug meinen Koffer und Nachtſack, ein anderes trug mich, den Ritter von der traurigen Geſtalt, den Alle beim erſten Zuſammentreffen Monsieur l'Anglais nannten. Ich zahle per Tag für jedes Pferd und auch für den Guide eben ſo viel, nämlich 5 d. i. 15 Francs, für 3 Tage alſo bis Ag 45, aber da eben ſo viele zurück ſind, 90 Francs, wodurch dieſe Reiſe etwas theurer wird, da ich auch die Beköſtigung zu tragen habe, was etwa in Summa auf 3 Tage 20 Francs, Summa summarum 110 Francs betrug. Alſo doch im Ganzen noch ſehr wohlfeil gegen Schweizerreiſen, die das Doppelte koſten, wie ich im vorigen Herbſt in Graubünden erprobte, wo ich auch meinen Weg von Chur über Diſſentis nach dem Gotthardt auf ganz gleiche Art zurücklegte.

Es hat ſeine eigenen Reize wie ſeine eigenen Beſchwerden, den ganzen Tag auf dem Sattel zuzubringen, auf dem man freilich bei einem gelenkigen Roß gebietender Herr iſt, die ganze Natur frei um ſich und den Himmel über ſich ohne Hinderniß überſchauen, an jeder Stelle halten oder fortſchreiten kann, wie man es nur wünſchen mag. Aber der einförmige Schritt, denn Traben ꝛc. iſt hier unmöglich, das unabläſſige Feſttreten im Steigbügel, das fortwährende Schütteln der Roſſe, um ſich die peinigenden Fliegen und Bremſen abzuwehren, die in dieſer Jahreszeit wahrhaft dévorent les bêtes, wie mein Guide ſich fortwährend ausdrückte, und die beſtändige Aufmerkſamkeit, die man doch auf den richtigen Fußtritt des Pferdes zu richten hat, wenn dieſes ſchon viel beſſer ſeinen Weg kennt, als der Reiter — alles dies kann, mit den Schmerzen in den Rippen, im Kreuz, im Geſäß, die ſich bei der Ungewohntheit denn doch immer am Ende des Tagesrittes einſtellen, ſehr langweilig werden. Von der Sorge für des Pferdes Gang, um Freiheit der Beobachtung zu haben, befreite ich mich vorzüglich dadurch, daß ich mein Packpferd immer vorausgehen ließ, dem dann mein Rößlein ſclaviſch folgte, ſo daß ich mich wenig um den Weg zu bekümmern brauchte; und was die Ermüdung der Glieder betrifft, ſo war dieſe am erſten Tage freilich ſo, daß mich vor Schwäche beim Abſteigen am Abend ein kalter Fieberfroſt überfiel, den ich aber bald durch Bewegung zu Fuß und Anſtrengung anderer Muskeln zum Schweigen brachte, und die folgenden Tage hatte die Uebung ſchon das Ihrige gethan.

Wahrhaft fröhlichen Gemüthes über die neue Irrfahrt zur Höhe der Grenze von Frankreich und Spanien ging es am erſten Tage bis nach La Cabanaſſe und zur großen Grenzveſte Mont Louis, der höchſten Stadt und Veſte in Frankreich. Mein treuer braver Martin, ein ganz fein gebildeter Cerdagner, der ſich gar manches im Leben verſucht hatte, einſt feuriger Jüngling, jetzt noch friſcher Greis, Membre du conseil local in Vernet, d. h. im Rath ſeiner Mairie, dabei Kaffeeſchenkwirth, Guide im Gebirge, Pferdeverleiher, Mulattier und genaueſter Kenner ſeiner Cerdagne, trug nicht wenig zur Annehmlichkeit der Reiſe bei, da er äußerſt willig und verſtändig Alles anordnete, und faſt überall im Lande ſeine Freunde hatte, die einſt Feld- und Zeltgenoſſen, jetzt ihren Geſchäften anderer Art nachgingen als Packknechte, Pferdeverleiher, Pferdehändler, Schenkwirthe, Jäger, Douaniers, Grenzſoldaten, Gensd'armes ꝛc., ſo daß wir dadurch auch manchen weſentlichen Vortheil hatten, und jedem Aufenthalt bei dem Hinüber- und Herüberſtreifen auf das Gebirge glücklich entgingen. Der erſten Tag über den Engpaß Villefranche mit Citadelle durch wildes Hochgebirg, aus heißem Tiefthale, wo Oliven und Feigen auf allen Mauerwänden und Felsterraſſen wuchern, hinauf bis zur kalten Plateauhöhe von Mont Louis, der Veſte, in welcher es immerfort kalt, wo acht Monate Winter und nur wenig Monate erträgliche Wärme iſt. Noch ſtand überall das grüne Gras auf dem Felde, Korn und Hafer auf grünen Halmen; jene edlern Gewächſe waren längſt verſchwunden, die Höhe war nackt, keine Rebe konnte hier mehr gedeihen und rund umher lagen noch Schneefelder. Aus meiner ganz artigen und reinlichen Bauernſtube zu Cabanaſſe (eine einzelne Cabane) ſtieg ich noch am Abend zur Veſte Mont Louis hinauf, ½ Stunde weit, von wo uns die Kanonenſchüſſe zur Vorfeier des 30. Juli entgegendonnerten, und die Garniſon auf ihren umherſchweifenden Zügen vor den Zugbrücken vor Uebermuth nicht wußte, was ſie alles für Albernheiten und Jux unter einander anſtellen ſollte. Innerhalb der Laufgräben im elendeſten Städtchen, wo es mir bei der ſcharfen Kälte nicht anders als in einem Verbannungsorte Sibiriens vorkam, und in der großen Citadelle, die in ihren gewaltigen grauen Kaſernen 10,000 Mann Grenzbeſatzung ſoll halten können, ſpielten viele hundert Soldaten in ihren blauen Jacken und rothen Hoſen à la boule, das beliebteſte Kegelſpiel. In der Mitte der 25 Pavillons (ein ſchöner Name für die Quartiere der gefängnißähnlichen Kaſernen) wurden die Inſtrumente der Kanonade wieder zur Ruhe gebracht, die uns entgegengeblitzt hatten, und ich war froh, daß an dieſem Trauerorte (für mich! für Franzoſen ein champ glorieux in ihren Kriegen gegen die Espagnols) nichts

weiter für mich zu ſehen war. Bald kehrte ich ihm den Rücken, bedauerte die darin Eingeſchloſſenen, denen um 8 Uhr die Thore verriegelt werden, und kehrte über blumige Wieſen in mein Cabanaſſe zurück, wo ich bald dem Morpheus in die Arme ſank. Denn am folgenden Tage, den 30. Juli, ging es ſchon früh 5 Uhr zu Pferd gegen die ſpaniſche Grenze. Geſtern waren alle Gipfel verſchleiert, und der Canigou hatte ſich noch nicht wieder blicken laſſen; heute Morgen war ſeine Pracht in blauem Himmel bei Morgenröthe groß, und ein Dutzend ſeiner gleich großen Gefährten ſtand von ihm bis zu mir in majeſtätiſcher Aufeinanderfolge rein und klar, erhaben, majeſtätiſch vor meinen erſtaunten Augen da. Wir hatten zwei hohe Bergrücken, den Col de la Perche und Col de Richard, Waſſerſcheiden zwiſchen den Flüſſen Frankreichs, dem Tet, und Spaniens, dem Segrefluß zum Ebro nach Urgel und Saragoſſa, zu paſſiren, um auf dem hohen Plateaulande, das ſich gegen Spanien hinein in eine ungemein kornreiche Ebene hinabſenkt, die letzten franzöſiſchen Grenzorte am Segre, das Städtchen Bourgmadame zu erreichen. Dieſer Weg war höchſt intereſſant durch den weiten Umblick auf ein trefflich gebautes Kornland, wo eben der trefflichſte Weizen geſchnitten wurde, den ich je geſehen, auf Strohhalmen, weiß und feſt wie Elfenbein; unzählige wohlhabende Dorfſchaften auf franzöſiſcher Seite, darin großer Grenzhandel mit ſpaniſchen Producten nach Frankreich und franzöſiſchen nach Spanien, meiſt Schmuggelei, getrieben wird, wodurch in dieſem Hazardſpiel Viele reich, ja manche Bauern zu Millionärs geworden (Wein, Wolle, Maulthiere, Pferde, Korn), indeß Andere dafür büßen mußten, die weniger Glück hatten. Dabei die beſtändigen Grenzkriege und Grenzfehden beider Nationen — Alles voll Douaniers, Grenzjäger, Gensd'armes, Paſcher, Brigands ꝛc., ſo daß die totale Demoraliſation der ganzen Cerdagne (von den Sordones (?) Strabos und Anderer) kein Wunder ſein kann, und man zufrieden ſein muß, mit heiler Haut durch dieſes ſehr ſchöne Land hindurchzukommen. Auf den Waſſerſcheiden hatten wir in der Morgenfrühe ſtundenlang die Hochwege durchritten, auf denen von 100 zu 100 Schritt die ſchwarzgebrannten Maſtſäulen errichtet ſind als Merkzeichen zur Winterzeit bei Schneetreiben, und am Mittag ritten wir im Schweiß unſers Angeſichtes durch die Sonnengluth der Cerdagner Hochebenen in Bourgmadame ein. In dieſem Neſte war kaum ein ganz gemeines déjeuner zu erhalten, der Schmutz über alle Maßen groß, und eine eben abziehende Bande Comödianten und Quackſalber, deren verehrte Abgöttin eine nicht unſchöne Polackin war, die mit hundert Arcanen Wunder thun, Blinde ſehend machen ſollte, das einzige Anziehende. Nach dem déjeuner gings zur Grenzbrücke über den Rio

Segre, auf deſſen einer Seite die ganze Rotte franzöſiſcher Douaniers, Gensd'armes, Schildwachen jeden Ueberſchreitenden ſcharf ins Auge faßte, indeß wir uns auf ſpaniſcher Seite vergeblich nach einem zurückſchreckenden Popanz umſahen. Der Galliſche Hahn ſtand hoch auf einem tricoloren Maſtbaum und krähte nach Spanien hinüber; aber von dorther war alles ſtumm und wir gingen ohne alle Anfechtung weiter. Wir hatten wohlweislich unſere Pferde und Bagage auf franzöſiſchem Boden zurückgelaſſen: denn auf ſpaniſchem würden die Pferde wenigſtens zurückbehalten worden ſein, wenn man auch die Bagage nach vielem Aufenthalte wieder hätte verabfolgen laſſen. Mit nichts als dem Stock und der Peitſche in der Hand ſchritten wir nun raſch der erſten ſpaniſchen Stadt Puycerda zu, um nur einen Blick in dies neue Land zu thun, und dort auf ſpaniſche Manier eine Taſſe Kaffee oder Chocolade zu trinken. Auf dem Hinwege begegnete uns die Grenzſchildwache, die ihren Poſten verlaſſen, um in Puycerda zu Mittag zu eſſen; unter den Mauern der Stadt lagen viele Soldaten und machten in der Sieſta ihr Mittagsſchläfchen. Beim erſten Eintritt in dieſes verfallene Neſt fielen die elenden Feſtungsmauern von Lehm auf mit ein paar Baſtionen, die alle verfallen waren; und auf dem erſten Plätzchen, wo eine Congregation von Nonnen ſtand, eine Art Kloſter, war an den Straßenecken vom Governador angeſchlagen, daß in dieſem heiligen Precinto der Congregation das Iuoco de poleta (de la boule) bei Strafe verboten ſei. — Die große Kirche, die Kathedrale, in die ich eintrat, war ſchwarz und düſter, voll Schmutz von innen und außen, die Fenſter gegen den heißen Sonnenſtrahl mit dunkeln Teppichen verhängt. Sie hatte durch ihren ungleichen Fußboden, der bald mit Steinplatten oder Holz getäfelt, oder mit Lehm ausgeſchlagen war, etwas höchſt gemeines, indeß ihr Bau einſt großartig, aber überall verfallen ſich zeigte, und die Menge der großartigen Kapellen, die das Hauptſchiff umgaben, überraſchten durch ihre, obwohl plumpen und geſchmackloſen, aber ungemein reichen, ja überladenen Vergoldungen, wobei zumal die Marienbilder und Statuen nicht leer ausgingen: denn dieſe waren mit den bunteſten ſeidenen Kleidern, Bändern und goldenem wie ſilbernem Halsſchmuck bedeckt und auf das modernſte angeputzt. — Tritt man in die engen Gaſſen der Stadt, die nur eine etwas größere breitere Straße hat, ſo zeigen faſt alle Häuſer, und ſind ſie auch noch ſo ſchlechte Baracken, doch Balcone; jedes Fenſter hat ſeinen Balcon und oft laufen ſie vor den ganzen Etagen hin, mögen ſie auch noch ſo ſchlecht ſein, von Eiſen oder Holz oder ſo elendem Takelwerk, daß man jeden Augenblick glauben ſoll, ſie würden ſammt den Menſchen, die ſich darauf herum bewegen, herabſtürzen; durch

ſie hat man überall (denn ſie ſind meiſt ohne dahinterſtehende Glasfenſter) den Blick in die dunkeln Spelunken der Häuſer, die keine Anziehungskraft haben, in ſie einzutreten. Sie mögen von allerlei Thierchen bevölkert genug ſein. Im Untergeſchoß ſind nun meiſt die Boutiken. Aber was da Alles beiſammen in jedweder Boutike iſt, davon hat man bei uns keine Vorſtellung. Die ſpaniſchen Weiber, hier die Hökerinnen dieſer Boutiken, wenigſtens geſpenſterartige Creaturen, bieten alles feil: in derſelben Boutike Glaswaaren, Töpfe, Chocolade, rohen Cacao, Schuhe, Zwiebeln, bunte Tücher, Bänder ꝛc. ꝛc. — natürlich alles ſchlecht genug. Mein Guide war lüſtern nach einem eigenthümlichen Glasgefäß, Cati genannt, mit langem Mundſtück, das unten aus dem Boden des Gefäßbauches herausgeht, und zur Cataloniſchen Sitte im Trinken gehört, woran man den Catalonier erkennen kann, während ein Anderer ſich dabei ganz mit Wein beſabbert. Mit dem Munde darf das Gefäß nicht berührt werden, ſondern der Wein muß im Bogen herausſpringen, wie es, wenn ich nicht irre, auf antiken Vaſenbildern vorkommt. Er wollte ſeinem Patron, dem Commandant du Bain de Vernet zum Scherz ein ſolches Cati mitbringen, damit allerlei Spaß zu betreiben. Aber auf der Grenze ließen die franzöſiſchen Douaniers das Ding nicht paſſiren, und es mußte durch allerlei Schleichwege eingeſchmuggelt werden. — In eine der Spelunken gingen wir, die an der Piazza reale lag, und einem Café ähnlich ſahe — es ſtand ein Billard darin, belagert von den eleganten Tagedieben des Städtchens, die da ihre Zeit mit Billardſpielen und Zugucken vergeudeten. Dies ſoll ihr tägliches Geſchäft ſein. Sonſt herrſchte Todtenſtille in dem Städtchen, auch noch, als wir um 4 Uhr ihm den Rücken kehrten. Am Abend mußte noch ein Ritt von 3 Stunden nach Tour de Carol in ein wildes Pirenäenthal gemacht werden, wo wir die Bande der Comödianten in demſelben Hôtel wiederfanden. Die ganze Populace war hoch erfreut über dieſes événement, man ſchlachtete zwei Hammel vor meinem Stubenfenſter ab, um gehörige Braten zu haben, und die kleine Wirthstochter, die ſich zu mir herandrückte, und große Dinge von den Comödianten erwartete, freute ſich, daß ich auch zu den Comödianten gehöre, was ich jedoch mit vielen Verneinungen zurückwies. — Die Zeche in dieſer ſchlechteſten Kneipe auf der ganzen Reiſe war die theuerſte, enormſte, ſo daß ſich mein Guide ſelbſt, dem ich ſtets die Auszahlung überließ, darüber nicht wenig erboßte. Noch ohne Krakeel kamen wir glücklich am folgenden Morgen davon, um auf unſern Rößlein ein höchſt klippiges, heißes, meiſt ödes Thal zu durchziehen, um gegen Mittag durch Porta und Portès, zwei Engpäſſe, welche der Name ſchon bezeichnet, zum

andern Hochpaß des Puy Moreins zu kommen, der die Waſſer des Segre von denen des Arriège ſcheidet und aus dem Département des Pyrenées orientales in das Département de l'Arriège hinüber führt. Die Wildheit des Thales, die Steilheit der Berge, die Menge der Klippen und Zerreißungen der Eingeweide des Gebirges iſt hier groß, aber die Formen haben weder das Pittoreske der Schweizer Alpen, noch die ſchöne Belebung durch Menſchen in ihren Nationaltrachten, es fehlt die ſchöne Architectur der Schweizerhäuschen und Sennhütten, es fehlt das Alpenleben, es fehlen die ſchönen Alpenſeen, und auch die Pirenäenflora iſt karger; hier fehlen auch die hochüberragenden Schneegipfel und Gletſcher, die nur in der Centralkette der hautes Pyrenées einen alpenähnlichen Eindruck machen. In der letzten Kneipe (hier Hôtel genannt) unter dem Hauptpaß ließ ich mir zur Stärkung eine Brotſuppe kochen, Omelette backen und ließ mir Schinken dazu recht gut ſchmecken. Dann ging es ein paar Stunden hinauf ans Aufſteigen durch die Zone der Rhododendren oder Alpenroſen, die ſchon abgeblüht hatten und hier das gemeinſte Brennholz lieſern nebſt Wachholderſträuchern. Oben kamen unzählige mit Waaren bepackte Saumpferde und Maulthiere uns entgegen, in ſpaniſchem Prachtſchmuck, d. h. mit den bunteſten Teppichen behangen, Mähnen und Schweif mit rothen Tuchbändern durchflochten, mit Federbüſchen auf der Stirn und Meſſingſchildern und Geklapper an dem ganzen Geſchirr, die Reiter wie irrende Ritter mit langen Stäben auf hohen Satteln thronend, ſchreiend und fluchend ꝛc., und auch eine Heerde eines halben Hundert wunderſchöner Maulthierfüllen (man ſchätzte mir ihren Werth auf 10,000 Francs), die einen wichtigen Einfuhrartikel nach Spanien abgeben, polterte uns wild vom Gebirgspaß her entgegen, und nicht ganz leicht war es, den Wildlingen mit meinem Rößlein ohne Verunglimpfungen auszuweichen. Doch glücklich auf der erhabenſten Culmination angekommen, wo Arpenteurs für das Cataſter die Grenzen der Weideplätze berichtigten, ging es wieder an ein eben ſo furchtbar ſteiles Hinabſteigen. Wir waren hier wieder auf den Grenzen dreier Herren Länder, von Frankreich, Spanien und der kleinen neutralen République d'Andorre, die in ihrer Lage politiſche Analogie mit dem Freiſtaat Krakau hat, nur umgekehrt, da dieſes wegen ſeiner Bedeutung von keinem der drei großen oſteuropäiſchen Potentaten dem andern gegönnt wird, dieſes Andorre aber, eins der ärmſten und wildeſten Hochthäler der Pirenäen, viel zu arm iſt, um weder von Frankreich noch von Spanien erſtrebt zu werden — da ſein ganzer Tribut zur Kaiſerzeit an Frankreich noch kaum 900 Franken betrug — und deswegen in den neuen Tractaten wieder eine ſich ſelbſt überlaſſene Gebirgsrepublik blieb,

weil keiner der Nachbarſtaaten die Gelder zu ſeiner Beſitzergreifung und zu ſeinem Schutze und Wohl anwenden wollte. Meine Abſicht, dieſen merkwürdigen Freiſtaat in ſeinem patriarchaliſchen Zuſtande zu beſuchen, wurde nicht ausgeführt, ich konnte aber hier doch hineinblicken in ſeine wild zerriſſnen Thalſchluchten. Um dieſe zu erſteigen und zu durchklettern und mich unter der dortigen Armuth und Einöde noch einige Tage länger zu verweilen, dazu verging mir hier an Ort und Stelle denn doch der Muth, und ich eilte lieber an den rauſchenden Waſſerfällen und Felsſtürzen hinab, um bald wieder im ſchönern Arriège-Thale in civiliſirtere Gegenden zu gelangen, und aus dem Lande der Hochpäſſe, der Schleichhändler, der Strauchdiebe und Wegelagerer in die tieferliegenden bewohntern Thäler des Arriège-Departements. Die einzige Prüfung, die ich für meine gehabte Neugier, die Grenze Spaniens und Andorras zu übertreten, erfuhr, war, daß ich im nächſten Grenzpaſſe Hoſpitalette den Gensd'armes meinen Paß vorzeigen und von der Douane meine Bagage viſitiren laſſen mußte, weil ich ihnen auf ſolchen Wegen etwas verdächtig geworden war. Doch ging Alles noch gut ab, und am Abend des dritten Tagesrittes erreichte ich glücklich das allerliebſte Städtchen Ax mit ſeinen Bädern, wo ich am folgenden Ruhetage Zeit hatte, mich in ſeinem Bade und an einem guten Wirthstiſche von meinen Strapazen zu erholen. Die allerliebſte Lage des Oertchens gab mir ſchon von meinem Fenſter aus und ganz in der Nähe auf kleinen Promenaden Hochgenuß; eine kleine Zeichnung war meine Erholung. Aber auch am folgenden Tage waren meine Glieder noch ganz zerſchlagen und das Rückgrat noch nicht in Ordnung; ich entſchloß mich daher, in der bequemen Diligence, wo ich den ganzen Tag ruhig im Coupé ſitzen konnte, meine Fahrt nach Toulouſe zu machen, der wahren Capitale des Pirenäiſchen Frankreichs. So kam ich aus der Wildniß am 2. Aug. über Tarascon, Foix und Pamier (der Garten d. i. Jardin potager des Pyrénées genannt) nach dieſer lieblichen Stadt, voll ſanfter Sitten und höherer Bildung, wo ich bis zum Mittag des 5. Auguſt verweilte.

Wie wohlthätig war es mir, wieder ein reinliches und anſtändiges Zimmer im Hôtel de l'Europe am ſchönſten Platze der Stadt, der Place Lafayette, zu finden, von dem aus alle Promenaden und Merkwürdigkeiten zunächſt zu erreichen waren, wo ich auch nicht an die Stunden der Table d'hôte beim Dejeuner um 10 und Diner 5 Uhr gebunden war, ſondern nach der Carte, wann und wie ich wollte, ſpeiſen konnte, und zwar gute, verdauliche Speiſen, die mir nach ſo vielen unverdaulichen, die meinen Magen ſehr in Unordnung brachten, ſehr zu gönnen waren. La

belle France, die berühmte ſranzöſiſche Küche, die franzöſiſche Galanterie ꝛc. haben viele Schattenſeiten. Dazu gehören auch ſehr hartes zähes Brot, oft ſchlechte bittre Weine im Lande des beſten Rebenbaus, und nebſt Bouilli auch zähes ungenießbares Geflügel. Aber hier in Toulouſe gab es treffliche Gemüſe, die ich bisher gar nicht gefunden (außer Artiſchocken und Zwiebeln und hart gebratenen Kartoffeln) und gut gekochte genießbare Speiſen aller Art. Hier beſahe ich die Stadt, ihre Promenaden, die ſehr intereſſante Gewerbeausſtellung, die viele Zimmer des Capitols (ſo heißt hier das Stadthaus) füllte, die Gemäldeſammlung neuerer Künſtler, die archäologiſchen Muſeen (höchſt intereſſant), die Kirchen, die Sternwarte, den Jardin des Plantes und die ſchöne Umgebung. Dabei fand ich für meinen literariſchen Schnabel auch wieder Nahrung, denn es gab mehrere Buchhandlungen, und Toulouſes Gelehrte ſind von jeher wegen ihrer trefflichen Arbeiten berühmt. Ich lernte ihre beſten hiſtoriſchen und geographiſchen Arbeiten kennen, ſie ſelbſt aber nicht, da ſie zu ſehr mit ihren Staatsexaminibus des Collége Royal beſchäftigt waren. Die Liſte der Examinanden in den verſchiedenen Claſſen der Univerſität war öffentlich angeſchlagen, und die Examina auch öffentlich und vom Publicum beſucht. Aber auch das iſt nur Täuſchung: denn im Centrum des amphitheatraliſchen Raums, in welchem die Zuſchauer ſind, ſitzen die Examinatoren an einer Tafel, zu welcher der Examinandus in ſo enge, nahe Schranken treten muß, daß die ganz leiſen Fragen der Examinatoren wie die eben ſo halblauten ſchüchternen Antworten der Examinanden durchaus nicht vernommen werden können, ſo daß dies blos eine öffentliche Farce iſt, die geſpielt wird, da man gar kein Mit-Urtheil haben kann, ſondern nur das Antreten und Abtreten der armen Sünder zu ſehen, aber nichts zu hören bekommt. In der reformirten Kirche hörte ich eine treffliche Predigt von Sabatier. Ungemein erquickt an Leib wie an Seele durch das viele Intereſſante und Schöne, was ich in Toulouſe erlebte und erlernte, brach ich am 5. Aug. Nachmittags 3 Uhr mit der Diligence von da auf zu den Hautes Pyrénées, oder zu den Mittelpirenäen, die allein einen alpinen Character haben, von dem ich mir Hochgenuß verſprach. Dieſer mußte durch Einkerkerung in die engen Schranken der Diligence auf 14 Stunden lang (32 Lieues d. i. 23 deutſche Meilen) und durch eine Nachtfahrt erkauft werden. Ich kam am Morgen des 6. Aug. in dem berühmten Badeorte Bagnères de Luchon an, wo ich vom 6. bis 10. Aug. Morgens alſo 4 volle Tage verweilte.

Bei der veuve Madame Clarac, im Hôtel de l'Europe, mußte ich froh ſein, in dem von Badegäſten überfüllten Orte ein ſo eben leer

gewordenes, wenn ſchon ſchlechtes Stübchen eine Treppe hoch zu erhalten. Sahe ich doch von da aus noch die Bergſpitzen und den hohen Kirchthurm, wenn ſchon alles Andre um mich her ekelhaft war. Zum Glück wölbte ſich hier beſtändig ein blauer Himmel über mir; ich war meiſt auf Spaziergängen oder auf dem Sattel auf Excurſionen, und ſo fielen mir hundertmal zu meiner Beruhigung Johannes Worte auf unſrer Salzburger Reiſe ein, wo es immer hieß „gut genug für uns", wenn es auch noch ſo ſchlecht war.

Nur am erſten Tage machte ich das Badeleben mit, wie es gewöhnlich und überall iſt: baden, promeniren in den Alleen, langweilen vor den Kaffees, blättern in den Zeitungen, in denen aber nichts vom lieben Vaterlande zu finden iſt. Doch beſuchte ich auch den Bade-Arzt Doctor Fontan aus Paris, einen geiſtvollen, lieben Mann, der mir recht zuvorkommend einige Fragen beantwortete, gute Rathſchläge zu Excurſionen gab, auf meine Bitte mir einen der beſten Kenner der Gebirge, den Guide Jean Pierre Algaro, empfahl, ſo wie an einen guten Geologen Mönſ. René Boubé, an einen guten Botaniker, den pharmacien Monſ. Bodeaux, an einen Ingénieur des Mines Monſ. Loupo Empfehlungen gab. Er ſelbſt war in Deutſchland gereiſt, hatte die Bäder und ſeine Kundſchaft beſucht, und ſetzte mich nun durch manche ſeiner Fragen in Verlegenheit, da ich die Namen der Orte und der Männer, die er ſo franzöſiſch verkauderwelſchte, oft gar nicht herausbringen konnte. So hatte er längſt nach Mons. Chönglöng gefragt, den ich nicht zu kennen behauptete, bis wir durch allerlei Nebenwege herausbrachten, daß es Doctor Schönlein ſei u. ſ. w.

Zu kühn und majeſtätiſch erhob ſich aus der lieblichen grünen Thaltiefe, in der die Bäder von Luchon liegen, in ſüdlicher Thalferne das Hochgebirge mit ſeinen Alpenhörnern, als daß ich noch länger hätte in der Tiefe verweilen mögen. Mein Guide Algaro erſchien am folgenden Morgen um 7 Uhr, als eben die Nebel zu Thale ſanken, mit ſeinen 2 geſattelten Alpenroſſen, und wir ritten 5 Stunden fortan, immer höher und höher hinauf, durch die ſchönſten Thäler, an Cascaden und Felsgehängen vorüber, durch Alpendörfer, an einer alten Burg, Castel vieil, über dem Dorfe Cazerilh, an der Kapelle von Saint Aventin vorüber und über ein grünes Bergplateau, in deſſen Hintergrunde das hohe Dorf Gouroun gelegen. Großartige Natur, ſmaragdgrüne Alpenwieſen, herrlich bewäſſerte Fluren, hie und da noch Kornfelder ſtiegen mit uns in den immer dunkelblauern friſcheſten Alpenhimmel hinauf; es war ein entzückend ſchöner Morgen. Unſere Pferde ſtiegen als treffliche Klepper den

ſteilen Berg der Montagne Noire wie auf einer Wendeltreppe immer in Schlangen- und Zickzackwegen hinauf, ſo daß ich mich meiſt an der Mähne halten und im Steigbügel ſtehen mußte; ſo rückten wir durch einen majeſtätiſchen dunkeln Tannenwald, von dem der Berg ſeinen Namen hat, hinauf zur grünen Wieſenkoppe des Steilkegels, der Alpe Super-bagnères, die mit Recht dieſen Namen trägt, da man von ihr auf das zum Lilliput gewordne Bagnères hinab ſieht, wie wenn es von einem Dache aus geſehen unter den Füßen läge. Die Mittagshitze plagte uns oben in der kühlen Alpenluft nicht; eine große grüne Alpe mit weißen Asphodelus, gelben edeln Enzianen und blauen Lilien und hundert andern Blumen bewachſen, entzückte das ſolcher Anblicke entwöhnte Auge, und lud zur Ruhe auf weichem Grasteppich ein, auf dem wir bald auch unſre ermatteten Pferde ſich mit Sattel und Zeug umherwälzen ſahen. Wie erſtaunte aber mein Auge beim Aufblick vor uns auf das ſilberweiße und glänzende Schneehaupt der Maladetta, des höchſten Gipfels der Pirenäenkette, der wie ein Montblanc vor uns mit ſeinen ungeheuern Schneefeldern und Gletſchermaſſen ausgebreitet lag und neben ihm ſeine Trabanten zu beiden Seiten in Thurm- und Kegelgeſtalt voll zackiger Zähne und Lücken, den Pics und Ports, unter denen der Pic de Picade und der Pic de Venasque mit dem Port de Venasque vor allen andern durch ihre Kühnheit der Formen ſich auszeichneten. Links aber zeigte ein ſanfterer, noch grüner Bergrücken mit dem Port Postillione am Ende den Eingang über die Grenze nach Spanien in das Cataloniſche Thal de Bosost, in die berühmte Vallée d'Aran. Der Ueberblick, der hier über das ganze Gebirgsſyſtem gewonnen wurde, war höchſt lehrreich und der Eindruck auf meine Empfindung unbeſchreiblich. Bei der kleinen niedrigen cabane, aus Felsſtücken aufgerichtet und mit Geſtrüpp überdeckt, die hier höchſt nachläſſig gebaut, in Vergleich mit den chalets der Schweizer, gegen Unwetter ſchützen ſollte, lagen die fünf Hirtenjungen hingeſtreckt, wie ihre Viehheerde, die auch im Schattenorte der Ruhe pflegte. Beide erhoben ſich nicht, als wir an ihnen vorüberzogen, und kaum ein Wort ihres unverſtändlichen Patois erwiderten die Lederbraungebrannten, als Algaro ihnen zurief. Ich konnte mich an dem grandioſen Anblicke dieſer mir ganz neuen Welt nicht ſättigen; nur ein unvollkommner Contour konnte ſo große Maſſen feſthalten, es mußte nach langem Verweilen geſchieden ſein. Wir hatten noch einen weiten Weg hinab, und der war zu ſteil, um ihn reiten zu können. Ich ließ meine Pferde voranſchurren; wo grüne Grasplätze ſie feſſelten und lockten, da gab es immer Aufenthalt, und oft ſchienen ſie das Umherſchweifen auf grüner ſaftiger Alpe bei weitem dem klippigen Steinpfad vorzuziehen, der ſie hin-

durchführen ſollte. Der Führer hatte ſeine Noth, die ſchlauen Thiere immer wieder in die rechte Bahn zurückzubringen; oft mußte die Cravache das Ihrige thun, ein langes knotiges Inſtrument qui fait danser les chevaux (eine hieſige Redensart), das faſt jedermann wie ein Ordensband über die Schultern hängt, weil hier alles reitet, Männer wie Weiber, und das weniger die Trägheit dieſer ſehr muntern Thiere zu ſtacheln dient, als ihren Uebermuth zu bändigen. Das Heu, das zu beiden Seiten unſers Hinabweges gemacht wurde, duftete ſo aromatiſch, daß es ein wahrer Stoicismus geweſen wäre, wenn die Thiere gefühllos vorübergetrollet wären, und die Bergquellen rieſelten ſo criſtallhell und plätſchernd durch dieſe Gefilde, daß wir Menſchen ſelbſt oft nicht widerſtehen konnten, unſere ledernen Becher mit dieſem Nectar zu füllen, für den auch unſre guten Träger nicht unempfänglich waren. Endlich kam nach langer Ermüdung des Herabſteigens wieder die Zeit des Aufſitzens auf den Sattel; zwar auch kein ebner Weg aber doch keine Gefahr mehr. Und ſo ſchritten wir nun raſch der Vallée des cascades zu, die den Hintergrund eines ungemein reizenden Gebirgsthales von zwei Stunden Länge bildet, durch das wir auf einem ganz andern Wege als am Morgen in unſer Quartier nach Luchon zurückzureiten gedachten. Wir hatten von der Alpe Superbagnères etwa 2 Stunden zurückgelegt, als wir den Schluß des Alpenthales erreichten, das von den vielen und großen Waſſerfällen, die in ſeinem hinterſten ſchauerlich ſchönen, reich bewaldeten Felswinkel herab in die gemeinſame Tiefe ſtürzen, wo ſie ſich alsbald vereinen und den ſtarken Gebirgsſtrom La Lys bilden, von dem das Thal den Namen hat. Es iſt das ſchönſte Thal in der ganzen Umgebung Luchons, und hat zwiſchen den erhabnen Umgebungen doch im Thalgrunde den lieblichen arkadiſchen Character; es iſt der größte und ſchönſte ganz grüne Park, der ſich nur denken läßt. Ein Bauerhäuschen, netter als die andern gebaut, mit einer kleinen davor angelegten Promenade ſchließt die Thalſchlucht für den Reiter zu, nicht ohne Eigennutz: denn hier muß er einkehren, und kann hinter dem Hauſe nur noch auf einem Fußpfad zu den Cascaden hinanſteigen, die nur wenige 100 Schritt entfernt ſind. Zum Glück waren die Karavanen von voyageurs, Herrn und Damen, die durch das Thal hieher ihre Spazierritte vom Badeorte aus gemacht hatten, ſchon alle wieder umgekehrt und ich genoß allein in der Einſamkeit das ſchauerlich ſchöne Naturſchauſpiel hoch herabſtürzender Silberbäche durch ſchwarze Felsklüfte und grünwogende Baumkronen, die ewig auf und niederſchwanken, ſo lange die Schneefelder den Waſſerſtrom und mit ihm den gewaltigen Luftdruck erhalten. Nur eine Geſellſchaft fand ich dort,

eine ſtumme, es war die zahlreiche Heerde von Kühen, die ſich aus dem ſonnenheißen Wieſenthale in dieſe ſchattenreichen, kühlen Klüfte der Waſſerfälle zurückgezogen, und da in Ruhe ihr Geſchäft des Wiederkäuens verrichteten, oder von Block zu Block und über Steine und geſtürzte Baumſtämme zu den fließenden Bächen ſchritten, um ſich an den eiskalten Fluthen zu laben. Endlich machte auch der eisgraue Hirte in ſeinem lederbraunen Coſtüme von natürlicher Schaafwolle in Jacke und Pantalons und in ſchweren Sabots einherſchreitend, ſeinen Beſuch und bat um einen Sou zur Unterſtützung ſeiner Armuth — ein Abendſtück für Paul Potter und Ruysdael. Im netten Häuschen fand ich bei der Rückkehr treffliche Walderdbeeren und Milch aufgetiſcht, das einzige Mal, daß ſich eine ſolche Idylle in den Pirenäen merken ließ, wo ſie noch Poeſie war, während ſie in Schleſien, am Harz und in Helvetien ſchon zur Proſa des Lebens gehört. Für weniges war am Tage Alles genoſſen, und doch war es überſchwenglich ſchön und herrlich. Eben ſo der liebliche Heimweg durch das Lysthal zurück auf herrlichem macadamiſirten Wege ins Bad. Im Herzen erquickt, in den Gliedern ermattet von der Anſtrengung des Tages, ſank ich nach genoſſener Abendmahlzeit, die nur in einem Schüſſelchen Potage beſtand, denn mehr konnte ich vor Ermattung nicht genießen, auf mein raſſelndes Lager von Maisſtroh nieder.

Der folgende Tag war zur Erſteigung des berühmten Port de Venasque, des hohen Gebirgspaſſes, der nach der ſpaniſchen Stadt Venasque führt, beſtimmt, um über ſeine Schneefelder der Gletſchermaſſe der Maladetta noch näher zu rücken, dann um den gewaltigen Zahn des Pic de Picade herumzuklettern, und über Hoſpital in das Thal der Garonne nach Bagnères de Luchon zurückzukehren. Dieſer Plan wurde auf das vollkommenſte ausgeführt. Die beiden Pferde thaten im Klettern nach der Möglichkeit ihre Schuldigkeit, und man muß ſolche Touren gemacht haben, um über die Sicherheit und Gewandtheit ſolcher Gebirgsroſſe wahrhaft zu ſtaunen; denn öfter ſchien es mir ganz unmöglich, die Thurmdach ſteilen Höhen der Felszinken und Schneefelder hinanzukommen und doch kamen wir ſichern Schrittes hinüber, obwohl ich an manchen der gefährlichſten Stellen es vorzog, mich auf meine eignen drei Beine zu verlaſſen, als auf den vier Beinen mit Sack und Pack den Hals zu brechen. Doch es ging alles vortrefflich und ſelbſt Damen ſahe ich von oben herab dieſelben Steilwege und Schneeſchurren heraufreiten und hinab, und als ich ihrer Courage und Kühnheit mein Compliment machte, wurde ich mit kaltem Waſſer überſchüttet, da ihr Cicisbeo mir lächelnd ſagte, nicht ihre Courage habe ſie dazu vermocht nicht abzuſteigen, ſondern die Furcht ihre

ſchönen ſeidnen Schuhe, in denen ſie einherritten, im naſſen Schnee zu verderben. Dem ſei wie ihm wolle, ſelbſt eine einäugige Roſinante, ein Schimmelchen, hager wie Don Quixotes weiland, machte den Weg eben ſo gut mit, wie mein rüſtiger Brauner. Gleich beim Ausritt aus Luchon geſellte ſich dieſes Thierchen zu uns und auf ihm ein junger Mediciner, der ſich an unſern Zug anzuſchließen um die Erlaubniß bat, da er ohne Guide war. Zum Glück war das Männchen ganz beſcheiden und ſtörte mich in meinen Betrachtungen in der Einſamkeit inmitten der großen Natur nicht, wo mir die heerdenartige Begleitung, die andere ſuchen, gewöhnlich höchſt ſtörend und zuwider iſt. Dieſer Schimmel war anfangs ſo faul, daß er immer hinten blieb, ſein geſprächiger Herr alſo ſelten zu Worten mit mir kommen konnte, und auf dem Rückwege zur Krippe ſo eilig, daß er immer wider den Willen ſeines Gebieters voraus galopirte. Wir ritten am herrlichſten Sommermorgen um 6 Uhr aus durch die Vallée de la Pique zum einſamen Hoſpiz, Hoſpital genannt, das nach einigen Stunden durch prachtvolle Buchenwälder erreicht ward, und im erhabenen Wieſengrunde in der Gabelſpaltung zweier Hochthäler liegt, deren eins zur Rechten über den Hochpaß Port de Venasque nach Aragonien hinein, der andre aus Catalonien wieder zurück zum Hoſpital führt. Beide Hochpäſſe ſind durch den erhabnen Pic de Picade, einen mächtigen Felskegel, der kühn aus dem umgebenden Chaos in die blauen Lüfte ſteigt, von einander geſchieden; er mußte alſo auf ſeiner Höhe umklettert werden.

Fortſetzung Lyon, d. 1. September.

Schon bin ich ſeit dieſen letzten Zeilen, die in Bayonne geſchrieben wurden, über Bordeaux bis hieher nach Lyon geflogen, und mit Wonne, da mich dies meinen Geliebten daheim und meinem theuern deutſchredenden Vaterlande um ſo vieles näher gerückt, und meiner Sehnſucht zur Rückkehr reiche Nahrung gegeben hat. Ja es iſt unbeſchreiblich, wie die Heimath das ganze Herz anzieht und wie die Fäden doppelte Gewalt bekommen, je länger ſie gezogen ſind. Mein Hauptzweck, der mich hieher trieb und Hunderte von Meilen mit Leichtigkeit, trotz aller Beſchwerlichkeiten und Unbehaglichkeiten im fremden Lande (das mir mit ſeinen eingefleiſchten Eingebornen doch für immer fremdartig bleiben wird, mit dem ſich meine Natur nie aſſimiliren kann), ertragen ließ, iſt erreicht. Ich kehrte mit frohem Herzen und mit Freudigkeit meinen Blick vom Untergange gegen den Weſten wieder zum Aufgange gegen den Oſten zurück, und wende mich mit derſelben Freudigkeit über mein Schickſal, das mir Preußen zum

Vaterlande ſchenkte, auch aus dem wirrigen Süden nun gegen den Norden zurück.

Selbſt das prächtige Bordeaux, das ich ſo eben erſt verließ und dem ich den Ruhm einer première ville de la France zugeſtehe, der ich ſelbſt, bei ihrem erſten Eindruck, den Titel der magnifique geben mußte, hat mich in dieſer meiner Liebe zur Heimkehr nur beſtätigt. Sie hat unendlich vieles, was wir nicht haben; aber das Herz und den deutſchen Sinn, der unſre wohlthätige Atmoſphäre ausmacht, in der wir wie der Fiſch im Waſſer ſchwimmen müſſen, damit es uns wohl zu Muthe iſt, den finden wir trotz aller herrlichen Demonſtrationen dort nicht. Meine lieben deutſchen Freunde, die ich dort als Anſäſſige und im Wohlſtande und Reichthum gefunden, ſeit vielen Jahrzehnten dort ganz einheimiſch geworden, ſind mit mir darin doch einig, und wir haben deshalb einige ſehr frohe Stunden in der glänzenden Burdigala verlebt. Doch ich will nur darin vorgreifen, daß ich ſage, wie mich Eure lieben, herzlichen Briefe vom 22. und 25. Juni in B. richtig getroffen und wahrhaft erquickt haben, und wie ich durch ſie wieder frei und heiter im Geiſte geworden bin, da ich zuvor nach ſo langer Entbehrung mich allerlei finſterer Gedanken gar nicht entſchlagen konnte, mit denen meine Phantaſie ſich immer, bald auf dieſe bald auf eine andre, aber immer auf eine unangenehme Weiſe dieſes oder jenes Unglück vorgaukelte, worüber ich zuletzt faſt gar nicht mehr Herr werden konnte. Aber, wie bin ich beſchämt worden über meine Zaghaftigkeit, da der Schutz des Allgütigen indeß ſo gnädig über uns Alle gewacht, und ſeinen reichen Segen auch über Euch, Ihr Lieben, wie über mich ausgeſchüttet hat. Möge er uns wie bisher in ſeiner Liebe bewahren, und uns Schwache durch ſeine Barmherzigkeit ſtark machen: denn er iſt es ja allein, der Alles, Alles uns gibt und für Alles ſorgt, denn alle gute Gabe kommt ja von oben.

Ich fahre in meiner Erzählung fort. Wir waren am Hoſpital vor 9 Uhr angekommen, wo eine Schaale Milch uns zum Aufſteigen ſtärkte. Ueber uns, wie ein mächtiger Thurm, glänzte der ungeheure Felskegel mit ſeinen Schieferflächen wie ein Spiegel von ungeheurer Größe in der Morgenſonne, deren Strahlen von ihm auf uns reflectirt wurden. Statt eines goldnen Rahmen umgab ihn nach drei Seiten ein dunkler Tannenwald; nur der obere Rand ſtieg als ſcharfe Spitze in die klare, blaue Himmelsglut. Wir ritten die ſaftigen Smaragdwieſen in enger Thalſpalte an ſeiner rechten Seite empor, die von ewigen Schnee- und Gletſcherwaſſern reichlich bewäſſert, von zahlreichen Gruppen von Rindern belebt werden, von Schaafen und einer Menge einzeln hie und da an ihrem köſtlichen

Futter ſich erluſtirender Maulthiere und Pferdefüllen, die hier ihre freie Jugend noch wählig genießen, ohne zu ahnen, was an derſelben Stelle für Schreckenſcenen ihrer als Laſtthiere harren. Bald waren die Wieſen durchſchritten, und nun kam die erſte Etage der Beſchwerden, über Millionen Felſentrümmer und Felsgeröll ſteil auf im Zickzackwege hinaufzuſchreiten. Wie Schlangen mußten ſich die guten Rößli rechts und links wenden, um nur nicht zu ſteil ſich emporzurichten, wo wir Reiter durch hinten Hinabſchurren am übelſten dran geweſen wären. Schon hier mußte man ſich alle 3 bis 4 Schritt an der Mähne feſthalten. Nach 1½ Stunden etwa kamen wir zur zweiten Etage, die, noch unendlich ſteiler und höher, voll Schneefelder lag, deren dachartige Abhänge in Diagonalen durchſchnitten werden mußten; ein Fehltritt und die Pferde ſchurrten viele Tauſend Fuß hinab in ſchauerliche Tiefen. Ich traute mehr meinen eignen Füßen bei den zwar feſten, aber doch ſtets noch ſchurrenden Schneemaſſen, deren Oberfläche durch die Sonnenſtrahlen doch ſchon anfing ganz mürbe zu werden. Wir kamen glücklich über alle hinweg und an dem faſt ſenkrechten Felſen (pas de l'échelle) hinüber, bei dem ich in der That durchaus nicht begreifen konnte, zu welchem Loche unſer Weg uns noch weiter hinausführen ſollte; denn ringsum ſchien man von gigantiſchen Felsmaſſen ummauert zu ſein. Und doch fanden ſich immer noch durch Felsſpalten und Schneeſchurren Auswege. Hier war es, wo ich öfter den Rückblick nach der Tiefe nahm, über deren Schneeabſtürze wir Felſenſtücke hinabrollen ließen, die in den wildeſten Sprüngen in die Tiefe bis zu kleinen unſcheinbaren Pünctchen hinabtobten. Da unten nun hatte vor einigen Tagen ein armes beladnes Maulthier, das ausgeglitten und auf gleich wilde, furchtbare Weiſe hinabgerollt war, ſicher über 3000 Fuß tief, ſeinen Tod gefunden. Wir ſahen es von oben mit Kopf und allen Vieren ausgeſtreckt ganz deutlich im Schneeeis, das ſeine ſchwarze Leiche eisblau durchſichtig umgab, bis in die Spitzen der Ohren, etwa ſo wie man bei Microscopen kleine Objecte in Glas gelegt zu genauerer Unterſuchung vor Augen hat. Ein ſonderbarer Anblick: denn ſchon hatte das Eis angefangen ſeine Criſtalldecke darüber auszubreiten, und wenn der Winterſchnee ſammt dem Eis von Jahrhunderten hinzugekommen ſein wird, mag man dereinſt hier, wie in Sibirien die Elephanten aus dem Eiſe, ſo auch hier Maulthiere mit Fleiſch, Haut und Haaren Jahrhunderte alt aus der Gletſchertiefe hervorgraben, vielleicht von Bären und Wölfen ausgewittert und angefreſſen, die hier im Winter ihrer Beute nachgehen.

Immer höher und höher klimmend, und noch im Rückblick auf das Thier, das immer mehr zur Kleinheit der Mücke hinabſank, und auf 4

prächtig himmelblaue Eisſeen, die hinter einander durch Felsgräten geſchieden im Schneeweiß lagen, oder von ſchwarzen Felsmaſſen furchtbar überragt wurden — erhob ſich über meinem Haupte ein wilder Jubelgeſang, der aus dem blauen Himmel zu kommen ſchien; denn mein Auge ſahe über ſich nichts als ſenkrechte Felswände. Und doch entwickelte ſich von dieſen herab bald bemerkbar eine Menſchenſchlange, aus einigen Dutzenden heimkehrender Schnitter beſtehend, die aus Spanien kamen mit ihrem reichen Ernteerwerb, ſo eben den Felspaß, die Porta de Venasque, die Spanien von Frankreich ſcheidet, überſchritten hatten, und die nun im kräftigen Schritt der Gebirgsleute von Klippe zu Klippe ſchwunghaft im Zickzack hinab und bald an uns vorbei ſprangen, und ihr Jubellied der Heimath mit freudigem Schrei als Refrain dem Mutterthale zujauchzten! Die Kraft der gebräunten Jünglinge, viele davon in ihren originellen Trachten mit Feuerwaffen und Schnittergeräth, ihr überraſchendes Herabkommen wie von Thurmesſpitzen, der aus der Seele hervorquellende Jubel, der Nationalgeſang laut durch das Eisthal und ſeine Einſamkeiten hinabſchallend — ich wüßte nicht leicht etwas, was meine Seele tiefer ergriffen und mein ganzes Nervenſyſtem feierlicher geſtimmt und gerührt hätte als dieſe Scene am Port de Venasque, der jährlich ſeine Opfer fordert. Er iſt hier der einzige Zugang nach Spanien und deshalb Winter wie Sommer begangen; aber von den Schnittern, die jährlich über ihn hinein gehen, kommen nie alle geſund zurück, immer fordert der Tod durch die ſchmähliche Hitze während der Erntezeit manche der Kameradſchaft ab. Und im Winter ſind es Kälte, Lavinen, Orkane und Meuchelmörder, da hier die Schmuggelei zur gefahrvollſten Zeit am ſtärkſten geht, welche ſtets Menſchenleben koſten. Nun endlich hatten wir das Felsthor erreicht, auf deſſen Portal ein kleines eiſernes Kreuz die Grenze zweier Völker bezeichnet, die wie Tag und Nacht von einander verſchieden ſind. In dieſem Thore lagen die Säcke mit ſpaniſcher Wolle in Maſſen, wie beim Wollmarkt in der Spandauer Straße in Berlin, aufgehäuft, um auf den Rücken der Maulthiere zu dem furchtbaren Paſſe nach Frankreich und nach Hoſpital hinabgetragen werden. Wilde Spanier, in ihrem braunen Coſtüm, mit ihren feurigen Augen und rothen Kappen, lagerten da, die Waare hinabzufördern, und mit dem offnen Felsthor that ſich eine neue Welt auf, ein Blick nach Aragonien und vor allem auf die majeſtätiſche Maladetta mit ihrem Pic de Nethou, dem Montblanc der Pirenäen.

Die Azurbläue des Himmels gab eine Durchſichtigkeit, als könne man die Hand in den Eis- und Schneefeldern und in ihren hundert Waſſer-

fällen baden, die ſich vor dem bezauberten Auge in die Tiefe ſtürzten Hier verweilte ich lange, mein Auge und mein Herz an der grandioſen Scene zu weiden; die Felsbildungen, die Flora der ſpaniſchen Pirenäenſeite, Alles war neu. Eine andere Karavane von baigneurs aus Luchon zog an mir pittoresk vorüber nach der Tiefe; und die Maulthierheerden, die hier auf der Höhe weideten, wurden zuſammengetrieben von ihren Futterſtellen, um nun die Wollſäcke auf ihren Rücken (jedes mit einer Laſt von 2½ Centner) hinabzutragen in die ſchauerliche Schlucht. Die ſpaniſche Seite der Porta de Venasquo war mit großen Merinoheerden belagert, von gewaltigen ſpaniſchen Hunden begleitet, die jeden Fremden attakiren, ſei er Wolf, Bär oder Menſch, der ſich dem ihnen anvertrauten Palladium nähert. Zum Glück lagerten hier zu unſerm Schutz die ſpaniſchen Hirten in ihren Schaafpelzen und mit ihren Ziegenfellen wie Satyrn bedeckt, die ihren Hunden Ruhe geboten. Seltſam war der Anblick, in der heißen Mittagsſtunde die Merinos ſtatt auf den beſten Alpen alle auf Schneefelder zuſammengedrängt zu ſehen, wo ſie, ſich abzukühlen und ihre Sieſta zu halten (es war heiße Mittagsglut), auf Eis und Schnee ruhig ſich ausſtreckten oder in die kühlſten Eisſchatten der Fels- und Gletſcherlöcher verbargen. Meine Begleiter waren indeß längſt hinabgeſtiegen und hatten ſich wie die andre Karavane an einem klaren Quell gelagert, um hier das Mittagsmahl einzunehmen, als ich noch oben an den Felskanten und Schneegrenzen herum meinen Lieblingen, den Alpenblumen, nachging. Doch nun hinabgezogen, ſchmeckte das gebratne Huhn, das Brot und der Wein mit dem Eisquell gemiſcht köſtlich, und ich trank bei dieſer meiner Geburtstagsfeier das Wohl meiner Lieben daheim auf ſpaniſchem Boden, in ätheriſcher Luft, im Angeſicht des höchſten der Pirenäengipfel, der Maladetta! — ein unvergeßlicher Augenblick, deſſen ſtiller Genuß mir nur zuweilen durch allerlei thörichte Fragen meines Gefährten, des kleinen unwiſſenden Mediciners, über Politica meines Vaterlandes und durch andere Ausſprüche unterbrochen wurde, z. B. est-ce que vous êtes en Prusse aussi libres quo nous en France? est-ce que vous avez la liberté do la presse? — est-ce que vous êtes aussi heureux que nous le sommes en France? Worauf ich ihm denn immer trumpfen mußte mit den ewigen Klagen en détail der Einzelnen, die ſich über den Egoismus, die Habſucht, die Tyrannei, den Hochmuth ihrer Préfets, Souspréfets und der ganzen Beamtenwelt, wie über die ungeheuern Abgaben (50 Procent), die ſie zu zahlen haben, beklagen, während ſie ewig ſich mit ihrer gloire d'être en liberté parfaite eitel ſchmücken.

Der Rückweg um den Pic de Picade, den wir ganz umklettern mußten, war nicht weniger reich an Erſcheinungen, aber es würde Euch zu ſehr langweilen, in gleicher Umſtändlichkeit meiner Berichte fortzufahren, in die ich wider meinen Willen immer wieder von neuem hineingerathe. Wir kehrten halb in Nebel gehüllt, in Geſellſchaft mit der genannten Karavane von voyageurs, die vor mir immer wie eine verſchwindende und wiederkehrende ombre chinoise in dicken Nebel gehüllt vorüberzog, nach Hoſpital zurück, wo, vor unſern Augen, eines jener beladenen und nun herabgekommenen Maulthiere, vor Mattigkeit eine Felswand von wenigſtens 100 Fuß ſenkrechte Höhe hinab ſtürzte, aber durch ſein Wollpolſter geſchützt kein Glied gebrochen hatte, und ſogleich wieder das Gras zu freſſen anfing, das vor ſeiner Naſe lag, als man es von ſeiner Laſt befreit hatte, unter der man es ſo eben noch für todt gehalten.

Ein Tag der Ruhe daheim in Luchon verwiſchte alle Ermattung der Glieder; ein folgender Tag führte mich in ſehr angenehmer Geſellſchaft im Coupé mit einem liebenswürdigen Grenobler Jüngling nach Bagnères de Bigorre im Campaner Thal, wo ich meinen Brief begann. Vom dortigen genußreichen Aufenthalt muß ich mir vorbehalten, mündlich zu berichten. Nach mehrtägigem Aufenthalt in dieſem eleganten Badeorte, der mich in mancher Hinſicht an Carlsbad erinnerte, vom 11. bis 13. Aug., ſetzte ich mich am 14. Morgens wieder mit einem braven Guide zu Pferde, um eine hohe Gebirgspaſſage der Pirenäen, Les Tourmalets, an dem Pic d'Espade im Rücken des Pic du Midi, zu überſteigen, um das berühmte Bad von Barèges zu erreichen. Es iſt das wildeſte, der Schneeregion nahe gelegen, ungemein ſtark beſucht wie alle die zahlloſen Pirenäenbäder. Hier ſieht man ſchon viele Spanier, die ſich in den öſtlichen Pirenäen ungemein mehren. Zwei der dortigen Tage wurden zu einer Excurſion in die höchſten, wildeſten Pirenäen nach Gavarnie und dem Cirque de Gavarnie und ſeine 1000 Fuß hohen Caseaden, die aus der Höhe der Tour du Marboré und der Rolandsbreſche hervorſtürzen, benutzt. Herrliche Touren, zu Pferde; ich brachte die Nacht im wilden Gavarnie zu. Hiemit wurden die Gebirgsreiſen in den Pirenäen geſchloſſen; ich hatte ihren Character hinreichend aufgefaßt.

Der Sonntag, 17. Aug., führte mich in der Diligence, die mir nun, dem bequem Sitzenden, nach ſo vielen ermüdenden Ritten und Wanderungen eine doppelt herrliche Erfindung zu ſein ſchien, nach dem lieblichen Pau, der Geburtsſtadt Henri IV., einer der lieblichſten Orte, die ich je geſehen; ich blieb am 18. dort, um von der Schloßterraſſe den Anblick der ganzen

Pirenäenkette recht zu genießen und zu zeichnen. In Pau könnte ich leben, wenn ich Euch dort hätte! Es iſt der Lieblingsaufenthalt vieler engliſcher Familien. Am 19. Aug. fuhr ich nach Bayonne, das, dicht gedrängt voll Fremden, kaum noch ein Unterkommen für die neu hinzu Strömenden geſtattete. Eine Dame nahm ſich meiner im Hôtel St. Etienne ſehr freundlich an, und verſchaffte mir das Zimmer einer andern Dame, die von ihren drei Zimmern mir eins abtrat, das gerade die ſchönſte Lage im Ort die Stadtplätze zu überſehen hatte, wo die Hauptfeſtlichkeiten beim Einzuge der Princes ſtatt finden ſollten, von denen die ganze auf und abwogende Stadt voll war. Nie hätte ich es beſſer treffen können: denn aus dem Fenſter meiner niedlichen Stube konnte ich allen Jubel mit anſehen, der die zwei folgenden Tage dauerte.

Die Aufregung einer franzöſiſchen Stadt bei einer Bewillkommnung ihrer Prinzen mit anzuſehen iſt nicht unintereſſant, da Alles aufgeboten wird und ſich aufbietet in franzöſiſcher Weiſe, obwohl weder Liebe noch Reſpect die Quelle dieſer Bewegung ſind, ſondern officielle Devotion und die Volksluſt, eine Gelegenheit zum Jubiliren zu haben. Indeß die Marins, der Plebs und die baskiſchen Tänzergruppen, aus ihren verſchiedenen Gebirgsgemeinden in merkwürdigen Nationaltrachten herbeigeſtrömt, vor Fröhlichkeit außer ſich waren, und drei Tage hintereinander bei ihrer Gebirgspfeiſe und Harſenpauke vom Tanzen auf Straßen und Plätzen nicht müde wurden, hörte ich von den eingefleiſchten Ultraliberalen die verächtlichſten Ausdrücke gegen den Pomp, den der Maire und Präfect den Prinzen in Aufzügen, Paraden, Bällen, Diners ꝛc. bereiteten, wie z. B. c'est un manteau qu'ils jettent, pour couvrir leur misère! u. a. mehr. Ich ſahe diesmal nur aus der Ferne dem Tumulte zu, und benutzte keine meiner trefflichen Empfehlungen, die ich hatte, um Theil am Ball und den Ehrenplätzen zu nehmen. In dem lieblichen Bayonne, das voll finſtrer Spaniergeſtalten, politiſcher Flüchtlinge, Baigneurs, Reiſende, wo man überall mehr ſpaniſch als franzöſiſch ſprechen könnte, brachte ich einige Tage ſehr behaglich zu, und ſammelte meine Nachrichten über Spanien ein, die mich entſchieden zum Entſchluß brachten, es nicht zu betreten! Die Mächtigen, an die ich Empfehlungsbriefe von Humboldt, Miniſter Arnim und Andern nach Madrid hatte, waren nicht dort, wie der Miniſter Martinez de las Rosas und der Comte de Bresson, der franzöſiſche Ambaſſadeur, und das Gewitter, das in Madrid zu drohen ſchien, war am 20. ſchon ausgebrochen. Ich ahnete es aus dem Geſpräche mit dem Marquez, einem Grande, der mein täglicher Tiſchnachbar war, und in Bordeaux verkündeten es die Zeitungen!

Einen Tag verwandte ich, von Bayonne aus, noch zu der äußerſten Seeküſte Frankreichs, wo die Seebäder von Biaritz an einem wunderbar geſtalteten Geſtade, bei dem Wechſel ſehr hoher Fluthen und Ebben, zu dem Merkwürdigſten gehören, was ich auf der ganzen Reiſe geſehen.

Mit ſolchem Schatz von Natur- und Völker-Anſchauung gefüllt, konnte ich wohlgemuth Spanien und den Pirenäen den Rücken kehren. Ich flog am 23.—24. Auguſt im Coupé der Diligence in Geſellſchaft eines liebenswürdigen ältlichen Ehepaars nach Bordeaux, der Prachtſtadt, in der ich in der Nacht um 3 Uhr doch durch die gütige Verwendung meines Reiſegefährten im beſten Hôtel, das auch er als alter Stammgaſt kannte, ein vortreffliches Zimmerchen erhielt, ungeachtet die Hôtels wegen der Zuſtrömung der Gäſte und des nahen Feldlagers auch hier überfüllt waren. Kurz ich konnte von Glück ſagen, das mich überall hin begleitet hat. Denn im Hôtel de Rouen fand ich eine ſo zuvorkommende Aufnahme wie ſelten, da der Wirth lange am Rhein, in Frankfurt ꝛc. in Deutſchland geweſen, und die Deutſchen lieb gewonnen hatte. Hier war nun mein Entſchluß beſtärkt durch den Genuß der Briefe, ſobald als möglich heimzukehren, und wie ein Kind freute ich mich, daß man von hier in einem Zuge die größte Breite von France, von Bordeaux bis Lyon, eine Strecke von 190 Stunden mit dem Courier in 40 Stunden Zeit ohne Aufenthalt zurücklegen kann. Des ewigen Diligencenwechſels, Wartens, der Aſſurancen und oft ſchlechten Geſellſchaft, wie des Tumultes in denſelben müde, wünſchte ich auch dieſe wohl theuerſte (faſt 100 Franken), aber auch angenehmſte Reiſeart, ganz den engliſchen Mail-Coaches analog, nur weit comfortabler, zu verſuchen. Aber vor Sonnabend den 30. Aug. war kein Platz zu bekommen; ſo ließ ich mich für dieſen Tag einſchreiben, und bedaure es keineswegs, dadurch eine ganze Woche in Bordeaux aufgehalten worden zu ſein. Denn hier fand ich liebevolle Aufnahme unter deutſchen Landsleuten, die mir unvergeßlich ſein wird. Theils hatte ich Empfehlungen an ſie, theils nicht, und doch brachte ich meine Zeit bei ihnen wie ein Freund der Familie zu. Sie ſind die reichſten Kaufleute und Weinhändler der Stadt, haben aber ihre deutſche Art beibehalten, die ſie glücklich macht, wenn ein gleichgeſinnter Landsmann zu ihnen kommt. So unſer preußiſcher Conſul Hr. Michaelſen aus Stettin, der mich mit Artigkeiten überhäuft hat. Er war als Garçon in der Stadt zurückgeblieben, da ſeine Familie zu fern auf dem Lande lebte. Er hatte die ungemeine Gefälligkeit, eine Dünenreiſe, die ich in die Landes de Bordeaux nach den Seebädern von La Teste de Buch machen wollte (als Seitenſtück zu meiner Dünenreiſe von Leyden und Scheveningen mit

v. Siebold nach Harlem), für mich auf das vortrefflichſte zu arrangiren, mich auf derſelben zu begleiten, und einen ſehr intereſſanten und gebildeten Franzoſen, Monſ. Coudères, ſeinen Freund, der dort durch ſeine Bäder, Jagdluſt und Fiſchvergnügen ganz zu Hauſe war, mit zur Wanderung einzuladen, von dem ich Alles erkunden konnte, was mir zu wünſchen nöthig war. Die merkwürdigen dortigen Anpflanzungen der Terpentinfichtenwälder haben mich in Erſtaunen geſetzt, weil ſie zeigen, was die Kunſt und Ausdauer zur Gewältigung der Natur vermag. Wie wenig iſt in dieſer Hinſicht noch in unſrer lieben Sandmark geſchehen! Die Eiſenbahn führte uns von Bordeaux nach La Teste, und von da begann unſre merkwürdige Cavalcade am Meeresſtrande. Vor allem aber gewann meine ganze Liebe in Bordeaux ein Frankfurter, Garnier, Aſſocié des Hauſes Alfred de Luze. Er ließ es ſich beſonders angelegen ſein, mir zu Lande und zu Waſſer, auf der majeſtätiſchen Garonne, alle Herrlichkeiten zu zeigen, und in ſeinem Hauſe bei trefflichem Wein und geladenen Freunden wahre deutſche Feſte zu bereiten. Hier traf ich den deutſchen Linguiſten Dr. Wolf, den ich vor 10 Jahren in Chur in Graubünden geſehen, hier den Dr. Laun, Profeſſor an der Faculté de Bordeaux, der 1829 in Berlin mein Schüler geweſen, und von dem mir ein Sonett überreicht wurde, das er in damaliger Begeiſterung als mein Zuhörer gedichtet hatte, und das ich als Curioſum beilege.*)

---

*) Das in mehr als einer Hinſicht intereſſante Gedicht lautet:

An Carl Ritter.

Das Buch der Schöpfung liegt Dir aufgeſchlagen,
Die Kräfte der Natur, ihr ſtilles Walten,
Der Berge, Länder und des Meers Geſtalten,
Der Völker Schickſal in vergangnen Tagen.

So ausgerüſtet konnteſt Du es wagen,
Was einzeln lag, verworren und zerſpalten,
In eines Bildes Einheit zu entfalten
Und in das Chaos Licht und Form zu tragen.

Und wie ein Prieſter ſtehſt Du am Altare
Der Welt und lehrſt und ſprichſt in Seherblicken,
Als ob der Weltgeiſt Dir ſich offenbare.

Der Kreis der Schüler folgt Dir voll Entzücken,
Ich aber weiß für's Große, Schöne, Wahre
Das Du mir zeigſt, den Dank nicht auszudrücken.

Berlin 1829.

Hier fand ich Fr. Michel, einen Professeur en faculté de Lettres, der meine Geographica ſtudirt hatte und, mit verwandten Arbeiten beſchäftigt, mich bis zur Malle poste nicht wieder verließ; hier den Dr. Bazin, den Arzt, der eine phyſiſche Geſchichte des Menſchen ausarbeitet und deutſche Literatur kennt, und der mich zumal über alle Humboldtiana queſtionirte, u. a. m. An Garnier fand ich einen der liebenswürdigſten und gebildetſten Menſchen in ganz Frankreich, mit dem ich in unzählige Berührungen trat, ſo daß mir der Abſchied von Bordeaux ſchwer wurde, als alle dieſe neuen Befreundeten mich zur Malle poste begleiteten. Nur 2 Reiſende ſitzen in dieſer halboffnen Kaleſche, von 4 Roſſen beſtändig im Galop gezogen, ohne Aufenthalt, bis Lyon! Kein Fürſt kann bequemer und ſchneller gefördert werden. Mein einziger Nebenmann war ein feiner Pariſer aus der alten guten Schule, durch deſſen Artigkeit ich auf Händen getragen wurde. So kam ich am 1. Sept. Montag um 5 Uhr Morgens hier im Hôtel du Nord an, wo ich vortrefflich geborgen am Ausruhetage dieſe Zeilen an Euch, Ihr Geliebten, beendigte. Meine nächſten Zeilen erhaltet Ihr, wenn ich Euch ſchon um Vieles näher gerückt bin. Gottes Segen über Euch. Grüße an alle die Lieben, nach alter treuer Weiſe von Euerm C. R.

1847.

Verona, den 8. Sept.

Nahe meinem Endziele der Reiſe iſt es wohl Zeit Dir, lieber Bruder, wieder einige Worte der Erinnerung zuzurufen und über den Gang meiner ſehr glücklichen Wanderung Bericht zu geben. Ich ſage, mit Dank gegen den barmherzigen Geber aller guten Gabe, der mich durch ſeine Engel bisher ſo herrlich geleiten, und auch auf dieſen Wegen überall Schutz und Gnade, Freude und Wonne, Seligkeiten und Wohlſein, Naturherrlichkeiten und treue Seelen finden ließ, mit vollem Recht meine glückliche Wanderung: denn kein Finger hat mir noch weh gethan, kein auch das geringſte Leid iſt mir zugefügt: ſo hoffe ich denn mein nun ſchon ganz nahes Ziel zu erreichen, und ſo Gott das Weitere ſegnet, mit friſcher Kraft heimzukehren in meine liebe Heimath, die mir doch ſelbſt hier in der bella Italia mit jedem Schritt immer lieber wird. Denn ach, was iſt Natur und Kunſt ohne das Seelenleben mit Menſchen.

Meine Schreiben von Coburg und Winterthur haſt Du erhalten. Ich blieb drei Tage in Winterthur in Palmgarten bei Ziegler, meinem lieben

Wirth und ſeiner Familie, die Alles thaten mir meinen Aufenthalt höchſt lehrreich und angenehm zu machen. Der erſte Abend ging in gemüthlichen Geſprächen unter kühlendem Schatten der Baumgruppen hin, zu denen mancherlei Ruheſitze einluden. Am Abend kam ein Freund Hr. R. mit ſeiner Tochter, der aus dem Bade von Selisberg und Ragatz zurückkehrte, von wo auch die Zieglerſche Familie erſt vor kurzem zurückgekehrt war. R. iſt ein reicher Kaufmann, der mir von ſeinen Frachtſchiffen ſprach, die er nach China und Java mit Schweizer und Nürnberger Waaren belaſtet, und dabei gute Speculationen gemacht hat. Er wußte viel Artiges und Lehrreiches darüber zu erzählen, ein Mann voll zuvorkommender Freundlichkeit und Heiterkeit. Da er Verweſer des Schloſſes Kyburg (ein Habsburger Stammhaus in der Nähe, das jetzt einem polniſchen Grafen, der in Paris lebt, gehört) iſt, ſo wurde für den folgenden Tag eine Partie nach demſelben arrangirt, zu der ich gern einwilligte.

Am 18. Aug., Mittwoch, Morgens ſahen wir uns nun im Palmgarten ſelbſt um, es war ein herrlicher warmer Sommermorgen, Weinberge, Maisfelder, Kartoffeläcker wurden flüchtig beſichtigt, und da ſich hie und da Spuren der Kartoffelkrankheit im Lande kund thaten, mit dieſen verſchiedne Experimente gemacht, die man vorgeſchlagen. Das Kraut werde von den einen kurz abgeſchnitten, lang von andern, von andern ganz, und dieſes wieder mit Erde zugedeckt, andre ließ man unberührt u. ſ. w., kurz ein Pröbchen Experimental-Oeconomie. Wir zogen dann zum Pächter des Beſitzthums, ſein Dutzend ſchöner Schweizerkühe zu ſehen; dann gings in die geographiſche Werkſtatt, die in mehrere Häuſer vertheilt iſt, wo Preſſen, Steine, Zeichner von Karten, Lithographen, wohl ein Dutzend tüchtiger Arbeiter, in voller Thätigkeit verſammelt oder vielmehr zerſtreut waren, alle in reinlichen, einfachen, eleganten, von Reben umrankten und den reichſten Obſtbäumen umſchatteten Räumen, ſo daß ich ſie wegen ihres Aufenthaltes beneiden konnte. Du ſiehſt, daß es nicht an Beſchäftigung für mich hier gefehlt haben würde. Der Mittag kam ſo ſchnell heran; ein paar alte Schüler, einſt in Berlin, ſtellten ſich zu Beſuchen ein.

Einer von ihnen Herr G. ward mir hier beſonders lieb und theuer, ein trefflicher, gemüthlicher Schulmann, ein Verehrer von Schleiermacher und Neander, für die ſein Herz glühte, höchſt liebenswürdig; er blieb ſofort mit uns. Nach Tiſche machten wir in Zieglers eleganter Equipage die Fahrt mit Hrn. R. auf Schloß Kyburg, das im höchſten Grade romantiſch durch die Natur, Architectur und die Spuren der zurückgebliebnen polniſchen Wirthſchaft ihrer geiſtvollen und ausgezeichneten Beſitzer: zwiſchen tauſend polniſchen Erinnerungen, die hier als Reliquien ein Aſyl gefunden,

Gemälde, Portraits, eine ausgesuchte Bibliothek und Rokokos von den ausgesuchtesten Qualitäten in Kunst und Furnierarbeiten, Kunstschränke ꝛc., welche ganze Gemächer und Säle seltsam füllen. Dabei herrliche Erker, Fenstersitze, Sophas, Bänke, Altane: Alles wurde probirt, und eine Stelle immer schöner gefunden als die andre, und als es dunkel wurde, öffnete sich in dieser hohen Einsamkeit doch Küche und Keller, und Burgunder und Champagner floß in seltner Weise und begeisterte die Gemüther in Erinnerung vergangner Pestalozzischer und Berliner Zeiten, in denen Schleiermacher, Neander, Hoßbach, vertraute Gönner G's., und so viele gemeinsame Schweizer Freunde alter und jetziger Zeit (wie die Escher, Dubois, Heß, Zellweger u. v. a.) die Hauptrollen spielten.

Im Dunkel der Nacht, sternenhell, herrliche Rückfahrt.

Am folgenden Tag mit Frau Ziegler und der Familie ein Ausflug nach dem schönen Gyrmbad an der Toß, wo wir im Bade zu Mittag aßen, zu dessen Anlage der Vater der Frau Ziegler den Grund gelegt, wo wir also sehr wohl aufgenommen waren. Es ist kein Bad für vornehme Gäste, sondern für einheimische anständige Bürger- und Bauernfamilien, die auf 14 Tage hieher zu ihrer Erholung und Stärkung kommen, meist Frauen.

Der dritte Tag war nun mehr ruhig mit Besprechungen über Geographica gefüllt. Den Nachmittag ließ mir Ziegler noch den Genuß eines herrlichen Orgelspiels zukommen. Nächst Freiburg hat sich Winterthur die beste Orgel in der Schweiz angeschafft, und zum Orgelspieler einen Schüler von Felix Mendelssohn, der ein bedeutender Meister werden soll. Ueberhaupt ist Winterthur höchst merkwürdig, nicht blos durch seinen Reichthum, sondern besonders durch den edeln Sinn in dessen Anwendung für das gemeinsame Wohl.

Den 21., Sonnabend, Abreise. Ziegler wollte es sich nicht nehmen lassen, mich in seinem Lande als Gast zu begleiten. Er dehnte sein Gastrecht über die ganze Schweiz aus, und zehn Tage bis zum 27. war er der dienstwilligste Besorger und Ablauscher aller meiner Bedürfnisse und Wünsche. Beim Abschiede von Frau Ziegler konnte ich ihr nur sagen, daß es scheine, man wolle im Palmgarten das paradiesische Leben der alten Zeit wieder in Gang bringen. Mein Plan war es gar nicht gewesen, über Zürich zu gehen, aber Freund Escher hatte es Ziegler zur Pflicht gemacht, ihn meine Ankunft wissen zu lassen, und Keller hatte geschrieben, daß er eine Entdeckung auf der Züricher Bibliothek gemacht, die er mir gern zeigen wollte. Am kürzesten war es daher, wir gingen zu ihnen, statt sie zu uns nach Winterthur einzuladen, wie Ziegler wollte.

In vier Stündchen hatten wir Zürich erreicht, ſprachen gleich bei Eſcher vor, wo ſich Keller mit ſeiner alten venetianiſchen Pergamentkarte, die er aufgefunden, einfand, die ſogleich unterſucht und beſchloſſen wurde, daß ſie von Ziegler lithographirt herauszugeben ſei. Doch hatte der Vicomte de Santarem in Paris auch ſchon Notiz von ihr erhalten, und Keller hatte nur geſchwankt, ob er ihm oder mir den Fund zuerſt mittheilen wollte.

Wir aßen zuſammen nur im Gaſthaus zum Schwert in Zürich und flogen ſchon um 3 Uhr mit dem Dampfſchiff ab. Nahe dem Abfahrtsorte verweilten wir ein Stündchen vor der Abfahrt in einem Kaffeegarten, wo ſich Bluntſchli, der Landammann Schindler von Glarus, Prof. Herrmann und mehrere andere, alles alte Schüler, zuſammenfanden.

So freundlich bewillkommt, flogen wir über den prachtvollen Züricher See, deſſen Ende die Stadt im prächtigſten Amphitheater mit ihren Domen, Kirchen, Paläſten, Thürmen maleriſch einſchließt; aber auf beiden Ufern ſetzt ſich in ununterbrochener Reihe dieſes wohlhäbig bewohnte Ufergelände mit ſeinen Weinbergen, Obſtgärten und glänzenden Ortſchaften wie ein brillantirter Ring um den See fort, der, ein klarer ſeladongrüner Sapphir, erſt in weiter Ferne von ſchneebedeckten Rieſenalpen umgeben iſt. Aber von dieſen hatten ſich in Richterswyl, wo wir um 7 Uhr landeten, doch ſchon die meiſten Gipfel umſchleiert. Anderes Wetter war zu erwarten. Die Schiffsbegleitung beſtand aus Reiſenden, Kapuzinern, ſteif und ſtattlich, einem klugen ſchwarzen Männchen, das ich ſchon in Augsburg getroffen und das wir für einen verkappten Jeſuiten hielten, und einer großen in ihre Heimath zurückkehrenden Zahl von Alpenſöhnen, Züricher Miliz, die, ihre Revue im Rücken, nun jubelnd und ſingend heimzogen und, bald in dem einen bald dem andern Küſtenorte ausgeſetzt, jubelnd empfangen wurden.

Ein befreundeter Gaſtwirth in dem letzten Züricher Gebietsorte wies uns nun die beſten Zimmer an; ein prächtiger Altan vor ihnen war am Abend mein Ruheſitz, als ſich ein tüchtiges Gewitter bildete, das ſich in der Nacht entlud.

Den folgenden Morgen fuhren wir über Schindelleggi zu den erſten Berghöhen hinauf nach dem berühmteſten Kloſter der Schweiz, nach Einſiedeln, einem Wallfahrtsort inmitten der Hochalpen, der mich in Staunen ſetzte. Hier hatten wir es auf die reiche Bibliothek abgeſehen und ihren ſehr gelehrten und wohlwollenden Vorſteher, den Pater Gall Morell, den Subprior und Freund Zieglers und Kellers. Mit aller ausgezeichneten Gefälligkeit erfüllte er alle unſere Wünſche und weit mehr. Denn aus dem Schatz ſeines Wiſſens kramte er auch ganz Neues aus, Geographica,

wie alte Manuſcripte über den Prieſter Johannes, Briefe von Americus Vespuccius und ſeinen Zeitgenoſſen, theilte mir mit, daß ſich in der Luzerner Stadtbibliothek ein altes Manuſcript von Marco Polo befinde, und das waren mir nebſt andern Dingen eben ſchon erwünſchte Daten, die ich ſuchte. Die Mönche des Kloſters gehören den Benedictinern, den fleißigſten und reſpectabelſten dieſer Congregation, an; und ſiehe da, auf einmal trat aus den Winkeln der Bibliothek auch das kleine ſchwarze Männchen hervor, das mich ſchon in Augsburg (wo wir uns zuſammen auf der Poſt einſchreiben ließen) intereſſirt hatte, wie geſtern auf dem Dampfſchiff — er hatte hier ſein Benedictiner-Coſtüm an, und kam mir freudig entgegen, als er meinen Namen hörte. Ein Ungar, auf dem Mons Pietatis bei Tſchirnau im Benedictiner-Kloſter Profeſſor der Geſchichte und Geographie, hatte er mein Aſien durchgearbeitet, und freute ſich nicht wenig, jetzt ſein Herz ausſchütten und manche Nachfrage thun zu können, die um ſo leichter zu beantworten war, da mich Pater Gall zu dem Regal ſeiner Kloſterbibliothek führte, wo auch meine Erdkunde vollſtändig aufgeſtellt war, was ich hier in der That nicht erwartet hatte. Wir holten nun die Ausgaben des Strabo (nur eine alte lateiniſche mit ſeltſamen Karten) hervor und Anderes ꝛc. Der Ungariſche Benedictiner erzählte nun, wie er in dieſen Zeiten die Benedictiner-Klöſter in der ganzen Monarchie, in der Schweiz, Deutſchland, am Rhein und Frankreich zu bereiſen habe, ein ſehr geſcheiter Mann, und wir hatten uns nicht geirrt, in ihm, wenn auch nicht eine jeſuitiſche Seele zu finden, aber doch den feingebildeten und ſcharfblickenden Geſchäfts- und Ordensmann zu erblicken. Schade, daß doch immer ſolche Rencontres nur kurz ſein können. Die übrige Zeit unſers Aufenthalts beſchäftigte uns die Prachtkirche, ſo aufgeputzt, daß ſie die Einbildungskraft der vielen tauſend Pilger, die ihrem Gnadenbilde der Maria alljährlich zuſtrömen, in den höchſten Enthuſiasmus und Verwunderung ſetzen muß. Es iſt ungeheuer, welche Gewalt dieſer katholiſche Pomp, grandios und in Architectur, Muſik, Orgelſpiel, Erleuchtung, Ceremoniendienſt, Prieſterornat Sinne blendend, auf das nur an einfaches Alpen- und Naturleben gewöhnte Landvolk ausüben muß, wenn es von Jugend auf damit wie mit ſüßer Muttermilch genährt und aufgezogen wird. Jetzt waren wohl 4000 bis 6000 Pilger und Pilgerinnen zur Sonntagsfeier in und um die Kirche verſammelt, die hinein- und herauszogen, während fortwährend Meſſen geleſen wurden unter dem weithindringenden herrlichen Glockengeläut. Dieſe Verſammlung aus allen Cantonen der Schweiz war mir wegen der Nationaltrachten ſehr intereſſant, da Ziegler ſie alle genau nach ihrem

Schmuck und seltsamen Tracht zu bezeichnen wußte: denn jedes Thal, jeder Gebirgsgau hat unter dem eigentlichen Landvolk doch bei den Weibern und Mädchen wenigstens noch immer seinen eigenthümlichen Kopfputz behalten, der in hunderterlei kaum erdenklicher Art sich hier noch vor Augen stellte. Aus Appenzell, Glarus, Bern, Thurgau, Argau, Baselland, ferner die St. Galler, Graubündner und viele andere sah man hier neben Elsasserinnen, Schwäbinnen vom Bodensee, neben baierischen Riegelhauben und Französinnen aus den Waadtländern und Italiänerinnen aus dem Veltlin u. s. w. — Gegen Abend fuhren wir noch nach Brunnen am Vierwaldstätter See, und trafen an diesem Orte im schön gelegenen Gasthause eine Künstler-Colonie, die sich schon einige Monate lang hier zu ihren Maler-Studien aufhielt. Da Suter aus Zürich, Zelliger aus Stanz vertraute Freunde von Ziegler sind, so waren wir auch hier sehr willkommen geheißen, und machten mit den andern, wie André aus Paris und Jüngern bald genauere Bekanntschaft, so daß wir hier am folgenden Morgen den Genuß hatten, alle ihre Portefeuilles und Skizzen ihrer Oelmalereien, Gouachearbeiten und sonstige Zeichnungen mit Muße durchsehen zu können. Der folgende Tag, noch prachtvolles Wetter, führte uns im Dampfschiff über den Vierwaldstätter See nach Beckenried und Stanz, aber schon thürmten sich die Wolken im Hochgebirge empor, die uns voraussehen ließen, daß die projectirte Wanderung durch das Engelberger Thal und das Surenenjoch unmöglich sein werde, und wirklich platzte gegen Abend ein solches Gewitter los, daß wir froh sein mußten, nur mit heiler Haut unsere Zuflucht in Luzern zu finden, das wir am Abend glücklich erreichten. Nun war plötzlich das günstige Wetter vorüber! Wir hofften und hofften, aber Regen und Regen und Kälte begleitete uns die folgenden Tage, den 25. und 26., in denen mich Ziegler aber nicht verlassen wollte, bis er mich wieder in Sicherheit auf die große Straße gebracht hatte, nach Ragatz und Pfäffers, das wir noch mitnahmen, um doch etwas zu sehen. Hier verließ mich denn mein Freund am 27 Morgens, weil ihn Geschäfte in seine Heimath zurückriefen, sonst hätte er nicht nachgelassen, auch bei schlechtem Wetter mich noch weiter zu führen. Auch bei sehr ungünstiger Witterung hatten wir doch unsere Zeit vortrefflich durch seine Bekanntschaften benutzen können, indem wir viele interessante Freunde Zieglers hie und da in den Ortschaften in Luzern, oder Landpfarrer im Thurgau, oder Künstler, Maler, unter denen Deschwanden, der schweizerische Overbeck, hervorragt, besucht und im Bade Pfäffers die interessantesten Männer aufgesucht, von denen der eine, Ingenieur-Obrist Lar Rica, das Project einer Eisenbahn von Bregenz über den Lukmanier

zum Comer See ausarbeitet, ein anderer, Architect und Waſſerbaumeiſter Herrmann von St. Gallen, mir beſonders intereſſant wurde, da er den Waſſerbau des Rheinlaufes in ſeinen furchtbaren Zerſtörungen von Graubünden bis zum Bodenſee zu leiten hat, und mir daher viel wichtige Daten mittheilen konnte.

Von Pfäffers, dem größten, wildeſten Felsſpalt im Schweizerlande, von der toſenden Tamina durchwälzt, in deren eiskalter Mitte ein heißer Strom in ungebändigten Cascaden hervorſprudelt, von dem nur ein kleiner Theil als Mineralbrunnen (dem Gaſteiner Waſſer gleich) gefaßt, das berühmte obere und untere Bad verſieht, hatte ich nur noch 2 Stunden bis Chur, wohin ich am Mittag des 27. Auguſt in einem Einſpänner abfuhr und in vollem Regen dort im mir wohlbekannten Gaſthauſe zum Weißen Kreuz ein behagliches Unterkommen fand. Hier nun kam ich erſt, mir ſelbſt überlaſſen, etwas zur Beſinnung; hier begann der zweite Theil meiner nun einſamen Reiſe. Auch die einſame Reiſe hatte ihre neuen Genüſſe, da gleich mit dem folgenden Tage das ſchöne Wetter mich von neuem beglückte; die größere einſame Ruhe in der erhabenen Alpenlandſchaft tröſtete mich bald über den Verluſt des bisherigen lieben Begleiters. Er war ſeiner Familie wiedergegeben, und ich hatte nun eine neue beſtimmte Bahn vor mir. Den Plan, das unwegſame Graubünden nach Tirol hin zu durchziehen, mußte ich aufgeben, da dorthin die Wege durch das Unwetter grundlos geworden. Die vortreffliche Splügenſtraße führte mich dagegen bald nach der italiäniſchen Seite der Alpen, wo beſſeres Wetter zu hoffen war, das ich auch wirklich fand.

Ich kam ſo am prachtvollſten Tage über den wundervollen Alpenpaß, eine der reichſten und pittoreskeſten Kunſtſtraßen, die ich je geſehen. Ich war zwar ſchon einmal im Jahre 1834 dieſen Weg von Mailand hierher gekommen, aber es war daſſelbe Jahr, in welchem dieſe Straße auf das furchtbarſte vom Unwetter durchriſſen war. Ich konnte dieſes Mal nicht begreifen, wie ich damals, als ganze Strecken der Heerſtraße Stunden weit weggeriſſen waren durch Waſſerſtröme, dennoch hatte herüber kommen können.

Um 2 Uhr war ich in Chiavenna, wo ich die größte Hitze und Erſchlaffung auf der Reiſe fand, denn ſelbſt am herrlichſten Abend in der ſchönſten Gegend wurde mir längſt dem rauſchenden und höchſt erquickenden Waſſer der Maira doch ein nicht weiter Spaziergang, wobei es manches zu ſteigen gab, ziemlich ſchwer.

Der letzte Auguſt brachte mich mit dem Dampfſchiff auf dem herrlichen Lago di Como nach Como (in jeder Hinſicht eine paradieſiſche Fahrt) und in Como am Abend ein echt italiäniſches Leben auf allen

Straßen und Plätzen. Denn es war der Vorabend ihres größten Jahresfeſtes, ihres Schutzpatrones, des Abondio Vescovo, der als Märtyrer unter den Heiden fiel: ihm zu Ehren waren alle Häuſer, alle Straßen im feſtlichen Schmuck und erleuchtet, und die Piazza vor dem Dom und dem Palazzo communale in einen großen Salon durch Candelaber, bengaliſche Feuer, Transparents, bunte Laternen und Ballons, Pyramiden und Blumen verwandelt, in dem nun die ganze Population auf- und abwogte bis gegen Mitternacht, Alles durcheinander, aber höchſt anſtändig und feierlich, ohne großes Geſchrei und Getöſe, wie ſonſt auf allen Märkten, und doch Damen und Herren, Elegants und Handwerksleute mit ihren Familien und Kindern, ſie liebevoll auf Armen und Huckepack tragend, um ſie alle die Herrlichkeiten ſehen zu laſſen, unzählige geiſtliche Herren in ihren ſchwarzen Ornaten, Kapuziner und Jeſuiten, Straßenbuben und Poliziſten und eine Menge von Soldaten. Ich nahm wie viele Hunderte vor dem beſten Kaffee auf Stühlen meine Poſition, und ließ mich mit Eis regaliren, dem ſeltſamen Treiben unter dem prächtigen Sternenhimmel bei balſamiſchen Lüften zuſehend, bis nach 10 Uhr. Nur die ſo bequeme und wohlfeile Fahrt auf dem Dampfſchiff hatte mich bis Como verleitet, wo ich keineswegs verweilen wollte; doch ehe ich um 10 Uhr Morgens meinen Einſpänner nach dem nahen Lecco beſtieg, ging ich zuvor in den ſchönſten Umgebungen der Stadt herum, beſahe ihre Kirchen, Volta's Denkmal, dem der Bildhauer zur Stütze die Voltaiſche Säule gegeben hat, und kehrte über die Piazza am Dom zurück. Wie war ich erſtaunt, vor dem Dom (es war 8 Uhr) ein Puppentheater aufgerichtet und in voller Thätigkeit zu finden, dem ein viel ſtärkeres Publicum Jubel zujauchzte, als dem heiligen Patrone Gebete von den Gläubigen zugeſendet wurden, an deſſen Altar zu gleicher Zeit das feierliche Hochamt gehalten wurde. Die Feier beſtand außer einigen mehr als gewöhnlich angezündeten Lichtern, vorzüglich in prächtigen Teppichen und Silbergeräthſchaften, wie ſilbernen und goldenen Taufbecken, Leuchtern, Crucifixen ꝛc. ꝛc., die man aufgeſtellt hatte.

Venezia, den 19. September.

Ein großer Sprung in meiner Correſpondenz!

Es war mir unmöglich, in meiner Erzählung fortzufahren, wie ich gewollt hätte. Ich wurde von den Begebenheiten der Tage ſo überfüllt, daß ich keine Zeit und Kraft zum Niederſchreiben finden konnte — alſo nur kurz! Ich ging von Como durch die ſchöne Brianza nach Lecco, von da nach Bergamo, und fand dort die liebenswürdigſte Aufnahme bei Signor Frizzoni, einem der reichſten und gebildetſten Kunſtfreunde, der

mich früher in Berlin beſucht hatte, ein Freund Rumohrs, der bei ihm im Prachtpalazzo länger gelebt, mit dem er die Kunſtſchätze Italiens beſucht hatte. Er verſchaffte mir in dem ſchönen Bergamo einen ſo ſchönen Tag, den ich nie vergeſſen werde. Von da nach dem Lago d'Iseo, und von da nach Brescia. Nun zum Garda-See. Bis Salo kam ich und ſahe ſeine entzückenden Ufer, ſeine Orangenwälder und Oliven, ſeine Citronengärten. Hier aber trat ſolches Unwetter ein, mit Regen und Sturm, daß mein Project, mit dem Dampfſchiff nach Riva und von da zurück nach Deſenzano zu gehen, unmöglich ward. Ich verweilte noch einen Tag in Deſenzano, aber alle Berghöhen umher wurden mit Schnee bedeckt. Ich eilte nun nach Verona, und von da nach Vicenza. Hier wieder Prachtwetter, und mein guter Stern führte mich in demſelben Moment in das Albergo reale, in dem eben unſere Majeſtät abgeſtiegen und zur Tafel gegangen war. Ich wurde mit wahrem Jubel empfangen, mußte in meinen Reiſekleidern gleich mit zur Tafel mich ſetzen, zwiſchen Graf Stollberg und unſerm Preußiſchen Conſul in Venedig, Signor Treves. Der Delegato Marchese Carlotti, der Podestà Constantini, Graf Brühl u. a., auch Reumont waren da. Sogleich nach Tiſch wurden die größten Herrlichkeiten von Vicenza beſehen, die entzückende Landſchaft, die Architecturen Palladios ꝛc. ꝛc. Es war mir Feerei, ich mußte mit dem König in ſeiner Equipage ſitzen nebſt Graf Stollberg und dem Delegato. Die Liebenswürdigkeit des Königs, ſeine Wonne im Angeſicht der größten Schönheiten der Natur und der Kunſt, ſein tiefes Gefühl, ſein feiner Takt, ſeine Begeiſterung laſſen ſich nicht beſchreiben. Er gewann das Intereſſe aller Notabilitäten, die ihn umſchwärmten, bis auf den kleinſten Seminariſten im Convent von Sta. Maria del Monte, der eben von der wohlbeſetzten Tafel im Convictorio kam, und den er fragte, ob es ihm gut geſchmeckt habe, was er fröhlich bejahte. So kam der Abend heran, an dem der König noch nach Verona flog. Ich zog am folgenden Tage den 9. September auf der Eiſenbahn durch die Lagunen nach Venedig, der Wunderſtadt. Im Coupé traf ich mit Murchiſon und ſeiner liebenswürdigen Gattin zuſammen, der ſo eben von einer Excurſion in die Tiroler Alpen mit Leopold v. Buch zurückkehrte. Dies zu hören, daß Buch wieder merkwürdige Fußwanderungen durch die höchſten Alpen gemacht, war mir höchſt intereſſant und erfreulich.

Von Venedig zu erzählen, behalte ich mir mündlich vor. Es gereut mich nicht, hierher gegangen zu ſein. Oft iſt es mir mitten auf dem prachtvoll erleuchteten Marcusplatz, als ſpazierte ich mit Tauſenden auf und ab im ſchönſten Salon der Welt, bald als ſäße ich unter den ſchön-

ſten Blumen und Bäumen in den Zaubergärten der Armida. Auf San Marco bin ich einheimiſch geworden und im Dogenpalaſt wie in meinem eignen Hauſe.

Im Albergo d'Europa abgeſtiegen, wo ich nur im fünften Stock eine elende Kammer zwiſchen Mauern hinten hinaus und voll Mückenſchwärme finden konnte, war meine erſte Sorge, eine chambre garnie zu finden, die behaglicher wäre; ich fand ſie an der ſchönen Riva degli Schiavoni, mit Blick auf die Lagunen, aber etwas fern vom St. Marcusplatz. Hier ſchreibe ich Dir, nun ſchon ganz gewöhnt an den Tumult der Marinai, Gondolieri und tauſend Schreier, die unter meinen Fenſtern vorüberziehen. Mein zweiter Weg ging zur poste restante, wo ich Eure herzlichen Briefe fand, die mich entzückten, mein Herz erwärmten, das ſich doch immer nach der Heimath ſehnt, wenn es auch von den Herrlichkeiten der Gegenwart übertäubt wird. Tauſend Dank dafür! Gott erhalte Euch wie bisher; ich bitte um ſeinen Segen bis zum Ende meiner Pilgerfahrt. Der Zweck meiner Herreiſe iſt reichlich erfüllt, obwohl der Congresso dei Dotti, wie er hier heißt, mehr brillant als inhaltreich iſt. Aber das erwartete ich; dagegen fließen für mich reiche Quellen in den Schätzen der Lagunenſtadt und im Umgang mit ſo vielen intereſſanten Freunden und neuen Bekanntſchaften — ich nenne v. Buch, de Verneuil, Ewald, Murchiſon, Robert Brown, Henderſon, Neumann, Bergmann, v. Czörnig. Mit dieſem letztern, dem größten Kenner Venedigs, mache ich meiſt meine Excurſionen, wir eſſen zuſammen, machen unſere Fahrten auf den Gondolen, haben unſere Viſiten beim Vicekönig Rainer, bei dem Erzherzog Friedrich, dem Admiral, im Arſenal gemacht, der uns ſelbſt dort eingeführt hat. Wir waren zuſammen geſtern Abend auf dem gran festino im Feenpallaſt des Conte Giovanelli, unſers erſten Präſidenten ꝛc. Meine Lieblinge unter den Italiänern ſind Conte Meniscalchi und General Vacani, Paſini, der Secretair des Congresso und Director des Palazzo di S. Marco, Herausgeber der neuen Edition des Marco Polo durch einen liebenswürdigen jungen Italiäner Laſari.

Durch einige Mittheilungen in den Sectionen habe ich mir einen Fauteuil, Beklatſchung und ſelbſt den Zuſpruch der Damen und Amatori erworben, die mich mit gentilezza überhäuften. Die Artigkeit gegen die Fremden iſt außerordentlich. Heute iſt das berühmteſte Feſt der Regatta der Gondoliere im Gran Canale mit ſeinen 150 Paläſten di prima classe, die alle mit Fahnen und Prachtteppichen geſchmückt ſind.

Wahrſcheinlich bleibe ich bis zum 23. hier, gehe dann durch die Euganeen und die Sette Communi (nicht nach Ravenna, wo die Fieber

herrſchen), durch Tirol nach Linz, auf der Donau nach Wien und von da zurück über Prag — den 15. October hoffe ich daheim zu ſein, tritt aber ſchlechtes Wetter ein, wohl früher.

Trotz der Herrlichkeit der Feenſtadt Venezia ſehne ich mich doch nach meinem lieben Berlin, und werde mich glücklich ſchätzen, dort wieder mein ſtilles Quartier zu beziehen. Hier könnte man ſelbſt zum Italiäner werden, d. h. untergehen im dolce far niente, oder gar noch mehr, zum Tollhauſe reif werden. Dieſer Spektakel, dieſes Treiben und Jagen Tag und Nacht iſt unerhört, dagegen iſt ſelbſt Paris eine Eremitage.

Wie immer tauſend Grüße an Alle. C. R.

Gmund, Freitag Abend den 8. October.

Geliebter Bruder! Theure Geliebte!

Gott ſei Lob und Dank, ich bin wieder dieſſeits der Alpen in meinem lieben deutſchen Vaterlande, das ich über Alles liebe, deſſen Wohlthat ich immer recht empfinde, wenn ich es eine Zeit lang entbehrt habe. Selbſt in dem köſtlichen Italien ſehnte ich mich nach dieſem meinem Herzen ſo theuern Gute, dem anzugehören ich für eine große Gnade Gottes halte! Aus der Ueberſchrift ſiehſt Du, theurer Bruder, daß ich Dir von einem auch Dir lieben Orte dieſe Zeilen ſchreibe; welche Erinnerungen faßt er in ſich, welche Wechſel des Lebens ſeitdem! Heute bin ich hier eingeregnet. Mit dem Dampfſchiff von Iſchl aus herübergeweht, durch Sturm und Regen, dem erſten, den ich ſeit dem Garda-See wieder erlebte, über den ich mich alſo nicht zu beklagen habe; denn bisher begleitete mich das herrlichſte Wetter auf meiner ganzen Rückreiſe, die vom 29. September an von Venedig begann, und mich im Fluge heute bis hierher geführt hat. Nur kurz: über Vicenza. von da an immer im Einſpänner, zu Pferd oder zu Maulthier, und wieder mit Einſpänner-Poſt (wohlfeil und herrlich im offenen Wägli), bis mir in Hallein der Poſtmeiſter zwei Pferde aufdrängte. Von Vicenza aus in das Val Astico zu den Sette Communi oder den ſieben deutſchen Gemeinden mit deutſcher Sprache und Sitte mitten unter Italiänern, wie eine Inſel auf hoher Alpenhöhe, die der gute deutſche Prieſter Jakob Buonhomo mit der Inſel St. Helena verglich. Nur zu Pferde war es möglich, mit Maulthiertreibern ihre wilden Klippen und alle ihre Gemeinden Pre di Scala, Rotzo, Roan, Asiago, Giallo, Fozza, Enigo zu beſuchen. Ich hielt die Strapazen und Entbehrungen

noch vortrefflich aus, ſaß 7 bis 8 Stunden des Tags auf dem Sattel meiner Roſinante, die nur über Rollſteine und Klippen bergauf bergab zu klimmen hatte, und dachte dabei nicht ſelten an meine griechiſchen Kletterpferde. Der Himmel war mir hold, der prachtvollſte Himmel! Die kühle Höhe, die reine Alpenluft ſtärkte meine Glieder, die magere Alpenkoſt bekam mir vortrefflich, und ich erholte mich gänzlich wieder von dem Waſſerratten-Leben in Venedig, das mir zuletzt bei Uebermaß von Anſtrengungen aller Art, bei verdorbenem Magen und Lagunengeruch in den enggeſtopften Gaſſen der Merceria, Frazzeria ꝛc. trotz des prachtvollen St. Marcusplatzes übel zu bekommen den Anfang machte, dem ich aber kurzweg durch meine Flucht den Abſchied gab. In Enigo hoch über dem Brentathale angekommen, erwartete mich eine neue Manier des Fortkommens. Ueberall auf das Zuvorkommendſte bedient, fand ich auch hier bei dem Ajunto della Prefettura, dem ich einen Empfehl von der Präfectur in Aſiago (der Capitale, d. i. einen Neſt der Sette Communi) mitbrachte, die freundlichſte Aufnahme. Das prachtvolle Wetter macht, daß man hier alle Menſchen am Wege finden muß, wo ſie ſitzen und nichts thun und friſche Luft, köſtliches Waſſer, Kaffee ſchlucken, Weintrauben eſſen ꝛc., ſo auch hier, und ſogleich waren drei italiäniſche Pretes wie herbeigeblaſen, die mich auf den Pomp ihrer neugebauten Kirche aufmerkſam machten, und ſiehe, es waren in dieſem Winkel der Erde gute Bekannte. Die Neugierde hatte Tauſende von Pretes, Abbates und andere Neugierige als Scienziati, Dotti oder Amatori del Congresso nach Venedig gelockt. Auch ſie waren darunter geweſen. Sie erkannten mich ſogleich als den gefeierten forestiere di Berlino, mein Triumph in Enigo war nicht geringer als meine Verwunderung, hier dieſe eleganten italiſchen Pretes von der gebildeten und geſchwätzigen, über Alles raiſonnirenden Sorte zu finden, die ungeheuer zugenommen hat an Zahl, während die guten, herzlichen Prieſter im Innern der Sette Communi ohne allen Einfluß dieſer Bildung geblieben waren. Der gute Paſtor Buonhomo, den ich in ſeiner Gemeinde zu Rotzo am Wege bei einem Steinbruch getroffen hatte, ein Greis mit deutſchen, klaren, herzlichen Augen und Liebe im Blick, voll Gemüthlichkeit, die erſte, die ich ſeit der Lombardei wieder fand, hing ſich mir an den Arm; wir wanderten eine Strecke, waren bald Freunde: denn er freute ſich meiner Theilnahme an ſeiner Heimath, auch hatten Schmeller aus München und Bergmann aus Wien, meine Freunde, bei ihm im Hauſe einige Tage gewohnt, um das dortige Deutſch zu ſtudiren. Und als ich mich trennen mußte, um noch vor Dunkel der Nacht nach Roan zu kommen, ſagte er mir, er werde

morgen ſchon zu mir kommen und mich nach Aſiago begleiten und mein Führer ſein. Und richtig, ſchon am Morgen um 6 Uhr, als ich meinen Gaul beſteigen wollte, war mein Buonhomo auch ſchon ſeit 1½ Stunden gewandert, um mir ſein Wort zu halten. Ich bot ihm natürlich mein Roß an, aber er nahm's nicht an, und ſo wanderten wir ſelbander in merkwürdigen Geſprächen, von denen ein andermal, und er blieb den ganzen Tag in Aſiago mein Gefährte, wenn nicht andere Wohlwollende mir dort die Hand reichten. Doch vom Felſen von Enigo mußte ich herunter in das tiefe Brentathal: weder zu Pferd noch zu Wagen iſt dies möglich, ſelbſt zu Fuß wäre es Marterpein, denn 3—4000 Fels- oder gepflaſterte Stufen muß man die Steilwände hinab — alſo una Slita, ein Schlitten wurde mir vorgeführt, einer für mich, ein zweiter für meinen Koffer, und nun gings mit den Führern vorn ſich gegenſtemmend in 40 Minuten die Steilwand hinab, bei dem mir oft Sehen und Hören verging. So kam ich in das enge Brentathal im Fluge, nach Primolaro, in das weinreiche Land, und noch am Abend mit einem Einſpänner von da nach Feltre; den 3. October, Sonntag, durch das ſchöne Belluno, über Longorone, die grandioſe Alpenſtraße von Cadore nach Cortina di Ampezzo. Den 4. flog ich von da über die erhabenſten Alpenzinken, die alle wie die Watzmänner emporſteigen und die wundervollſten Geſtalten annehmen, auf der ſogenannten Strada d'Allemagna ins Puſterthal an der Drauquelle bis nach Lienz. Den 5. von da durch Kärnthen über Ober-Drauberg, Saxenburg, Spital nach Rennweg, wo das ärmlichſte Bauernhaus und das ſchlechteſte Nachtquartier — ſonſt überall reinlich, oft nett, meiſt ſehr gut, ſelbſt in Bauernhöfen, und oft köſtliche Forellen, aber Brot, das mir hart im Magen liegen geblieben wäre, wenn nicht die gewaltigen Rippenſtöße in dem Wägli vom Morgen 5 oder 6 Uhr an bis Abends meiſt bis 7 und 8 Uhr bis ins kalte Dunkel der Nacht mich wieder davon befreit hätte.

So ging es fort und fort; den 6. October Mittwoch über die rauhe Kratſch und über den hohen Katſch, wo ſich ſchon an den Namen erkennen läßt, daß mit ihnen nicht zu ſpaßen iſt. Auf allen Alpengipfeln umher hatte ich längſt den friſchen Schnee begrüßt, aber auf dem hohen Taurn nach Radſtatt zu ſollte ich ihn liegend treffen, und ihn wie vor 4 Jahren ganz in Schneewinter gehüllt finden. In Hüttau mußte ich die Nacht bleiben; ein ſimples Dorf, aber reinlich. Mein Plan war geweſen, von Radſtadt über Auſſee nach Iſchl direct zu gehen über den hohen Grimming, den nächſten Nachbar des Dachſtein, Deines alten Bekannten, aber die Schneedecke hatte mich ſo durchſchauert, daß ich davon abſtand: denn aus der Ferne ſahe ich den Dachſtein und den Grimming zu mächtig mit

Schnee belagert, um mich noch einmal in ſeine Region zu wagen. Ich zog alſo den etwas weitern, aber doch bequemern Weg durch das Salzachthal vor, und wurde durch den prachtvollſten Tag, den man ſich denken kann, belohnt: Paß Lueg, Golling, Hallein in glänzender Herbſtpracht mit ihren Umgebungen. Aber nach Salzburg wollte ich nicht, es war mir zu viel des Guten, und einen Tag hätte mich doch der Ort gekoſtet; meine Zeit war mir aber zu koſtbar zur Heimreiſe — ich wählte daher einen directen Querweg von Hallein über das Dir wohlbekannte Ober-Alm und das Weißlach- und Alm-Thal direct nach Hof und St. Gilgen am Wolfgang-See. Der wunderſchöne Thalſpalt und der Rückblick von ſeinen Paßhöhen auf Watzman, das Salzachthal, das Tännengebirge und Lueg-Paß entſchädigten mich vollſtändig für den abſcheulich holprigen klippigen Weg. Und als ich in Hof ankam und von einer Geſellſchaft geiſtlicher Herren, die im Gaſthaus fröhlich beim Bierkruge ſich labten, hörte, daß Erzherzog Johann, wenn er nach Gaſtein reiſe, ſtets dieſen Lieblingsweg der großen Poſtſtraße über Salzburg vorziehe, wurde auch meine Eitelkeit befriedigt, indem ich mir ſagen konnte, daß mein geographiſcher Geſchmack mit dem des edlen Johann zuſammentreffe.

In St. Gilgen (frohen Andenkens) mußte ich nun die letzte Nacht zubringen, und hoffte heute Morgen bei der Auffahrt von da Linz zu erreichen. Aber weit gefehlt! Um 10 Uhr in Iſchl angekommen, erfuhr ich, daß das Gmünder Dampfboot erſt um 4 Uhr in Ebenſee ankommt, ich alſo ſo lange verziehen mußte, wodurch ich ein paar Stunden für das ungemein liebliche Iſchl gewann, auch das Haus an der Esplanade Nr. 39 beſuchte, wo unſere liebe Königin dieſen Sommer, wie mir der König ſagte, ſo glücklich geweſen, und neben ihrer Wohnung an das Logis ihrer Schweſter, der Erzherzogin Sophie, von deren glücklichem ſchweſterlichen Beiſammenſein ich mir von den anwohnenden Leutchen (voll Freuden thaten ſie es) erzählen ließ.

So geht nun mein Reiſebericht bis heute Abend 8 Uhr, wo ich dieſe Zeilen ſchreibe. In Iſchl war der Himmel zwär trübe, aber kein Regen. In Ebenſee goß ſich der Himmel in Strömen herab, wie damals, und von 5—½7 Uhr war die Ueberfahrt nicht die angenehmſte. Der hohe Traunſtein war in dunkle Regenwolken gehüllt; die Erinnerungen hielten mich, in meinen Mantel gehüllt, unter meinem zerriſſenen Regenſchirm, hinter dem Rauchcylinder Schutz ſuchend, auf dem ſchaurigen Verdeck, fröhlich im Herzen der vergangenen Zeiten gedenkend, voll Danks für Vergangenheit und Gegenwart, und freudiger Erwartungen für die Zukunft, die nahe und die fernſte, in der ſich wiedervereint, was hier

getrennt ward, in der das Leben nur eine ewige Hymne, ein ewiges Halleluja ſein wird. Wie leicht war ſolchen Gedanken die unbequeme Gegenwart überwunden, und nur zuweilen übertäubte mich der rohe Geſang oder vielmehr das wilde Gebrüll der gemeinen Gäſte, die ſich in die Kajüte von No. 2 zurückgezogen vor Sturm und Regen und dort mit ihren Weibern ein wildes Gelage hielten.

Glücklich ans Land geſtiegen, nahm mich das gaſtliche Gaſthaus zum Schiff, das Dir wohlbekannte, in ſeine Herberge auf; mein Zimmerchen mit dem einen Fenſter, das auf den See ſchaut, von dem die Regentropfen wider die klirrenden Scheiben ſchlagen, reinlich, nett, wohnlich, hat mich mit Allem ausgeſöhnt: denn es vergönnte mir nun ein paar friedliche Abendſtündchen zu Herzensergießungen an Euch alle, Ihr Geliebten nahe und ferne, an die ich mit Sehnſucht denke, und ſchon bei Euch wieder ſein möchte.

Des Vagabundirens habe ich vollauf; doch ſteht mir noch die Donaufahrt bis Wien und die Eiſenbahn über Prag bevor. Auch ſie, hoffe ich, werden ja glücklich beſiegt werden. Aber erſt am Montag (den 11. October), höre ich hier, geht das Dampfſchiff von Linz ab. Morgen kann zwar noch Linz kommen, wenn das Wetter günſtig iſt, aber den Sonntag (10.) muß ich doch dort ſtille liegen. Auch gut: ein Ruhetag kann mir nichts ſchaden, denn bisher habe ich keinen Ruhetag gefunden, ſeit ich den Spliigen paſſirte; ſo wird es mir vielleicht vergönnt ſein, meinen Bericht über den Aufenthalt in der edeln Venezia fortzuſetzen, bei deſſen Anfange mein letzter Brief ſcheiterte oder in die Brüche gerieth. Ich hoffe, daß Ihr ihn erhalten habt; ich dankte darin auch für Eure lieben Zeilen. Zum zweitenmale habe ich in Venezia nichts poste restante gefunden, als von Ziegler aus Winterthur. Ich fürchte vergeſſen zu haben, mir zwei Zeilen nach Wien zu ſchreiben; ich werde dort nachfragen, obwohl ich nicht glaube, etwas erwarten zu dürfen.

Es drängt mich nun noch kürzlich zuſammenzufaſſen, was eigentlich das Ziel meines weiten Ausfluges war, und auch die wunderbaren Fata in der ſtolzen Venezia zuſammenzuſtellen, deren Erinnerung mir ewig theuer ſein wird, theils wegen des vielen Lehrreichen und Neuen, was ſich mir da vor Augen ſtellte, theils wegen des friſchen nationalen Lebens und Webens merkwürdiger Völkermaſſen und vieler intereſſanter Individualitäten, die mir da nahe traten oder begegneten.

Es iſt nicht zu läugnen, der Congreß zu Venedig war einzig in ſeiner Art; nicht ſo ſehr erſprießlich für die Buchſtabenwiſſenſchaft, als für die Menſchenkenntniß, und für einen friſchen Rückblick in eine inhaltreiche Vergangenheit.

Meine erſte Landung von Meſtre auf der Eiſenbahn durch die Lagunen Venedigs in den Albergo d'Europa habe ich ſchon gemeldet. Ich kam am Vormittag an, und fuhr mit Staunen von dem Austritt aus der Strada ferrata auf meiner ſchwarzausgeſchlagenen Gondola durch den Gran Canale bei prachtvollem Sonnenſchein, der die ganz einzige venetianiſche Palazzi-Architectur in ſeinem ganzen Glanze zeigt. Wenn man bedenkt, daß faſt jeder Ruderſchlag einen an einem ſtolzen Palaſte vorüberführt, deren man 150 große zählt (die mehrſten im Umfang der Hälfte unſers königlichen Schloſſes, viele dem Umfange nach ihm ganz gleich, und mit nicht geringerer Pracht emporgebaut), und nahe an 600 minder koloſſale, deren faſt ununterbrochene Reihe zu beiden Seiten des Canal grande ſich ſtolz emporheben, alle maſſiv, mit Säulen, gewaltigen Balconen und tauſend Formen des Mittelalters geziert, ſo iſt ſchon dieſes ein Anblick, wie ihn keine andere Stadt der Welt darbietet; was iſt dagegen London und Paris? Krämerbuden! Hier ſind Herrſcher der Welt, ſo viel Könige wie Dogen und ihre Familien, deren jede ihren Palazzo auf ihrer eignen Inſel aus der Lagune ſich auf Holzpfählen und Marmorquadern feſtungsartig herausbaute, auf allen Seiten iſolirt von Canälen und Meereswaſſer umgeben, ſo daß man nur zu Schiff durch die Gewölbbogen ihrer Kellergeſchoſſe zu den Säulenhallen ihrer innern Hofräume gelangen kann, die meiſt mit Orangeriebäumen beſetzt ſind, aus denen mächtige Schloßtreppen emporſteigen in die Prachtetagen, in denen große Saloni die Empfangſäle bilden, welche zu den 6—8—10 großen gothiſchen Kirchenfenſtern zwiſchen Säulen führen, vor denen die großen Balcone ſich hinziehen, auf denen zahlreiche Menſchengruppen Platz finden bei geſelligen Vereinen oder Feſten, die auf dem Canale gegeben werden. Es ſind ſolche Paläſte, die ihre 4—8—12 Zugänge von der Waſſerſeite haben, deren jeder in den Glanzzeiten ſeine 3—4 Gondeln (jede von 2 und mehreren Gondolieren geführt) hatte, ſo daß ſtatt der Equipagen 30—50 Gondeln mit ihrer Mannſchaft, in Livreen gekleidet, zur Dispoſition des Hauſes und ſeiner Gäſte zu jeder Tages- und Nachtzeit ſtanden. Die Unterbauten, wie Felſen im Meere gegründet, ſtehen ohne Wanken da ſeit einem halben, ja nicht wenige ſeit faſt einem ganzen Jahrtauſend, und ihre Namen Mocenigo, Rezzonico, Foscari, Barberigo, Balbi und hundert andere ſind zugleich in der Hiſtorie Berühmtheiten.

Mein erſter Gang war natürlich auf den nahen St. Marcusplatz: denn er iſt der Centralpunct für ganz Venedig, es iſt der große Salon für die Population der ganzen Stadt, für den Nobile und den Vicekönig, für alle Conti, Marchesi, Principi, von denen es wimmelt,

bis zu dem gemeinſten Höferweib, zum Gondoliere, Schuhputzer, Handwerksjungen, Krämer und Zündholzjungen mit Apollolichtern. Dies Volk geht alles in ſeinem loſeſten Koſtüm, wie in ſeiner Handwerksſtätte; die Säulenhallen, die ihn ringsum faſt nur mit Kaffees und Boutiquen umziehen, ſind der elegantern Welt reſervirt, die da ſtets als Tagediebe und Nichtsthuer ſich auf den tauſend Rohrſtühlen und zwiſchen ihnen herumtreiben, Kaffee, Sorbet, Eis ſchlürfen, oder auch nur in fortwährender Converſation auf das Eifrigſte mit einander im Geſpräche verwickelt ſcheinen, aus denen jedoch Nichts von Erfolg hervorgeht, und Alles nur Schauen und momentane Leidenſchaft voll Geſticulation iſt. Erſt am Abend kommen die geputzten Damen zu dieſen Herren, dann iſt an ſchönen Abenden (und faſt alle Abende waren entzückend ſchön und mild bis in die tiefe Mitternacht) Alles voll Leben, es füllen ſich die Hallen mit der ſchönſten und eleganteſten Welt; ſie rückt auf tauſend Stühlen, die in Reihen und Gruppen vor jedem Kaffee aufgeſtellt werden um die Gäſte zu locken, bis weit in die Mitte des Marcusplatzes von beiden Seiten vor, dann wird zur Zeit der Dämmerung, wenn die Beleuchtung des Platzes beginnt, der ganze Platz ein Feenreich aus Tauſend und Einer Nacht. Die elegante Welt nimmt die beiden Seiten des Platzes ein, in der Mitte zwiſchen beiden wogt das Volk hin und her, Arm in Arm, Bürger und Handwerksmann mit Frauen und Töchtern, die Burſchen und Jungen zwiſchen durch, die Kinder den Eltern zur Seite. Die Muſikbanden des Militairs in der Mitte ſpielen von 7 bis 10 und ſpäter ihre rauſchende ſchöne türkiſche Muſik. Tauſende von Gasflammen und eine lange Reihe vielliehtiger Candelabers beleuchten den ungeheuern Raum des bewegten Salons, in dem man ganz vergißt auf einem Platz zu ſein, ſondern ſich wie daheim wähnt im anſtändigſten Rout von der Welt. Denn Alles bewegt ſich und geht gekleidet nach ſeiner Art, aber Hoch und Niedrig dicht an einander vorüber ohne alles Ungeſtüme, ohne alle Rohheit, auf das anſtändigſte, honnetteſte, civiliſirteſte. Keine Gaſſenjungen-Rohheit, kein frecher Handwerksburſchenwitz, kein roher Studententon. Offiziere und Civiliſten, Abbates, Pretes, Donnen, Griechen in ihren Fuſtanellen, Arnauten, Illyrier, Venetianer aus allen Ständen und Forestieri aus allen Nationen durchkreuzen ſich einige Stunden lang, nichts thuend, als hin und her ſpazierend. Man zählte während des Congreſſes außer den 2000 bis 3000 Dotti oder Scienziati noch über 20,000 Forestieri, viele mit ihren Frauen und Familien, die die Neugier aus der ganzen Lombardei, Venedig und Umgebungen herbeigezogen hatte, davon der größere Theil ſicher am Abend auf dem Marcusplatz ſich einfanden, denn alle Rendezvous gab

man ſich da. Es war faſt der einzige Ort, wo es möglich war, ſich zu treffen, und ich habe faſt alle meine Bekanntſchaften da gemacht oder feſter gekittet. Um ſich zu treffen, dazu dienen die verſchiedenen Kaffees: Florian für die erſte Klaſſe der Einheimiſchen und Fremden; die Räume vor deſſen 4 oder 6 Abtheilungen ſind immer gefüllt, und in der Abendglanzzeit dicht gedrängt; andere ſind Café Sutti, oder der Griechen und Armenier, oder Café militare, austriaco u. a. m.; eben ſo die Reſtaurationen ꝛc. Das Anziehende des Marcusplatzes iſt magiſch; mir ſelbſt wurde es am Abend unmöglich wegzubleiben, und doch ekelte mich zuletzt die fade Nichtsthuerei, das oberflächliche Schwatzen, die gleichartige Wiederkehr an, und nur die Namen wie v. Buch, Murchiſon, de Verneuil, Robert Brown, Pentland (Meſſer der Potoſi-Cordilleren), Link, Bergmann, v. Czörnig, Wuk, Nerli (Maler), Lazari, Neumann, Ewald u. a. zogen mich an, und die Unterhaltung, die da mit einigen intereſſanten Damen, wie Lady Murchiſon, ihre Freundin L. Northmandy, die feingebildete Signora Nerli, Signora Pagolini bei Eis oder Kaffee gelegentlich zu finden war.

Natürlich bildete ſich dieſe Art geſelligen Schlendrians erſt nach und nach während meines venetianiſchen Aufenthaltes aus, der Anfang war viel monotoner, und mehr ſtille, einſame Hingebung des Erſtaunens in dieſe neue Welt fremder Formen, mehr Empfängniß als Theilnahme, in die man jedoch leicht ſelber hineingeräth, ohne zu wiſſen wie. Dies täglich ſich wiederholende Schlaraffenleben in Umgebungen, die oft den Zauber der Gärten der Armida ausüben, voll Täuſchung, hinter deren Schein aber jedes Weſen fehlt, iſt ſicher ein Abſchleifungsmittel aller energiſchen Wirkſamkeit für den, der von Jugend auf wie der Venetianer in dieſen Strudel hineingeräth, und jeden Abend, auch jeden Abend, mit ſeltenen Unterbrechungen von Oper, Maskeraden ꝛc. ſo fortlebt als Knabe, Jüngling, Mann und Greis: denn auch von Greiſen wimmelt St. Marco — ein Traueranblick.

Gmund, am Morgen des 9. October.

Am 10. September in Venedig angekommen, war mein erſter Weg vom St. Marcusplatz in den Dogenpalaſt, jetzt Palazzo di San Marco genannt, den ich ſonſt nur einmal angeſtaunt und als Fremdling durchgegangen war; jetzt wurde er mein eigen, mein zweiter Aufenthalt vom Morgen bis zum Abend, denn er war zum Bureau und Mittelpunkt des Congresso dei Dotti von dem Gouvernement auf ſehr noble Weiſe hergegeben und eingerichtet; ſeine Prachtgänge, alle ſeine Gemächer, von der Sala d'oro an, vielleicht dem größten und prachtvollſten Saale in Europa

wenigſtens ſicher dem ſeit Jahrhunderten durch die großartigſte Geſchichte gefeierteſten und durch Gold wie Malerei großer Meiſter geſchmückteſten (ſeine 5 koloſſalen gothiſch-mauriſchen Fenſter gehen auf das Meer), bis auf die vielen grandioſen Säle, die er enthält, in denen die Abtheilungen des Congreſſes ihre verſchiedenen Sitzungen hielten, und die Säle der St. Marcusbibliothek — Alles ſtand dem offen, der wie ich ſeine rothe Karte, ſein Biglietto d'Iscrizione, vorzeigen konnte, das ihm von nun an wie ein Zauberſtab alle Thüren öffnete, die ſonſt verriegelt und verſchloſſen ſind, und an jedem Eingange zu allen Merkwürdigkeiten Venedigs die reſpectvollſte und höflichſte Aufnahme und Zurechtweiſung ſicherte. Und daß Venedig nicht arm an Sehenswürdigkeiten iſt, kann als bekannt vorausgeſetzt werden; ſie waren alle auf gedruckten Liſten ſpecifizirt, davon jeder Gaſt ſein Exemplar erhielt; doch habe ich, da ich kein neugieriger Reiſender mehr bin wie einſt, die wenigſten davon geſehen, ſondern nur ausgewählt, was mir con amore zu nützen ſchien. Zugleich erhielt ich im Bureau wie jeder der Scienziati vom Gouvernement das Geſchenk der Beſchreibung von Venezia in drei dicken Octavbänden, noch dickleibiger als meine Asiatica, nebſt Karten und einem Panorama der Stadt und noch einen Diener dazu zum Nachhauſetragen. Dieſen Diener benutzte ich ſogleich dazu, mir ein Logis als chambre garnie aufzuſuchen, und fand es an der Riva degli Schiavoni, ſchön gelegen am Meere, wie ich ſchon früher gemeldet. Ich mußte täglich 8 Zwanziger dafür zahlen, theuer genug auf 18 Tage, was in Summa 48 Gulden ſchwer Geld betrug, und doch mußte ich froh ſein, ſo wegzukommen, da bei der ungeheuren Zunahme der Fremdlinge (bis auf 30,000) die Quartierzahlung immer höher geſteigert wurde. Ich hatte dafür, nota bene nur eine Treppe hoch, zwei Zimmer, eins vorn heraus mit 2 Fenſtern zum Wohnen, mit dem ſchönſten Blick auf die belebte Riva, die Schiffe, Gondeln, Inſeln und das Meer, und die Kammer nach hinten mit einem Fenſter auf einen kleinen gepflaſterten Platz, in deſſen Mitte die Marmorciſterne ſtand, wohl mit Eiſengittern verſchloſſen, aus der jeden Morgen das friſche Waſſer meinem Diener Stefano in eine thönerne Amphora zugemeſſen wurde zu meinem Verbrauche. Dieſer gute Stefano war ein ächter Venetianer, aber von einer etwas ſtupiden Art und einem völlig unverſtändlichen Jargon, mit dem ich mich erſt einige Tage einleben mußte, um uns gegenſeitig verſtehen zu lernen. Er war der Diener der Signora, machte Betten, fegte aus d. h. ließ überall den Schmutz liegen, brachte mir am Morgen aus dem nächſten Kaffee (eine gemeine Matroſenkneipe) meinen Kaffee, der ganz ſchlecht war, in einem Schmutzpapier ein Stückchen Butter in der Hand

und ein paar Brote ſo hart und dürr gebacken wie Stein, daß ſie nicht zum Zerbeißen zu bringen waren — das mein tägliches Frühſtück, wenn ich bis 10 Uhr zu Hauſe blieb: denn dann flog ich gewiß aus, oft aber auch früher. Von der leiblichen Herrlichkeit Venedigs hatte ich alſo in meinem ſehr abgelegenen, zwiſchen Caſernen und Matroſenkneipen gelegenen Quartiere wenig zu genießen; dazu kam noch, daß dieſe Gegend der Lagunen voll unausſtehlicher Mücken war, von der boshafteſten Art, klein und durchſichtig, faſt unſichtbar, aber in Maſſen, die ſich jede Nacht in peinigenden Schaaren einſtellten, die mich ſelten mehr als ein paar Stunden ſchlafen ließen, und am Morgen mich in ein rothfleckiges Tigerthier verwandelt hatten. Nun erſt verſtand ich die Antwort des Königs in Vicenza, die er mir auf meine Frage, wie ihm Venedig gefallen, und ob er ſich wohl befinde, gab, als er ſagte: Herrlich bis auf das venetianiſche Fieber! Und wirklich gerieth auch ich jede Nacht in einen fieberartigen Zuſtand, der mich, wenn ich auch noch ſo ſpät zu Bette gegangen war, voll Unruhe um 2 und 3 Uhr wieder heraustrieb zum Nachtwandeln in meinen Zimmern, mich waſchend, friſche Luft am Fenſter ſuchend, wedelnd mit Tüchern wie unſinnig, wobei mir noch die langen Nächte das viele Singen, Geplärre, mitunter das Gebrüll, oder der Madonnen- oder Schiffergeſang der die ganze Nacht an der Riva hin und herziehenden, auch das Geknarre der Schiffe und Maſten, das Geplätſcher der Wellen zur Unterhaltung diente. Hier lernte ich die kräftigen Kehlen des Schiffervolks und ihre ſonoren Stimmen kennen: ich halte es für unmöglich, daß eine deutſche oder nordiſche Kehle bei ſolcher Lungenanſtrengung viele Stunden der Nacht hindurch ihre Elaſticität und Energie hätte erhalten und behalten können. Selbſt die Betthimmel-Gaze, die man hier überhängt, ſchützte nicht; ich kaufte mir Pulver und ließ es jeden Abend im Zimmer abbrennen, um durch den Dampf die Beſtien hinauszutreiben, aber auch das war nicht immer probat.

Auf eine ſolche Nacht folgte dann der deſto glänzendere Tag, von deſſen Ermattung am ſpäten Abend, oft um Mitternacht, ich mich gewöhnlich an einem Teller Weintrauben erholte, den ich meinem Steſano auftrug täglich einzukaufen und mir auf meinen Tiſch zu ſetzen, um ihn zu finden, wenn ich auch einſam im Dunkel heimkam mit meinem Hausſchlüſſel, und mir meinen Weg durch Apollolichter und Zündhölzchen (mit denen die Jungen auf dem St. Marcusplatz bei den 30000 Forestieri gute Geſchäfte gemacht haben mögen) zu meinem Zimmer gebahnt hatte. Oft in der Mückenverzweiflung, in der Nacht, ſtand ich auf und fand die einzige Erquickung und Unterhaltung an den köſtlichen Trauben. Ein

alter Bettler, ein weißes Greiſenhaupt, war mir merkwürdig, der an der Ecke einer ganz dunkeln Hintergaſſe zu meinem Quartier ſeinen Poſten hatte, wo ich ihm gleich anfangs einen kleinen Tribut in ſeinen ſchäbigen Hut warf; er wurde mein Freund, der mich jeden Abend und jeden frühen Morgen, ſelbſt in der Mitternacht auf ſeinem Poſten durch ſeine Gegenwart erfreute, ſeinen Zoll empfing, ſein Ave Maria ſprach, und ſicher nach meiner Abreiſe ſich nach einem andern Gaſt dieſer Art umſehen mag.

Am Sonntag Morgen den 12. Sept. (erſt am Montag wurde der Congreß eröffnet) ſuchte ich den Preuß. Conſul, Signor Treves, auf, holte mir Eure lieben Schreiben von der Poſt, und ging in die evangeliſche Kirche, den Prediger Theodoro, einen Wiener, in deutſcher Sprache zu hören, da ich ſchon lange eine Erbauung der Art entbehrt hatte, obgleich meine liebe Bibel mir köſtliche Stunden der Erquickung an vielen lieblichen Orten gewährt hatte, und ich jener weniger bedurfte. Aber eine deutſche evangeliſche Gemeinſchaft hatte zu viel Anziehung für meine durch den katholiſchen Kirchengang ermattete Seele, und wie wohlthuend war mir die ſtille Einfalt dieſes reinlichen Gotteshauſes, in dem der heilige Geiſt ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen, und das Reich der Wahrheit des Evangeliums verkündet wurde, nicht der Wahn ſeines Götzendienſtes. Es iſt ein Wunder, daß dieſe kleine aber ſchöne Kirche mitten in der katholiſchen Hierarchie ihren Beſtand hat; ſie verdankt ihr Beſitzthum nur der Revolutionszeit, in der die Kirche von den 200 Mitgliedern ihrer Gemeinde angekauft wurde, die ihr bisher auch noch keine Episcopalmacht hat rauben können. Dieſe deutſche Gemeinde beſteht nur aus wohlhabenden anſäſſigen Bürgern und Familien, die ſie erhalten und ſich ſelbſt genug ſind; daher ſie keine Anſprüche an das Gouvernement gemacht haben noch machen wollen. Beim Schluß des Geſanges traf ich Banquier Schielin (den ich Tags zuvor beſucht hatte, um ihm meinen Creditbrief abzugeben), der mir herzlich die Hand drückte und mich hier willkommen hieß. Er iſt einer der erſten Kirchenvorſteher und Armenvater der Gemeinde, ein Mann voll deutſcher Geſinnung und liebevoll.

Merkwürdig war es mir neben der Kirche auf der nächſten Piazzetta, an einem arteſiſchen Brunnen mitten in der Stadt der Lagunen graben zu ſehen; trotz des Sonntags war man eifrig bei der Arbeit und hatte die Tiefe von 63 Mètres (beiläufig 189 Fuß) ſchon erreicht, auch ſüßes Waſſer gefunden, von dem ich koſtete, aber noch ſchlammig und unrein. Ich ließ mir zwei Glasfläſchchen davon füllen, und nahm dieſe mit nach Haus, ſich abzuklären; die Hälfte Schlamm, die andre Hälfte klares gutes

trinkbares Waſſer, in Venezia, wo es ſonſt keine Quellen giebt, wo man nur Ciſternen hat mit Regenwaſſer, oder ſolche, die man täglich mit friſchen Waſſern aus der Brenta füllen muß. Der König hatte mir in Vicenza geſagt, eins habe er in Venedig vergeſſen, vom arteſiſchen Brunnenwaſſer zu koſten, und Humboldt darüber Nachricht zu geben; der behaupte, dieſe Quellwaſſer müßten aus dem Vulcan-Gebirge der benachbarten Euganeen unterirdiſch und unter dem Meere, durch die Lagunen emporquellen: gehen Sie und koſten das Waſſer. Mein Verſprechen dies zu thun war nun gelöſt, aber noch 4 andre Pozzi wurden arteſiſch gegraben, und es war vorauszuſehen, daß in der geologiſchen Section darüber intereſſante Debatten ſich ergeben würden, was denn auch ſpäter ſtatt fand, da der Entrepreneur dieſer Brunnen, ein Pariſer Ingenieur, darüber öffentlich einen umſtändlichen Vortrag hielt, der mir ſehr intereſſant war.

Noch hatte ich ein bischen getrockneten Schlamm aus 63 Mètres Tiefe in Papier gewickelt bei mir in der Taſche, als ich am Abend auf dem St Marcusplatz Leopold v. Buch mit ſeinen Begleitern De Verneuil und Ewald begegne, die ſo eben erſt angekommen waren; was konnte ich beſſres thun als ihm das Pröbchen zur Dispoſition übergeben und zu fragen, was es ſei, ob vulcaniſche mitgeführte Schlammauflöſung aus den Euganeen? ob Ehrenbergiſche Infuſorien? ob Macigno (unterſte Tertiärſchicht der Lombardei), ob Meerſchlamm ꝛc.? der Witz ſprudelte aus v. Buch in vollen Adern noch lebendiger und friſcher als aus den arteſiſchen Brunnen hervor, und der Abend wurde unter manchen fröhlichen Geſprächen und launigen Einfällen, denn Buch war unerſchöpflich, bei trefflichem Eis auf der Piazza unter dem mildeſten Sternenhimmel und dem wogenden Volke zugebracht, das durch die Militairmuſik der doppelten Bandieras, die von verſchiednen Regimentern auf dem Platze poſtirt ſich abwechſelten, unterhalten wurde. Dabei glänzte die neu über und über in allen Zinnen und Spitzen vergoldete St. Marcuskirche in orientaliſcher Pracht. Ein reicher venetianiſcher Millionär hatte zur Verherrlichung Venedigs für hunderttauſend Zwanziger alles an ihr neu vergoldet herſtellen laſſen, und noch am letzten Tage vor der Eröffnung des Congreſſes, an dieſem Sonntag Abend, wurden die letzten Gerüſte von den Ornamenten herabgenommen. Ich fand keineswegs, daß das ehrwürdige antike Anſehn dieſes wunderbaren Gebäudes, an dem Orient und Occident in Conflict gerathen, um es zum erhabenſten Dome mit 5 großen Kuppeln und hundert andern Kuppeln und Thürmchen, Pyramiden, Zinken und Zacken, Sternen, Sonnen und Kreuzen zu erheben, gewonnen hatte; aber der ſtrahlende Glanz in der Nacht bei hellfackelnder Gasbeleuchtung, am Tage beim funkelndſten

Sonnenſchein, hatte dadurch gewonnen. Das Ganze erſchien mir in ſeinem labyrinthiſchen Wirrwarr, den ein großer architectoniſcher Genius doch zu einer chriſtlichkirchlichen Einheit zuſammengefügt aus tauſend orientaliſchen Fragmenten, Säulen und Edelſteinen aller Art, doch ſo grandios wie kein andrer ähnlicher Bau. Die goldnen Gewölbe der Kuppeln und Rundbogen von innen mit ihren ernſten Moſaiken der Heiligenbilder, meiſt in byzantiniſches Dunkelgewand gehüllt, Gott Vater, Sohn und H. Geiſt, alle Apoſtel, alle Sancti findet man darin wieder und Tauſende ihrer Geſchichten. Die Altäre aus Verde antico in Blöcken groß wie unſre Graniſchale vor dem Muſeum, die Säulen, Tauſende aus den koſtbarſten Marmorn, Porphyren, Graniten ꝛc., ſelbſt der Fußboden, alles, alles Moſaik aus edeln Steinen, voll ſymboliſcher Bedeutung in allen Theilen, und ſelbſt der oft eingeſunkene wellige Boden der Moſaiken in und außer der Kirche ſoll ſymboliſch die Wellen des Meeres bezeichnen, aus dem der Bau hervorſtieg. Ohne die Weltherrſchaft der Venezia Republica iſt die St. Marcuskirche nicht zu denken: denn welche Plünderungen des Orients, welcher Vandalismus der Zerſtörungen in Alexandrien, Smyrna, Conſtantinopel, auf Negroponte, Cypern, Candia, Rhodus, der ganzen ägyptiſchen, ſyriſchen, kleinaſiatiſchen und griechiſchen Küſtenländer mußte vorhergehen, um den Kunſtraub von da in Flotten fortzuſchleppen und auf San Marco im coloſſalen Wunderbau neu zuſammen zu fügen! Aber die Geſchichte der Architectur ſchweigt über dieſes Unternehmen. Ich ſahe mit Klenze aus München dieſen Wunderbau; das Glück führte uns gleich am erſten Tage der Einweihung zuſammen, er hielt ſich zu mir und wir blieben auch Nachbarn beim großen Schmauſe, der in der Sala dei banchetti im erzbiſchöflichen Palaſte den Scienziati gegeben wurde unter rauſchender Muſik. So viel es beim Eſſen und unter ihrem Geräuſche möglich war, unterhielten wir uns ſehr gut, er durch ſeine genaue architectoniſche Kenntniß Venedigs für mich ſehr lehrreich, und mir ſehr zugethan, weil er meine Abhandlung über die Stupas mit Eifer ſtudirt hatte und ſie lobenswerth fand.

Zu den Bekannten dieſes Tages, die ſich zu mir hielten, gehörte auch Dr. Stieglitz, der Dichter, ci-devant in Berlin, jetzt in Venedig anſäſſig, der mir ſehr gewogen iſt und früher mich mit ſeinen orientaliſchen Liedern verfolgt hatte. Willkommner war mir Baron v. Hügel aus Wien, der Kaſchmirreiſende, dem ich ſpäter manche gute Nachweiſung verdankte, auch Hr. v. Steinbüchel, der Antiquar Dalmatiens, deſſen Bekanntſchaft ich früher in Wien und Graz gemacht. Eben ſo Profeſſor Steer aus Padua, ein alter Bekannter aus Graz, wurde hier mein gütiger Cicerone, und der

edle Director Bergmann, Aufſeher des Ambraſer Muſeums in Wien und des Antiken-Cabinets, einer meiner liebſten Freunde. Er war ganz ergriffen von Freude, als ich ihm ſagte, daß ſein ſchönes Buch über die Walſer und den Arlberg, ſein Vaterland, mich im vorigen Jahre zu meiner Reiſe in das Obergau, in den Bergenzwald, in den Arlberg und zu ſeinen lieben Walſer Colonien veranlaßt, wo ich auch ſeine Vettern und Baſen beſucht und kennen gelernt. Er ſchwärmt für das deutſche Mittelalter und ſeine Sprachdenkmale, in denen er wie in der Hiſtorie ſeines Volkes ſeltne und ausgezeichnete Kenntniſſe beſitzt, von denen ſeine Arbeiten von Zeit zu Zeit Zeugniß geben. Er kam durch Tirol und die Sette Communi hieher, in denen er ſich einige Zeit aufgehalten, und ſeine Mittheilungen und Anweiſungen und Empfehlungen beſtimmten mich, auf dem Rückwege dieſe ſeltne Coloniſation ſelbſt aufzuſuchen.

Unmöglich iſt es, alle die Begegnungen herzuzählen, deren ich mich hier erfreuen konnte, oft überraſchend genug: denn ſo traf ich hier mit meinem lieben Irländer, John Ball, zuſammen, meinem Reiſegefährten in den Karpathen, der den Eisthaler Thurm erſtieg, und mit in der Gruppe am Rauchfeuer auf meinem Karpathenbilde ſitzt. So ſuchte mich der Marcheſe Aleſſandro Carlotti aus Verona in meiner Wohnung auf, mit dem ich meine griechiſche Parnaſſusreiſe gemacht hatte, in ſeiner mir ſehr liebenswerthen Geſellſchaft, und ſo der Conte Porro aus Mailand, mit dem ich zu Vernet aux Bains in den Pirenäen einige Excurſionen gemacht. Aber vor allen lieb und werth war mir das Wiederfinden meines Freundes, des kaiſerl. Hofraths von Czörnig aus Wien, der ſchon in Graz mein lehrreicher Gefährte geweſen, und der hier in Venezia faſt möchte ich ſagen nicht von meiner Seite wich. Er iſt der Verfaſſer des köſtlichen großen ſtatiſtiſchen Werks über die öſtreichiſche Monarchie, des erſten ſeiner Art, das aus officiellen Miniſterialquellen gefloſſen und von ihm bearbeitet ward in jährlichen Berichten für den Kaiſer und ſeine Miniſterien, bei denen er wie bei Metternich und Andern das größte Vertrauen beſitzt. Er iſt offenbar nebſt dem Obriſt v. Hauslab der kenntnißreichſte Geograph und Statiſtiker des öſtreich. Staates, und Balbi iſt gegen ihn ein unwiſſendes Kind, ein franzöſiſirter italiäniſcher Schwätzer und Compilator, aber ein Menſch voll Herzensgüte und — Eitelkeit.

Mit v. Czoernig habe ich nun eigentlich meine Zeit in Venedig durchlebt, wir gaben uns zu allen wichtigern Unternehmungen Rendez-vous, und bei ſeinen vielen und hohen Bekanntſchaften (er war 13 Jahr Oberbeamter in Mailand, Venedig, Lombardei ꝛc.) wurde mir zu Allem der Zutritt leichter als vielen andern und die Wege gebahnt. Er wohnte als

Gaſtfreund im Hauſe des erſten Polizeipräſidenten von Venezia, Baron v. Calle, der nun auch mein Gönner wurde, deſſen Gondeln uns zu Gebote ſtanden. Wir erhielten von ihm ein Schiff und einen Baubeamten der Waſſerbauten am Lido, in Malamocco, Chioggia und den Murazzi, worauf wir einen Tag ſehr lehrreich verwandten; durch ihn wurde ich dem Erzherzog Friedrich, dem Admiral, vorgeſtellt, der uns ſelbſt in ſeinem Departement, dem Arſenal von Venedig (ein ungeheures Werk, faſt ſo groß wie die Stadt Venedig ſelbſt), umherführte; er iſt Sohn des verſtorbenen Erzherzog Carl u. ſ. w. Wir beſuchten zuſammen die Glas-Perlen- und Filigranfabriken von Murano und Venedig, und nahmen unſre Gondel zuſammen zu dem großen Feſte der Regatta, dem einzigen, das nur Venedig bieten kann, ein Abglanz alter Dogenzeit!

Am 12. war am Sonntag Abend nur das Vorſpiel dazu, ein Wettrennen der Gondoliere auf leichten, kaum Zoll tief gehenden, Schneeſchuh ähnlichen, langen ſchmalen Zweiruderbooten, in denen die ſtehenden Preisbewerber (je 2 in einem Boote) ihre Ruder mit elaſtiſcher und graziöſer Körpergewandtheit ſchwingen, um einander im pfeilſchnellen Waſſerfluge zu überbieten. Obwohl Tauſende von Zuſchauergondeln die Purpurgluth der Waſſerfläche bei ſinkender Abendſonne friſch durchruderten und tauſend und abermal tauſend neugierige Zuſchauer das Ufer belebten, ſo war dieſes außerhalb dem Gran canale doch noch nicht mit der Regatta (Wettrennen) innerhalb des Gran canale am prachtvollen Sonntag Morgen den 19., zwiſchen den hundert Palazzi Venedigs zu vergleichen.

Das ſchwarze Trauergewand der gewöhnlichen, alltäglichen Gondeln, die wie bewegliche Särge die Canäle zu durchſchneiden pflegen, in deren behaglich mit ſchwarzen Polſtern verſehene Kajüte man ſich erſt nach einiger erlangten Uebung bequem hinein zu ſchieben lernt, hatte ſich in feſtlichen Schmuck aller Prachtfarben verwandelt. Nur wenige der ſchwarzen Gondeln mit goldnen Ornamenten verſehen, den reichern Familien und den Nobilis gehörig, ließen ſich ſehen. Die mehrſten waren in freie Gondeln verwandelt, mit ſeidnen Baldachinen gegen den Sonnenſtrahl überdeckt, und von Gazeſeſtons mit Silber, Gold oder Schmelz geſtickt, drappirt umhangen, eben ſo der untere Bord des Schiffs, deſſen Seidenſeſtons ringsum bei jedem Ruderſchlag die obere Welle berührten. Die Baldachine waren mit Fahnen, Wappen, Straußfedern, und hundert verſchiedenen Emblemen geſchmückt, die Geſtalten der Gondeln zu Schwänen, Fiſchen, Delphinen, Nereiden, Seegöttern und in hundert andre fantaſtiſche Figuren umgeſtaltet. Das halbe oder ganze Dutzend Ruderer auf dieſen unzähligen großen Gondeln, mit hoch aufſteigenden Schiffsſchnäbeln voll

Schnitzwerk und Ornamente waren ſelbſt in fantaſtiſche Livreen oder antike Coſtüms gekleidet. Ein Dutzend ſolcher geſchmückten Gondeln del Governo, nahm in den Landungsplätzen des Gartens vom Vicekönig die Scienziati auf, die rothe Karte gab die beſten Plätze. So wie eine Gondel gefüllt war, ſegelte ſie ab, und bewegte ſich durch den ſchon wimmelnden Canal grande auf und ab bis zum prächtigen Ponte Rialto, und zum Palazzo Foscarini, der zur Preisvertheilung in allen ſeinen Etagen und Balconen neu decorirt war. In ihm hätte ich durch Czoernigs Güte auch einen feſten Platz finden können, ich zog es aber vor auf den Waſſern, in der beweglichen Menge den Tauſenden von Gondeln ganz nahe zu bleiben. Denn von unzähligen andern Landungsplätzen waren ähnliche Gondelzüge wie die unſrigen zur Aufnahme der Gäſte bereit geſtellt, und alle prangten in ſeidnen Stoffen, roſenroth, purpur, himmelblau, goldgelb, ſchneeweiß, goldgeſtickt, ſilbergeſtickt, in tauſendfarbigem Gewimmel, den Gran canale auf und ab, der ſich zuletzt im eigentlichſten Sinne ſo ganz mit Gondeln gefüllt hatte, daß man keine Waſſerfläche mehr ſahe, aber zu beiden Seiten der ſtets beweglichen fantaſtiſchen Maſſe voll geputzter Damen und Herren nun noch alle Fenſter und Balcone mit den koſtbarſten Teppichen behängt, und bis oben hinauf auf die platten Dächer mit Zuſchauern gefüllt, ein großartiger Anblick, voll Jubel und Feſtlichkeit. Nun erſt kamen die Prachtgondeln der hohen und höchſten Herrſchaften, der reichen Nobleſſe, des antiken Adels, der Conſulate, der Millionäre, des Gouvernements, des Podeſtà, des Governatore, der Duchesse de Berry, des Vicekönigs, der kaiſerlichen Prinzen, der Militairbehörden, der Handwerkerinnungen (z. B. der Fleiſchhauer u. a.) alle mit Wappenſchildern, Emblemen mit Seidenſtoffen bebaldachint und behangen, oft mit hochaufſteigenden Schiffsſchnäbeln, auf denen Sonnenſchirme, Palmen, hohe Strauſsfederbüſche, glänzende Waffen bei jedem der mächtigen Ruderſchläge ihrer Mannſchaften (meiſt Dutzendruderer, bald als Türken, Griechen, Palikaren, Arnauten, Ritterknappen, Mohren, Harlekine, oder in altmodige ſpaniſche und italiſche Coſtüme, oder in moderne Livreen gekleidet) hin und her nickten. Stolz ſaß dann der einzelne Gebieter ſolcher Gondel in ihrer Mitte auf dem Divan, und ſchoß ſchnell wie ein Vogel an einem vorüber. Alles hatte ſeine ganze Pracht zu Tage gelegt, und nur der Vicekönig zeichnete ſich durch die größte Simplicität ſeiner grauen Gondel mit ſeinen Ruderern, in das beliebte öſtreichiſche Grau der Unterofficiere livreirt, aus. Nun verkündete der Kanonenſchuß die Ankunft der Wettrenner-Gondelchen, die von der Spitze des Giardino aus den ganzen Canal zu durchfliegen hatten, durch den Ponte Rialto

und zurück, um den Preis als Sieger zu empfangen. Man muß Venetianer ſein, um die neugierige Spannung zu bekommen, die ſich nun in der ganzen verſammelten Volksmenge kund that. Wie ein Schwalbenzug flog ein Dutzend geruderter Gondelchen durch die freie Waſſerſtraße, die man ihnen machen mußte, und eben ſo ſchnell kamen ſie zurück, und der Jubel ertönte dem erſten, zweiten, dritten Sieger entgegen, die unter Muſik nun ihre verſchiedenfarbigen Fahnen ſchwenkten und durch die Tauſende von Gondeln ſich durcharbeiteten, um den Lohn ihrer Anſtrengung aus den Geldbeuteln der Großen zu locken. Viele hunderte von Zwanzigern wurden ſo den Siegern jubelnd zugeworfen, und dies glaube ich war ihr größter Lohn, der noch die Ehre des Sieges überbot.

Die wogende Menge kehrte nun in ihrem Feſtgepränge zum Landungsplatze von San Marco zurück, und freute ſich des ſchönen, beweglichen Schauſpiels, das jetzt nur ein modernes Feſtſpiel geworden, das aber einſt, zur Dogenzeit, als Venezia die Beherrſcherin der Meere war, und ihren Galeren und Ruderſchiffen die Siege im Mittelmeere, im Archipel und vor Alexandria verdankte, von größerer Bedeutung war. Und wirklich hatte auch dieſes eigenthümliche Ruderfeſt noch immer Etwas von dem Character antiker Großartigkeit beibehalten. Wenigſtens hat es mir auf die lebendigſte Weiſe den anſchaulichen Rückblick in die einſt große Zeit der venetianiſchen Republik eröffnet, und jene Periode zurückgezaubert, in welcher das goldne Schiff des Dogen, der ſich durch den Goldring mit dem Adriatiſchen Meere bei ſeiner Thronbeſteigung zu vermählen pflegte, in der Mitte dieſer wogenden Gondelmenge wie eine Königin voranprangte; ein ſehr ſchönes prachtvolles, großes Modell dieſes Schiffes aus purem Gold und Purpur gefertigt, und mit aller Kunſt der Sculptur ausgearbeitet, hatte ich im Arſenale genau betrachten können und wahrhaft bewundern müſſen.

Das Gondelleben der Venetianer iſt zu bekannt, um noch viel darüber zu ſagen, und doch könnte ich noch ganze Bogen davon voll ſchreiben, ſo eigenthümliche Erſcheinungen und Characterzüge ſind damit verbunden, ſei es am Tage im lieblichen Sonnenſchein, oder in der mondhellten Mitternacht, die ich ſo oft auf der Gondel genoß, oder im düſtern, pechſchwarzen, engen, ſtinkenden Canale zur Ebbezeit, wenn man durch die an die Seitenmauern anklatſchenden Waſſergaſſen unter niedrigen Brücken und Gewölben hinfährt, in denen der Gondelier einen leicht über Bord werfen könnte, ohne daß ein Hahn danach krähen würde, und keine Möglichkeit wäre, gerettet zu werden. Wie oft mögen zur Tyrannen- und Inquiſitionszeit die Menſchen auf dieſe Weiſe verſchwunden ſein. Jetzt

herrſcht unter öſtreichiſcher Regierung die größte Sicherheit, auch in den entfernteſten Winkeln der Lagunen, in denen wie geſagt die Menſchen eine Art Waſſerrattenleben führen müſſen.

Doch zurück zum Palaſt San Marco, denn am 13. Montags war die erſte gran Riunione des Congreſſes. Nach der feſtlichen Einweihung in der Marcuskirche durch das Hochamt, zogen wir alle ein in die große Sala d'oro, wo der Präſident des Congreſſes, Marcheſe Conte Giovanelli die einleitende Feſtrede hielt in ſchöner, energiſcher, kräftiger, nationalpopulärer, allgemein verſtändlicher Sprache, die an zahlloſen Stellen, nach italiäniſch-lebendiger Art, durch ungeheures Händegeklatſch und Beifallbezeugungen unterbrochen wurde. Giovanelli iſt ſchon ein weißköpfiger, aber noch rüſtiger Greis, ein Nobile antiken Stammes, der den Vorzug hat einer der reichſten Particuliers in Venedig zu ſein; man giebt dem reichſten Venetianer Papodopoli 23 bis 24 Millionen Zwanziger, Giovanelli an 20, dem Preußiſchen Conſul Treves an 18 Millionen u. ſ. f. Giovanelli hatte bisher gar keinen Aufwand gemacht und viele Millionen zurückgelegt, er hat 2 Söhne, die nach Venetianer Art lange unverheirathet in Abhängigkeit vom Vater leben mußten, der jeden Zwanziger wohl beſahe, ehe er ihn ausgab. Nun als einer der gebildetſten und reichſten Männer der Stadt zum Präſidenten erwählt, ergreift ihn italiſcher Ehrgeiz. Er richtet ſeinen Palazzo ganz neu ein, zum Empfang der Scienziati, auf das prachtvollſte und koſtbarſte, einige 100000 Zwanziger ſoll er darauf verwendet haben, nur die Hälfte ſeines jährlichen Einkommens, und doch war er zum Feenſchloß geworden, in dem er uns an einem Abend und die Nacht das glänzendſte Feſtino gab, das Venezia in neuern Zeiten wohl geſehen hat. Die Vorhallen des Untergeſchoſſes und die Hofräume, zu denen man mit Gondeln einfuhr, waren durch Oleander, Orangerien, Blumenparterre, Prachtcandelaber, Kronleuchter ꝛc. in einen Feengarten voll dienender Geiſter verwandelt. Auf einer prächtigen Wendeltreppe, breit und geräumig, in Wand und Stufen ganz aus polirtem ſchneeweißen Marmor gebaut und mit Purpurteppichen belegt, am Geländer mit Gold ornamentirt, ſtieg man in der Mitte des Palaſtes zu dem Prachtgeſchoſſe empor, in dem Saal an Saal ſtieß, deren einer immer den andern an Pracht und Luxus im feinſten Geſchmack übertraf. An Lüſtren, Buffets, Gemäldegallerien, Muſik und Tanzſälen fehlte es nicht; man konnte ſich im Labyrinthe der Prachtgemächer leicht verirren. Aber man wurde nur fortgeſchoben, nachdem man im Empfangſalon dem Herrn und der Dame des Hauſes ſeine Reverenz gemacht. Die Zahl der Geladenen weiß ich nicht, aber ſie war ungeheuer, die mehrſten bebän-

derte und beſternte Größen, mitunter auch Kleinheiten, die ſich dadurch groß zu machen ſuchten. Ich machte v. Buch (er ſtand neben Murchiſon, der mit ſeinen ruſſiſchen Orden ꝛc. ganz behangen war) den Vorwurf, daß er ſeinen ſchwarzen Rock nicht mit dem Stern decorirt habe, den ihm der König vor kurzem mit ſo ſchönem Briefe zugeſandt; da drehte er die Klappe ſeines Fracks um, unter der er den großen Crachat verſteckt hatte, und noch dazu oben darüber ſeinen ſchwarzen Hutdeckel hielt, ſo daß man nichts davon ſehen konnte. „Was mir mein König gebietet", ſagte er mir, „das thue ich; aber Sie thun es nicht, das iſt ſchlecht von Ihnen, warum haben Sie Ihre Orden nicht an den Hals gehängt?" Ich hatte auf ſolche Vorfälle mir bei Hoffauer in Berlin ein paar kleine specimina vom rothen Adlerorden und dem pour le mérite an einer goldnen (in Wahrheit nur bronzenen) Kette anfertigen laſſen, die ich im Knopfloch trug, und ſie v. Buch in ſeinem ſpaßhaft entrüſteten Humor zeigte — da trat auch der Vicekönig, die Vicekönigin ꝛc. mit ihrem ganzen Gefolge heran. Zu den intereſſanteſten Perſonen, die ich in dieſem Gedränge durch längere Geſpräche kennen zu lernen die Ehre hatte, gehörten der alte Veteran, der Generalcommandant von Venedig, der für die ganze folgende Zeit eine Art Vertraulichkeit zu mir faßte und viel Merkwürdiges vom Character der Venetianer erzählen konnte, und der öſtreichiſche Miniſter v. Fiquelmont, der ſich mir als Geograph vorſtellte, weil er alle Länder von Europa als Geſandter bereiſt und in ihnen gewohnt habe. Er iſt ein Mann von ſeiner Bildung, Weltklugheit, reicher Kenntniß und ein entſchiedener politiſcher Character.

Ich hatte den großen Vortheil, immer zu meiner Seite als Begleiter meinen v. Czörnig zu haben, der alle dieſe Leute kannte und ſie mir nannte, oder mich ihnen vorſtellte, und mir ſo mehr Amuſement verſchaffte durch ſeine eingewebten Anecdota, als ich in der Regel bei ſolchen Feſten zu haben pflege. Wir waren zuſammen in unſrer Gondel durch das Gedränge hingezogen, wir hatten uns verabredet auch zuſammen nach kurzem Aufenthalt und Perluſtrirung der Pracht wieder wegzuſchiffen; und doch war es ſchon nach Mitternacht geworden, als eben die Schmauſereien recht angehen wollten, denen wir abſichtlich auswichen, als wir aus dem Feenpalaſt unter den Hunderten von Gondeln in ſchwarzer Nacht die unſrige herausfanden, die auf uns wartete und nun weit weit durch die Canallabyrinthe der ſchauerlichen Meeresgaſſen uns in unſere Wohnungen zurückführte, die glücklicher Weiſe nicht ſo gar weit aus einander lagen.

Nach der Eröffnungsrede Giovanellis am erſten Verſammlungstage conſtituirten ſich die Sectionen, die nun den folgenden Tag, den 14.,

Dienstags, ihre ersten Versammlungen hielten. Zu Präsidenten und Secretairen konnten nach den Statuten nur Italiani gewählt werden, kein Ausländer. So traf die Wahl der Section von Geographie und Archäologie, zu der ich mich hatte einschreiben lassen, als Präsidenten Adrian Balbi, meinen Freund, und St. Quintin von Mailand als seinen Stellvertreter, als Secretaire den Signor Professore Ghibellini aus Brescia, den Polyhistor Cantù aus Mailand und den Conte Menischalchi, einen Bekannten Gerhards in Berlin, dem ich schon zuvor meine Grüße gebracht. Er ist mir der einsichtsvollste, gelehrteste, liebenswürdigste, unter allen der vorzüglichste erschienen, mit dem ich fast in Allem harmoniren mußte, mit dem ich mich in allen Hauptansichten begegnete, der mir ein edler Freund und treuer Helfer in meinen Studien und Unternehmungen geworden ist. Wir sind mit innigster gegenseitiger Achtung und Wohlwollen von einander geschieden. Ich habe ihn bei seiner großen Besonnenheit, Freimüthigkeit, Unbefangenheit und völliger Abstreifung des so widerlichen italiänischen Particularismus sehr lieb gewonnen; wir haben gegenseitig sehr viel Berührungspunkte gefunden, und ihm verdanke ich es, daß wir gemeinschaftlich gegen vieles Alberne und unbeschreiblich Unwissende, ja Absurde, was in der Section zur Sprache kam, die Stange gehalten, und grobe Absurditäten abgehalten, denn er war als Secretair trefflicher Geschäftsleiter bei allen Discussionen und trefflicher klarer Redner. Bei den verschiedenen Commissionen, in denen ich zum Dirigenten gewählt wurde, Nationalangelegenheiten betreffend, war er mein Beistand und mein Wortführer, denn die andern konnten nicht von unserm Geschmacke sein. Der gutmüthige Balbi, kein Redner, ein Mann ohne Charakter, ohne Energie, ein bloßer Compilator in der Geographie, ohne allen Geist und tiefere Studien, dessen Ruhm als Geograph aber selbst in Italien längst vorüber ist, der nur durch Pariser Journalistik zu seinem Rufe gekommen und dadurch, daß die Italiäner in diesem Fache entweder prolixe Detailkrämer oder ganz Unwissende sind. Auch hat er durch seine Präsidentschaft noch mehr an seinem Ansehen verloren: denn keiner seiner Vorschläge wurde angenommen, er fand wahre Grobiane, die (von der milanesischen antivenetianischen Partei) gegen ihn, als Venetianer, von Eifersucht und Particularhaß erhitzt, ankämpften, und ihn sogar zu terrassiren suchten; und sein Hauptvorschlag, einen neuen Meridian für Italiens Karte zu bestimmen, fiel so gänzlich durch, und wurde von seinem eignen Landsmann, dem geistvollen Generalsecretair Pasini so total als unnütz und selbst absurd dargestellt, daß der Zweck, der dem Vorsitzenden die Hauptsache war, die Sache zu vereinfachen, sogar umgekehrt,

wenn er erreicht würde, nur noch größere Confuſion herbeiführen würde. Ich war ſehr froh, daß Paſini dieſe Fehde übernahm und ſo ſiegreich, daß die Commiſſion darüber, die ſchon mir übertragen war, gar nicht zu Stande kam und unterblieb.

Profeſſor Ghibellini, der ſtimmführende und das Bulletin concipirende Secretair, war ein in Geographicis ganz unwiſſender Menſch, der aber eine fließende Suada und eine ſo ſcharfe, alles zerſchmetternde und durchdringende Stimme hatte, daß er über die zahlreichen Verſammlungen der Sitzungen (immer der größte Saal dicht gedrängt voll Menſchen, öfter 600—800—1000 Zuhörer in der geographiſch-archäologiſchen Section) immer durch ſeine Referate den Sieg davon zu tragen ſchien. Er war ſo unwiſſend, daß er nicht einmal franzöſiſch genug verſtand, um meine und Murchiſon's Vorträge, die wir beide franzöſiſch hielten, richtig in das Bulletino einzutragen. Zu unſerm beiderſeitigen Erſtaunen fanden wir in den gedruckten Bulletinos nie, was wir geſagt hatten, ſondern immer die dümmſten Albernheiten, die er ſich eingebildet hatte, und unſere Remonſtrationen halfen zu Nichts.

Ein Hauptmonument im Dogenpalaſt, in demſelben Saale, in welchem unſere Section ihre Sitzungen hielt, iſt die berühmte große Manuſcriptkarte des Fra Mauro vom Jahre 1459, die mich vorzüglich mit nach Venedig gezogen hat, und die ſeit 20 Jahren ein Gegenſtand meiner ernſteſten Studien geweſen iſt: denn ſie war das gelehrteſte und umfaſſendſte Werk ihrer Zeit, das den Entdeckungen Colombos und Vasco de Gamas voranging und ihnen den Weg zu den neuen Welten gebahnt hatte.

Da das koſtbare Pergament-Manuſcript ſtets unter Verſchluß im Wandſchranke des Saales ſteht und daher von jeher ſchwer zugänglich war, ſo haben es nur Wenige und auch ſelbſt Italiäner nur wenig gekannt und ſtudirt. Doch exiſtirt ein Hauptwerk des Cardinal Zurla darüber, das jedoch nebſt dem elenden, verkleinerten Facſimile derſelben ſehr viel zu wünſchen übrig läßt.

Signor Ghibellini, ohne alle Vorkenntniß des Mittelalters und ſeiner Geographie, ohne nur einmal die vielen gothiſchen Aufſchriften und Abbreviaturen der handſchriftlichen Karte leſen zu können, wie ſich ſpäter gezeigt hat, kommt ein paar Tage vor dem Congreß nach Venedig, begafft die Karte und ſucht ſich nun durch eine weitläuftige Rede über dieſelbe einen nationalen Namen zu machen. Wie ein Elementarſchüler beurtheilt er ſie nach dem geographiſchen Compendium von 1840, wie er es in ſeinem Collegio docirt, und findet ganz falſche Projectionen, ganz grobe Mängel, Unwiſſenheit des gelehrteſten Paters ſeiner Zeit, kurz in ſechs

Hauptſätzen deckt er nach ſeiner Unwiſſenheitstheorie die Fehler der Karte auf, in denen ihn ſein Mailänder College Cantù, Feind der Venetianer, redlich unterſtützt, um einen der berühmteſter Männer der venetianiſchen Republik im 15. Jahrhundert herunterzureißen und in den Staub zu treten. Es war empörend, wie die eine Partei ihm Beifall klatſchte, denn er eröffnete die Sitzung mit einer unbeſchreiblichen Suffiſance und Frechheit in ſeinen, wie er es nannte, Solutionen zum Verſtändniß und zur Würdigung der Karte des Fra Mauro.

Ich war ganz erſtaunt und empört, eben ſo wie neben mir einige wenige andere, zu denen auch Profeſſor Neumann aus München gehörte, der die Karte gar noch nicht kannte, aber aus ſeinen aſiatiſchen Studien ſchon für die Behauptungen Ghibellini's Verdacht ſchöpfen mußte.

Da erhob ein Mann, der das Wort verlangte, ſeine Stimme, und widerlegte einige der abſurden Behauptungen blos durch die einfachſte Logik ſo ſchlagend, daß meine ganze Aufmerkſamkeit für dieſen Mann gefeſſelt ward, der zugleich, in weiter Ferne ſitzend, erklärte, daß er die Karte, welche vor uns aufgeſchloſſen war, zwar gar nicht kenne, und doch Ghibellini's Anſicht als völlig verkehrt erklären müſſe. Es war General Vacani, einer der ausgezeichnetſten, kenntnißreichſten Offiziere des öſterreichiſchen Generalſtabs, den ich hier zuerſt kennen lernte, und der von da an während meines ganzen Aufenthaltes zu meinem lehrreichſten und liebenswürdigſten Collegen gehörte. Denn Murchiſon, als Präſidenten der Londoner Geographiſchen Geſellſchaft, dem Grafen Gråberg de Hemsö, einem Schweden, und mir waren die drei Ehrenfauteuils in der Mitte des Saales, dem Präſidententiſch gegenüber, zugewieſen, als drei Ausländern, von denen nun Jedermann Antworten und Urtheile erwartete. Ich wagte es aufzutreten, Vacani's Gründe durch meine hiſtoriſchen Studien der Karte zu beſtätigen und dagegen die Vorwürfe der andern Herren durch einige ſchlagende Thatſachen zu widerlegen. Die Debatten wurden allgemeiner, und ich erklärte die Karte für das gelehrteſte Meiſterwerk ſeiner Zeit, das aber von den Italiänern ſelbſt am allerwenigſten gekannt ſei, Zurla ausgenommen, denn ſonſt könnten ſolche Vorwürfe, wie die ſo eben gehörten, nicht gemacht ſein. Mein Vorſchlag ſei, das Hauptverdienſt der Section des Congreſſes könne meiner Anſicht nach nicht höher ſteigen, als wenn eine diplomatiſch genaue Copie davon vollſtändig genommen und veröffentlicht werde zum Gewinn der Wiſſenſchaft; dann erſt könne darüber debattirt werden, wenn man ſie kennen gelernt. Eine Subſcription möge deshalb eröffnet werden, ich ſei der erſte Unterſchreiber, und General Vacani unterſtützte meinen Antrag ſogleich auch durch ſeine Un-

terſchrift. Die Sache war zu beleidigend für einen Theil der Herren, als daß er hätte ſogleich durchgehen können: denn deutlich ging aus meinen Anführungen hervor, daß die Herren wie Blinde von der Farbe ſchwatzten. Balbis Stimme war zu ſchwach die Sache durchzuführen; auch wollte er wiſſen, daß Vicomte v. Santarem und Jomard in Paris ſich durch Guizots Verwendung an das öſtreichiſche Gouvernement ſchon die Wege gebahnt hätten, eine Copie von der Karte nehmen zu laſſen ꝛc. ꝛc. Viele Stimmen erhoben ſich, man beſchloß das pro und contra der gemachten Vorwürfe und Critiken durch eine Commiſſion in Ordnung bringen zu laſſen, die ihr Votum in einer der nächſten Sitzungen abzugeben habe; mir wurde die Ehre erzeigt, Vorſtand dieſer Commiſſion zu ſein, außer Balbi, Ghibellini, Cantù drang ich darauf, daß auch General Vacani, Comte Meniſcalchi und Prof. Neumann dazu gehörten, und ſo war die Sache in gute Hände gelegt. Am 21. wurde das Votum öffentlich abgegeben, ganz ſo wie Neumann und ich es unter Meniſcalchis Leitung nach einem genauern Studium der Karte abgeben konnten, wobei ſich die gröbſte Unwiſſenheit und Oberflächlichkeit der Gegner herausſtellte, die aber nun freundlich wie Ohrwürmchen uns um den Bart krochen. Dieſe Debatten hatten vorzüglich Aufſehen gemacht und Intereſſe erregt, weil die Venetianiſche Sache über den Neid der Milaneſiſchen Partei ſiegte, und wir, mit Recht, den Ruhm des Fra Mauro, des Venetianers, zur Ehre, zum Stolz und zur Herzensfreude aller Venetianer dabei recht herausſtreichen konnten. Dies brachte auch mir von den Venetianern, und ſelbſt von den Damen, die dabei Antheil nahmen (z. B. Signora Pagolini, einem Blauſtrumpf, die Königin von Baſſano genannt, weil ihr Bruder Pagolini der reichſte Mann in Baſſano, König von Baſſano heißt und eine große Rolle als Amatore oder Dilettante unter den Dotti ſpielt) großen Ruhm (höchſt vergänglichen!) und Artigkeiten, Anreden ꝛc. Die Signora Pagolini wünſchte allen meinen Vorträgen zuzuhören, und Signor Pagolini führte mich am Abend in das Casino dei Nobili und in das dei Mercanti ein, wo er mir ſeine Töchter vorſtellte und mich ſelbſt mit den Notabilitäten in Verbindung ſetzte. Es folgte nun eine Einladung zum Governadore Graf Palfy zum Diner, wo ich ſeiner Gemahlin Gräfin Rzewuski und deren Vater, wie vielen andern vornehmen Herren vorgeſtellt wurde, die mich mit Freundlichkeiten überhäuften. Ich erhielt Einladungen zu Diners, zur Tafel des Vicekönigs, Erzherzog Rainers, und ſeiner Gemahlin der Vicekönigin, wo ich nun alle höchſten Herrſchaften beiſammentraf, und wo zum Glück Venedig, der Congreß und die Reiſe meines geliebten Königs und die Zuſammenkunft mit ihm in Vicenza reichen

Stoff zur Unterhaltung gab, der mir ſonſt vis-à-vis ſo ganz fremder Perſonnagen mehr gefehlt haben würde. So aber ſahe ich mich bald unter der ganzen Venetianiſchen Nobleſſe als Frère und Compagnon an. Doch glaubt nicht, daß mich dies zum Dünkel geſtachelt hätte; ich ſahe den Zuſammenhang ſehr wohl ein, ſo wie den bloßen Schein, und dieſe Herrlichkeiten waren mir höchſt langweilig. Die Bälle, Redouten, Theater, Caſinos, Geſellſchaften, zu denen ich Zutritt erhalten hatte, ließ ich alle aus, ich ging in keine und von den fünf Theatern in Venedig, die alle geſtopft voll waren, habe ich nicht ein einziges beſucht.

Es genügte mir an einem, dem Teatro olympico zu Vicenza, in welchem am 15. zu Ehren der Dotti der Oedipus Tyrannus (oder Dip di Sofi, wie der Plebs ſagte!) des Sophocles gegeben wurde. Das griechiſch-antike, von Palladio daſelbſt erbaute Theater war glänzend von den Vicentinern eingerichtet, um den Dotti, als Theilnehmern am Congreß, ein Feſt zu bereiten. Amphitheatraliſch erhob ſich der Stufenkreis der Zuſchauer, wohl einige tauſend; die vorderſten untern Stufenreihen, wohl 10, nahm ein Kranz vieler hundert reich geſchmückter Schönheiten ein, ein wahres Blumenparterre, mit Juwelen und Blüthen aller Art überladen, in den obern Stufen ſaßen die Signori; ich kam neben den Baron v. Hügel aus Wien und den Fürſten von Thurn und Taxis, General in Oeſtreichiſchen Dienſten in Padua, zu ſitzen, der mir hier und ſpäter viele Artigkeiten erwies. Hier ſorgte er vorzüglich dafür, daß ich gute Sorbetti und treffliche Eis-Pfirſich zur Erquickung erhielt, denn es war eine ſchmähliche Hitze im Saale. Die Vorſtellung war grandios, pompös, die Muſik reich und trefflich, der Geſang und Action ausgezeichnet, aber nichts war griechiſch als nur die Couliſſen der Scene. Griechiſchen Geiſt ſind die Italiäner unfähig aufzufaſſen.

Den folgenden Tag, nach der erſten geographiſchen Sitzung, die nur mit den nichtsſagenden Debatten über des Fra Mauro Mappamondo gefüllt war, und zu gar Nichts führte, hatte die archäologiſche unter St. Quintins Präſidium den Vorrang; da nichts von Intereſſe für uns vorkam, zog ich es vor, an dieſem Morgen mit Prof. Neumann den Beſuch in dem Armeniſchen Kloſter San Lazaro zu machen, das auf einer Inſel der Lagunen eine gute 1¼ Stunde fern von Venedig liegt, wohin wir alſo ſchiffen mußten. Es iſt der Orden der Mechitariſten, der gelehrteſten unter den Armeniern, bei denen Prof. Petermann in Berlin wie Prof. Neumann in München vor vielen Jahren ihre armeniſchen Sprachſtudien gemacht hatten. Es war mir ſehr lehrreich und intereſſant mit einem Schüler des Kloſters daſſelbe zu beſuchen. Obgleich nur noch

ein einziger alter Greis lebte, der zu den Lehrern Neumanns gehört hatte, und auch dieſer, obgleich einſt der gelehrteſte unter allen, doch etwas ſtumpfſinnig geworden war, ſo wurden wir doch mit großer Vorliebe empfangen, zumal da ſie dort auch von meinen Arbeiten über Armenien, und von der Benutzung ihrer alten Geographien des Inſchidſchean, ſo wie auch der Hiſtorien des Moſes von Chorene, die ſie beide herausgegeben, darin unterrichtet waren. Wie alte Freunde ſchloſſen ſie ſich an uns an, und ihr ganzes Herz ging ihnen auf, als Neumann anfing, mit ihnen armeniſch zu ſprechen, oder doch wenigſtens zu radebrechen: denn geläufig war ihm das Sprechen nach ſo langer Abweſenheit nicht mehr, aber das Leſen der Bücher und Manuſcripte und ſeine vollſtändige Kenntniß der Armeniſchen Literatur intereſſirte ſie auf das höchſte. Selbſt der Armeniſche Erzbiſchof, der hier reſidirt, ſtellte ſich ein, ein feingebildeter, wie es ſchien, geiſtreicher Mann, der die italiäniſche und franzöſiſche Sprache ganz in ſeiner Gewalt hatte und ein Mann von Welt war, von dem man bald merkte, daß er im Orient und Occident ſich umgeſehen hatte. Wenn ich in einem Kloſter leben könnte, ſo wäre es auf dem Inſelchen dieſer Armenier, auf San Lazaro; ſie hat ihre eigne Anfuhrt, iſt nur ein großer in Blumenparterre verwandelter Garten mit Kreuzgängen, Kirchen, Kloſtergebäuden, Bibliothek, Druckereianſtalt und Collegien junger Armenier, Seminarien, ſo freundlich, reinlich, elegant, daß man zugleich ſieht, daß hier großer Reichthum und größere Freiſinnigkeit, Gelehrſamkeit und Nationalintereſſen mit dem Mönchsorden und Mönchsſtande verbunden ſind als irgendwo. Denn der Orden ward bekanntlich vor etwa 100 Jahren von Mechitar geſtiftet zur Reſtauration der Armeniſchen Literatur und Gelehrſamkeit, zum Studium ihrer Sprache und Manuſcripte, ſo wie zur Herausgabe derſelben im Druck nach Originalen, mit Commentaren, und Verfaſſung neuer Werke zur Schule, Unterricht und Belehrung ihres Ordens nicht nur, ſondern ihres Volkes im Orient und Occident: denn von Wien, Trieſt und Gallizien durch ganz Rußland und die Türkei ſind ſie verbreitet durch ganz Vorderaſien, vom Ararat bis Baſſora, und von Ispahan in Oſtaſien bis Calcutta, Singapore und China.

Nach Beſichtigung von Kirche, Kloſter ꝛc. blieben wir in den Bibliothekzimmern zurück, wo nun die merkwürdigſten Manuſcripte und Drucke durchgeſehen, und alles Neue beſonders beachtet wurde, was ſeit 20 bis 30 Jahren durch ſie ans Tageslicht gefördert ward. Höchſt achtungswerth erſchien mir die ganze Congregation und merkwürdig, wie ſie aus dem Orient, vom Ararat, aus Conſtantinopel und Griechenland, wo ſie verfolgt wurden, hieher auf dieſes Aſyl in die Lagunen verpflanzt iſt, wohin mit ihnen

die ganze antike Literatur ihres Volks, die wichtigſten philoſophiſchen, theologiſchen, hiſtoriſchen, geographiſchen Werke in den einzigen Handſchriften gewandert ſind, die in der Welt nur hier ſo vollſtändig beiſammen exiſtiren, ſonſt nirgends weiter wie hier. Eine Liſte oder Catalog aller ihrer neuern Publicationen war beſonders intereſſant, weil Neumann auf dieſe wie ein Vogel erpicht war, und viele gute Belehrungen darüber auf ſeine kenntnißreichen Fragen erfolgten, aus denen mir der ganze Geiſt der Anſtalt und ſeiner Ordensglieder nach und nach hervortrat. Denn das Phänomen des alten Schülers lockte nach und nach alle die ausgezeichneten Fratres herbei, unter denen manche der Profeſſoren ihrer Seminarien, die ſie hier und in ihrer Filialanſtalt zu Paris haben, ſehr feurige und geiſtvolle Phyſiognomien hatten und nicht wenig gelehrte Kenntniß in ihrer Hiſtorie, Sprache, Poeſie, Literatur verriethen. Doch nachdem wir wohl 4 bis 5 lehrreiche und intereſſante Stunden mit dieſen liebenswürdigen Geiſtlichen zugebracht hatten, ſchlug unſre Stunde des Abſchieds; wir ſchifften in unſrer Gondel ab, Neumann, um in den folgenden Tagen ſie noch mehrmals zu beſuchen und ihre Nova zu ſtudiren, ich, um nicht wieder zu kehren, aber voll neugewonnener Anſchauung eines der merkwürdigſten Ordensinſtitute der neuern Zeit, und bereichert durch einige Geographica der armeniſchen Literatur, die ich dort vorgefunden, und die ich mir aus ihrem Verlag mitgenommen, und andere, deren Titel ich mir für künftige Publicationen, die ſie vorbereiten, notirt habe.

In der nächſten Sitzung der geographiſchen Section hielt ich meinen Vortrag in franzöſiſcher Sprache über des Araber Muhamed el Abidin el Tunesi Reiſe nach Wadai in das Innere des Sudan und ſeine Entdeckung dortiger Monumente einer zerſtörten Stadt mit Sarkophagen, Portalen, Säulen, Goldmünzen mit dem Bild der Sonne und Kupferplatten mit Inſcriptionen in unbekannter Sprache, die er mit nach Tunis gebracht zu haben verſichert ꝛc. Dieſe intereſſanten Daten verdankte ich Dr. Roſen aus Conſtantinopel, der ſie aus dem Türkiſchen ins Deutſche überſetzt und in Berlin die Tage kurz vor meiner Abreiſe mir mitgetheilt hatte. Ich hatte eben der Section, in welcher ſo viele ausgezeichnete Kenner und Reiſende des Orients ſeien, die Bitte ausgeſprochen, die Wahrheit dieſer Daten näher zu erforſchen, in Tunis und Cairo, den Mittelpunkten dortigen Verkehrs, über den Reiſenden, ſeine mitgebrachten Münzen und Inſcriptionen Nachforſchungen durch Conſulate ꝛc. machen zu laſſen ꝛc. — da verlangte einer aus der großen Verſammlung das Wort. Recht ſehr überraſchte es mich, Dr. Prunner aus Cairo, den Leibarzt Mehmed Alis zu hören, der unter ſeinen dortigen Collegen einen

Muhamed el Tunesi, einen gelehrten und vielgereiſten Mann gut kannte und ihm das ehrenhafteſte Zeugniß gab. Von dieſer Reiſe wußte er jedoch nichts, auch kannte er ſeinen Namen el Abidin nicht, und führte manche ſeiner Erfahrungen im Oriente an, wie wenig arabiſchen Reiſenachrichten zu trauen ſei. Conte Meniscalchi und ich gaben ihm das gern zu, daß viele Lügner ſeien, führten aber für die Wahrhaftigkeit unſers el Tunesi auch die in der arabiſchen Literatur ſo hochgeſtellten geographiſchen Namen eines Edriſi, Abulfeda, Leo Africanus und vieler andern an, um Dr. Prunners Zweifel zu beſchwichtigen, auch daß er dazu am beſten berufen und ausgerüſtet ſei (er ging von Venedig nach Aegypten zurück), um zu unterſuchen, ob ſein el Tunesi auch derſelbe el Tunesi el Abidin ſei, was ſehr zweifelhaft, da die Namen Muhamed und el Tunesi ſo häufige Namen ſind. Dann wurde er gebeten, von Cairo aus ſeine fernern Recherchen zur Aufklärung über jene merkwürdigen Monumente, falls ſie exiſtiren, zu machen, weil dann ihre hiſtoriſche Wichtigkeit von großer Bedeutung ſei, da ſie die bis jetzt im innerſten Sudan einzig bekannt gewordene Monumentalſtadt mit Architecturen, Sculpturen und Spuren eines Sonnencultus ſei, und eben im ſo wenig bekannten Wadai liege, das in der Nachbarſchaft der Tropen den Vermittlungspunkt zwiſchen der Cultur des Nillandes und der des centralen Sudan zu bilden ſchien. Conte Meniscalchi, ein guter Orientaliſt, der viel im Orient gereiſt iſt, ſetzte nun das Geſpräch mit Dr. Prunner in fließender arabiſcher Sprache über einige Hauptpunkte zur Verſtändigung fort. Der Gegenſtand hatte allgemeines Intereſſe erregt, da ihm der langweiligſte aller Vorträge vorher zur Folie gedient hatte, nämlich des guten aber höchſt ſchwachen Grafen Gråberg de Hemsö, der ſo völlig taub iſt, daß er ſich nur durch ſein Gehörrohr einiges Verſtändniß verſchaffen kann. Schon ſeit 10 Jahren lieſt er in allen Verſammlungen daſſelbe über die Progressi della Geografia, die er aber ſelbſt gar nicht kennt, und nur die Titel aus den Zeitſchriften compilirt und aufſtutzt, dabei aber vor wenigſtens 600 bis 800 Perſonen ſo leiſe las, weil er ſich ſelbſt nicht hören konnte, daß der größte Tumult und Scandal um des armen alten Mannes willen entſtehen mußte, der von alle dem nichts merkte, weil er nur auf ſein Papier ſahe, bis der Secretair ihm dieſes aus der Hand nahm, und ihn um den Rückzug bat.

Dieſer Secretair war nun Cantù von Mailand, der in der folgenden Section ſelbſt nichts anders als ein dürres literariſches Verzeichniß von Büchertiteln und Landkarten vorbrachte, von unendlicher Länge und langer Weile, aber mit ſcharf accentuirter Sprache und energiſchem Vor-

trag, voll frech lobender oder tadelnder Urtheile, denen man ſogleich anſah, daß er weder die Werke und ihre Meiſter kannte, noch auch das Geringſte von der Sache ſelbſt. Aber das große Publicum ſtaunte ob der großen Gelehrſamkeit ihres hochgefeierten Hiſtorikers, denn dafür halten die Italiäner dieſen Cantù, weil er eine Univerſalgeſchichte, wenn ich nicht irre, in gegen 50 Bänden in der Zeit von 6 Jahren zuſammengeſchmiert hat, eine höchſt oberflächliche Compilation, ohne alles Quellenſtudium, aber voll Raiſonnements, die dem Zeitgeiſt zuſagen (à la Rottek) und in einer ſehr gewandten Sprache, welche ihm ſelbſt ſeine Gegner zugeſtehen. Dieſer Cantù nun und jener Ghibellini führten das große Wort, und bliesen aus einem Horn der Unwiſſenheit ihren Wind unter das verſammelte Volk, weil des Präſidenten Balbi Stimme immer verhallte und zu Nichts führte.

So verlor man die Luſt, noch mehr Antheil an den Arbeiten zu nehmen, doch hatte ich mich einmal anheiſchig gemacht, da ſo viel von den Seeexpeditionen der Portugieſen, Venetianer, Marco Polo's und den Angaben über dieſelben bei Fra Mauro geſagt war, an die älteſte der berühmten Expeditionen, die unter Salomo nach Ophir zu erinnern, und die Methode, die man bei ſolchen Unterſuchungen zu befolgen habe, nicht wie Herr Ghibellini und Cantù die Vergangenheit mit der Elle ſeiner Zeit zu meſſen, ſondern in die Vergangenheit und ihre Verhältniſſe ſelbſt ſich zu verſetzen, um ſie aus ihren Quellen begreifen zu lernen. Einige Exemplare meiner kleinen Abhandlung über Ophir, die ich überreichte, bildeten den Anknüpfungspunkt, und mein Hauptſatz war: Ophir ſei nicht Arabien, nicht die Goldküſte Sofala, wie bisher ſeit zwei Jahrhunderten meiſt behauptet worden, weil man ſagte, Indien könnte es nicht ſein, da Indien kein Gold, das Hauptproduct der Ophirreiſe, beſitzt. Ich zeigte aber, daß man den großen Goldreichthum in allen Flußgebieten des Himalaja überſehen, weil man dieſen nicht kannte, daß ſchon Herodot ihn kannte, die moderne Zeit aber nicht, und daß alle Producte der Ophirfahrt nach Laſſens Forſchungen ihre Namen in der Süddekaniſchen und der Sanscritſprache bis heute beibehielten; daß die Abhir der Brahmanen-Bücher, das Ophir zur Zeit Salomos, am untern Indus lag. Als ich meine Sache beendigt hatte, trat Murchiſon mit einer ſehr ſchönen Deduction zur Beſtätigung meiner Behauptung aus rein geologiſchen Gründen hervor, die ſehr ſchlagend, für mich neu und ſehr lehrreich waren, ſo daß mir die Anregung dieſes Gegenſtandes ſehr erfreulich war.

Doch es würde unmöglich ſein, in der Kürze noch Alles zu berühren, was bei dieſen Verſammlungen, wenn es auch an ſich abſurd, für mich von Intereſſe war. Ich nenne nur noch eine vortreffliche Mittei-

lung Murchiſons über Dr. Leichardts Entdeckungsreiſen in Auſtralien nebſt Vorzeigung ſeiner Karte, wobei er den deutſchen Entdeckern größte Gerechtigkeit widerfahren ließ; Baron v. Hügels Vorlegung ſeiner prächtigen Specialkarte von Kaſchmir, die er ſelbſt aufgenommen und in London hatte ſtechen laſſen; General Vacanis Nachrichten von den im Werke begriffenen Karten Italiens vom öſterreichiſchen Generalquartiermeiſterſtab, einige gute Mittheilungen von Steinbüchels, eine ſehr kenntnißreiche Mittheilung eines jungen Canonicus über ſeine Ausgrabungen der Ruinen von Salona, doch ſpukte auch in dieſen Neid, Verkleinerungsſucht und Haß gegen die Verdienſte ſeiner Vorgänger, einer entgegengeſetzten politiſchen Partei. Dieſer Vortrag hatte übrigens eine Excurſion der Dotti per Vapore von Venezia nach Pola zur Folge, der ich aber aus guten Gründen nicht beiwohnte. Das Hauptreſultat des ganzen geographiſchen Congreſſes bleibt mir aber zu erwähnen noch übrig, es iſt die neue kritiſche Ausgabe des Marco Polo durch Paſini und Lazari, die mich eigentlich vorzüglich beſtimmt hat, den Congreß zu beſuchen.

Marco Polo, ſeit ſo vielen Jahren für meine aſiatiſchen Studien ein Gegenſtand des höchſten Intereſſes, verdiente eine neue kritiſche Edition nach den beſten Codicibus, deren vorzüglichſter in Bern noch unbenutzt war. Der treffliche Generalſecretair Paſini, ein Mann von eminenten Geiſtesgaben und Talenten, von großer Meiſterſchaft in Geſchäftsführung (er hat eigentlich alles Gute des Congreſſes geleitet, der ganz auf ſeinen Schultern lag), faßte den Gedanken, zur Ehre des Congreſſes das Meiſterwerk ihres größten Reiſenden ihm zu widmen. Er fand in dem jungen gelehrten Venetianer Vincenzo Lazari den rechten Mann, der wie er deutſche Gründlichkeit, deutſche Studien mit italiäniſchem Geſchmack, Talent und venetianiſchem Patriotismus verband, zu großen Opfern für dieſen fähig. Beide übernahmen die Mühen der Arbeit und Paſini allein übernahm die Koſten des Drucks (10,000 Zwanziger), um den Dotti damit ein willkommenes Geſchenk zu machen. Lazari durchforſchte die Manuſcripte und Archive, fand neue Documente, Marco Polo's Teſtament ꝛc. auf. Das Werk wurde in den letzten Tagen fertig; Paſini machte mir drei Exemplare zum Geſchenk, eins für den König, eins für unſere geographiſche Geſellſchaft, eins für mich. Die ſchöne Congreßmedaille erhielt zum Stempel auf der einen Seite den Kopf von Marco Polo, auf der andern den Dogenpalaſt, weil darin die Sitzungen waren; auch wurde darin Marco Polo's Marmorbüſte zur Verherrlichung des großen Mannes aufgeſtellt, welche durch edle Venetianer zu Stande kam. Bei Ueberreichung dieſes claſſiſchen Werkes gab Paſini kurze Notiz vom Hergang,

Professor Neumann aus München, der viele Beiträge zu dieser Ausgabe in Noten aus orientalischen Autoren gegeben, hielt einen gelehrten Vortrag als Elogium des Reisenden, und Lazari, der den Schluß machte, dankte den beiden Deutschen (Neumann und mir; denn fast auf jeder Seite der Noten kommen alle meine Erklärungen zu Marco Polo's Reisen aus meiner Asia als Citate und Ergebnisse vor) öffentlich, welche zu dem Verständniß ihres Reisenden, des edlen Marco Polo, mehr als alle seine Landsleute beigetragen. Diese schmeichelhafte Aeußerung kam aus seines Herzens Grunde; daß ich den ungemein bescheidenen, gründlichen, liebenswürdigen Lazari lieb gewinnen mußte, versteht sich von selbst. Ich habe an ihm einen wahren Herzensfreund gewonnen, der in der letztern Hälfte meines Aufenthaltes in Venedig, nachdem wir uns erst kennen gelernt, nicht mehr von meiner Seite ging und mir tausend Gefälligkeiten erwiesen hat. Durch ihn lernte ich auch den Ueberrest vom großen Palazzo der Poli kennen, der in der Mitte von Venezia stand, und in der einzigen Bogenhalle, die aus Marco's Zeit noch übrig ist, einen Wink ehemaliger Größe giebt.

Doch meine Theilnahme war nicht blos auf die geographische Section beschränkt, die aller Erbärmlichkeiten ungeachtet doch auch ihre ehrenvollen Seiten hatte und selbst einen wahrhaft glorioſen Ausgang nahm: wie die Fledermaus ein Zwitter zwischen Vogel und Säugethier, ließ ich mich eben so oft in der geologischen Section nieder, doch nicht, wie natürlich, activ, sondern blos passiv, um da zu lernen, wo so Vieles von den ersten Meistern zu lernen war. Als Altmeister war L. v. Buch anerkannt, und seine Vorträge waren wie immer höchst geistreich, und stets ganz neue Entdeckungen, die er nur so aus dem Aermel schüttelte, und zwar nicht aus weiten Fernen hergeholt, sondern hier vor den Thoren von Venedig, Padua, Vicenza, Verona, am Fuße und in den Vorbergen der Alpen aufgefunden — daher schaarte sich Alles um ihn, wo er ging und stand. Und doch bestand die geologische Section nur aus Meistern: so Murchison, so der Marchese Paretto aus Genua, der zum Präsidenten der Section erwählt war und diesem Posten mit ungemeiner Kunst, Gelehrsamkeit, Erfahrung, Liebenswürdigkeit vorstand. Pasini war auch hier stets in voller Thätigkeit, obwohl sein Generalsecretariat dem Manne Tag und Nacht keine Ruhe ließ. De Verneuil, Ewald, Morlot zeichneten sich als junge Männer eben so hervorragend aus, und unser liebenswürdiger Landsmann Ewald, v. Buch's Reisegefährte, erwarb sich die ausgezeichnetste Hochachtung und Freundschaft. Der Marchese de' Zigni, Podestà von Padua, war einer der Secretaire der Section und manche andere nenne

ich nicht. Die geologiſche Section hat gar keinen Scandal gegeben; ſie wurde ächt wiſſenſchaftlich geführt, ſie hat Wichtiges geleiſtet, z. B. durch mehrere Excurſionen nach Padua hat ſie das dort ungemein reiche Mineralienkabinet der Univerſität und ihren großen Schatz an Petrificationen ſyſtematiſch beſtimmt und geordnet. Sie hat die Verhältniſſe der Lagunen in Beziehung auf arteſiſche Brunnen unterſucht. Sie hat mehrere geognoſtiſche Excurſionen zu den Lidos und in die Voralpen und andere Bergketten gemacht.

Paſini hatte die große Güte und Aufmerkſamkeit für mich, mir zu allen mir wichtigen Verhältniſſen ungemein zuvorkommend die Wege zu bahnen; während ſein geheimſtes Cabinet im Dogenpalaſt (er hat das Ehrenamt vom Staat erhalten, Aufſeher des Dogenpalaſtes zu ſein) dem großen Haufen verſchloſſen blieb, hatte ich ſtets freien Zugang zu ihm Tag und Nacht. Er lud mich auch zu der geognoſtiſchen Excurſion in die Monti Berici bei Vicenza ein; einer der ſchönſten Tage meines dortigen Aufenthaltes.

Am 23. September hatte ich mit Czörnig meine Seefahrt nach Malamocco gemacht; wir kehrten erſt um 3 Uhr zurück, ohne daß ich etwas hätte genießen können. Um 4 Uhr waren wir zum Diner beim Vicekönig geladen; hungrig ging ich dahin in der Hoffnung baldiger Stärkung; aber in der Antichambre hatten wir zwei volle Stunden ſtehend abzuwarten, weil die zu gleicher Tafel geladenen Dotti auf einem Vapore von Beſichtigung der Murazzi durch ſchlechte Fahrt bis 6 Uhr aufgehalten wurden, und der gute Vice-Re nicht ohne ſie zur Tafel gehen wollte. Mit uns ermattete der ganze verſammelte Hofſtaat, doch hatten dieſe Herren und Damen ſich wahrſcheinlich beſſer vorgeſehen als ich. Endlich kam die Stunde der Erlöſung, der Vicekönig, die Vicekönigin ꝛc. traten ein, aber nun erſt machten ſie gewöhnliche Converſation mit jedem Individuum im Cercle, wobei denn auch ich an die Reihe kam; und dieſe Unterhaltungen dauerten lange, mir wurde ſchon ganz blau vor den Augen. Endlich traten wir in den prachtvoll erleuchteten Saal, deſſen Glanz mich blendete; ich erhielt meinen Platz der Vicekönigin gerade gegenüber, ſo daß nichts zwiſchen unſern Blicken war; ich wollte nun die erſten Biſſen genießen, aber ſchon die Suppe wollte nicht hinunter, und als das Fleiſch kam, war es nicht möglich, auch nur einen Biſſen zu verſchlingen. Meine Magennerven waren ſo geſchwächt, daß ich in eine wahre Ohnmacht verfiel; es wurde mir ganz dunkel vor den Augen, die Beſinnung verlor ſich ganz, nur ſo viel vermochte ich über mich, daß ich ſteif aufgerichtet ſitzen blieb; denn die Augen der Vicekönigin ſchienen mir dieſe Kraft zu

gewähren, obwohl meine Angſt wie Todesſchweiß war. Zum Glück ſaßen v. Czörnig und General Vacani, meine beiden Freunde mir zur Seite, die meine Verfärbung des Geſichts wohl merkten. Dazu kam Kolik, ein fürchterlicher Zuſtand. Aufſtehen konnte ich nicht, alle Schüſſeln wurden zurückgewieſen, keinen Biſſen konnte ich zu mir nehmen, bis ein Glas Champagner mit Pfirſich-Eis mir ſo viel Energie gab, mich noch bis an das Ende der Tafel zu erhalten. So wie aber aufgebrochen war, führten mich Czörnig und Vacani zu einer Hauptpforte hinaus, übergaben mich einem Fourier oder Kammerherrn, der ſehr wohlwollend für meine Nachhauſekunſt ſorgte. Ich legte mich ſogleich zu Bette, und dachte, was wird das morgen werden mit der Excurſion zu den Monti Berici, zu der Paſini mich ſo freundlich eingeladen.

Aber Gott ſei Lob und Dank, das Uebel war nur vorübergehend, ein Uebermaß von Anſtrengung und Entbehrung, wie ich es noch niemals, halb beſinnungslos und halb beſonnen, erlebt habe. Ich ſchlief zwar die ganze Nacht nicht; aber mit dem Anbruch des Tages fand ich mich erleichtert; ich brach um 6 Uhr auf, um 1/2 7 Uhr an der Eiſenbahn zu ſein, wo unſer Dampfwagen bereit ſtand, ein anderthalb Dutzend von Geognoſten aufzunehmen und nach Vicenza zu führen, von wo die Fußwanderung auf das Gebirge beginnen ſollte. Ich fühlte mich ſehr ſchwach, aber der ſchöne Morgen gab mir Luſt; kannſt du nicht mit Gehen fortkommen, dachte ich, ſo bleibſt du zurück, und die Bergluſt wird dich ſchon wieder ſtärken, denn die Seeluft hatte in den Lagunen offenbar auch einen Antheil an dem fieberhaften Zuſtande gehabt, der mich ſo plötzlich, ſo unvorhergeſehen überfallen hatte.

Und wirklich das Experiment gelang über alle Erwartung. Der Tag auf den milden Monti Berici war ſo lieblich, die Lüfte ſo balſamiſch, die edle Geſellſchaft ſo nobler Geognoſten ſo intereſſant, belehrend wie humoriſtiſch, heiter geiſtreich, die Schönheit der Landſchaft ſo erquicklich, daß dem völlig befriedigten Geiſte und Herzen auch der Leib nachfolgen mußte und ſich vollkommen erholte.

Es war eine wahre Freude, den Eifer aller der Geognoſten mit ihren Hämmern zu ſehen, wie ſie allen Petrefacten nachjagten und damit ihre Jagdtaſchen füllten, die ſie umgehängt hatten. Nur v. Buch und ich hatten keine, aber der Marcheſe Paretto, Graf Zigni, de Verneuil, Murchiſon, Pentland, Ewald, Morlot, Römer und die andern hatten recht große, mit denen ſie ſich ſchleppten. Die Feinheit der Beobachtung, die Genauigkeit der Unterſcheidungen bei den zweifelhaften Punkten, die verſchiedenen Anſichten, die ſich in den großartigen Naturhältniſſen bei den

kleinſtſcheinenden Phänomenen entwickelten, die Lebendigkeit der Jüngern, der Scharfblick und die Ruhe des Altmeiſters, und die Vertrautheit der Einheimiſchen mit den Localverhältniſſen waren für mich höchſt lehrreich. Derſelbe Weg, den ich in Begleitung des Königs unter den Arcaden der Santissima Madonna del Monte in Beziehung auf Architectur und Prachtſchönheit der Landſchaft gemacht, wurde nun hier zum zweiten Male blos in Beziehung auf Tertiairformationen, Petrefactenlagen und trachytiſch-vulcaniſche Erſcheinungen zurückgelegt. Damals gingen wir Alle im Schatten der gepflaſterten und gemauerten Arcaden, jetzt ging kein einziger dieſen bequemen Pfad, ſondern alle ſtolperten über Stock und Stein den Berg hinan, ſeine Eingeweide zu erforſchen. Im Jubel wurden die Nummulitenſchichten begrüßt, die mehrere Tage hindurch in ihren Lagerungsverhältniſſen als Leitmuſcheln von den Vorhöhen der Pirenäen bis zu denen des Ararat und Kaukaſus, ja bis nach Indien, zum Ural und zu den Canarien und Dalmatiniſchen Küſten, für die Aufeinanderfolge der Entwickelungen von größter Bedeutung, ein Gegenſtand ernſter Debatten geweſen waren; man traf anſtehenden Baſalt, und glaubte den Berg von vielen Gängen vulcaniſcher Tuffe durchſchnitten zu ſehen, die keinen Einfluß auf Verſchiebung anliegender Kalkgeſteine ausgeübt, bis der Altmeiſter, der bisher noch nicht geſprochen (er ſagte in der Stille zu mir, die jungen Leute ſehen ganz andere Dinge wie ich), zum rechten Fleck gekommen, ihnen zeigte, daß alles, was ſie für viele Gänge ſcheinbar gehalten, nur ein einziger ſei, der aber nicht von Oſt nach Weſt, ſondern von Süd nach Nord in derſelben Streichungslinie wie der Gebirgszug der Berici, die er gehoben, und in immer gleichem Niveau hervortrete.

Wir ſtiegen immer höher und höher und näherten uns der Villa Margaritone, welche mit ihrer Baumgruppe den vorderſten Hügel der Berici krönt. Schon früher hatte mir der Baron v. Hügel geſagt: Verſäumen Sie nicht, die Margaritone zu ſehen, es iſt das Schönſte der Gegend. Sein Wort hatte Anerkennung gefunden, wir zogen dem Orte zu. Es war derſelbe Höhenpunkt, den der Luxblick (nämlich durch das Perſpectiv) unſers Königs aus der Ferne entdeckt hatte, und meinte, dort müßten Pinien die Krone des Berges bilden, ſo ſchön war ihre Form. Wir blieben zweifelhaft, da hier im Norden Italiens nie Pinien vorkommen, ſondern erſt weiter ſüdwärts, und ſelbſt der Podeſtà von Vicenza, wie der Herr Delegato Marcheſe Carlotti konnten keine Auskunft geben, ob dort Pinien ſtänden. Wie freute ich mich, als wir nun in die Nähe der Villa kamen und wirklich ein Dach prächtiger Pinienwaldung von Spitzen hoher Cypreſſen durchbrochen uns in ſeinen Schatten aufnahm,

und den ſcharfen Blick des Königs beſtätigte, der die Pinien enthuſiaſtiſch liebt. Ich erzählte das Hiſtörchen Buch. Die Pforte des Parkes der Villa öffnete ſich und Conte Rambaldi, ihr Beſitzer, machte den liebenswürdigſten Wirth für ſeine Gäſte, die er in der entzückenden Umgebung der phantaſtiſch erbauten Villa umherführte und zuletzt in das prächtig meublirte Schloß, wo er uns Ermüdeten, die wir uns gern auf weichen Pfühlen bene thaten, eine gar erquickliche Collation gab, ein ſtärkendes Frühſtück. Wir genoſſen dabei von Balconen und freien Räumen die herrlichſten Durchblicke über grüne Raſen und Teiche hin durch die dunkelſchattigen Cypreſſenhaine und unter den grünen Fächerkronen der Pinien in das kryſtallhelle Blau des italiſchen Himmels, und auf das paradieſiſche Land der Umgebungen der Berici und der Lombardiſchen Culturebenen, in denen noch Alles in ſeinen grünen Sapphirſchmuck gekleidet war; bei deſſen Anblick am Fuße der Berici mir auch der König geſagt hatte: „Das ſind mir ſchöne Geographen, die in ihren Compendien ſagen, in Italien ſehe man kein Grün; hier kann man es mit Händen greifen.“

Wie würde er wonnetrunken geworden ſein, wenn man ihn bis zur Höhe von Margaritone gebracht hätte: denn von hier bildete den Hintergrund jener Durchblicke das prächtigſte Panorama der ganzen hohen Alpenkette bis zu den Schneegipfeln hinauf.

Indeß die Zeit und die Wiſſenſchaft gebot weiter zu ſchreiten, bis nach ein paar heißen Mittagsſtunden weiteren Marſches eine andere ſchöne, obwohl viel einfachere Villa, aber doch mit einem Palazzo auf Säulen und Marmorterraſſen geziert, vor uns ſich lieblich erhob. Es war die Villa Paſini, des Generalſecretairs, unſeres unermüdet liebenswürdigen und geiſtreichen Führers. Er hatte ſeinen Bruder hierher vorausbeſchieden und ein treffliches Gaſtmahl zubereitet, in dem das Delicateſte genoſſen wurde und der Champagner floß. Daß es nun nicht an Humor aller Art und an Toaſten fehlte, iſt natürlich; es war ein fröhliches Mahl, nach dem der Rückweg angetreten wurde; es war ſpät geworden, man mußte eilen, wenn man denſelben Weg nach Vicenza machen und noch mit der Eiſenbahn nach Venedig an demſelben Abend zurück wollte. An Geognoſiren konnte nicht mehr gedacht werden. Für alles war ſchon vorausgeſorgt, denn auf dem Rückwege begegneten uns Karoſſen, welche bald die einen bald die andern Ermüdeten aufnahmen, uns noch einmal alle in der bella Rotonda des Palladio zuſammen brachten, wo wir uns an dem herrlichen Bau erquickten, bis die Strada ferrata zum Aufbruch mahnte.

Die ganze Geſellſchaft fuhr über Padua nach Venedig zurück; mir aber hatte die Bergluft ſo wohl gethan, und meine Sehnſucht nach den

Euganeen war zu groß, um an ihnen vorüber ſogleich wieder in die Lagunen zu eilen. Ich beſchloß, nur bis Padua zu fahren und dort zu übernachten, um die folgenden Tage Sonnabend und Sonntag mein längſt gewünſchtes Project, die Gebirgskette der Euganeen zu beſteigen, auszuführen.

Beim Ausſteigen aus dem Coupé der Eiſenbahn geſellte ſich einer der Geognoſten, welcher die Tour mitgemacht, zu mir und bot mir ſeine Dienſte in Padua an; ich hatte ihn in ſeinem kurzen Jagdrock mit Hammer und Jagdtaſche wie die andern für einen mir unbekannten Forestiere gehalten, der zu den eifrigſten Steinklopfern gehört. Aber vor dem Bahnhof hielt ſeine prächtige Equipage, Bedienten ſprangen herbei uns einzuhelfen, alles grüßte ihn, wo wir vorüber fuhren; es war der Podeſtà von Padua, Graf Zigni, der mich bis zu meinem Hôtel der Stella d'oro brachte und ſeine Anerbietungen wiederholte, die ich jedoch nicht annehmen konnte, weil es ſchon ſpät war, und ich am Morgen in aller Frühe mein Project auszuführen beabſichtigte; denn den Montag nöthigten mich die Commiſſionsgeſchäfte meiner Section, wieder im Palazzo San Marco zu erſcheinen. Erſt ſpäter erfuhr ich, wer mein Begleiter war, der ſich in jeder Hinſicht durch vorzügliche Eigenſchaften auszeichnete.

Ich war ſchon früher in Padua geweſen, als die Stadt den Forestieri des Congreſſes hatte eine Ehre anthun wollen, und ſie zum Feſte der Flora (Blumen- und Früchteausſtellung) am 21. September einlud, das ſie in ihrem berühmten botaniſchen Garten feierte. Ein eigner Extra-Dampfwagenzug holte uns von Venedig ab, ich hatte mich mit Neumann und Lazari zuſammengethan, und Profeſſor Steer in Padua (mein Bekannter von Graz her) war unſer Cicerone. Große Muſik und die ganze Nobleſſe von Männern und ſchön geſchmückten Damen empfing uns am Eingange des Gartens, der in vollem Schmuck von Blumen und Früchten prangte, die ſchön und geſchmackvoll vertheilt waren: hier die herrlichſten Orangerien mit dem Ausbund der ſchönſten Südfrüchte, dort die exotiſchen Gewächſe des Gartens, hier die neuen Gewächſe, die Baron v. Hügel aus ſeinen weiten Reiſen mitgebracht, da die ſchönſten Blumenpartien, hier die Früchteſchau, und zum Genießen die Promenaden im Garten, mit Erfriſchungen aller Art beſetzt und von Tauſenden von Luſtwandelnden belebt. Ich ſuchte mir unter den vielen merkwürdigen Gewächſen dieſes erſten berühmten botaniſchen Gartens in Europa unter Proſper Alpin auch die älteſten der Anpflanzungen auf, unter denen ich beſonders den erſten Platanus occidentalis bewundern mußte, den Columbus' Gefährten mit aus Amerika brachten und in dieſen Garten verpflanzten, der hier in

wunderbar knorriger Geſtalt ein lebendiges Denkmal jener Zeit darbietet. Ich mußte mir aus den Spalten ſeines runzeligen Rindenüberzuges ein Blatt abbrechen und in meiner Schreibtafel aufbewahren, als ein Glied des einzig lebendigen Individuums, das aus des großen Colombo's Zeit bis in die unſrige herüberragt. Eine glänzende Illumination und Nachtmuſik, begleitet vom lauteſten Jubel des Volkes, das weithin entlang zu beiden Seiten der Eiſenbahn ſeine weißen Tücher zuwedelte und ein dauerndes Evviva zur Ehre der Dotti rief, worauf die ganze Eiſenbahnſocietät im Vorüberfluge es nicht unterließ, ihnen ſeinen Beifall entgegenzuklatſchen, endete das Feſt des Tages in ſpäter mondheller Mitternacht, in der wir über die ſilberglänzende Lagune nach Venedig zurückflogen.

Dieſes Mal bei meinem zweiten Beſuche in Padua kehrte ich nach Durchwanderung der verſchiedenen Straßen und Plätze der Stadt, wobei die Sala Pedrochia nicht vergeſſen wurde, in der am Abend jenes Florafeſtes uns der Schmaus und das festino der Conversazione in glänzenden Ballſälen gegeben war, ſehr früh in mein Quartier zurück, um durch frühen Schlaf neue Kraft zum früheſten Aufſtehen zu gewinnen, um die Morgenfriſche für meine Wanderung zu benutzen, bei der ich mich jedoch eines Einſpänners bediente, den ich mit einem guten, der Wege kundigen Fuhrmann, um überall nach Belieben gehen und wieder einſteigen zu können, auf zwei Tage zu meiner Dispoſition miethete.

Excurſion zu den Euganeen den 25. und 26. September. — — —

Schluß in Wien, Montag den 11. October,
Abends 10 Uhr.

Doch ich werde den ſchon zu langen, langweiligen Bandwurm nicht länger fortſpinnen und bitte Euch nur um Nachſicht für ſeine Extravaganzen, hors d'oeuvres und Nonchalancen in Stil und Schreibart. Wäre es ein ſeidener Faden, ſo würde ich Entſchuldigung im Inſtinct des Seidenwurms finden, der eben ſo lange an ſeinem Cocon zum Selbſteinſpinnen arbeitet, als er eben ſo Seidenmaterie in ſich produciren kann. Bei mir artet der Faden nur zu oft in Strick und Baſt aus — daher Nachſicht. — Die Euganeen bleibe ich in einem Nachtrage ſchuldig, den mir ſchon noch manche leere Wirthshausſtunde zwiſchen hier und Berlin bieten wird.*) Die Schmieralien nahm ich von Gmund und Linz bis hierher mit dem Dampfſchiff mit, weil es von hier wohl am ſchnellſten per Eiſenbahn an ſeine Beſtimmung gelangen wird.

*) Der Nachtrag iſt leider nicht geliefert.

Das Dampfſchiff ſollte von Linz früh um 7 Uhr abgehen, der gewaltig dichte Nebel ließ uns vor Anker harren bis ½11 Uhr, dann erſt ſiegte die Sonne. Der Himmel wurde klar und herrlich, aber ein kalter heftiger Widerwind aus Oſten, dem wir freilich die Verjagung der Nebel verdankten, hemmte nicht wenig unſern Lauf und machte die Fahrt ſehr unfreundlich. Doch landeten wir noch glücklich genug im Dunkel um ½8 Uhr in Nußdorf. Nachdem der gräuliche Auslade- und Viſitationstumult an der Mauthlinie von Wien überwunden war, kehrte ich hier um 9 Uhr im goldenen Lamprl ein, wo ich ſogleich beim Abendſpeiſen à la carte wieder einen Berliner Kriegsſchüler als meinen Nachbar am runden Tiſche fand. — Sonſt nichts Neues! Möge Alles beim Alten bei Euch geblieben ſein und auch ferner bleiben. Wie glücklich für uns, daß dieſer unſer höchſter Wunſch unſer größtes Dankgebet ſein kann. Bald ſehen wir uns wieder und leben die noch wenigen uns vergönnten Stunden wie bisher in Glück, Liebe und Friede.

Euer

C. R.

II.*)

Entwurf des Geographiſchen Vortrags

in der

Allgemeinen Kriegsſchule auf ein Jahr.

Einleitung.

I. Allgemeiner Theil:

Von den allgemeinen Verhältniſſen der Erdoberfläche.

Von dem Gegenſatze der Waſſer- und der Landkugel.

Von der Weltſtellung der Erdtheile im Allgemeinen und der Ländertheile im Beſondern.

Von dem Gegenſatze der Vertiefungen und Erhöhungen der Erde.

Von der großen Vertiefung, dem Meere: Grenzen, Geſtade, Vertheilung, Configuration, Steil-, Klippen-, Flach-Küſtenbildung; ihre geographiſche Verbreitung. Tiefenmeſſungen, Untiefen. — Inhalt der Meere; Bewegungen, Ebbe und Fluth, Syſtem der allgemeinen und beſonderen Meeresſtrömungen.

Von den Erhöhungen, oder dem Lande: Configuration. Horizontale und geographiſche, verticale und phyſikaliſche Dimenſionen — Tiefland, Hochland, Stufenland, Thalbildungen, Gebirgsbildungen; Verhältniſſe, Geſetze.

Die plaſtiſche Geſtaltung der Erdtheile:

1. nach horizontalen Dimenſionen: Afrika, Aſien, Europa, Amerika;
2. nach verticalen Dimenſionen: Auſtralien, Afrika, Aſien, Amerika, Europa.

II. Beſonderer Theil, Europa.

Ueberſicht, Charakteriſtik, Stamm und Gliederung — Name.

Begrenzungen nach der Natur, Hiſtorie, Politik; übergreifende Verhältniſſe.

*) S. S. 93.

Ausbreitung, Dimenſions- und Größen-Verhältniſſe nach Stamm und Gliedern.

Die große Gebirgs-Diagonale; Scheidelinie in ein Oſt- und Weſt-Europa, in das große Flachland und das große Gebirgsland.

1. Oſt-Europa.

Das große Tiefland.

Die Gebirgsformen der Grenzſteine Oſt-Europas:

1. der Kaukaſus, 2. der Ural, 3. die Karpathen nach ihren phyſikaliſchen, geographiſchen, hiſtoriſchen, politiſchen Verhältniſſen und Einflüſſen.

Die Ebene des großen Tieflandes: Waſſerſcheiden; die großen Waſſerſyſteme und Länder der Stromgebiete nach ihren phyſikaliſchen, geographiſchen, hiſtoriſchen, politiſchen Verhältniſſen.

Das Waſſerſyſtem und Stromgebiet der Wolga zum Caſpiſchen See, die Uebergangsſtufe nach Aſien.

Die Waſſerſyſteme zum Schwarzen Meere: Don, Dnepr, Dnieſter.

Die Waſſerſyſteme zum Nord-Ocean: Dwina.

Die Waſſerſyſteme zur Oſtſee: die große Nordiſche Seegruppe; die Newa, Düna, Memel, Weichſel.

2. Weſt-Europa.

I. der Stamm des Erdtheils. — Bau, Ueberſicht.

Die drei Alpenſyſteme Weſt-Europas.

1. Das centrale Alpenſyſtem. Das Europäiſche Alpen-Gebirgsland — Umfang, Ueberſicht, Grenzſteine, Eintheilung, weſtliche, Mittel-, öſtliche Alpen. Innere Conſtruction; äußere Configuration — Vor-, Mittel-, Hoch-Alpen — Hochgebirg. Gipfelbildung, Schneefelder und Gletſcherbildung, Alpenſtöcke, Vegetationsgrenzen. Klimatiſcher Einfluß auf das centrale Europa.

Die Einſenkungen:

1. Große Thalbildungen der vier begrenzenden Hauptſtröme außerhalb des Alpenſyſtems, des Po, der Donau, der Rhone, des Rheins; analoge und individuelle Verhältniſſe — Anhang: das Etſchthal und die Reviere der Küſtenſtröme; das Ligiriſche, das Venetianiſche. — Höhenverhältniſſe, Gefälle, Waſſerſcheiden, Durchbrüche. Communicationen, Geſetze; Charakteriſtik.

2. Hauptthalbildungen innerhalb des Alpen-Syſtems:
   a. zur Saone, vier öſtliche linke Seitenthäler des Doubs, der Rhone, Iſère, Durance;
   b. zum Po, acht Seitenthäler, vier weſtliche: Tanaro, Po, Dora, Dora-Baltea; vier ſüdliche: Seſia, Teſſin, Adda, Etſch;
   c. zum Rhein, vier, der Aar, Reuß, Limmat, Rhein;
   d. zur Donau, zwölf Seitenthäler, acht nördliche: Iller, Lech, Iſar, Inn, Salza, Enns, Leitha, Raab; und vier öſtliche: Muhr, Drau, Sau, Kulpa.

   Ihre Charakteriſtik, Communicationen; geographiſche, hiſtoriſche, politiſche Verhältniſſe dieſer 40 Alpenthäler und ihrer zugehörigen Gebirgsprovinzen.

   Seethäler als Ausgänge; Alpenpaſſagen; Alpenpäſſe als Uebergänge — Bewohner des Alpengebirgslandes.

2. Der Bau von Mittel-Europa.

Deutſchlands Configuration.

1. die Centralmaſſe, das Alpen-Syſtem als Kern;
2. die angelagerten Maſſen:
   a. die Anlagerung im Süden: das Tiefland der Lombardei, die parallelen Gebirgszüge des Apennins und der Illyriſchen Alpen;
   b. die Anlagerung im Norden: der Gürtel des ſüddeutſchen Plateaulandes — die Zone der mittelhohen Gebirgslandſchaften in Frankreich, Deutſchland, Ungarn, mit dem Nordkranze ihres Gebirgsſaumes gegen das Tiefland;
   c. die große Niederung Mittel-Europas im Norden der Gebirgslandſchaft bis zu den Geſtaden des Oceans, des Canals, der Nordſee- und Oſtſee-Geſtade. — Anhang: die iſolirten Gebirgsgruppen Süd-Frankreichs und Siebenbürgens; analoge Verhältniſſe.
   d. das hydrographiſche Syſtem Mittel-Europas:

      die 1. Klaſſe der vordern, nördlichen Landſtröme, welche dem äußern Saume der Gebirgslandſchaft entquellen und in ſelbſtſtändigen Bahnen zum Meere ſich münden: gegen die Atlantiſche Senkung Loire, Seine, Maaß; gegen die Nordſee Ems und Weſer; gegen

die Oſtſee Oder und Weichſel — ihre Charakteriſtik — Anhang: die analogen Verhältniſſe der Garonne und des Dnieſter.

die 2. Klaſſe der Flüſſe der Gebirgslandſchaft des mittleren, mittelhohen Europas, insgeſammt nur Zuflüſſe — Charakteriſtik.

die 3. Klaſſe der ſelbſtſtändigen Plateauſtröme: Saone, Donau. Charakteriſtik.

die 4. Klaſſe der hintern, ſüdlichen, ſelbſtſtändigen, durchbrechenden Strom-Syſteme, Rhein und Elbe. Anhang: analoge Bildung des Weſer-Syſtems im kleineren Maßſtabe — Charakteriſtik; —

c. die drei großen Strom-Provinzen und Gebirgs-Provinzen Mittel-Europas:

1. die im Weſten des Rheinlaufs,
2. die mittlere, zwiſchen Rhein- und Elbe-Lauf,
3. die im Oſten des Elbe-Laufs.

3. Das öſtliche Alpen-Syſtem: das Hämus-Gebirgsland.

4. Das weſtliche Alpen-Syſtem: das Pirenäen-Gebirgsland.

Verhältniß der angelagerten Maſſen dieſer Oſt- und Weſt-Gruppen im Gegenſatz der Central-Gruppe des Alpenlandes in der Mitte Europas; entgegengeſetzte Anlagerungs-Verhältniſſe, Folgen.

II. Die Glieder des Erdtheils.

Ihr Verhältniß zum Stamm.

1. Der Süden Europas. Die drei Halbinſeln: Griechenland, Italien, Spanien; analoge Verhältniſſe mit dem Süden Aſiens; Differenzen, Eigenthümlichkeiten, Gegengeſtade gegen Aſien und Afrika; Verhältniß zum Mittelländiſchen Meere, zu der alten Culturwelt, zur Mitte Europas, zur voreuropäiſchen Culturwelt.

Griechiſche Halbinſel, Apenninen-Halbinſel, Iberiſche Halbinſel: Gemeinſames und beſondere Configuration einer jeden; individuelle Charakteriſtik, phyſikaliſche, geographiſche, hiſtoriſche Verhältniſſe.

2. Der Norden Europas. Die nördlichen Glieder des Erdtheils — maritime Weltſtellung, Gegengeſtade; untergeordnete Glieder.

Die zwei Hauptgliederungen des Nordens: die Scandinaviſche Halbinſel, das ganz iſolirte Britannien, die größte Inſel-Gruppe. — Gemeinſames Beider; Configuration; Verſchiedenes; Charakteriſtik.

Uebergang von Europa zu den übrigen Erdtheilen.

3. Die iſolirten, zerſtreuten Glieder Europas, in der Nähe und Ferne — Inſelgeſtaltungen im Mittelländiſchen Meere, in der Oſtſee; Oceaniſche Inſelgruppen — benachbarte und dem Welttheil fremde — Schluß.

Entwurf des Geographiſchen Vortrags

in der

Allgemeinen Kriegsſchule auf zwei Jahr.

Erſtes Jahr.

Im allgemeinen und beſondern Theile ganz dem Entwurf für ein Jahr entſprechend, mit dem Unterſchiede, daß alle dort gelegentlich auf die Glieder Europas eingeflochtenen Hindeutungen wegfallen, weil dieſe Verhältniſſe hier ſpäterhin ſelbſtſtändig entwickelt werden, und daß, ebenfalls von „2, Bau der untergeordneten Maſſen von Mittel-Europa; Deutſchlands Gebirgsbau" und vom „Hydrographiſchen Syſteme Weſt-Europas" nur eine gedrängtere Ueberſicht gegeben wird, die Ueberſicht des Abſchnitts „II. Glieder des Erdtheils" aber ganz wegfällt, da ſie dem Curſus des zweiten Lehrjahrs vorbehalten bleibt.

Zweites Jahr.

Specielle Ausführung der noch übrigen geographiſchen Verhältniſſe des centralen Stammes von Weſt-Europa, ſeiner Glieder im Süden und Norden, zum Mittelländiſchen Meer und zum Atlantiſchen Ocean. Europas maritime Verhältniſſe zu den Colonien und der Oceaniſchen Welt.

I. Die angelagerten Maſſen im Norden des Alpengebirgslands im Beſonderen. (Als Fortſetzung der allgemeinen, im erſten Jahre gegebenen Ueberſicht.)

1. Süddeutſches Plateauland, Nordhelvetien, Südſchwaben und Baiern; allgemeine Vertheilung, Gruppirung, Stellung der niedern Plateaulandſchaften durch Deutſchland, Frankreich ꝛc., ihre Charakteriſtik und Verhältniſſe.
2. Die breite Zone der Berglandſchaften nach ihren Hauptzügen, Hauptgruppen und ihrem Hydrographiſchen Syſteme.

Südlicher Gebirgsſaum dieſer Zone, oder die Nordbegrenzung der Plateaulandſchaften: Jura, Vogeſen, Schwarzwald, Rauhe Alp, Fichtelgebirge, Böhmer Waldgebirge.

Nördlicher Gebirgsſaum dieſer Zone, oder der Abfall der Berglandſchaften zur Niederung in der großen Curve, vom Auvergne Gb., Côte d'Or, Wasgau, Rheingebirge, Ardennen, Eifel, Siebengebirge, Weſtphäliſche-, Weſerberge, Harz, Thüringer Wald, Erzgebirge, Rieſengebirge, Sudeten bis zu den Karpathen. Flüſſe dieſer Berglandſchaft, als unſelbſtſtändige Zuſtröme; Klaſſe der innern oder hintern Stromthäler.

3. Die Niederung, oder das große Geſtadeland Weſteuropas zum Ocean (Weſtfrankreich), zum Canal (Nordfrankreich), zur Nord- und Oſtſee (Norddeutſchland). Analogien und Differenzen; Eigenthümlichkeiten, Naturverhältniſſe, Gegengeſtade; maritime und continentale Stellung; Einfluß auf die geſchichtliche Entwickelung der zugehörigen Völker und Staaten.

Die ſelbſtſtändigen Ströme oder die Klaſſe der vorderen Landſtröme der Niederung. Eigenthümlichkeiten und Verhältniſſe ihrer zugehörigen Gebiete nach den drei verſchiedenen Meeresſenkungen: Garonne, Loire, Seine, Ems, Weſer, Oder (Weichſel).

Die großen durchbrechenden Stromſyſteme Rhein und Elbe, mit den Tiefthälern, im Gegenſatz der Plateauſtröme. Charakteriſtik der 4 großen Stromklaſſen; ihre Verhältniſſe von der Quelle zu den Mündungen, Charakteriſtik nach ihrem obern, mittlern und untern Lauf; den dazu gehörigen Anſiedlungen. Populationen und Einwirkungen auf Länder, Völker, Staaten und Geſchichtsgang älterer und neuerer Zeiten.

Summariſche Aufführung der Gebirgsglieder der breiten Zone der Berglandſchaften, nach den drei Strom-Provinzen

1. im Weſt des Rheins,
2. zwiſchen Rhein und Elbe, } als
3. im Oſt der Elbe

ſtrombegleitende Ketten, oder als Gebirgsgruppen. Deren Charak-

teriſtik, Verhältniſſe nach Ausbreitung, Höhe, Configuration, Conſtruktion, gegenſeitige Dispoſition gegen Höhen und Thäler ꝛc. (ohne überall irgend in das Specielle der Terrainlehre oder der Militairſtatiſtik einzugreifen und zur Beſchreibung des Einzelnen überzugehen, ſondern immer die Anſchauung des Ganzen und deſſen Geſetze nach allen Richtungen verfolgend und entwickelnd, und als Grundlage zur Geſchichte, Politik und Statiſtik der Grundkräfte des germaniſchen Staaten- und Völkerſyſtems).

II. Der Süden Europas.

Uebergang: Das weſtliche Alpengebirgsland, die Pirenäen. Das öſtliche Alpengebirgsland, das Syſtem des Hämus und Balkan. Ihre Behandlung wie bei dem centralen Alpenſyſtem, nur gedrängter; gegenſeitige Vergleichung und Charakteriſirung, hiſtoriſche Einwirkungen ihrer Formen auf die Umgebungen. Die Glieder des Südens von Europa, Ueberſicht.

Die drei Halbinſeln: Griechenland, Italien, Spanien; ihre Weltſtellung zu Aſien, Afrika, zum Mittelländiſchen Meere (Uebergangsformen Asia minor, Mauretanien), zum Culturgebiet der alten Welt, zur neuen europäiſchen Culturwelt.

Die Halbinſeln des Hämus, des Apennins, und der Pirenäen nach ihren plaſtiſchen Geſtaltungen; Analogien, Differenzen, Charakteriſtik einer jeden. Specielle Verhältniſſe im Beſondern.

Die griechiſche Halbinſel nach Geſtaltung, Clima, Productionen, ethnographiſchen ꝛc. Verhältniſſen ꝛc. Die Inſelgruppen.

Die italiſche Halbinſel, desgl., die zugehörigen Inſelgruppen,

Die ſpaniſche Halbinſel, desgl.; Reſultate.

III. Der Nord-Weſten Europas.

Deſſen Gliederung um die Nordſeegeſtade. Halbgetrennte Maſſen:

1. die Scandinaviſche Halbinſel. Die däniſche Halbinſel mit ihren zugehörigen Inſelgruppen — nach ihren gegenſeitigen und beſondern Verhältniſſen, für Völker und Staaten (wie im obigen).
2. Ganz getrennte Glieder; Uebergänge zum Gebiet des Oceans. Großbritannien und Irland. Eigenthümlichkeiten, Charakteriſtik. Das Centralland. Das Geſtadeland, gegenſeitige Communikationen. Allgemeine Verhältniſſe, wie im obigen. Beſondere Verhältniſſe des

Küſtenſaums, der Häfen ꝛc., Vergleichung mit den übrigen Küſtenſäumen europäiſcher Länder und Staaten. Maritime Verhältniſſe Großbritanniens, Binnenſchifffahrt. Oceaniſche Fahrt. Gegengeſtade in Europa, in Amerika. Weltſchifffahrt, Welthandel, Weltverbindung.

Das Colonialweſen, Colonien-Syſtem der europäiſchen Mächte. Colonien-Ueberſicht, Weltverkehr; geographiſcher und hiſtoriſcher Fortſchritt. Beſchluß.

Halle, Buchdruckerei des Waiſenhauſes.

Stanford University Libraries
3 6105 013 660 498

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004